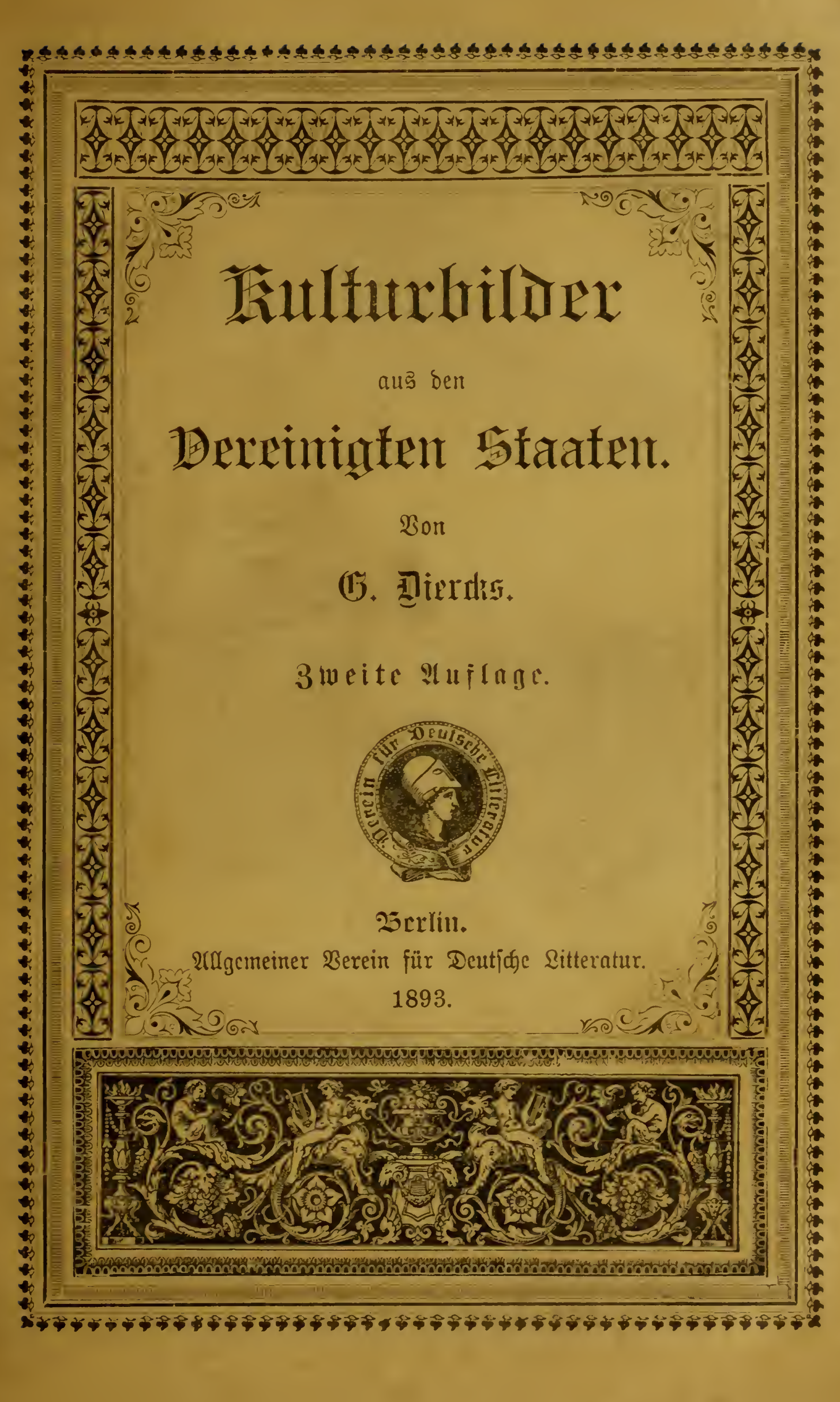


Kulturbilder

aus den

Vereinigten Staaten.

Von

G. Dierks.

Zweite Auflage.

Berlin.
Allgemeiner Verein für Deutsche Litteratur.
1893.



Allgemeiner Verein für Deutsche Litteratur.

PROTECTORAT:
Se. Königl. Hoheit
GROSSHERZOG KARL ALEXANDER
von Sachsen.



PROTECTORAT:
Se. Königl. Hoheit
PRINZ GEORG
von Preussen.

Das Curatorium:

Dr. Rudolf v. Gneist,
Wirkl. Geh. Oberjustizrath,
ordentl. Professor an der Königl. Universität
zu Berlin.

Prof. A. v. Werner,
Director der Königl. Akademie der Künste
zu Berlin.

Dr. C. Werder,
Geh. Regierungsrath, Professor an der
Königl. Universität zu Berlin.

Dr. H. Brugsch,
Kaisl. Legationsrath und Professor.

Adolf Hagen,
Stadtrath.

STATUT:

§. 1. Jeder Litteraturfreund, welcher dem *Allgemeinen Verein für Deutsche Litteratur* als Mitglied beizutreten gedenkt, hat in diesem Fall seine Erklärung einer beliebigen Buchhandlung oder dem Bureau des Vereins für Deutsche Litteratur in Berlin W., Steglitzerstr. 90, direct zu übermitteln.

§. 2. Die Mitglieder verpflichten sich zur Zahlung eines Serienbeitrages von Achtzehn Mark Reichs-Währung, der vor oder bei Empfang des ersten Bandes der Serie zu entrichten ist. (Für die Serie I—IV betrug derselbe 30 Mark pro Serie.)

§. 3. Jedes Mitglied erhält in der Serie vier Werke aus der Feder unserer beliebtesten und hervorragendsten Autoren. Die Bände haben durchschnittlich einen Umfang von 20—26 Bogen, zeichnen sich durch geschmackvolle Druckausstattung und höchst eleganten Einband aus und gelangen in Zwischenräumen von 2—3 Monaten zur Ausgabe.

§. 4. Die Vereins-Publikationen gelangen zunächst nur an die Vereinsmitglieder zur Versendung und werden an Nichtmitglieder erst später und auch dann nur zu bedeutend erhöhtem Preise (à Band 6—8 Mk.) abgegeben. Der sofortige Umtausch eines neu erschienenen Werkes gegen ein anderes, früher erschienenes, ist gestattet.

§. 5. Ein etwaiger Austritt ist spätestens bei Empfang des dritten Bandes einer jeden Serie der betreffenden Buchhandlung resp. dem Bureau des Vereins anzuzeigen.

§. 6. Die Geschäftsführung des Vereins leitet Herr Verlagsbuchhändler **Dr. Hermann Paetel** in Berlin selbständig, sowie ihm auch die Vertretung des Vereins nach innen und aussen obliegt.

Jeder Band von Serie V an ist elegant in Halbfranz mit vergoldeter Rückenpressung gebunden.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie das Bureau des Vereins in Berlin, W., Steglitzerstrasse 90, nehmen Beitritts-Erklärungen entgegen.

In den bisher erschienenen Serien I—XVIII gelangten nachstehende Werke zur Versendung:

Serie I

Bodenstedt, Fr. v., Aus dem Nachlasse Mirza-Schaffy's.

Hanslick, Eduard, Die moderne Oper.

***Löher, Franz v.,** Kampf um Paderborn 1597—1604.

***Osenbrüggen, E.,** Die Schweizer. Daheim und in der Fremde.

***Reitlinger, Edm.,** Freie Blicke. PopulärwissenschaftlicheAufsätze.

***Schmidt, Adolf,** Historische Epochen und Katastrophen.

***Sybel, H. v.,** Vorträge und Aufsätze.

Serie II

***Auerbach, Berthold,** Tausend Gedanken des Collaborators.

***Bodenstedt, Fr. v.,** Shakespeare's Frauencharaktere.

***Frenzel, Karl,** Renaissance- und Rococo-Studien.

***Gutzkow, Carl,** Rückblicke auf mein Leben.

***Heyse, Paul,** Giuseppe Giusti, Gedichte.

***Hoyns, Georg,** Die alte Welt.

***Richter, H. M.,** Geistesströmungen.

Serie III

Bodenstedt, Fr. v., Der Sänger von Schiras, Hafisische Lieder.

Büchner, Ludwig, Aus dem Geistesleben der Thiere.

***Goldbaum, W.,** Entlegene Culturen.

***Lindau, Paul,** Alfred de Musset.

Lorm, Hieronymus, Philosophie der Jahreszeiten.

Reclam, C., Lebensregeln für die gebildeten Stände.

***Vambéry, Hermann,** Sittenbilder aus dem Morgenlande.

Serie IV

***Dingelstedt, Franz,** Literarisches Bilderbuch.

Büchner, Ludwig, Liebesleben in der Thierwelt.

Lazarus, M., Ideale Fragen.

***Lenz, Oscar,** Skizzen aus Westafrika.

***Strodtmann, Ad.,** Lessing. Ein Lebensbild.

***Vogel, H. W.,** Lichtbilder nach der Natur.

***Woltmann, Alfred,** Aus vier Jahrhunderten niederländisch-deutscher Kunstgeschichte.

Serie V

Hanslick, Eduard, Musikalische Stationen. (Der „Modernen Oper" II. Theil.)

Cassel, Paulus, Vom Nil zum Ganges. Wanderungen in die orientalische Welt.

***Werner, Reinhold,** Erinnerungen und Bilder aus dem Seeleben.

***Lauser, W.,** Von der Maladetta bis Malaga. Zeit- und Sittenbilder aus Spanien.

Serie VI

***Lorm, Hieronymus,** Der Abend zu Hause.

***Schmidt, Max,** Der Leonhardsritt, Lebensbilder aus dem bayerischen Hochlande.

***Genée, Rudolf,** Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels.

***Kreyssig, Friedrich,** Litterarische Studien und Characteristiken.

Serie VII

*Weber, M. M., Freiherr von, Vom rollenden Flügelrade.

*Ompteda, Ludwig, Freiherr von, Aus England. Skizzen und Bilder.

Hopfen, Hans, Lyrische Gedichte und Novellen in Versen.

*Das moderne Ungarn. Herausgegeben von Ambros Neményi.

Serie VIII

Ehrlich, H., Lebenskunst und Kunstleben.

Hanslick, Eduard, Aus dem Opernleben der Gegenwart. (Der „Modernen Oper“ III. Theil.)

*Reuleaux, F., Quer durch Indien. Mit 20 Original-Holzschnitten.

Klein, Hermann, J., Astronomische Abende. Geschichte und Resultate der Himmels-Erforschung.

Serie IX

Brahm, Otto, Heinrich von Kleist. (Preisgekröntes Werk.)

Egelhaaf, G., Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. (Preisgekröntes Werk.)

Jastrow, J., Geschichte des deutschen Einheitstraumes und seiner Erfüllung. (Preisgekr. Werk.)

*Gottschall, Rud. v., Litterarische Todtenklänge u. Lebensfragen.

Serie X

*Preyer, W., Aus Natur- und Menschenleben.

*Jähns, Max, Heeresverfassungen und Völkerleben. Eine Umschau.

*Lotheissen, Ferdinand, Margarethe von Navarra.

Hanslick, Eduard, Concerte, Componisten u. Virtuosen.

Serie XI

*Gneist, Rudolf v., Das englische Parlament in tausendjährigen Wandlungen vom 9. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Güssfeldt, Paul, In den Hochalpen. Erlebnisse a. d. Jahr. 1859—1885.

*Meyer, M. Wilhelm, Kosmische Weltansichten. Astronomische Beobachtungen und Ideen aus neuester Zeit.

*Brugsch, H., Im Lande der Sonne. Wanderungen in Persien.

Serie XII

*Meyer, Jürgen Bona, Probleme der Lebensweisheit. Betrachtungen.

*Herrmann, Emanuel, Cultur und Natur. Studien im Gebiete der Wirthschaft.

*Büchner, Ludwig, Thatsachen und Theorien a. d. naturwissenschaftl. Leben der Gegenwart.

Hanslick, Eduard, Musikalisches Skizzenbuch. (Der „Modernen Oper“ IV. Theil.)

Serie XIII

*Geffcken, F. H., Politische Federzeichnungen.

Lesseps, Ferdinand von, Erinnerungen.

*Meyer, M. Wilh., Die Entstehung der Erde und des Irdischen.

*Bodenstedt, Friedrich v., Erinnerungen aus meinem Leben. I. Band.

Serie XIV

*Falke, Jacob von, Aus dem weiten Reiche der Kunst.

*Herrmann, Emanuel, Sein und Werden in Raum und Zeit.

*Henne am Rhyn, O., Kulturgeschichtliche Skizzen.

*Preyer, W., Biologische Zeitfragen.

Serie XV

Hanslick, Ed., Musikalisches und Litterarisches (der „Modernen Oper“ V. Theil).

*Bodenstedt, Fr. v., Erinnerungen aus meinem Leben. II. Band.

*Hellwald, Fr. von, Die Welt der Slawen.

*Spielhagen, Fr., Aus meiner Studienmappe.

Serie XVI

Büchner, Ludwig, Das goldene Zeitalter.

Brugsch, H., Steininschrift und Bibelwort.

Meyer, M. Wilh., Mussestunden eines Naturfreundes.

Sterne, Carus, Natur und Kunst.

Serie XVII

Hanslick, Ed., Aus dem Tagebuche eines Musikers.

Henne am Rhyn, Die Frau in der Kultur-Geschichte.

Gottschall, Rud. v., Studien zur neuen deutschen Litteratur.

Falke, Jacob von, Geschichte des Geschmacks.

Serie XVIII

Werner, Reinhold, Auf fernen Meeren und Daheim.

Ullrich, Titus, Reisestudien.

Jähns, Max, Über Krieg, Frieden und Kultur.

Diercks, G., Kulturbilder aus den Vereinigten Staaten.

Bezugs-Erleichterung.

Damit die verehrlichen Mitglieder, welche dem Verein neu beitreten, Gelegenheit haben, sich aus den früher erschienenen Serien die ihnen zusagenden Werke **billiger als zum Ladenpreise** von 6 **bis 8 Mark** pro Band beschaffen zu können, haben wir bei einer **Auswahl** aus den mit einem * bezeichneten Bänden zur Erleichterung des Bezuges eine bedeutende Preisermässigung eintreten lassen, und zwar in der Weise, dass nach freier Wahl

10	Bände	anstatt	60—80	Mark	jetzt	35	Mark kosten.
15	„	„	90—120	„	„	50	„ „
20	„	„	120—160	„	„	65	„ „
25	„	„	150—200	„	„	80	„ „
30	„	„	180—240	„	„	95	„ „
35	„	„	210—280	„	„	110	„ „
40	„	„	240—320	„	„	125	„ „
45	„	„	270—360	„	„	140	„ „
50	„	„	300—400	„	„	155	„ „

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

Kulturbilder aus den Vereinigten Staaten.



Kulturbilder

aus den

Vereinigten Staaten.

Von

G. Diercks.

Zweite Auflage.



Berlin.
Allgemeiner Verein für Deutsche Litteratur.
1893.

Inhalt.





Kapitel I.

Land und Leute.

Die Vorstellungen, welche wir Europäer uns von den Größenverhältnissen andrer Erdteile und ihrer Staaten machen, sind oft genug wenig zutreffend, da letztere in unsern für den allgemeinen Gebrauch bestimmten Atlanten gewöhnlich in sehr viel kleinerem Maßstabe dargestellt sind als die Länder unseres Kontinents. Es gilt dies namentlich auch von den Vereinigten Staaten, deren thatsächliche Ausdehnung wir aus unsern Kartenwerken um so schwerer erkennen können, als ihre Gliederung völlig abweichend von der Europas ist, dem sie an Flächeninhalt beinahe gleich kommen. Das Deutsche Reich würde mit seinen 544 896 Quadratkilometern ungefähr siebzehn Mal in den 9 212 270 qkm messenden nordamerikanischen Bundesstaat hineingehen und immer noch um 140 000 qkm kleiner sein als der eine Staat Texas, der an Flächenraum Österreich-Ungarn ungefähr gleich ist. Das Königreich Preußen hätte mit großer Bequemlichkeit in dem State Montana Platz. Kalifornien übertrifft Großbritannien an Größe um nahezu 100 000 qkm. Der kleine Staat Massachusetts ist noch um ein Beträchtliches größer als das Königreich Würtemberg. Das

winzige Connecticut bleibt an Flächenraum nur wenig hinter dem Königreich Sachsen zurück.

Diesen riesigen Größenverhältnissen entsprechen auch die Entfernungen innerhalb des Bundesstaates. Reisen von mehrtägiger Dauer werden daher von den leicht beweglichen Amerikanern als etwas ganz Gewöhnliches betrachtet und es wird weniger Aufhebens davon gemacht, wie hier zu Lande von Bahnfahrten von mehreren Stunden.

Obgleich das große Ländergebiet in seiner ganzen Ausdehnung von Norden nach Süden nicht über die gemäßigte Zone hinausgeht, sind die klimatischen Verhältnisse doch wesentlich von denen unterschieden, welche unter den gleichen Breitengraden in Europa bestehen und Kälte wie Hitze treten mit einer Intensität auf, die oft der der kalten und der heißen Zone entsprechen. Diese und viele andre den Vereinigten Staaten eigentümlichen Erscheinungen sind der Bodenbeschaffenheit zuzuschreiben. Das Land ist fast über seine volle Breite hinweg nach Norden hin offen, durch keine schützenden Gebirgsmassen abgeschlossen, hat hier vielmehr Seengebiete von beträchtlicher Ausdehnung, die Überreste des großen Binnenmeeres, das in früheren geologischen Perioden wohl den größten Teil der mittleren Staaten und des heutigen Stromgebietes des Mississippi bedeckte. Die Vereinigten Staaten sind somit den rauhen kalten Nordwinden vollständig preisgegeben und die ungeheuren Wassermassen des arktischen wie des englischen Nordamerika und der dem System des Lorenzstromes angehörenden Seenkette tragen nicht dazu bei, die Macht der Nordstürme und der Kälteströmungen zu mildern oder abzuschwächen.

Im Osten zieht eine vielgegliederte Gebirgskette von den Mündungsgebieten des Lorenzstromes in südwestlicher Richtung nach denen des Mississippi hinab, ohne diese jedoch zu erreichen. Es ist das Alleghany- oder Appalachengebirge, das die süd-

östlich gelegenen Atlantischen Staaten gegen den Norden hin schützt.

Im Westen ist die Kordillerenkette, welche das Rückgrat des ganzen amerikanischen Kontinents bildet, in zwei von einander getrennte Gebirgssysteme gespalten, von denen das östlichere, das Felsengebirge, in südöstlicher Richtung nach der Nordwestecke des Golfs von Mexiko streicht, während die westlichere unter den Namen des Kaskadengebirges und der Sierra Nevada zuerst in überwiegend südlicher, dann auch in südöstlicher Richtung an der Küste des Stillen Oceans hinzieht und die Macht der westlichen Winde bricht.

Das Mittelglied zwischen dem östlichen und dem westlichen Teil bildet das Stromgebiet des Mississippi, welcher mit seinen vielen Nebenflüssen eine Ländermasse von über drei Millionen Quadratkilometer umfaßt und sich im Norden mit dem des nicht minder bedeutenden St. Lorenzstromes in dem Seengebiet vereinigt.

Diese drei Teile, in welche der Boden der Vereinigten Staaten naturgemäß zerfällt, weisen ganz verschiedene geologische Charaktere auf und dieser Umstand ist für die Besiedelung und für die gesamte Kultur jenes Ländergebiets von größter Bedeutung geworden. Das Alleghanygebirge und die Osthälfte der Vereinigten Staaten gehören einer viel älteren geologischen Periode an als die westlichen Gebirge, zeigen in breiter gleichmäßiger Schichtung alle Arten von Urgesteinformen und bergen in ihren Urgneislagern unter anderm die größten Schätze an Eisenerzen. In vielfachen breiten Schichten übereinander finden sich dort Kohlenflötze, welche einen Flächenraum von der Größe des Deutschen Reiches einnehmen. Michigan und die westlich gelegenen Striche sind außerdem reich an Kupfer, das dort in gediegenem Zustande in größerer Fülle als an irgend einem andern Teile der Erde gefunden

wird und nachweislich schon in vorhistorischer Zeit von den damaligen Bewohnern des Mississippithales abgebaut worden ist. Der südliche Teil des Ostens weist alle Formen der Tertiärperiode auf.

Der ungleich jüngere Westen verdankt seine Entstehung großen vulkanischen Umwälzungen, die ein chaotisches Durcheinander geschaffen haben, das sich auch äußerlich in der zerklüfteten Alpenwelt jener Gegenden bekundet. Arm an den Metallen, welche im Osten so massenhaft auftreten, daß sie den Bedarf der ganzen Welt decken können; arm auch an Kohlen, sind diese Ländermassen um so reicher an Edelmetallen, Edelsteinen und seltenen und darum kostbaren und geschätzten andern Mineralien.

Der mittlere zwischen diesen beiden Gebirgssystemen liegende Teil der Vereinigten Staaten ist der allerjüngste, denn er ist das allmähliche Erzeugnis der Moränenbildung, welche sich an die zu Ende der Tertiärzeit eingetretene Kälteperiode anschloß. Die Spuren der Vergletscherung des Nordens sind im Osten bis in das Herz der Neuenglandstaaten zu bemerken und der Boden der nördlichen Staaten in der Nachbarschaft der Seeen und in den oberen Mississippigegenden besteht fast ganz aus grobem Moränenschutt oder den feineren Schotter- und Lößmassen, die sich in ansehnlicher Mächtigkeit bis in die Mündungsgebiete des Mississippi hinabziehen.

Ohne Zuthun des Menschen hat die Natur selbst durch ihre eignen Kräfte, namentlich durch die in Nordamerika so merkwürdig auftretenden atmosphärischen Erscheinungen den an unermeßlichen Reichtümern aller Art beinahe unerschöpflichen Boden auch für die Ausbeutung seiner Oberfläche so gut vorbereitet, daß selbst die gröbste Mißwirtschaft, die rücksichtsloseste Ausbeutung, der schmählichste Raubbau ihm noch keinen Schaden haben zufügen, seine Fruchtbarkeit nicht haben vermindern

können. Die sehr starken und massenhaften Niederschläge, welche der Osthälfte eigen sind, haben mit der mächtigen Sonnenglut zusammengewirkt, um durch Zersetzung der obersten Schichten des Bodens eine dicke Erdkruste zu bilden, welche im Laufe der Jahrtausende viele Geschlechter von Pflanzen hat entstehen lassen, die durch ihr Absterben ihr wieder neue Nahrung gaben. Die Urwälder sind — besonders im Osten — allerdings der Habgier, dem Unverstand und der, durch den Anbau bis zu gewissem Grade gerechtfertigten, nutzlosen Zerstörungswut der Ansiedler großenteils zum Opfer gefallen, aber selbst die noch vorhandenen Überreste sprechen zu uns von der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens ebenso deutlich wie die üppige Vegetation der riesigen Präriengebiete. Die Schäden der planlosen Abholzung sind bereits in so empfindlicher Weise bemerkbar geworden, daß die Unionsregierung Maßnahmen ergriffen hat, um durch Einführung einer guten Forstwirtschaft dem Umsichgreifen der nachteiligen Wirkungen der gänzlichen Entwaldung und dem Versiegen einer der reichsten natürlichen Hilfsquellen des Landes Einhalt zu thun. In den waldreichen Distrikten des Westens und Nordwestens wird freilich das Abholzen und Niederbrennen des Urwaldes zum Zwecke der Gewinnung neuer Ackerflächen immer noch nach früherer Art betrieben.

Charakteristisch sind für die Vereinigten Staaten die häufigen überraschend schnellen Temperaturwechsel so wie die großen Unterschiede, welche zwischen der Sommerwärme und der Winterkälte bestehen und den Menschen wie den Tieren und den Pflanzen das Leben und Gedeihen erschweren, diejenigen freilich, welche diese Ungunst ohne Schaden überwinden, dafür um so widerstandsfähiger machen. Es erklären sich daraus manche Züge im Wesen der Bevölkerung.

Alle Naturerscheinungen treten in Nord-Amerika infolge

der eigenartigen Gliederung des Bodens mit größerer Wucht auf als in der Alten Welt und die Orkane wie die plötzlichen Fröste, die großen Regen- und Schneemassen, die Überschwemmungen nach der Schneeschmelze richten häufig furchtbaren Schaden an. Solche Verheerungen werden in diesem Lande, in dem alles in großem Maßstabe angelegt ist und jede Erscheinung riesige Dimensionen annimmt, allerdings rasch wieder durch den entsprechend bedeutenden Ertrag der menschlichen Thätigkeit ausgeglichen, während sie in der Alten Welt mit ihren ungleich kleineren Verhältnissen die von ihnen betroffenen Gebiete für lange Zeit dem größten Notstande preisgeben würden.

Auch diese schroffen Temperaturwechsel sind, so nachteilig sie zuweilen werden, wenn sie sich in ungewöhnlichen Extremen bewegen, für den Boden in gewissem Sinne förderlich, indem sie durch schnellere Zersetzung der organischen Materien den Stoffwechsel beschleunigen und nicht wenig dazu beitragen, die Luft der ihnen am meisten ausgesetzten Gegenden sehr gesund und rein zu machen. Die Gebiete, welche, wie die südlichsten am Mexikanischen Golf gelegenen Länder, überwiegend den warmen von Süden her kommenden Luftströmungen ausgesetzt sind und ein gleichmäßigeres Klima haben, sind von Fiebern und ansteckenden Krankheiten viel mehr heimgesucht als die rauhen nördlichen und nordöstlichen.

Die Küstenstriche des Stillen Oceans haben vollständig oceanisches Klima. Die Temperatur ist in ihnen nicht großen Schwankungen unterworfen und im Mittel ziemlich niedrig. Das Jahr zerfällt dort in eine trockene Zeit, in der Niederschläge selten sind und in eine Regenperiode. Das Klima ist für denjenigen, welcher sich daran gewöhnt hat, außerordentlich gesund und besonders für die Bodenkultur ungemein günstig.

Dieser Boden, der in seinem Innern unermeßliche Schätze birgt, welche für lange Zeit hinaus einen Hauptbestandteil der natürlichen Hilfsquellen der Union bilden werden; dieser Boden, der ferner von geradezu überraschender Fruchtbarkeit ist und denen die ihn bebauen und pflegen bei seiner günstigen Beschaffenheit dauernd den reichsten Ertrag sichert, besitzt außerdem ein Flußnetz, das ebenfalls nicht hoch genug geschätzt werden kann. Seine enormen Wassermassen sind sehr günstig verteilt und erhöhen nicht nur die Fruchtbarkeit des Bodens, sondern bieten auch vorzügliche Verkehrsstraßen, die durch die Anlage von ausgedehnten Kanalbauten beträchtlich erweitert sind.

Solcher Art ist also die Grundlage, auf der die großartige Kultur der Vereinigten Staaten ruht, und die Natur hat außerordentlich viel gethan, um den Bewohnern des Landes günstige Lebens- und Erwerbsbedingungen zu schaffen. Äußere Umstände, der Zufall und die geschichtlichen Ereignisse brachten es mit sich, daß bis jetzt gerade derjenige Teil der Staaten am meisten bebaut worden ist, dessen Bodenreichtümer am größten waren, und der alle Voraussetzungen für die Entwicklung der Industrie bot: der nordöstliche nämlich. In dem kleinsten der Neuenglandstaaten erhebt sich die Dichtigkeit der Bevölkerung auf 106 Einwohner auf den Quadratkilometer, in Massachusetts, das in der geschichtlichen und kulturellen Entwicklung stets die Führung behauptet hat, auf 104, in New Jersey auf 71, in Connecticut auf 57, in New York auf 47, in Pennsylvanien auf 45, in Ohio auf 34, in Maryland auf 30. In den Pflanzerstaaten des Südens, in den Ackerbautreibenden des Westens und in den Bergwerksdistrikten der westlichen Gebirgsländer bewegt sich die Durchschnittsziffer zwischen 15 und einem Bruchteil von 1, während die für die ganze Union sich bei der 1890 festgestellten Bevölkerung von 62 982 244 Einwohnern auf 7 pro Quadratkilometer beläuft.

Diese so außerordentlich ungleiche Verteilung der Bevölkerung beweist, daß der Schwerpunkt des nationalen Lebens heute noch in denselben Staaten liegt, in denen er von Anfang an gelegen hat, in denen die Industrie am meisten betrieben wird, in denen die Bildung den höchsten Grad erreicht hat, in denen Wissenschaft und Künste am eifrigsten gepflegt werden.

Die Vereinigten Staaten bieten somit noch ein ungeheures Feld zur Besiedelung; ausgedehnte Ländermassen harren noch der Kultivierung, die in andern vorläufig nur in oberflächlichster Weise betrieben wird. Die Summe der natürlichen Hülfsquellen ist bedeutend und doch ist bisher nur ein sehr kleiner Teil des Bodens überhaupt gründlich erforscht und in den Dienst seiner Bewohner genommen. Jede Untersuchung an bisher noch wenig bekannten Orten bringt neue Überraschungen mit sich, erschließt neue Einnahme- und Erwerbsquellen und selbst wo der Boden überhaupt nicht kulturfähig, wo auch sein Inneres arm an wertvollen Mineralien erscheint, wie in den bad lands, den Wüsteneien von Wyoming, Nebraska, Colorado und Utah, bietet er nicht nur dem Auge des Reisenden durch seine einzig dastehenden eigenartigen Formationen besondere Reize, sondern er birgt auch Schätze, deren Erforschung der ganzen Menschheit, der Wissenschaft vom größten Nutzen sind.

Diese bad lands, in denen zum Teil nicht einmal die niedrigsten Pflanzenarten gedeihen, die überwiegend vegetationslos sind, werden nicht mit Unrecht als ein großer Kirchhof einer seit vielen Jahrtausenden von der Erde verschwundenen, früheren geologischen Perioden angehörenden Tierwelt bezeichnet. Denn in Massen finden sich in diesen unfruchtbaren Gegenden, welche ehemals den Boden großer Binnenseen und Sümpfe bildeten, die fossilen Überreste zahlloser jener wunderbar gestalteten zum Teil riesigen Geschöpfe

erhalten, welche in diesen Gewässern und in ihrer Umgebung einstmals lebten.

Doch daß auch selbst die zur Zeit völlig unfruchtbaren ausgedehnten Wüsteneien für die Bodenkultur nicht völlig unzugänglich sind, das beweist die Nachbarschaft des großen Salzsees in Utah, wo die fleißigen Mormonen seit 1847 unter mühseliger Arbeit, allerdings aber mit bestem Erfolg die Wüste in Acker- und Gartenland umgeschaffen haben, das ihnen reichlichen Ertrag liefert.

Endlich sei erwähnt, daß das Unionsgebiet auch in landschaftlicher Hinsicht die denkbar größte Mannigfaltigkeit, eine unerschöpfliche Fülle des Schönen und viele gerade diesem Lande eigenen Reize bietet.

Die Küsten von Maine und Washington sind im Gegensatz zu den zwar an Häfen nicht armen, im allgemeinen aber wenig gegliederten der übrigen Staaten, durch ihre Zerrissenheit und Fjordbildung denen Norwegens vergleichbar. Der große Wasserreichtum belebt die Landschaft, die alle Arten von Laub- und Nadelholz, die Vegetation fast aller Klimate und Zonen aufweist, in Florida und Südkalifornien tropischen, in den nördlichen Staaten nordischen Charakter besitzt. Die Gebirgsgegenden zeigen alle Verschiedenheiten der europäischen; man findet dort die Lieblichkeit der thüringischen Berge, die erhabene Schönheit der Schweiz, die Wildheit und Schroffheit der Pyrenäen wieder. Die Wunder des erst vor zwei Jahrzehnten entdeckten Gebietes des Yellowstoneflusses in der Nordwestecke von Wyoming sind so große, daß die Unionsregierung jenen Teil des Landes für alle Zeiten der Besiedelung entzogen und ihn zum Nationalpark gemacht hat, der mit jedem Jahr größere Scharen von Touristen anzieht. Denn mit Ausnahme von Island und Neuseeland hat die Erde, so weit ihre Oberfläche bis jetzt bekannt ist, nichts aufzuweisen, was dem

Yellowstonepark gleich ist. Aber auch Island und Neuseeland werden durch die Zahl und die Größe der Geyser sowie die Menge der heißen Quellen von dem Nationalpark der Union übertroffen. Auch dem dort befindlichen Obsidianberg läßt sich nichts Ähnliches in der bekannten Welt an die Seite stellen.

So überreich die Vereinigten Staten an schönen und imposanten Wasserfällen sind, so hat doch auch der Niagarafall nicht seinesgleichen.

Kalifornien, das in jeder Beziehung verschwenderisch von der Natur ausgestattet ist, besitzt gleichfalls in seinem Yosemitethal und in seinen Riesenbäumen so außerordentliche Reize, daß auch ihre Erhaltung durch Staatsgesetze gesichert ist und die betreffenden Gebiete der Ansiedelung entzogen sind. Der starke Besuch dieser und anderer landschaftlich anziehender Punkte widerlegt die allgemeine Annahme, daß den Nordamerikanern jedes Gefühl für das Schöne abgehen soll. Man findet vielmehr im Gegenteil bei ihnen eine sehr große Naturliebe und ein feines Gefühl für landschaftliche Schönheit. Dies äußert sich unter anderm in dem Umstande, daß auf manchen Gebirgsbahnen an besonders interessanten Punkten Aussichtswagen in die Züge eingeschaltet werden, um jedem, der es wünscht, Gelegenheit zu geben, die Reize der Gegend voll zu genießen — eine Einrichtung, die auch in andern Ländern Nachahmung verdiente. Der Schönheitssinn der Amerikaner bekundet sich ferner in der kräftigen Pflege des Gartenbaues, in der Anlage großer Parks, in der Ausstattung ihrer letzten Ruhestätten auf Erden, ihrer Kirchhöfe.

Die deutschen Einwanderer finden in der Landschaft überall Anklänge an ihre Heimat, namentlich aber auch in den herrlichen Thälern mancher Flüsse Erinnerungen an die des Mutterlandes, und es giebt besonders eine ansehnliche Reihe von Flüssen, denen sie den Beinamen des amerikanischen Rhein

gegeben haben. Was sie allein und schmerzlich vermissen, ist der Gesang der Vögel, die dort nur spärlich vorzukommen scheinen und zum Teil wohl auch dem Jagdsport erlegen sind.

Einer der häuptsächlichsten und Nordamerika ganz besonders eigenen landschaftlichen Reize ist die Farbenpracht, welche das Laubholz und auch die niedere Vegetation im Herbst dem Auge darbietet. Dem einstimmigen Urteil aller ausländischen Beobachter und Reisenden gemäß läßt sich dieser Erscheinung, wenn sie unter günstigen atmosphärischen Verhältnissen den Höhepunkt ihrer Schönheit erlangt hat, in andern Ländern nichts Ähnliches zur Seite stellen. Im Laufe weniger Stunden vollzieht sich oft bei dem plötzlichen Eintreten niederer Temperatur und leichten Frostes dieser zauberhafte Farbenwechsel, der auch auf den nüchternsten Reisenden einen nachhaltigen Eindruck macht. Wie mit einem Schlage erscheint die Landschaft, welche noch kurz zuvor in ihrem grünen Kleide prangte in einem ganz neuen Gewande, an dem alle Nüancen von Grün, Gelb und Braun, alle Schattierungen des Rot von zartestem Hellrosa bis zu dunklem Schwarzrot und Violett zu erkennen sind. Überhaupt gilt in landschaftlicher Hinsicht der Herbst für die schönste Jahreszeit in den Vereinigten Staaten und der „Indianische Sommer“ mit seiner Farbenpracht und seinen duftigen Nebelschleiern hat den Vorwurf zu manchen der besten Kunstleistungen amerikanischer Maler gegeben.

Bietet die Union sonach dem Geologen, dem Geographen, dem Meteorologen, dem Paläontologen, dem Naturforscher, dem Touristen und dem Künstler eine unermeßliche Fülle von interessantem Studienmaterial und von ungewöhnlichen Reizen, so findet daselbst auch der Ethnograph ein breites und ungemein anziehendes Arbeitsfeld.

Die Frage der Bevölkerung Amerikas hat von dem Augen-

blick der Entdeckung dieses Erdteiles an bis auf den heutigen Tag alle Ethnographen beschäftigt ohne eine abschließende, befriedigende Antwort gefunden zu haben. Das Rätsel der eigentümlichen Hautfarbe der indianischen Rasse ist noch immer ungelöst. Die Entstehung der großartigen Kulturen Zentral- und Südamerikas in zum Teil ganz unwirtlichen, schwer zugänglichen Gegenden, bietet der Kulturforschung dauernd eine Reihe der schwierigsten Probleme. Die Bilderschrift der alten Mexikaner harrt noch der Entzifferung. Aber auch die neuere Zeit und die Gegenwart bieten dem Anthropologen und Ethnographen in der heutigen Bevölkerung der Vereinigten Staaten ein ungemein anziehendes Studienobjekt. Denn in keinem Lande der Erde hat sich in so kurzer Zeit eine Rassen- und Völkermischung in so großem Maßstabe vollzogen wie dort, und wenn es auch erst viel späteren Geschlechtern möglich sein wird, die Ergebnisse dieser Mischung genauer zu erforschen, zu klassifizieren und wissenschaftlich wertvolle Schlüsse daraus zu ziehen, so bietet doch die Bevölkerung der Union auch heute schon zahlreiche anthropologisch und ethnographisch bedeutende Erscheinungen.

Wenn man in früherer Zeit und zum Teil wohl auch noch hie und da heute zu der Ansicht neigte und neigt, daß Amerika in historischer Zeit von Ost-Asien oder den Inseln des Stillen Ozeans aus besiedelt worden ist, denn an die Bevölkerung der Neuen Welt durch die verschollenen jüdischen Stämme und die Phönizier glauben wohl heute nur noch die Mormonen und einige andere Sektierer, so haben die bisherigen Forschungen ergeben, daß der Mensch in Amerika schon in sehr viel früherer Zeit als in Europa gelebt hat. Die ältesten fossilen Überreste von Menschen gehören der Tertiärzeit und einer geologischen Periode an, in der die Gebirge Kaliforniens noch im Entstehen begriffen waren, noch nicht ihre heutige Gestalt

hatten. So wurde 1866 im Kies einer Goldgrube des Bald Hill in Kalifornien, 40 Meter unter der Erde, ein Teil eines menschlichen Schädels gefunden, der den Wirkungen der Lava ausgesetzt gewesen und mit kleinen Steinen inkrustiert war. In dem goldführenden Sand des Table Mount in der Grafschaft Tuolumne in Kalifornien wurden 60 Meter unter der Erde Überreste eines menschlichen Schädels und Kiefers entdeckt. In Placerville in der Grafschaft El Dorado in Kalifornien fanden sich unter basaltischer Lava menschliche Rippen. In New-Orleans stieß man 1844 bei dem Bau der Gasanstalt unter einer uralten Cypresse und einer Humusschicht, welche das Ergebnis des Absterbens mehrerer Pflanzengenerationen gewesen ist, auf einen menschlichen Schädel, dem mindestens ein Alter von 50 000 Jahren beigemessen wird. In Rock Bluff in Illinois wurde im Löß ein menschlicher Schädel gefunden, woraus hervorgeht, daß der Träger desselben zu einer Zeit lebte, als die zu Ende der Tertiärzeit eingetretene Gletscherperiode ihrem Ende entgegen ging. Wenn man ferner auf der Insel Petite Anse im Mississippi im Staate Louisiana in beträchtlicher Tiefe unter der Oberfläche Mattengeflecht und Rohrkörbe vorgefunden hat, die zur Salzgewinnung gedient haben müssen, diese Gegenstände aber tiefer gelagert waren als die Überreste eines Mammut, so erhellt daraus, daß denkende und arbeitsame Menschen gleichzeitig mit diesem Urweltiere dort gelebt haben müssen.

Aber auch sonst sind noch viele Beweise für die Existenz des Menschen in vorgeschichtlicher Zeit in Nordamerika in den zahlreichen Artefakten aus Feuerstein und andern harten Steinen in den verschiedensten Teilen des Landes, so in New-Jersey, Indiana, Ohio gefunden worden.

Zweifellose Anzeichen von dauernden Niederlassungen sind die Haufen von Küchenabfällen, hauptsächlich von Muschel-

schalen, die Kjökenmöddinger, welche in allen Teilen des Nordens der Vereinigten Staaten entdeckt worden sind und zum Teil riesige Dimensionen haben, wie z. B. ein in Maine aufgefundener, der einen Inhalt von 45 Millionen Kubikfuß aufweist.

Die Spuren anderer Ansiedelungen deuten auf die Anwendung von Feuer zur Bereitung von Speisen oder zu andern Zwecken hin. Die bei diesen Niederlassungen vermischt mit aufgeschlagenen Tierknochen vorgefundenen Menschenknochen haben die Annahme nahe gelegt, daß die Bewohner jener Plätze Menschenfresser waren, wofür im übrigen keine Beweise vorliegen.

Auch auf Spuren von Pfahlbauten ist man gestoßen, und es geht aus alledem hervor, daß Menschen lange vor der sogenannten historischen Zeit im Norden des Kontinents lebten. Einer wesentlich späteren gehörten dagegen schon die Träger einer eigenartigen Kultur an, deren Herd im Ohiothale gewesen sein muß, von deren Existenz aber man erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Kunde erhielt, da die Überreste derselben, die zahllosen Mounds (Hügel) großenteils unter der Hülle des Urwalds verborgen waren. Die größte Menge derselben diente offenbar Kriegszwecken, doch auch viele Tempelbauten und Begräbnisstätten sind aufgefunden worden; die merkwürdigsten aber sind die unerklärlichen symbolischen Mounds, welche die Formen verschiedener Tiere und Gebrauchsgegenstände nachahmten. Wer die Erbauer aller dieser nach vielen Tausenden zählenden Hügel waren, entzieht sich bis jetzt jeder sicheren Bestimmung, sie werden daher mit dem Namen der Moundbuilders, der Hügelbauer bezeichnet. Man darf indessen mit Sicherheit annehmen, daß sie der indianischen Rasse angehörten, wenngleich sie wahrscheinlich nicht die Vorfahren derjenigen Indianer waren, welche bei der Entdeckung Nordamerikas den Boden desselben inne hatten, denn es ist bei

diesen, die nur Jäger und meist Nomaden waren, keine Spur von einer Thätigkeit vorgefunden worden, welche als Fortsetzung derjenigen der Moundbuilders betrachtet werden könnte, die seßhaft waren, zahlreiche Gewerbe betrieben und große Geschicklichkeit in der Herstellung kleiner künstlerischer Arbeiten besaßen. Nur bei den Natchez, die überhaupt auf höherer Kulturstufe als die meisten übrigen Stämme Nordamerikas standen, haben sich Anzeichen einer Bauthätigkeit vorgefunden, die der der Moundbuilders vergleichbar ist.

Indem wir nun auf die Entstehung der heute in der Union lebenden Bevölkerung übergehen, müssen wir zunächst einen Blick auf die Indianer werfen, die ja doch die Herren des Landes wie des ganzen Kontinents waren und, wenn auch wenig, so doch in gewissem allerdings schwer zu bestimmenden Maß und Grade an der ethnischen Zusammensetzung des nordamerikanischen Volkes Teil genommen haben.

Die dort hausenden Indianer sind fast ausschließlich Jäger und Fischer gewesen, sind zum Teil nomadisierend umhergezogen und haben den Ackerbau nur sehr spärlich betrieben. Nach den erhaltenen Überlieferungen haben wiederholt große Wanderungen stattgefunden, wodurch beständige Veränderungen in der Gruppierung der Stämme herbeigeführt worden sind. Wie es scheint, ist der Anstoß zu diesen Wanderungen immer von Norden und Nordosten her gegeben worden und die Annahme, daß die Moundbuilders in späteren Zeiten die Gründer und Träger der hohen Kulturen des mittleren und südlichen Amerika geworden sind, entbehrt nicht ganz der Wahrscheinlichkeit.

Zur Zeit, als Nordamerika entdeckt und zu besiedeln begonnen wurde, lebten auf seinem Boden Hunderte von Stämmen und Familien, die in die folgenden Gruppen geteilt worden sind:

An die unter dem Gesamtnamen der Kenaivölker zusammen-

gefaßten Stämme des hohen Nordens schlossen sich im Südwesten die Athapasken oder Chippewayindianer, deren südlichste Stämme bis nach Kalifornien und in die Quellgebiete des Rio Grande streiften. Es schlossen sich an sie von Kalifornien bis Arkansas die Apatchen.

Der Nordosten war besetzt von den Algonkinstämmen, deren Jagdgründe sich im Süden bis zur Mündung des Ohio in den Mississippi einerseits und bis zum Kap Hatteras in Nordkarolina anderseits erstreckten. Ihnen gehörten viele der in der Geschichte genannten und sonst am meisten bekannten Stämme an, wie die Narragansett und Pequod in Connecticut; die Lenni-Lenapen oder Delawaren im Flußthal dieses Namens, die Mohikaner in New-York, die Cherokesen in den Alleghany-Gebirgen; die Susquehannoks, die Powhattans, Shawnies, Illinois, Crees etc. und in den Seengebieten die Odschibway, die Ottawas und die Blackfeet, die Schwarzfüße.

Die wichtigste Rolle spielten demnächst die Irokesen, welche einen Bund bildeten, bestehend aus den 5 Völkern: Huronen, Wyandot, Mohawk, Oneidas und Senecas. Ihre Hauptsitze bildeten das westliche Kanada, die Seendistrikte, in denen sie sich mit den Algonkin berührten, von diesen teilweise umschlossen waren und mit ihnen auch sehr häufig im Kriege lagen, welcher Umstand von den Engländern und Franzosen immer in ergiebiger Weise für ihre Zwecke ausgebeutet wurde.

Im ferneren Westen hausten die Dakotas oder Sioux, die Nadowesier, Winebagoes und Crows oder Kräheninдianer, in deren Mitte die von ihnen unabhängigen Pawnies lebten. An sie schlossen sich die Oregon, die Kalifornier, die Yuma im Westen und die Puebloindianer im Süden, in Texas und ganz Nordmexiko.

Endlich ist der Apalachische Stamm zu nennen, der sich

im Süden an die Algonkin anschloß und das Land zwischen Mississippi, Mexikanischem Golf und Atlantischem Ozean inne hatten.

Zwischen allen diesen Stämmen bestanden beträchtliche Unterschiede sowohl hinsichtlich ihrer äußeren Erscheinung, ihrer physischen wie ihrer moralischen Eigenschaften, aber im allgemeinen waren sie von mehr als mittlerer Größe, schlank, von gutproportioniertem Körperbau und von außerordentlicher Zähigkeit im Ertragen von Strapazen. Ein hoher Grad von Unempfindlichkeit gegen Schmerzen bildete eine ihrer hervorragendsten Eigenschaften; diese Gefühlslosigkeit äußerten sie aber auch ihren Mitmenschen gegenüber, und sie verband sich mit physischer wie seelischer Nüchternheit, mit erstaunlicher Selbstbeherrschung und Gleichgültigkeit. Im Verfolgen einmal gefaßter Pläne waren sie unermüdlich, und im Kriege, in der Befriedigung ihrer Rache, bekundeten sie die ihnen angeborene Schlauheit. Begeisterung, hoher Schwung der Phantasie, gingen ihnen vollständig ab, ihre religiösen Vorstellungen bewegten sich in niederen materialistischen Sphären. Zum Fatalismus neigend, kümmerten sie sich nicht um die Zukunft; und das gefahrvolle Leben, der Aufenthalt in den Wäldern, die Einwirkungen der gerade in Amerika so wuchtig auftretenden und häufig große Zerstörungen anrichtenden Naturerscheinungen beeinflußten vielleicht ihre seelische Grundstimmung, die durchaus ernst war, ja zur Melancholie neigte. Große Gemessenheit im Wesen zeichnete sie im gewöhnlichen Verkehr aus.

Wie alle Naturvölker harter Arbeit abgeneigt, verhielten sich die meisten Indianer der europäischen Kultur gegenüber ablehnend, ebenso wie der Annahme der christlichen Religion. Nur wenige Stämme, wie die Cherokesen und manche andere Algonkinstämme wurden ihnen dauernd gewonnen. Daß auch die meisten Mitglieder des mächtigen Irokesenbundes sich zum

Christentum bekehrten, war wohl dem Geschick der französischen jesuitischen Missionäre zuzuschreiben.

Inwieweit die indianische Rasse an der Entwickelung der heutigen Bevölkerung teilgenommen hat, ist schwer nur mit annähernder Genauigkeit zu bestimmen, da hierfür jeder sichere Anhalt fehlt. Dem Anschein nach ist dieser Anteil ein schwacher, immerhin sind Erscheinungen zu Tage getreten, welche Zweifel an dieser Annahme wecken, wenngleich es sicher ist, daß unter Ausschluß der von Indianern bewohnten Reservationen der ethnische Einfluß derselben nirgends innerhalb der Union so stark gewesen ist, daß er unmittelbar bestimmend auf den Charakter der Bevölkerung eingewirkt hat. Hierin weicht die nordamerikanische Nation vollständig ab von den Völkern, welche in Central- und Südamerika im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind. Ein sehr großer Prozentsatz der letztern ist vollständig indianisch und wird es immer mehr und es bestätigt dies die auch in Kanada gemachte Erfahrung, daß die romanischen Völker: Spanier, Portugiesen und Franzosen überall mit Leichtigkeit eheliche Verbindungen mit Indianerelementen eingegangen sind, während die Germanen, Engländer, Deutschen, Holländer, Schweden, Norweger, Dänen sich immer vor diesen Verbindungen gescheut haben.

Das Leben der von den Kulturcentren und Kulturwegen der Vereinigten Staaten fern hausenden, über die Wildnisse zerstreuten einzelnen Ansiedler, der Trapper, Grenzjäger, Indianeragenten, die die ungeheuren westlichen Staaten durchstreifen, beweist aber, daß diese Leute dieselben Grundsätze befolgen und befolgen müssen, um ihre Zwecke zu erreichen, wie früher die französischen Pioniere und Jäger in Canada. Sie müssen ihre Beziehungen zu den Eingebornen möglichst eng knüpfen, nehmen daher auch eine oder mehrere Indianerinnen zu Frauen — denn Polygamie ist bei diesen Leuten nicht weniger selten wie

bei den Uten, Pawnies, Cheyennen ꝛc., in deren Mitte sie leben. Die Art, wie sie dort existieren, gibt heute noch eine getreue Vorstellung von dem Leben der vielen Jäger, Trapper und Pioniere, welche von den Neuenglandkolonieen, Virginien und den andern Ansiedlungen am Atlantischen Ozean nach Westen vorgedrungen sind, und es ist zweifellos, daß auch selbst von den germanischen Einwandrern, die in großen Scharen ihrem Abenteurerdrange folgend in die westlichen Wildnisse hinauszogen, dort den Boden für die europäische Kultur vorbereiteten und den Grund zu den Ansiedlungen legten, die heute zu mächtigen Städten erwachsen sind, Ehen mit Indianerinnen geschlossen wurden.

Andrerseits wird von vielen Sachverständigen die Behauptung aufgestellt, daß unter den heute in der Union lebenden wilden und zivilisierten Indianern nur sehr wenige von völlig reiner unvermischter Rasse zu finden sind, daß die überwiegende Masse „Halbblutindianer“ sind. Ferner zeigen sich in dem von Romanen so stark bevölkerten Süden und vollends in den fast ausschließlich von Spaniern und Mexikanern bewohnten Staaten des Südwestens vielfach dieselben Erscheinungen wie in Mexiko selbst: die Bewohner werden indianisiert. Als Bürger der Republik nicht auf ihre Staaten beschränkt, ziehen sie aber auch in andre und schließen hier Ehen.

Es ist also wohl möglich, daß der ethnische Anteil der Indianer an der Zusammensetzung der Bevölkerung der Union nicht ganz so gering ist, wie die Amerikaner gewöhnlich annehmen; und es muß hier einer Erscheinung gedacht werden, die seit nunmehr 100 Jahren bereits von vielen Gelehrten bestätigt und genau untersucht worden ist und die der bekannte französische Anthropologe Quatrefages besonders hervorgehoben hat. Es ist auch ihm nämlich die Annäherung des Yankeetypus an den Indianertypus aufgefallen und seine Unter-

suchungen haben die andrer amerikanischer und europäischer Forscher bekräftigt; er hat gefunden, daß eine Reduktion des Drüsensystems bemerkbar, daß die Haut lederartig wird, daß die Wärme der Farbe, die Röte der Wangen, wie sie den Engländern eigen, schwinden. Der Kopf wird kleiner, runder; die Entwickelung der Backenknochen und Kaumuskeln wird stärker, die Schläfengruben werden tiefer; die Augenhöhlen gleichfalls und rücken näher zusammen; die Iris ist dunkel, der Blick durchdringend scharf und zuweilen wild; die Gesichtszüge werden härter, das Haar wird straff; eine große Hagerkeit, auffällige Länge der Hände und Füße treten ein; der Hals wird sehr schmal und dünn. Diese und andre Erscheinungen, die bei den Engländern, von denen die Yankees abstammen, nicht vorhanden sind, finden sich allerdings bei den Algonkinstämmen, die ja innerhalb der Neuenglandkolonieen seßhaft waren. Inwieweit aber das Klima und die Lebensverhältnisse auf die Ausbildung dieser den Yankees großenteils anhaftenden Eigentümlichkeiten eingewirkt haben mögen, ist schwer zu sagen, jedenfalls wollen die Neuengländer von einem Einfluß der Indianer auf ihre physische Entwickelung nichts wissen.

Die ethnische Grundlage der heutigen weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten bildet das germanische Element und zwar im besondern das britische, welches bis zum Beginn der großen Einwanderungsperiode in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts das unumschränkt herrschende war. Dieses Übergewicht der Briten hatte die geschichtliche Entwickelung der Kolonieen auf dem Gebiete der heutigen Vereinigten Staaten mit sich gebracht.

Ehe noch Kolumbus das Festland Amerikas betreten hatte, ehe er sich der Tragweite seiner Entdeckung bewußt geworden und zur Erkenntnis gelangt war, daß die von ihm aufgefundenen

Inseln nicht zu Asien gehörten, hatten die in englischen Diensten stehenden Venetianer John und Sebastian Cabot bereits im Namen Englands von der Ostküste des nördlichen Teiles Amerikas Besitz ergriffen. Dieser wurde ihnen später zwar von den Spaniern bestritten, ohne Erfolg jedoch, und wenn auch die Franzosen sehr bald auf nordamerikanischem Boden erschienen, im heutigen Karolina und in den Mündungsgebieten des von ihnen entdeckten Lorenzstromes Niederlassungen anlegten, so erfolgte die förmliche Besiedelung der heutigen Vereinigten Staaten doch erst durch die Engländer. Freilich verging beinahe das ganze 16. Jahrhundert, ehe dies geschah, denn erst der bekannte englische Staatsmann Sir Walter Raleigh ließ 1585 den Grund zu der Kolonie Virginien legen. Eigentlich in Kultur genommen wurde der Boden dieser Niederlassung jedoch nicht vor Anfang des 17. Jahrhunderts, während gleichzeitig die Franzosen sich in Kanada festsetzten, Quebec gründeten und, während die Holländer von dem Mündungsgebiet des Hudson Besitz ergriffen, die ersten Blockhäuser von Neu-Amsterdam erbauten, woraus später New-York wurde.

Von größter Bedeutung wurde jedoch die Anlage der ersten Ansiedelungen in dem nordöstlichen Teil des heutigen Unionsgebietes seitens puritanischer Flüchtlinge, die in der Geschichte als die Pilgerväter bekannt sind und die zu Ende des Jahres 1620 auf dem Boden des Staates Massachusetts landeten.

Nachdem im Norden wie im Süden somit der Grund zu einem ausgedehnten Kolonialreich der Engländer geschaffen worden war; nachdem diese, sich stützend auf das Besitzrecht, das sie durch die erste Entdeckung jener Gegenden erworben hatten, den Holländern ihre Niederlassungen weggenommen und die ganze Ostküste vom 50. bis zum 30. Grad nördlicher Breite für ihr Eigentum erklärt, in den daselbst überall entstandenen Kolonieen einheitliche Verwaltung eingesetzt hatten,

nahm die Einwanderung von England dorthin größere Dimensionen an. Die wenigen daselbst seßhaft gewordenen fremden Elemente, wie die Holländer, die Schweden und die kleinen deutschen Kolonieen, gingen rasch und vollständig in der britischen Bevölkerung auf, welche die herrschende wurde.

So begreift es sich von selbst, daß das britische Volkselement den Grund der weißen Bevölkerung bildete, welche im Laufe der Zeit in den Vereinigten Staaten entstand und auch trotz der Masseneinwanderung der letzten 50 Jahre der bestimmende Faktor geblieben ist, ungefähr vier Fünftel der beinahe 63 Millionen ausmacht, welche heute das Unionsgebiet bewohnen. Aber es bestanden doch von vornherein innerhalb dieser englischen Bevölkerung der Kolonieen wie der daraus hervorgegangenen Staaten schroffe Gegensätze, die auch in dem Unabhängigkeitskriege deutlich zum Ausdruck gelangten, die Südländer von den Nordländern trennten. Diese Gegensätze waren erzeugt worden durch die Verschiedenartigkeit der ersten Bevölkerungselemente, durch die des Klimas, des Bodens, der geschichtlichen Entwickelung und der Erwerbsverhältnisse und Institutionen der südlichen und der Neuenglandkolonieen.

Virginien war von vornherein von Abenteurern aller Art, von bankerotten Kaufleuten, von politischen Flüchtlingen und Verbrechern besiedelt worden; es galt dann lange Zeit als Deportationsort für Leute, die man in den englischen Gefängnissen nicht behalten mochte. Zum Zweck der Gründung der Kolonie Georgia wurden die Schuldgefängnisse geleert — kurz, im ganzen Süden setzte sich die Bevölkerung aus den zweifelhaftesten Elementen des Mutterlandes, aus Individuen der verschiedenartigsten Gesellschaftsklassen zusammen. Waren alle diese Ansiedler von Natur nicht gerade zu anstrengender Arbeit geneigt, so kam das warme erschlaffende Klima dazu, sie in dieser Abneigung zu bestärken, und 1619 fand daher dort bereits

die Sklaverei ihren Eingang, welche bald die Grundlage und Voraussetzung der südländischen Kultur wurde, weil der Boden sich zum Plantagenbetrieb eignete, der im großen betrieben werden mußte, um bedeutenden Ertrag zu liefern. Als die Ansiedler infolgedessen rasch zu Reichtum gelangten, wurden ihre Ländergebiete von großen Scharen heruntergekommener und verarmter Mitglieder der höchsten Gesellschaftskreise heimgesucht und seitens der Krone Englands den Günstlingen derselben zu Lehen und zur Ausbeutung überantwortet. Die reichen Adligen und Kaufleute Englands erblickten in dem Erwerb von Grundbesitz und in der Einrichtung von Plantagen in dem Süden des amerikanischen Kolonialgebiets eine vortreffliche Kapitalanlage, sie erwarben riesige Latifundien, welche sie von ihren Beamten unter Benutzung großer Massen von Sklaven bewirtschaften ließen. So bildete sich dort ein Herrenstand aus, der ein glänzendes Leben führte, aristokratische Neigungen hegte und der englischen Krone im allgemeinen sehr freundlich gesinnt war.

Im Norden dagegen waren die ersten Ansiedler strenggläubige Sektierer gewesen, die eine einheitliche, festgegliederte Masse bildeten, sich dem unerträglichen Gewissenszwange des Mutterlandes entzogen hatten, nach strengsten moralischen Grundsätzen lebten, jede Zerstreuung, jeden Lebensgenuß als gottlos verwarfen, nach demokratisch-republikanischen Grundsätzen lebten und in selbständiger Arbeit ihre Lebensaufgabe erblickten. Unter furchtbaren Anstrengungen und Leiden mußten sie dem Boden den nötigen Unterhalt abringen; die kleinen Grundstücke, welche sie erwarben, mußten sie eigenhändig bestellen. Die Neuengländer waren somit in jeder Beziehung völlig verschieden von den Südländern, deren Lebens- und Denkweise ihnen ein Greuel war. Der puritanische Geist blieb aber im ganzen Norden der herrschende, denn in der Mehrzahl

waren es Glaubensgenossen, welche dort auch später eine Zuflucht suchten und sich daselbst niederließen.

Die dauernde empfindliche Schädigung der wirtschaftlichen Interessen der Kolonieen seitens Englands führte zu jenem denkwürdigen Kriege, der die Unabhängigkeit der erstern, die Entstehung der Vereinigten Staaten zur Folge hatte. Massachusetts hatte ihn eröffnet und es trug sicherlich nicht zum Ausgleich der Gegensätze zwischen dem Norden und dem Süden bei, daß die Königsgetreuen in den Kolonieen des Südens in diesem Kriege eine sehr zweideutige Rolle spielten, die Engländer moralisch und thatsächlich unterstützten. Aber auch die Sklavereifrage nährte dauernd den Zwiespalt und beschwor schließlich den Sezessionskrieg von 1861—65 herauf, in welchem die südlichen Sklavenstaaten die Trennung von denen des Nordens erstrebten, und bis auf den heutigen Tag sind die Gegensätze nicht völlig beseitigt worden. Zur Förderung und Erhaltung derselben innerhalb der von den Briten abstammenden Bevölkerung haben im Laufe dieses Jahrhunderts dann auch noch die andern ethnischen Elemente, welche sich auf nordamerikanischem Boden niederließen, das ihrige beigetragen.

1776, als die Kolonieen sich von England losrissen, bestand das ganze Gebiet aus 13 Staaten, deren Areal sich auf ungefähr 826 000 qkm belief. Sehr bald darauf begann dann die Ausdehnung der Herrschaft der Bundesrepublik nach Westen und Südwesten hin, bis das Unionsgebiet um die Mitte dieses Jahrhunderts $9^{1}/_{3}$ Millionen qkm umfaßte, die es heute mißt.

Der ganze Süden war in den Händen romanischer katholischer Völker, der Franzosen und der Spanier. Als diese Ländermassen den Vereinigten Staaten einverleibt wurden, blieben diese Volkselemente, die übrigens verhältnismäßig wenig zahlreich waren, doch meist im Lande und behielten ihre Besitzungen. Es fand nun im Süden eine starke Vermischung zwischen ger=

manischen und romanischen Elementen statt und auch dieser Umstand blieb nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die physische Entwickelung und die Charakterbildung der südländischen Bevölkerung, die sich infolge dieser Mischung noch stärker von der des Nordens unterschied.

Nach dem Kriege mit Mexiko und der Aufnahme großer bisher mexikanischer Ländergebiete in die Union kamen im Südwesten, der allerdings sehr schwach bevölkert war und es heute noch ist, die mexikanisch-spanischen und ferner die mexikanisch-indianischen Mischlinge dazu, die sich nun ebenfalls mit allen andern den Süden bewohnenden Elementen verbanden. Auf diese vielfältige Mischung der verschiedenartigsten ethnischen Faktoren sind manche der Charakterzüge zurückzuführen, welche die heutige Bevölkerung der Südstaaten von der des Nordens so wesentlich unterscheiden. Französische Leichtlebigkeit, Oberflächlichkeit und Eleganz, spanische Abneigung gegen die Arbeit, Freude an Glanz und Flitter, aristokratische Vornehmheit und Grandezza machen sich deutlich bemerkbar. Gastfreundschaft, verschwenderische Freigebigkeit, feine Lebensart, größte Freiheit des Verkehrs zwischen den beiden Geschlechtern im gesellschaftlichen Leben, Frohsinn, eine heitere Weltanschauung herrschen im Süden vor und kennzeichnen seine Bewohner. Die Bevölkerung des Nordens dagegen weist die Grundeigenschaften der Briten und überhaupt der germanischen Rasse, allerdings in beträchtlicher Potenzierung, auf. Eine praktische nüchterne Weltanschauung, große Energie, scharfer Verstand, bedeutende Charakterfestigkeit, Gründlichkeit bilden die Grundzüge der dortigen Einwohner.

Denn wenn die Einwanderung, welche seit 1830 riesige Dimensionen annahm, sich auch überwiegend nach dem Norden wendete, so erfolgte dieselbe doch hauptsächlich aus den germanischen Ländern. Von 1821 bis 1890 wanderten im ganzen

in die Vereinigten Staaten ungefähr 15⅔ Millionen Individuen ein. Davon kamen auf ganz Großbritannien 6⅓, doch gehörte weit über die Hälfte derselben dem irischen Volksstamm an. Über 4½ Millionen langten aus Deutschland an; beinahe 1 Million aus Schweden und Norwegen, annähernd ½ Million aus Österreich-Ungarn, dagegen nur 370 000 aus Frankreich, 400 000 aus Italien, der Rest aus allen übrigen Teilen der bewohnten Welt. Gleichzeitig wuchs die Gesamtbevölkerung der Union von den 3 Millionen des Jahres 1776 auf beinahe 5½ im Jahre 1800, auf 9½ im Jahre 1820, auf 17 im Jahre 1840, auf über 31 im Jahre 1860 und auf 62 982 244 im Jahre 1890.

Unter allen germanischen Elementen, welche nach Amerika auswanderten, war es also, wie aus vorstehenden Ziffern erhellt, neben dem britischen das deutsche, welches das größte Kontingent stellte und bedeutenden Einfluß auf die Kulturentwickelung der Vereinigten Staaten ausüben sollte.

Die ersten Einwanderer kamen schon zu Ende des 17. Jahrhunderts nach Amerika, es war eine kleine Schar von Mennoniten, welche sich in dem von dem Quäker William Penn gegründeten Pennsylvanien in der Nähe von Philadelphia niederließen und daselbst den Grund zu der Textilindustrie legten, welche unter starkem Zuzug deutscher Weber dort rasch erblühte. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts suchten Tausende von Pfälzern und Schwaben infolge der Not, die der spanische Erbfolgekrieg über ihre bisherigen Heimstätten gebracht hatte, Zuflucht in den englischen Kolonieen, wo man sie im Hudsonthal ansiedelte. Wenn denn im Laufe des 18. Jahrhunderts zwar noch manche Tausende von Deutschen über das Meer hinübergingen, so belief sich ihre Gesamtzahl zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges doch schwerlich auf mehr als 100 000, und sie spielten, da sie nur kleine Handwerker und Bauern waren, in ihrer neuen Heimat keine

Rolle, bildeten keinen einflußreichen Faktor, sondern gingen vielmehr ganz in der englischen Bevölkerung auf und büßten ihr Deutschtum rasch ein.

Schwaben waren es auch, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts unter Führung von Georg Rapp mehrere kommunistische Gemeinden gründeten und sich dank ihrer anstrengenden Thätigkeit bald zu verhältnismäßig großem Wohlstand emporarbeiteten.

Von Bedeutung wurde indessen die deutsche Einwanderung für Amerika erst in den dreißiger Jahren und dann nach 1848. Nach wie vor bestand die große Masse der Emigranten auch dann und bis auf den heutigen Tag aus Individuen der allerniedrigsten Volksschichten des Vaterlandes, und dieser Umstand erklärt es, daß das deutsche Element nicht zu dem politischen Einfluß gelangt ist, den zum Beispiel das irische erreicht hat, welches sich auch aus denselben Bevölkerungsklassen rekrutierte, aber freilich vor den Deutschen von Anfang an den nicht zu unterschätzenden Vorzug der Kenntnis der englischen Sprache voraus hatte. Und selbst heute, da die Deutschen ungefähr ein Sechstel der Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten bilden und nachgerade auch ein wichtiges politisches Element geworden sind, haben sie doch im Kongreß eine ihrer Macht nicht annähernd entsprechende Vertretung und nehmen im öffentlichen Leben, in der Verwaltung eine untergeordnete Stellung ein. Es tragen hierzu in erster Linie allerdings viele Umstände bei, die durch ihre Eigenart, ihren Nationalcharakter erzeugt sind. Sie hielten nicht zusammen; die besseren Gesellschaftsklassen und diejenigen, welche sich durch fleißige Arbeit Wohlstand errungen haben, schließen sich gegen die niedern landsmännischen Volkselemente ab, die allerdings einen großen Teil des Proletariats der Städte bilden, dem Trunke ergeben sind, den Begüterten und den Behörden zur Last fallen.

Eine sehr beträchtliche Zahl von Deutschen suchen sich, sobald sie amerikanischen Boden betreten haben, vollständig zu amerikanisieren, schließen sich von ihren Landsleuten ab, verleugnen ihren Ursprung, ändern ihre Namen und tragen nicht nur nicht zur Hebung und Befestigung des deutschen Ansehns bei, sondern schädigen dasselbe vielmehr durch ihr Verhalten. Aber auch selbst diejenigen, welche ihr deutsches Wesen nicht abstreifen, verlieren es bei dem den Deutschen eignen Anpassungsvermögen unbewußt sehr rasch und die zweite Generation hat meist schon ihr Deutschtum eingebüßt, selbst die Sprache der Heimat verlernt.

Dieses leichte Aufgeben nationaler Eigenart, der daraus erhellende Mangel an Selbstbewußtsein und Charakterfestigkeit konnte die englische Stammbevölkerung um so weniger für die Deutschen einnehmen, als das starke Hervortreten deutschen Ständegeistes, die Ausbildung schroffer Klassenunterschiede in der deutschen Bevölkerung, den demokratischen Grundanschauungen der Amerikaner zuwiderliefen. Die den Deutschen anhaftende Kleinlichkeit, der Mangel an gesellschaftlichen Formen, ihre geringe Selbstbeherrschung, ihre Neigung zum Trunk waren ebensowenig geeignet, ihnen die Zuneigung der neuen Landsleute zu gewinnen, deren Institutionen sie überdies gern zu bemängeln suchten. Aber auch diejenigen Deutschen, welche mit aller Kraft für die Förderung der Interessen ihrer Landsleute in Amerika eintraten, welche sich trotz der Abneigung der englischen Volkselemente gegen alle Deutschen zu hohem Ansehen, zu einflußreichen Stellungen emporarbeiteten, in das politische Leben der Union energisch eingriffen, die besseren deutschen Mitbürger um sich zu scharen, fest zu organisieren und zu einer politischen Macht zu erheben suchten — wurden am meisten von ihren eignen Landsleuten in der Verfolgung dieser Bestrebungen behindert und von ihnen beschimpft.

Solches Verhalten war nicht dazu angethan, das deutsche Volkselement in seiner Gesamtheit in den Augen der Eingebornen zu heben und daher entsprang die allgemeine Abneigung, welche die herrschende englische Bevölkerung lange gegen die Deutschen gehegt hat und die auch jetzt keineswegs überwunden ist, obgleich ja nach 1871 eine Besserung der Beziehungen zwischen beiden eintrat. Denn seit jener Zeit stieg das Selbstbewußtsein der deutschen Bevölkerung, sie fing an, ihr Deutschtum mehr zu bethätigen, bekundete mehr Gemeinsinn, nahm an dem öffentlichen Leben lebhaften Anteil und erwarb dadurch die höhere Achtung der Amerikaner englischer Abstammung, da diese die kräftige Äußerung der Individualität zu einem der Hauptkriterien ihrer Hochschätzung machen. Unter der Führung von Karl Schurz haben sie angefangen, einen ihrer großen Zahl entsprechenden Einfluß auf das Parteiwesen, auf den Gang der Politik auszuüben und ihre Macht nur bei den jüngsten Präsidentschaftswahlen mit Erfolg und zum besten ihrer neuen Heimat zur Geltung gebracht.

In kultureller Hinsicht ist die Rolle der Deutschen dagegen von Anfang an eine ziemlich bedeutende gewesen. Sie haben in allen Zweigen der materiellen Kultur an der nationalen Arbeit regen Anteil genommen und sich auf vielen Gebieten zu hervorragenden Leistungen erhoben, nicht zum wenigsten auf dem der Technik und des Ingenieurwesens. Die Entwässerung der Comstock Silberminen in Nevada durch den in Kalifornien lebenden Deutsch-Amerikaner Adolf Sutro; die kühnen Brückenbauten Röblings, der bei der Ausführung des Riesenwerkes, der New York mit Brooklyn verbindenden Brücke, seinen Tod fand, die Erfindung der Kabelbahnen durch Eppelheimer und zahlreiche andere Leistungen auf dem wichtigsten Gebiete amerikanischer Kultur haben die deutsche Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit in das glänzendste Licht gestellt.

Andre, wie Astor und Villard, haben als Kaufleute und Großindustrielle ihre ganze Kraft mit Erfolg eingesetzt. In allen Zweigen des Gewerbfleißes haben sich sehr viele Deutsche hervorgethan. Die größten Bierbrauereien, Pianofortefabriken, Lederwaren-, Papierfabriken und andere großindustrielle Unternehmungen sind von ihnen ins Leben gerufen.

In großen Scharen haben sie an der Kultivierung des Bodens teilgenommen. Wisconsin, Illinois, Minnesota, Ohio, West-Virginien haben eine sehr starke, in manchen Distrikten ausschließlich deutsche Bevölkerung, von den Neuenglandstaaten dagegen haben sie sich möglichst ferngehalten, weil die Bevölkerung derselben ihnen am wenigsten freundlich gesonnen und weil der Boden dort überhaupt von Anbeginn an in englischen Händen war. Eine große Reihe von Städten sind überwiegend deutsch, wie Milwaukee, St. Louis; in andern, wie in Louisville, Cincinnati, Baltimore, Chicago, Detroit bilden sie einen großen Bestandteil der Bevölkerung.

Merkwürdigerweise stehen ihre Leistungen auf dem Gebiete der geistigen, in keinem Verhältnis zu dem auf dem Gebiete der materiellen Kultur. Es erklärt sich dies aus der überwiegenden Masse von arbeitenden Elementen, welche dort eine neue Heimat gesucht haben. Nur als Ärzte und Advokaten haben viele der gebildeten Einwanderer sich großen Ruf erworben.

Ihre Liebe zur Musik hat nicht wenig zur Entwickelung und Verbreitung dieser Kunst in den Vereinigten Staaten beigetragen. Gesangvereine sind überall entstanden, wo nur eine größere Anzahl Deutscher sich zusammenfanden. Ebenso haben sie das Turnen zu Ansehen gebracht. Freilich behaupten nicht nur eingeborene Amerikaner, sondern auch objektiv urteilende Deutsche, daß die große Entwickelung des Vereinswesens, wie sie bei den Deutschen in neuester Zeit in die Erscheinung getreten

ist, hauptsächlich ihrer unmäßigen Freude am Biergenuß zuzuschreiben ist, dessen abstumpfende Wirkungen man bereits sehr deutlich wahrnehmen will. Der Bierkonsum ist allerdings in neuerer Zeit in echt amerikanischer Weise ins Riesige gewachsen, ist von 1881 bis 1890 von 8½ auf 13½ Gallonen pro Kopf der Bevölkerung gestiegen, und 1890 sind nicht weniger als 855¾ Millionen Gallonen Bier in den Vereinigten Staaten getrunken worden. Der größte Teil dieses großen Bierkonsums kommt allerdings auf die Deutschen, die denn auch von je her die erbittertsten Gegner der Temperenzbewegung gewesen sind und sich dadurch den Yankees ebenfalls verhaßt gemacht haben. Anderseits ist doch aber auch festgestellt worden, daß das Trinken von Spirituosen und schweren feurigen Weinen in der englisch amerikanischen Bevölkerung zu Gunsten des weniger schädlichen Bieres erheblich abgenommen hat, daß das Bier mehr und mehr Nationalgetränk wird.

In ihrem Wesen zeichnen sich die Deutschen, selbst dann, wenn sie sich völlig amerikanisiert haben, durch Lautheit und Nichtachtung der feinen Verkehrsformen vor den Amerikanern zu ihrem Nachteil aus. Diese beschuldigen sie außerdem der ausgeprägten Neigung zum Atheismus und der Untergrabung der Religiosität in ihrem neuen Vaterlande. Sie werfen ihnen ferner namentlich Mangel an Gemeinsinn, Kleinlichkeit der Gesinnung und übermäßige Sparsamkeit vor, durch die sie sich allerdings von den Amerikanern unterscheiden.

Die Juden haben sich in den Vereinigten Staaten stets durch ihr festes Zusammenhalten Ansehen und Achtung zu verschaffen gewußt, obgleich sie dort nur in vergleichsweise verschwindend kleiner Zahl ansässig sind. An dem öffentlichen Leben haben sie immer regen Anteil genommen, ohne indessen stark hervorzutreten. Sie sind im allgemeinen als ruhige,

energische und vertrauenswürdige Arbeiter auf allen Gebieten der Kultur geschätzt, vermögen es indessen an geschäftlicher Schlauheit mit den Yankees kaum aufzunehmen. Es gelingt ihnen daher selten trotz unermüdlicher Arbeit das Mittelmaß des Wohlstandes, dessen sie sich im allgemeinen erfreuen, zu überragen. Ihre Glaubensgenossen unterstützen sie auf das nachdrücklichste, und sie machen ihr Ansehen auch geltend, wo es heißt, die Israeliten im Auslande zu schützen. So sind sie jedesmal mit voller Kraft für das Los ihrer Brüder in Marokko eingetreten und haben die Besserung der Lage der Juden in Rumänien und Bessarabien erwirkt.

Eines der unruhigsten, gefährlichsten und allgemein gefürchtetsten Elemente ist das irische, welches den Hauptbestandteil der acht Millionen Katholiken der Vereinigten Staaten bildet. Sie sind für den Osten und Nordosten, was die Neger für den Süden, die Chinesen für den Westen sind: Lohnarbeiter, welche die schwersten Arbeiten verrichten, und hauptsächlich auch Dienstboten. Unter unumschränkter Herrschaft und Führung ihrer Geistlichen bilden sie eine geschlossene festorganisierte Macht, die wegen ihrer numerischen Bedeutung von den Parteien und von ehrgeizigen Politikern stets umworben wurde und wiederholt ausschlaggebend gewirkt hat. Ihre unbedingte Unterwerfung unter den Willen des katholischen Klerus macht sie bei den Bestrebungen des letztern zu Gunsten der Hebung des Katholizismus und der Förderung der päpstlichen Interessen dem Staat gefährlich. Aber auch ihre engen Beziehungen zu den Glaubensgenossen ihres Heimatslandes bereiten den Staatsbehörden Schwierigkeiten, denn sie sind nicht nur geneigt, jede fenische gegen England gerichtete Bewegung zu unterstützen, sondern sind überhaupt bereit, alle Bestrebungen zu fördern, welche den Umsturz des Bestehenden zum Zweck haben. Obgleich im höchsten Grade ungebildet,

da ihre geistlichen Berater den Besuch der öffentlichen Schulen verbieten, weil dieselben religionslos sind, verfügen sie doch über eine ungewöhnliche Geistesschärfe, die sie um so gefährlicher macht. Die gebildeten Iren erlangen aus eben diesem Grunde ihrer natürlichen außerordentlichen Begabung sehr leicht die einflußreichsten Stellungen.

Leichtsinnig, verschwenderisch, zu Spiel und Trunk geneigt, gewaltthätig, sehr sanguinisch, leicht erregbar und fanatisierbar, bilden sie dasjenige Element, welches die meisten Verbrecher stellt und die Gefängnisse füllt. Wie furchtbar sie werden und wirken können, dafür lieferten die Thaten und der Terrorismus des schrecklichen Geheimbundes der Molly Maguires in den Bergwerksdistrikten Pennsylvaniens den deutlichsten Beweis. Bekundete sich in der Organisation dieser Genossenschaft ihre Schlauheit, so in den Schandthaten der Mitglieder derselben ihre Gewissenlosigkeit, der kein Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke zu verwerflich und zu schlecht war.

Alles dies gilt von den niedersten Schichten der katholischen irischen Bevölkerung. Die irischen Dienstboten sind wegen ihrer Arbeitsamkeit und Pflichttreue geschätzt, ebenso die arbeitenden Klassen der protestantischen Irländer.

Über den Wert der starken Negerbevölkerung, welche sich zur Zeit auf $6^1/_3$ Millionen Individuen beläuft, wozu etwa noch $1^1/_4$ Millionen Mulatten kommen, sind die Ansichten sehr verschieden.

Eingeführt wurden sie seit 1619, als das erste holländische Sklavenschiff an der Küste Virginiens landete. Seit der Aufhebung der Sklaverei hat ihre Einwanderung natürlich ganz aufgehört und ihre Fortentwickelung erfolgt somit durch Inzucht. Die große Sterblichkeit unter den Kindern der Neger läßt indessen ein starkes Wachstum der unvermischten schwarzen Bevölkerung nicht zu. Die Emanzipation der Sklaven, die

bürgerliche Gleichstellung der Schwarzen mit den weißen Bevölkerungselementen hat indessen eine starke Vermischung beider zur Folge gehabt und läßt voraussetzen, daß der reine Negertypus allmählich vom nordamerikanischen Boden verschwinden wird. Auch Mischungen von Neger- und Indianerblut und Verbindungen zwischen Negern und Mongolen finden statt und ergeben die merkwürdigsten Resultate.

Die politische Gleichstellung der Neger mit den übrigen Staatsbürgern bedingte natürlich auch die soziale. Das traditionelle alteingewurzelte Vorurteil gegen die Schwarzen ist bei den Weißen jedoch noch keineswegs überwunden und besonders im Norden noch sehr stark. Ja, man hat neuerdings sogar die völlige Gleichstellung an einigen Orten als verfassungswidrig und nicht für die ganze Union gültig darzustellen gesucht und so sind in den höchsten Gerichtshöfen demgemäß Urteile gefällt worden. Da diese Beschränkungen der Freiheit, z. B. das Verbot mit Weißen in demselben Eisenbahnwagen, in denselben Schiffsabteilungen zu reisen und in denselben Hotels einzukehren, indessen den herrschenden demokratischen Grundsätzen zu sehr widerstreben, werden dieselben wahrscheinlich sehr bald vollständig beseitigt werden.

Die im allgemeinen obwaltenden ungünstigen Ansichten über die Neger datieren großenteils aus der Zeit der Sklaverei her. Überwiegend neigen die niedersten Schichten derselben allerdings zur Faulheit, zur Hinterlist, zur Klatschsucht, zur Verschwendung und zum Diebstahl. Das rasche Umsichgreifen der Bildung scheint diese nachteiligen Eigenschaften indessen mehr und mehr zu mildern, und da ihre geistigen Fähigkeiten anerkanntermaßen sehr bedeutende sind, so zeichnen sie sich nachgerade auch in höheren Kulturzweigen durch achtbare Leistungen vorteilhaft aus.

Ungleich höhere Fähigkeiten als die reinen Neger bekunden

jedoch die Mischlinge, und zwar nicht nur die von Schwarzen und Weißen, sondern auch von Schwarzen und Indianern. Viele derselben zeichnen sich überdies durch hervorragende Schönheit, namentlich des Körperbaues aus. Die schlechten Eigenschaften der Neger treten außerdem bei ihnen stark zurück, die guten dagegen mehr hervor; es mag hierzu das Streben der Mischlinge beitragen, den Weißen in jeder Beziehung gleich zu kommen. Äußerst selten werden auch Ehen zwischen Mischlingen und Negern geschlossen.

Seit der Aufhebung der Sklaverei haben viele Neger sich aus Unfreien in Pächter und Eigentümer der Landgüter umgewandelt, auf denen sie einst unter den Peitschenschlägen ihrer Herren und Hüter arbeiten mußten.

Besonders hervorzuheben ist noch die musikalische Begabung der Neger und der Mischlinge und viele ihrer Gesänge sind zu amerikanischen Nationalliedern geworden, ebenso wie ihr Instrument, das Banjo, Eingang in die vornehmsten Häuser gefunden hat.

Als die Sklaverei aufgehoben wurde, befürchtete man im Süden einen vollständigen Verfall der Bodenkultur. Um einen Ersatz für die befreiten Schwarzen zu beschaffen, wandten sich verschiedene unternehmende Männer nach China und organisierten unter Abschließung von Verträgen mit der dortigen Regierung die Masseneinwanderung von Chinesen nach dem Westen und Süden der Vereinigten Staaten. Die Unternehmer und die Arbeitgeber sahen sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht, denn die scheinbar so schwächlichen Mongolen erwiesen sich als außerordentlich fleißige, genügsame und so billige Arbeiter, daß niemand mit ihnen konkurrieren konnte. Als Landleute, namentlich aber als Erdarbeiter, zeigten sie sich sehr brauchbar, und nur ihrer billigen Arbeit war die rasche Ausführung der Nord-Pacificbahn und vieler andrer Bahn-

linien im Westen und Süden zu verdanken. Kalifornien besonders wurde von ihnen überschwemmt; sie wurden dort in den verschiedensten Industriezweigen verwendet und monopolisierten namentlich die Wäscherei vollständig. Aber auch als Dienstboten, hauptsächlich als Köche, wurden sie in großen Massen angestellt. Mäßig, nüchtern, sparsam, fleißig, ausdauernd in ihrer Arbeit, vereinten sie viele der hervorragendsten wirtschaftlichen Eigenschaften, die sie auch im privaten Leben und im Haushalt sehr schätzenswert machten. Gerade aller dieser Eigenschaften halber aber wurden sie den arbeitenden eingebornen Klassen verhaßt, und wo amerikanische mit chinesischen Arbeitern zusammentrafen, gab es Zank, Streit und Blutvergießen. Die systematische Agitation der amerikanischen Arbeiter zielte auf Austreibung aller Chinesen und auf das Verbot ihrer Einwanderung ab. Die langjährigen hierüber gepflogenen Kongreßverhandlungen führten schließlich 1885 zu dem Erlaß des Antichinesengesetzes, durch das vorderhand die weitere Einführung von mongolischen Arbeitskräften verboten ist. Jetzt aber empfindet man in den Weststaaten bereits die nachteiligen Folgen dieser Maßregel, durch welche die billigen Arbeitskräfte ausgeschlossen sind. Verteuerung der Arbeit und entsprechendes Steigen der Preise für alle Gebrauchsgegenstände sind die Folge davon.

Vier Rassen und fast alle Kulturvölker der Erde haben somit zusammengewirkt, um die Bevölkerung der Vereinigten Staaten zu schaffen, und wenn auch die britischen Elemente den Grundbestandteil bilden, wenn auch kleine Scharen von Einwandrern das Bestreben zeigen und den Grundsatz befolgen, ihren Nationalcharakter zu erhalten, so ist eine Abschließung der verschiedenen Elemente gegeneinander doch natürlich für die Dauer nicht möglich gewesen, und die merkwürdigsten zum Teil sehr vielversprechenden, hohe Begabung zeigenden Misch-

produkte sind im Laufe der 250 Jahre des nationalen Lebens entstanden. Ist nun zwar anzunehmen, daß sich im Laufe der Zeit ein einheitlicher nationaler Typus in der Union ausbilden wird, so ist von einem solchen vorläufig doch noch nicht viel zu bemerken und die Unterschiede in der äußeren Erscheinung der Bewohner der Nord- und der Südstaaten sind ebenso groß wie die der europäischen Nationen. Selbst die große Masse derjenigen, die englischen Ursprungs sind, entbehren, wie wir gesehen haben, noch eines einheitlichen Typus, da das sogenannte Yankee-Element, dessen Ursitze in den Neuenglandstaaten sind und das seinen Ursprung auf die Pilgerväter zurückführt, von den in neuerer Zeit eingewanderten Landsleuten und von den Südländern in seiner Erscheinung ziemlich stark abweicht.

Unter diesen Bewohnern der Neuenglandstaaten, die den überwiegend maßgebenden politischen und kulturellen Faktor bilden, macht sich auch ein so starkes Abnehmen der Zahl der Geburten, ein solches Steigen der Todesfälle, verbunden mit einer so bedeutenden Verkürzung der durchschnittlichen Lebensdauer bemerkbar, daß das Aussterben der Nachkommen der Pilgerväter in absehbarer Zeit zu erwarten ist, wenn die diese Erscheinung. herbeiführenden Ursachen nicht beseitigt werden.

Fehlt somit zwar in den Vereinigten Staaten ein einheitlicher Volkstypus, der den Bewohner der Union als solchen in der ganzen übrigen Welt durch seine äußere Erscheinung kenntlich macht, so ist dies hinsichtlich des Charakters weniger der Fall. Die Neuengländer haben die hervorstechendsten Grundzüge des ihrigen der Gesamtbevölkerung aufgeprägt und diesen gestaltenden Einfluß auf die Südländer und auch selbst auf die nichtbritischen Elemente ausgedehnt, soweit alle diese auch in den Einzelheiten ihrer Charaktere von dem der Yankees abweichen mögen. Der Nordamerikaner zeichnet sich durch seine nüchterne praktische Denkweise, durch kühnen Unternehmungsgeist, im

allgemeinen durch eine große, weite Weltanschauung, starke Vaterlandsliebe, größte Energie, rückhaltslose Verfolgung seiner Ziele und durch eine bis zur Grausamkeit gehende Kaltblütigkeit aus. Seine überraschenden Erfolge haben in ihm einen sehr hohen Grad von Selbstbewußtsein und ein entsprechend sicheres Auftreten erzeugt. Gewohnt, sich selbst zu helfen, sich durch eigne Kraft seine Existenz zu gründen; gelehrt, hierin seinen Stolz zu setzen und nach dem Erfolge den Wert seiner Werke zu bemessen, stellt er an sich selbst die größten Anforderungen, ebenso aber auch an diejenigen, welche er zur Förderung seiner Zwecke in seine Dienste nimmt. Ernst, wortkarg, gemessen und ruhig im Verkehr, in hohem Grade mißtrauisch, weil er bei jedem andern dieselbe Neigung voraussetzt, mit allen Mitteln nur seine Zwecke zu verfolgen, und daher immer gewärtig, dem Versuch von Betrug und Übervorteilung ausgesetzt zu sein, faßt er vermöge seines überraschend schnellen und durchdringenden Scharfblicks seine Entschlüsse rasch und zögert nicht mit ihrer Ausführung. Obgleich als Geschäftsmann im allgemeinen sehr sparsam und darauf bedacht, sich nicht die geringfügigsten Vorteile entgehen zu lassen, ist er im übrigen in seiner ganzen Lebensführung vielmehr verschwenderisch, namentlich wo es gilt, seiner sozialen Stellung, die von seinen materiellen Erfolgen abhängt, Rechnung zu tragen. Daneben ist er aber auch in hohem Grade mildthätig, und nirgends werden so riesige Summen für wohlthätige Zwecke, für philanthropische Institutionen aufgebracht als in den Vereinigten Staaten.

Alle diese Charaktereigenschaften, welche zum kleineren Teil eine Erbschaft von den Engländern, zum größeren das Ergebnis der schweren Kämpfe der Kolonisten um das Dasein sind, haben die Amerikaner befähigt zu schaffen, was sie im Laufe kurzer Zeit geschaffen haben.





Kapitel II.

Help yourself und Hurry up.

Die nordamerikanische Kultur ist ein Erzeugnis der allerjüngsten Zeit; sie ist kaum mehr als hundert Jahre alt, denn wenn die Grundlagen für sie auch von den ersten Einwanderern und Kolonisten auf dem Boden der Vereinigten Staaten gelegt wurden, so begann die selbständige freie Kulturentwickelung doch in Wirklichkeit erst, nachdem die Kolonieen sich vom Mutterlande losgerissen und die Folgen dieser Kämpfe zum Teil überwunden hatten.

Obgleich die nordamerikanische Kultur somit an Alter mit der der europäischen Welt überhaupt kaum verglichen werden kann, so ist sie ihr doch in der verschwindend kurzen Zeit ihres Lebens rasch nachgeeilt, hat sie in manchen Zweigen bereits überholt und strebt dahin, dies auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit zu thun. Ehe sie dieses Ziel ihres Ehrgeizes erreicht haben wird, dürfte allerdings noch längere Zeit hingehn, aber was sie bis heute geschaffen hat, ist doch in jeder Beziehung bedeutend und bekundet, was zielbewußte Thatkraft zu leisten vermag. Das heutige Leben und Treiben

der Nordamerikaner weist bei der außerordentlichen Vielseitigkeit seiner Ergebnisse und seiner Erscheinungsformen aber auch die charakteristischen Eigentümlichkeiten und Grundzüge des öffentlichen Lebens und der Kultur aller Völker auf, die zur Zeit, am Ende des 19. Jahrhunderts, Anspruch erheben können, zu den zivilisiertesten der Gegenwart gerechnet zu werden. Man wäre daher fast versucht, die nordamerikanische Kultur als diejenige zu bezeichnen, welche besser und deutlicher als irgend eine andere die Bestrebungen, das Können und die bewegenden Faktoren unsrer Zeit zum Ausdruck bringt. Ja, es würde nicht schwierig sein, den Nachweis zu führen, daß die Vereinigten Staaten trotz der Jugend ihrer Kultur und trotz ihrer kurzen Geschichte wesentlich zu der Ausbildung der markierenden Charakterzüge der Menschheitskultur der Gegenwart beigetragen haben.

Unsere Zeit steht unter der beinahe unumschränkten Herrschaft des Dampfs, der Elektrizität, der Technik, deren Macht und kulturelle Wirkungen durch die Hebung des Verkehrs immer rascher und erfolgreicher ausgebreitet wird. Unsere Zeit zeigt eine ausgeprägt demokratische Tendenz, welche schnell eine möglichst vollständige Nivellierung der Gesellschaft erstrebt und damit den Kampf zwischen Kapital und Arbeit immer mehr zuspitzt, zugleich freilich auch die Nationen einander näher zu bringen sucht, das Bewußtsein der Einheit des Menschengeschlechts weckt, und trotz mancher entgegengesetzter Strömungen doch auf eine Art von Kosmopolitismus abzielt. Eine praktische, realistische, materialistische Weltanschauung bricht sich immer kräftiger und siegreicher Bahn, auf Kosten des Idealismus leider, dessen Ansehn beständig vermindert wird. Die Wissenschaft wird in den praktischen Dienst der Menschheit gestellt, hauptsächlich nur im Hinblick auf ihre praktische Verwendbarkeit, und, soweit sie den Interessen derselben dient,

gefördert. Demgemäß treten die Zweige der Wissenschaft in den Vordergrund, welche in irgend welcher Weise die Entwickelung der materiellen Kultur beschleunigen, der Technologie, dem Ingenieurwesen, der Naturkenntnis, und in weiterer Folge der Industrie, dem Handel, dem Verkehr nützen können.

In allen diesen Hinsichten wetteifern die Nordamerikaner mit den Europäern auf das lebhafteste und mit so gutem Erfolge, daß sie uns, wenn auch nicht in dem Grade der Vollendung ihrer Arbeiten, wohl aber in dem der praktischen Verwertung der heute wirksamen Kulturkräfte und Kulturfaktoren bereits vielfach überholt haben. Aber nicht nur das, sondern sie haben durch ihre praktischen Erfindungen, durch ihr Verkehrswesen, durch ihre Arbeitsweise, durch ihre Weltanschauung und durch ihre Erzeugnisse einen mächtigen gestaltenden Einfluß auf die gesamte moderne Kultur und Weltanschauung ausgeübt. Die Demokratie feiert in den Vereinigten Staaten ihre höchsten Triumphe. Der nationale Reichtum der Union hat einen überraschend hohen Grad erreicht. Die Masse der Begüterten ist im Verhältnis ungleich größer als die der alten Welt. Selbst die Engländer sind von ihren Verwandten jenseits des großen Wassers in dem erfolgreichen Jagen nach materiellen Erfolgen und nach Reichtum überflügelt worden, denn der schwerere Kampf ums Dasein hat die Amerikaner zu noch geschickteren Geschäftsleuten gemacht, als jene sind.

Nur in einem wichtigen Punkte weicht die neue Welt noch von der alten ab: die starke atheistische oder religiös freigeistige Strömung in der letztern scheint dort dank der völligen Trennung von Staat und Kirche und der unumschränkten Kultusfreiheit noch nicht so mächtig geworden zu sein wie hier, wenigstens tritt sie noch nicht so deutlich in die Erscheinung.

Wie ist es nun möglich, daß die Amerikaner sich in so

kurzer Zeit gewissermaßen zu Vertretern der Weltanschauung der letzten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts haben erheben und überhaupt leisten können, was sie thatsächlich geleistet haben?

Wenn wir genauer forschen, so finden wir, daß es eigentlich nur zwei in den Vereinigten Staaten in Kraft und Wirkung getretene Grundsätze sind, welche den Charakter der Bewohner derselben gebildet und alle diese Wunder vollbracht haben, es sind die beiden Sätze: „help yourself“, hilf dir selbst, und „hurry up“, beeile dich, denen sich noch das „go ahead“, geh vorwärts, das „time is money“, Zeit ist Geld und manche andre amerikanische Schlagworte an die Seite stellen ließen, die sich indessen alle aus jenen beiden ersten von selbst ergeben.

Allerdings erklären sich die Wirkungen dieser Grundsätze nicht aus den Verhältnissen des Augenblicks; um sie zu verstehen, müssen wir gelegentlich etwas weiter in frühere Zeiten zurückgreifen.

Als die ersten britischen Einwandrer in Amerika landeten, ließen sie sich auf dem Boden nieder, den die Plymouth- und die London-Kompagnie von der Krone auf Grund von Freibriefen zum Zwecke der Kolonisation erhalten hatten. Die Ansiedler im Süden wie im Norden, in Virginien wie in den Neuenglandgebieten unterstanden somit zwar der Kolonialregierung, den in Amerika eingesetzten Behörden und der Oberhoheit der Krone Englands, in Wirklichkeit erfreuten sie sich jedoch beinahe völliger individueller Unabhängigkeit und Freiheit, gaben sich ihre eignen Verfassungen und kümmerten sich um die obersten Regierungsgewalten ebenso wenig wie diese um sie, solange die materiellen Interessen Englands nicht durch die Kolonisten geschädigt wurden.

Bezüglich ihrer Arbeit, ihres Erwerbs, waren die Ansiedler vollständig auf sich angewiesen. Zuerst war der Boden in

Virginien wie in New Plymouth zwar nach kommunistischen Grundsätzen von allen Bewohnern gemeinsam bearbeitet und der Ertrag dann unter alle gleichmäßig verteilt worden. Dieses System erwies sich jedoch hier wie dort nach kürzester Zeit unhaltbar, da die Arbeitslust der verschiedenen Ansiedler keineswegs eine gleiche war und da die Fleißigeren unter ihnen bald sahen, daß sie sehr schlecht dabei wegkamen, wenn sie für die Trägen mitarbeiteten, die unter solchen Umständen vielmehr in ihrer Arbeitsscheu bestärkt wurden. Infolge dessen erlahmten auch die thätigeren Mitglieder der kleinen Gemeinden, und diese gerieten rasch in Verfall. Das kommunistische System erwies sich sonach als unhaltbar, und es erfolgte eine Verteilung des Grundes und Bodens an die einzelnen Farmer, die nun allerdings ganz auf ihre eigne Arbeitskraft angewiesen waren und von deren mehr oder minder großem Fleiß es abhing, ob sie einen günstigen Ertrag erzielten oder nicht. Der sterile, felsige Boden der Neuenglandkolonieen erforderte das Aufgebot der ganzen Körperkraft der einzelnen Bauern zu seiner erfolgreichen Bearbeitung. Die Kultivierung des Urwaldes Virginiens aber bot nicht minder große Schwierigkeiten, und zur Erhöhung derselben kam dann noch das warme, erschlaffende Klima hinzu. Überall bedurfte es daher sehr großer Anstrengung, um den Unterhalt zu erwerben. Jeder einzelne aber hatte für sich genug zu thun, konnte nicht an die Unterstützung des Nachbarn denken und eine solche von diesem auch nicht beanspruchen. Noch viel weniger war von der Kolonialverwaltung oder der englischen Regierung und Krone Hilfe und Beistand zu erwarten. Anspannung aller Kräfte, eigene Thatkraft, größter Fleiß, Selbsthilfe waren nötig, wenn der Ansiedler es zu etwas bringen wollte. In viel höherem Grade aber waren sie noch erforderlich bei denen, welche sich in weiterer Entfernung von den größeren Ansiedelungen nieder=

ließen, tiefer in den Urwald eindrangen und dort den Boden zu bebauen begannen. Von aller Welt abgeschlossen, vielleicht in Jahren keinen Weißen sehend und im Falle der Not, der Angriffe von Indianern ganz außer stande, irgendwelche Hilfe zu erlangen, waren sie gezwungen, alle Arbeiten allein auszuführen und sich selbst zu schützen, so gut es ging. Sie hatten von den übrigen Ansiedlern nichts zu erhoffen, es kümmerte sich niemand um sie, aber es durfte auch niemand infolge dessen von ihnen etwas erwarten.

Viele Einwanderer hatten die triftigsten Gründe, die Gesellschaft der übrigen zu meiden, denn zu Anfang wie zu allen Zeiten suchten Verbrecher aller Art, politische Flüchtlinge und Opfer religiöser Verfolgung dort drüben Zuflucht; sie waren deshalb häufig geradezu gezwungen, über die Grenzen der unter englischer Oberhoheit stehenden Kolonialgebiete hinauszugehen und sich im ferneren Westen anzusiedeln. Jeder einzelne ferner kam mit der Hoffnung und in der Erwartung nach Amerika, dort Schätze zu erwerben, und wie unerfreulich auch die thatsächlichen Erfahrungen der bereits Angesiedelten waren, so unterstützten sie doch diese Hoffnungen durch die Berichte, welche sie nach Hause sandten. Dasselbe geschah noch viel nachdrücklicher seitens der Kolonisationsgesellschaften und ihrer Agenten, die durch Druckschriften aller Art zur Auswanderung in die von ihnen auf das verführerischste geschilderten Ländergebiete aufforderten. Jeder neue Ankömmling dachte daher, daß es ihm besser gelingen würde als vielen von denen, welche er so schwer um das tägliche Brod ringen sah. Das war aber nicht wohl da möglich, wo die Ansiedlung bereits ziemlich stark, es konnte nur geschehen, wo der Boden noch ganz unberührt war. So zogen zahllose Einwanderer in die Einöden und Urwälder, um — Schätze zu suchen und um dann, durch die bitterste Not gezwungen, das mühselige Werk des

Rodens und der Bearbeitung des Bodens zu beginnen, um nicht untergehen zu müssen. Der Selbsterhaltungstrieb zwang sie zur Arbeit, zu äußerster Anstrengung aller ihrer Kräfte, denn, wer nicht arbeitete, war verloren, selbst in den größeren und älteren Ansiedelungen, da die daselbst Ansässigen wohl einem neuen Ankömmling behilflich waren, die Arbeit zu beginnen, aber kein Interesse daran hatten, einen arbeitsfähigen gesunden Mann etwa auf ihre Kosten zu erhalten.

So mußte ohne irgendeine Ausnahme jeder Einwanderer die schwere Schule praktischer Selbstthätigkeit durchmachen, für seine Existenz, für sein Fortkommen mit aller Anstrengung arbeiten, und er hatte dabei nicht nur die Hindernisse zu überwinden, die sein Beruf naturgemäß mit sich brachte, sondern er hatte auch schwer unter den Unbilden des Klimas der neuen Welt, unter dem beständigen schroffen Temperaturwechsel, unter furchtbaren Stürmen, Verheerungen durch Überschwemmungen, plötzliche Fröste und atmosphärische Einflüsse aller Art zu leiden.

Als die Zahl der Ansiedler wuchs, trat zu alledem noch die Konkurrenz der Mitbürger, gegen die jeder sich, so gut es ging, schützen mußte. Der Kampf ums Dasein wurde darüber immer schwerer, stellte immer größere Anforderungen an die einzelne Menschenkraft und zwang zur Hintansetzung jeder Spur von Rücksichtnahme gegen andere, zur Entwickelung des Egoismus, der die Förderung des eignen Interesses mit allen Mitteln bedingte.

Wo und solange die Ansiedler in gutem Einvernehmen mit den Eingebornen standen, von denen sie das Land auf Grund von Verträgen oder durch Kauf erworben hatten, wurden sie in ihrem schwer errungenen Besitz nicht beeinträchtigt und in ihrer Arbeit nicht gestört. Da indessen früher oder später die englischen Ansiedler überall mit den Indianern in

Konflikt kamen, teils weil sie diese schmählich behandelten und herausforderten, teils weil sie sie immer mehr zu verdrängen, ihres Besitzes mit Gewalt zu berauben suchten, so entstand ein dauernder Kriegszustand, der im Laufe der Zeit furchtbare Opfer forderte. Griffen einzelne Indianer eine einsame Farm an, so mußte der Eigentümer derselben sich mit seiner Familie selbst verteidigen. Eröffneten ganze Stämme Rachezüge gegen die verhaßten Bleichgesichter, so versuchten die Bewohner der gefährdeten Gegenden sich unter gemeinsamem Zusammenwirken zu schützen. Wuchs die Gefahr, bedrohten die Indianer auch die größeren volksreicheren Ansiedelungen, so griffen alle Männer zu den Waffen und gingen in den Kampf für ihre Heimstätten, und da das Mutterland in den Kolonien für gewöhnlich keine Truppen unterhielt, so wurde das Milizwesen ausgebildet, welches dem Selbstschutz der einzelnen Gemeinde, des Bezirks, der Kolonie, des Staats, diente.

Wie den Indianern so war der Ansiedler auch den Räubern und Dieben gegenüber auf Selbsthilfe angewiesen, und wer größere Reisen unternahm oder heute unternimmt in Gegenden, welche von den Centren und großen Straßen des Verkehrs abgelegen sind, war und ist auf seine eigne Kraft, auf seinen Selbstschutz angewiesen, und auch jetzt wird kein Amerikaner, selbst in den Großstädten, zögern, zur Selbsthilfe zu schreiten, wenn er sich in seiner Existenz, in seinen vitalen Interessen ernstlich bedroht sieht. In solchem Falle die Hilfe der Polizei und der Regierungsgewalten anzurufen, wird niemand einfallen.

Jedes Individuum war von Anbeginn der Kolonisation in Amerika an ganz auf sich angewiesen. Im politischen wie im bürgerlichen Leben mußte das „hilf dir selbst" daher zu unumschränkter Herrschaft gelangen und sich in allen Institutionen und Lebensgewohnheiten äußern. Daraus erklärt sich

auch, daß die demokratisch-republikanische Verfassungsform von vorn herein in den Kolonien tiefe Wurzeln schlug, und daß trotz der späteren starken aristokratischen Einwanderung, trotz der Verhältnisse, welche sich im Süden unter dem Einfluß der Sklaverei ausbildeten und die Demokratie vielfach durchbrachen, die Einführung einer monarchischen Verfassung vollständig ausgeschlossen wurde. Die Freiheit, welche der Einwanderer in Amerika suchte, bemühte er sich um so eifriger zu erhalten, je schwerer er für seine Existenz zu kämpfen hatte, je weniger er hierin von seinen Mitbürgern und von der Regierung unterstützt wurde. Er erwarb sich dadurch das unumschränkte Recht der Selbstbestimmung für sich und seine Familie, als Mitglied einer größeren Gemeinde und eines staatlichen Organismus aber auch das Recht der Bestimmung über die Ordnung dieser größeren Gemeinschaften, über ihre Verwaltung. Er verlangte auf Grund seiner Selbstthätigkeit und seiner Arbeit seine Gleichstellung mit allen übrigen Mitgliedern der Gemeinde oder des Staats; das Recht, wie jeder andere persönlich an der Verwaltung desselben teilzunehmen und jeden Posten bekleiden zu können.

Wer es vermocht hatte, sich aus eigner Kraft seinen Lebensunterhalt zu erwerben und vollends zu Wohlstand zu gelangen, durfte wohl Anspruch auf allgemeine Achtung und auf Erhebung zu öffentlichen Stellungen machen, andrerseits aber durfte er stolz sein auf seine Erfolge. Wie alle seine Mitbürger hatte er denselben Entwicklungsgang durchgemacht, sich aus dem Nichts in der schweren Schule des praktischen Lebens durch eigene Kraft zu einem angesehenen Manne entwickelt, er brauchte somit diesen Entwickelungsgang nicht zu verbergen, sondern konnte vielmehr mit Stolz auf denselben hinweisen und namentlich denen gegenüber, welche vielleicht seine Hilfe in Anspruch nehmen wollten. Es mußte vielmehr ein Sporn

für jeden sein, der eben erst herüberkam, der unter der Wucht der schweren Arbeit, die er vorfand, zusammenzubrechen und zu verzweifeln fürchtete, sich an den Beispielen der selfmade men, welche es zu Höherem und zum Besitz von Reichtümern gebracht hatten, aufzurichten und seine Arbeit mit um so größerem Eifer aufzunehmen und zu verfolgen.

Doch nicht nur auf Fremde mußte der Anblick des Erfolges kräftiger Arbeit erziehlich wirken, sondern auch auf die Familienglieder. Die Kinder wurden frühzeitig zur Arbeit angehalten und das Gefühl der Selbständigkeit in ihnen dadurch geweckt und zur Bethätigung angeregt. Das „hilf dir selbst“ wurde seitens der viel beschäftigten Eltern auch ihnen gegenüber zum Ausdruck gebracht, sie wurden zur Selbstthätigkeit angespornt und der Wetteifer erzeugt, sich ebenfalls durch eigene Kraft ihren Unterhalt zu erwerben, etwas zu verdienen, Reichtümer zu gewinnen. Denn was der Vater erwarb, ging entweder auf den Unterhalt der Familie — die in den Neuenglandkolonien im allgemeinen in früheren Zeiten sehr zahlreich war — drauf, oder es wurde zur Erweiterung der Farm oder des betreffenden anderweitigen Geschäftsbetriebes verwandt, und die Kinder durften nicht erwarten, bei dem Tode des Vaters ein etwa für ein beschäftigungsloses Leben ausreichendes Vermögen zu erhalten. Hierauf zielte die Arbeit des Vaters auch überhaupt zunächst gar nicht ab, sondern vielmehr darauf, ihm und seiner Familie während seiner Lebzeiten eine möglichst sorgenfreie Existenz zu sichern. Die durch die allgemeinen Verhältnisse und den Grundsatz des „hilf dir selbst“ erzeugten herrschenden Anschauungen gingen dahin, daß jeder nur für sich, seine eigene Zukunft und die während seiner Lebensdauer von ihm abhängenden Familienglieder sorgte, nicht aber für die Zukunft der Kinder. Letztere und namentlich die Söhne waren daher darauf angewiesen, sich bei

Zeiten ihre eigne Existenz zu sichern, sich selbständig zu machen und ihr Ehrgeiz war darauf gerichtet, dies Ziel so früh wie möglich zu erreichen. Aber auch für die Töchter war dies bis zu gewissem Grade geboten für den Fall, daß sie etwa ledig bleiben sollten, der allerdings in früheren Zeiten bei der außerordentlich kleinen Zahl von weiblichen Wesen in den Kolonieen sehr selten war. Auf eine Mitgift war aus den angegebenen Gründen bei Lebzeiten der Eltern nicht zu rechnen; da der Gatte für seine Frau zu sorgen hatte, so war es überflüssig und widerstrebte der allgemeinen Anschauungsweise, daß das Mädchen ihrem Freier ein Vermögen mit in die Ehe brachte. Aber auch die Söhne erhielten zur Begründung eines eignen Herdes keine Geldunterstützung. Der Eheschließung war damit ein besonders in heutiger Zeit so wichtiges spekulatives Moment vollständig entzogen. Diese Ansichten befestigten sich so sehr, daß sie bis auf den heutigen Tag die herrschenden geblieben sind, wenngleich die ungeheure Anhäufung von Reichtümern in den Händen der obersten Gesellschaftsklassen der Union und der größere allgemeine Wohlstand auch in den höheren Schichten des Mittelstandes zahlreiche Ausnahmen von dieser Regel mit sich bringt.

Daß bei starken weiblichen Naturen unter dieser Erziehung zur Selbstthätigkeit auch das Streben nach Gleichstellung mit den Männern bezüglich ihrer politischen und bürgerlichen Rechte früher oder später geweckt werden mußte, ist leicht begreiflich. In Rhode Island wurden ihnen denn auch schon sehr frühzeitig weitgehende politische Rechte gewährt. Die hohe soziale Stellung, die der weiblichen Bevölkerung durch besondere Gesetze gesichert wurde, welche jede Ungebührlichkeit der Männer gegen sie auf das strengste bestraften, erhöhte überdies ohnehin die Selbstschätzung und die Ansprüche der Frauen und Mäd-

chen, wie sie anderseits zu der Ausbildung einer Art von Frauenkultus in den Vereinigten Staaten führte.

Die Selbsthilfe, auf welche jeder Ansiedler in Amerika angewiesen war, trug nicht nur dazu bei, den Fleiß und die Energie desselben zu erwecken, sondern auch alle seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten zur Entwickelung zu bringen, wobei es freilich nicht ausbleiben konnte, daß auch Charaktereigenschaften, die für die Gesamtheit unter Umständen schädigend werden mußten, zur Geltung gelangten, daß sich ferner Gewohnheiten befestigten, die mehr oder minder nachteilige Wirkungen ausübten. Die meisten Einwanderer, welche in ihrer Heimat gefährliche oder unbrauchbare Elemente der Bevölkerung gewesen waren, wurden in der harten Schule der Selbstthätigkeit in Amerika erst zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft, entfalteten ihre Kräfte, wandten sie in Gemäßheit ihrer natürlichen Begabung und auf den Arbeitsgebieten, für welche sie besondere Befähigung hatten, mit Erfolg an und wurden dadurch nicht allein zu tüchtigen Bürgern der Kolonieen und Staaten, in denen sie sich niederließen, sondern in zahlreichen Fällen auch zu Kulturförderern. Der Erfolg ihrer Arbeit erweckte die Freude an derselben, am Leben, erzeugte eine heitere optimistische Weltanschauung, die auch durch zeitweilige Rückschläge nicht unterdrückt wurde, welche der durch das schnelle Wachstum der Bevölkerung immer schwieriger gemachte Kampf ums Dasein und die Steigerung der Konkurrenz notwendigerweise häufig mit sich bringen mußten. Die Erkenntnis der eignen Leistungsfähigkeit erzeugte den eigenartigen fatalistischen Charakterzug, der den Amerikanern anhaftet, jenen Gleichmut, der ihnen über viele schwierige Lagen im Leben hinweghilft, weil sie sich bewußt sind, daß sie unter Anwendung ihrer Kräfte leicht wieder erwerben können, was sie eingebüßt haben, sich die Stellung

und das Ansehen wieder erringen können, die sie infolge ungünstiger Geschäftslage oder aus andern Gründen verloren haben.

Das „Hilf dir selbst“ erzeugte die große Anpassungsfähigkeit der Amerikaner an die gegebenen Verhältnisse, die Leichtigkeit, mit der sie von einer Beschäftigung, die sich nicht mehr als vorteilhaft erweist, zu einer lohnenderen übergehen. Der Millionär von gestern scheut sich nicht, nachdem er sein ganzes Vermögen verloren hat, heute wieder von vorn anzufangen und, wenn es nicht anders ist, seinen Lebensunterhalt als Kutscher, Kellner oder Krämer zu erwerben, um nur ein Mittel zu gewinnen, sich allmählich wieder emporzuarbeiten. Das Vertrauen zur eignen Leistungskraft, welches die Schule der Selbsthilfe und Selbstthätigkeit erzeugt, weckt auch das Selbstbewußtsein und läßt keine Verzagtheit aufkommen, gibt dem Individuum jene große Sicherheit im Auftreten und im Handeln, die wesentlich zur Erzielung von Erfolgen beiträgt. Allerdings steigert sich dieses Selbstbewußtsein häufig auch zur Selbstüberschätzung, zum Eigendünkel, zu einem Chauvinismus, der nicht nur das eigne Können, sondern in weiterer Folge überhaupt das der gesamten Bevölkerung über die Leistungsfähigkeit aller andern Individuen und aller übrigen Völker erhebt. Diese Überhebung verbindet sich dann auch mit Prahlerei und Rechthaberei, welche neben den eignen Leistungen und Anschauungen keine andern zur Geltung kommen lassen und ihnen keine Anerkennung gewähren wollen. Diesen ungesunden Auswüchsen des an sich und kulturell so wichtigen und förderlichen Selbstvertrauens begegnen wir in den Vereinigten Staaten so massenhaft, daß sie beinahe als Charaktereigenschaften der dortigen Bevölkerung betrachtet werden können. Indessen treten sie auch da nur in die Erscheinung bei Personen, die, wie hoch im übrigen ihre soziale Stellung sein möge, doch nicht die

höchsten Staffeln der Bildung erreicht haben. Es gilt das in gleicher Weise von dem dort so häufig ausgesprochenen Satze, daß „jeder gut für alles“, also jeder einzige Mensch im stande ist, zu erreichen, was er will, jede Stellung einzunehmen, die existiert, und jeder hält sich denn auch für berechtigt, über alles und über alle sein — natürlich unfehlbar richtiges — Urteil abzugeben. Gewiß, der niedrigste Bauerknecht, der ärmlichste Arbeiter von heute kann morgen Mitglied der Legislative seines Staats, Gouverneur desselben, ja Minister und Präsident der Union werden. Die Voraussetzungen hiefür sind denn aber doch neben eiserner Energie und größtem Fleiß auch natürliche Fähigkeiten, die nicht bei allen Menschen die gleichen sind. Jeder wahrhaft gebildete Amerikaner weiß ebenso gut, wie jeder wahrhaft Gebildete von anderer Nationalität, daß Fleiß und Thatkraft allein noch nicht einen jeden Menschen befähigen, ein hervorragender Ingenieur, Arzt, Philosoph und Dichter zu werden, daß es keine völlige Gleichheit der natürlichen geistigen Begabung bei allen Menschen giebt und es nur und ausschließlich auf äußere Umstände, individuelle Willenskraft und Fleiß ankommt, um auf jedem beliebigen Gebiete menschlicher Thätigkeit die höchsten Staffeln zu erreichen.

Eine andere wichtige Reihe von Erscheinungsformen der Wirkungen des „Hilf dir selbst“ wurde durch die Arbeitsweise herbeigeführt, die durch den Kampf ums Dasein in den amerikanischen Kolonien von Anfang an bedingt wurde.

Der Boden, welchen die Ansiedler überall vorfanden, war entweder felsig und steril oder fruchtbar, dann aber mit Urwald bedeckt; das Klima erschwerte die Arbeit der Europäer überall auf das höchste. Es war daher nirgends leicht und mühelos, die notwendigsten Existenzmittel zu erwerben. Jedes Mittel, welches dazu dienlich sein konnte, war recht, man durfte in der Anwendung desselben nicht wählerisch sein. Der Wald bot

zwar das Material zum Bau der Wohnstätten, zur Umzäunung der Farmen, selbst zum Wegbau, nämlich zur Herstellung der primitiven Landstraßen, der Knüppeldämme und endlich zur Feuerung. Sein Holz war ja allerdings auch ein wichtiger Handelsgegenstand, eine unerschöpfliche Quelle des Reichtums, doch nur da, wo es leicht verwertet und verschickt werden konnte, wo Sägemühlen in der Nähe, wo schiff- oder flößbare Wasserstraßen oder andre benutzbare Verkehrswege vorhanden waren. Wo dies alles nicht der Fall, da war der Wald für den Ackerbauer das größte Hindernis und er mußte suchen ihn zu vertilgen. Die jüngeren dünneren Stämme wurden wie das Unterholz abgehauen, die älteren Bäume ihrer Kronen beraubt und auf irgend welche Weise zum Absterben gebracht oder ausgebrannt. Diese Art der Ausholzung, der Beseitigung des schwierigsten Hemmnisses, welches sich den Landleuten bot, hat sich bis auf den heutigen Tag überall da erhalten, wo das Holz der Wälder nicht sofort verarbeitet, vorteilhaft verwertet oder unter Benutzung bequemer Verkehrsmittel verkauft werden kann. Es bildete sich unter diesen Umständen der Raubbau aus, durch den große Gebiete Nordamerikas entwaldet worden sind, durch den an vielen Orten nicht nur bereits Holzmangel eingetreten, sondern auch ein schädigender Einfluß auf die meteorologischen Verhältnisse ausgeübt worden ist. Der Waldbestand war ja ursprünglich ein so riesiger, daß man es den früheren Ansiedlern nicht verdenken konnte, wenn sie in rücksichtslosester und verschwenderischster Weise mit dem kostbaren Gut umgingen, das die Natur den Bewohnern dieser Ländermassen geschenkt hatte. Diese fortdauernde Vernichtung des Waldes mußte aber doch schließlich den vorhandenen Beständen ein Ende machen und in den stärker bewohnten Staaten gänzliche Entwaldung nach sich ziehen. Man tröstete sich damit, daß im fernen Westen immer noch so ausgedehnte Waldgebiete vor-

handen waren, daß man daher fortfahren konnte, dieselben zu Gunsten des Ackerbaues zu vernichten, und dies sind die Anschauungen, welche in den schwach besiedelten jüngeren Staaten heute noch die herrschenden sind. Diese Art der Vertilgung von Material, das an sich ungemein wertvoll war, erzeugte eine starke Neigung zur Verschwendung. Man konnte aus dem Vollen schöpfen, man konnte im großen wirtschaften und verwüsten, ohne befürchten zu müssen, in den eignen Interessen geschädigt zu werden, und was gehn das auf die ausschließliche Selbsthilfe angewiesene Individuum der Nebenmensch und die Allgemeinheit an. Land war in ungeheurer Masse da; wer es nur vermochte, konnte in früheren Zeiten so viel in Kultur nehmen, als er nur immer wollte, war doch das Tomahawkrecht bis tief in dieses Jahrhundert in Kraft, auf Grund dessen es nur notwendig war, mit der Axt das Waldgebiet zu markieren, welches man für sich in Anspruch nahm.

War der Boden einmal dürftig für den Ackerbau vorbereitet — denn die Mühe, die Stümpfe der alten Baumriesen und die Wurzeln derselben zu beseitigen, hätte zu viel Zeit und Arbeit in Anspruch genommen, man ließ sie daher stehen, bis sie von selbst verrottet waren — so rentierte sich die Landwirtschaft bei der natürlichen Fruchtbarkeit der im Laufe von Jahrtausenden entstandenen Humusschicht im allgemeinen sehr gut, namentlich überall da, wo die Sklaverei und der Plantagenbetrieb eingeführt waren. Die leichte Erwerbung von Reichtümern beförderte die durch den Raubbau erzeugte Neigung zur Verschwendung, welche der aristokratischen, überwiegend romanischen Pflanzerbevölkerung des Südens überhaupt von Natur zu eigen war und sich auch zu allen Zeiten in der wahrhaft großartigen Gastfreundschaft bekundete, die in jenen dünn bevölkerten Gegenden in glänzendstem Stil geübt wurde.

Von einer sorgfältigen systematischen Bodenkultur war an-

fänglich in den Vereinigten Staaten nirgends die Rede und ist es auch heute noch in den Staaten nicht, in welchen noch unermeßliche Gebiete der Kultivierung harren. Man düngte den Boden nicht, man kam der Natur nicht durch Wechsel der Bestellung des Feldes zu Hilfe; man beutete ihn bis zur Erschöpfung aus, gab ihn dann auf und nahm andern jungfräulichen Boden in Kultur, wo und wie es ging.

Als man anfing die mineralischen Schätze zu heben, trug die verschwenderische Freigebigkeit, mit der die Natur den Boden an diesen Materialien ausgestattet hatte, ebenfalls dazu bei, die Verschwendungssucht der Amerikaner zu kräftigen. Die Erze, die Kohlen, die zum Bauen verwendbaren Gesteine waren so massenhaft vorhanden, lagen so offen zu Tage, waren so leicht zugänglich, daß man zunächst nur zu nehmen brauchte und nahm, was möglichst gut und möglichst leicht und rasch zu erlangen war. Auch da wurde der Raubbau mit seiner Materialverschwendung eingeführt, der zwar die Lebenden rasch bereicherte, den künftigen Generationen aber einen zum Teil unberechenbaren Schaden bereitet.

Doch auch Gewerbe und Handel führten zu demselben Ziele, sie förderten durch den stetig wachsenden Ertrag ihres Betriebes die Neigung der Amerikaner zur Verschwendung, die sich denn auch in einem sehr wahrnehmbaren Mangel an Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit im öffentlichen wie im privaten Leben bekundet, obgleich ja anderseits im geschäftlichen Verkehr die kleinsten Werte berücksichtigt werden. Die Materialverschwendung in der Küche z. B. hat ihre weittragende kulturelle Bedeutung, indem sie das Leben verteuert, das Heiraten erschwert und die öffentliche Moral dadurch beeinflußt. Ausbesserungen an Kleidern und Gebrauchsgegenständen des gewöhnlichen Lebens sind dem Amerikaner verhaßt, er wirft die Dinge lieber weg, als daß er Reparaturen an ihnen vornehmen läßt — freilich hat gerade

diese letztere Gewohnheit auch einen triftigen Grund in der teuren Handarbeit.

Diese ausgeprägte Neigung zur Verschwendung hat allerdings dem amerikanischen Charakter gewisse andere Züge verliehen, die nicht zu unterschätzen sind. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, ihm seine aller Kleinlichkeit abgeneigte große und weite Weltanschauung zu geben; sie erzeugt die Mildthätigkeit, die Geneigtheit zur Gründung und Unterstützung von Institutionen, welche der öffentlichen Wohlfahrt, der Förderung der Wissenschaften und Künste, der Linderung der Armut, der Bekämpfung der Not, des Lasters und der Krankheit dienen. Auf diese Weise unterstützen diejenigen, welche in der Schule der Selbsthilfe zu Wohlstand und Reichtum gelangt sind, diejenigen, welche in ihr zu Grunde gegangen sind. Dies in der Form von Almosen zu thun, würde den demokratischen Grundsätzen der Amerikaner ebenso widerstreben wie denen der Notleidenden, darum zu bitten. Wer durch äußere Umstände auf irgend welche Weise um sein Habe und Gut gekommen ist, wird bei gutem Willen zur Arbeit leicht die materielle Unterstützung finden, um eine neue Thätigkeit zu beginnen und nicht daran denken, sich durch Bettelei zu ernähren. Wer lebensmüde und verbraucht, nicht mehr im stande, dem Grundsatz der Selbsthilfe entsprechend weiter zu leben, wer durch Krankheit daran verhindert ist, der findet ohne Schwierigkeiten Unterkunft in den Siechen- und Krankenhäusern. Bettelei wird denn auch fast nur von heruntergekommenen Emigranten geübt, denen die Grundanschauungen der Amerikaner noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind.

So lange die Bevölkerungsziffer klein war, machte es bei gutem Willen und energischer Thätigkeit keine große Mühe, durch Selbsthilfe den nötigen Unterhalt für sich und die Seinen zu erwerben und zu Wohlstand zu gelangen. Anders wurde es,

als die Masse der Bevölkerung wuchs, als in diesem Jahrhundert Millionen und Abermillionen aus der alten Welt hinüberkamen, um teilzunehmen an der nationalen Arbeit. Die Erwerbsverhältnisse wurden schwieriger, die Anforderungen an die Kraft des Individuums immer größer, wenn es in diesem Kampf ums Dasein nicht erliegen und untergehen wollte. Daß der Eigennutz in allen seinen Äußerungs- und Erscheinungsformen dadurch bis auf das äußerste gesteigert wurde, war natürlich, aber auch noch andre charakteristische Eigentümlichkeiten des amerikanischen Lebens und Eigenschaften des amerikanischen Volkes resultierten daraus.

Die Geisteskräfte wurden mehr und mehr angespannt, denn Vereinfachung der Arbeit, Verbesserung aller Arbeitsmittel wurden von jedem angestrebt, der darauf angewiesen war, aus eigner Kraft und in Konkurrenz mit hundert und tausend andern seinen und der Seinigen Unterhalt zu erwerben. Der Erfindungsgeist wurde dadurch angeregt, der Scharfblick gesteigert. Zielbewußt mußte jeder dahin streben, seinen Zweck zu erreichen. Alles was dazu nicht diente, was die Kraft zersplitterte, was überflüssig war, mußte vermieden werden; nur was praktisch war, was fördern konnte, mußte ausgeführt werden. Da jeder im Vollbewußtsein seines Werts seine Arbeitskraft hoch schätzte und teuer verwertete, so hat die menschliche Kraft in den Vereinigten Staaten einen sehr hohen Preis erlangt; ihre Verwendung für die Industrie machte letztere nicht ertragsfähig genug, sie mußte daher soweit als thunlich durch mechanische Kraft ersetzt werden, und dies ist nirgends in so ausgedehntem Maße geschehen als in der Union. Unaufhörlich sind die Technologie und die Ingenieurwissenschaft bemüht, neue Mittel, neue Maschinen zu erfinden und die bestehenden zu verbessern, um die menschliche Kraft erfolgreicher zu ersetzen und die Leistungsfähigkeit der Industrie zu erhöhen. Taucht irgend-

wo in der Welt eine neue Idee, ein neues praktisches Erzeugnis menschlicher Thätigkeit auf, so finden sie auch in Amerika die bereitwilligste Unterstützung.

Wie es keine noch so utopistische republikanische Regierungsform gibt, die dort nicht von irgend welchen Schwärmern praktisch erprobt würde, und wie es keine religiöse Vorstellung gibt, die in der Union nicht ihre Anhänger fände, so gibt es auch kein scheinbar noch so ungeheuerliches technisches Problem, das von den fachmännischen Kreisen nicht in Betracht gezogen und dessen Ausführung nicht versucht würde, sofern sich nur der geringste praktische Erfolg absehen läßt. Die stetige Steigerung der Schwierigkeiten des Erwerbslebens hat Kräfte in den menschlichen Dienst gestellt, die früheren Geschlechtern unbekannt waren; sie hat Erfindungen ins Leben gerufen und technische Wunderwerke erzeugt, die noch vor wenigen Jahrzehnten für ganz undenkbar, für Ausgeburten eines kranken Geistes gehalten worden wären. Manches, was uns heute so erscheint, wird die fortschreitende Technik auch verwirklichen. Amerikanischer Mut und Unternehmungsgeist schrecken nicht vor den gigantischsten traumhaften Aufgaben zurück.

Im Geschäftsverkehr bekundet sich derselbe praktische nur auf das Positive gerichtete Sinn, der die heutigen Amerikaner überhaupt kennzeichnet. Er äußert sich da ebenfalls in allen erdenklichen verschiedenen Formen und gipfelt in dem, was gewöhnlich smartness genannt wird, worunter eine Art von Schlauheit verstanden wird, die, bei sorgfältiger Betrachtung, nicht immer sehr peinlich in der Wahl ihrer Mittel zur Erreichung ihrer Ziele ist. Sie dient der Habgier, welche das amerikanische Erwerbsleben beherrscht, und sie sucht sich durch große Reserviertheit und durch Mißtrauen zu schützen gegen die smartness der Konkurrenten. Die Engländer und die Israeliten, welche doch gewöhnlich für die Träger des höchst-

entwickelten Geschäftssinns gelten, können es mit der kaufmännischen Gewandtheit der Neuengländer, der Yankees, nur schwer aufnehmen, die in dieser Hinsicht auch die Bewohner des Südens und Westens der Vereinigten Staaten weit übertreffen. Es ist bemerkenswert und charakteristisch, daß außerhalb der Neuenglandstaaten, der andern nördlichen Ost- und Mittelstaaten nur da Handel und Industrie glänzend erblühen, wo die Yankees sich niederlassen, wo ihr Geschäftssinn zur Herrschaft gelangt. Wo, wie im Südwesten, Handel, Gewerbe, Ackerbau und andre Zweige der materiellen Kultur noch unter den schweren Folgen des Sezessionskrieges leiden, da ruft man laut nach der Hilfe der Nordländer und ihres Kapitals.

Schon in den Kindern, in den Zeitungsjungen, in den Schuhputzern, den zahllosen kleinen Straßenverkäufern des Nordostens, im besondern allerdings New-Yorks zeigt sich die smartness in ihrem ganzen Umfang. In dieser untersten Klasse der Schule des Lebens spielt ja die Selbsthilfe schon die Hauptrolle. Welche Geschicklichkeit muß da aufgeboten werden, um in dem Konkurrenzkampfe um den kleinen Verdienst nicht zu erliegen, um sich durchzuringen. Es ist denn auch nicht überraschend, daß aus diesen niedrigsten Kreisen der Vertreter des Handelsstandes viele der größten selfmade men, viele der einflußreichsten Politiker, zahlreiche Millionäre und Industriekönige hervorgegangen sind. Diese erste Schule ist sehr rauh, aber sie bringt alle Geistes- und Körperkräfte erfolgreicher als irgend eine andere zur Entwickelung. Wer sie durchmacht, wer nicht in ihr untergeht, der erwirbt durch sie viele der wichtigsten Eigenschaften und Fähigkeiten, welche in diesem Lande, in dem nur das eigne Können, die eigne individuelle Leistungskraft etwas gelten, zum erfolgreichen Fortkommen notwendig sind.

Im Arbeiterstande sehen wir natürlich das „Hilf dir selbst" auch unumschränkt herrschen. Bei den immer schwieriger

werdenden Erwerbsverhältnissen, bei der schärferen Zuspitzung des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit, ist der Träger der letztern in keiner leichten Lage und in hohem Grade abhängig von den Wechselfällen des gewerblichen Lebens und des Handelsverkehrs. Die eigentümlichen Arbeitsverhältnisse machen das Los des Arbeiters zu einem sehr unsichern, setzen ihn jeden Augenblick der Gefahr aus, seine Stellung zu verlieren. Aus diesen Gründen suchen die Arbeiter sich dadurch etwas zu schützen, daß sie sich möglichst umfangreiche gewerbliche Kenntnisse und Geschicklichkeit zu erwerben suchen, um im stande zu sein, je nach den Verhältnissen des Arbeitsmarkts in ihrer Beschäftigung zu wechseln. Auch die Kinder werden aus gleichem Grunde angehalten, sich verschiedenen Erwerbszweigen zuzuwenden und nicht ausschließlich das Handwerk des Vaters zu erlernen, um soweit als thunlich gegen die schädigenden Folgen der Schwankungen des industriellen Lebens gesichert zu sein.

Die praktische Weltanschauung, welche natürlich auch die Schule beherrscht und durch sie ihre Macht auf alle Verhältnisse ausgedehnt hat, äußert sich auch deutlich in dem Hause des Amerikaners. Zur Selbständigkeit, Selbstthätigkeit und Selbsthilfe erzogen, verrichtet er selbst manche kleinen Arbeiten, die der Europäer gewohnt ist, von Dienstboten und Handwerkern ausführen zu lassen, deren Dienstleistungen in Amerika allerdings ganz unverhältnismäßig höher bezahlt werden müssen als in der alten Welt. Die große Intelligenz und Geschicklichkeit, welche den Arbeiter auszeichnen, scheinen jedem Amerikaner angeboren zu sein, während sie in Wirklichkeit meist das Ergebnis der praktischen Erziehung zur Selbständigkeit sind. Selbst bis in die höchsten Kreise hinauf fand man bis vor kurzem bei den jungen Leuten ein gewisses Interesse für die Beschäftigung mit den verschiedensten Zweigen des Gewerbes,

zum Zeitvertreib. Jetzt hat die jeunesse dorée der Großstädte allerdings im allgemeinen andre weniger nützliche Liebhabereien und fängt an, es für unvereinbar mit ihrer Würde, mit dem Reichtum und der sozialen Stellung ihrer Eltern zu halten, gelegentlich mit der Schuh- und Kleiderbürste, mit Hammer, Zange, Säge und Meißel zu hantieren. Höchstens beschäftigt man sich in diesen Kreisen mit dem dilettierenden Kunsthandwerk oder mit oberflächlichster Übung der Künste.

Bei aller Rücksichtslosigkeit, die die unumschränkte Herrschaft des help yourself in der Bevölkerung der Vereinigten Staaten erzeugt hat, finden wir bei ihr im allgemeinen doch auch einen hohen Grad von Rechtsgefühl und Achtung vor den bestehenden Gesetzen ausgebildet. Von einer Bevormundung seitens der Polizei und der Regierung ist dort natürlich keine Rede, diese würde sich auch kein Amerikaner gefallen lassen; er beachtet darum die im Laufe der Zeit zur Sitte gewordenen gewöhnlichen Gesetze des öffentlichen Lebens und des Anstandes ebenso, wenn nicht genauer als der Europäer, der sich auf Schritt und Tritt von Polizeivorschriften in der freien Bewegung gehemmt sieht. Weil dort jeder auf sich selbst angewiesen ist, weil die Selbsterziehung eine so große Rolle spielt, weil der Kampf ums Dasein ein so ungeheurer ist und jeder sich aus eigner Kraft den nötigen „Ellenbogenraum" verschaffen muß, den er braucht, um sich zu bewegen, so ist er notwendigerweise auch gezwungen, die gleichen Rechte seiner Mitmenschen anzuerkennen, und der eingeborne Amerikaner unterwirft sich, ohne zu murren, den allgemeinen wenigen Staatsgesetzen, denen ebenso wie dem amerikanischen Leben und dem Charakter des Volkes alles Kleinliche abgeht, die sich um das nicht kümmern, was jeder Mensch ohne Polizeivorschriften und Gesetze von selbst zu thun oder zu lassen wissen müßte.

Beherrscht das help yourself das Leben des Einzelnen,

so muß es seine Macht auch naturgemäß auf das der größeren Gemeinschaften, auf das öffentliche, das Staatsleben übertragen. Es äußert sich in der Selbstverwaltung der Gemeinden, der Bezirke, der Staaten der Union ganz ebenso wie in der jeder kaufmännischen Genossenschaft, jedes Vereins, jeder kirchlichen Gemeinde. Wo alle diese selbständigen Faktoren sich untereinander berühren, wo ihre Machtbefugnisse ineinander eingreifen, da sind die Rechte und Pflichten jedes derselben durch Gesetze genau bemessen; im übrigen aber sind sie unabhängig, auf sich angewiesen und dürfen auch, wenn nicht ganz besondere Ausnahmefälle eintreten, von einander keine Unterstützung erwarten, sie jedenfalls nicht als Ausdruck des Pflichtgefühls verlangen. Wo die Gemeinde- oder Staatsgewalten sich als unfähig oder ungeeignet zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten erweisen, wo, wie in den früheren Jahrzehnten, in denen eine furchtbare Korruption das öffentliche Leben auf das schwerste bedrohte, einzelne Männer oder Genossenschaften sich auf Kosten der Allgemeinheit in schmählichster Weise bereicherten, unumschränkte Macht zum Zwecke der Verfolgung ihrer niedrigen materiellen Interessen an sich rissen, da haben die besseren rechtschaffeneren Elemente häufig auf das nachdrücklichste zur Selbsthilfe gegriffen, haben Vigilanzkomitees gebildet, sich gegen die Übertreter der bestehenden Gesetze, gegen die Usurpatoren der Macht erhoben und selbst im schlimmsten Falle aus eigner Machtvollkommenheit strengste Justiz geübt.

Der ganze große Staatsorganismus der Vereinigten Staaten aber ist auf den Grundsatz des help yourself gegründet worden.

Die Kolonieen waren gezwungen, sich gegen die Bedrückung des Mutterlandes zu erheben, England gegenüber Selbsthilfe zu üben und sich von ihm loszureißen. Aber auch dann war die Union fortgesetzt genötigt, sich gegen Großbritannien zu

schützen, das unaufhörlich alle nur erdenklichen Mittel aufbot, um den neuen Staat in seiner wirtschaftlichen Entwickelung zu behindern, ihn zu schädigen, wo und wie es ging, ihn wirtschaftlich von sich abhängig zu machen. Die Regierungen der Vereinigten Staaten sahen sich dadurch fortgesetzt veranlaßt, sich gegen diese auf ihren Ruin abzielenden Bestrebungen durch den energischsten Schutz der nationalen einheimischen Arbeit, durch kräftigste Förderung derselben mittels Schutzzöllen zu verteidigen.

Doch nicht allein England, auch andere Staaten Europas suchten in die inneren Verhältnisse der Union einzugreifen und ihre selbständige freie Entwickelung zu beeinträchtigen; sie half sich durch die Monroedoktrin, mit welcher sie sich gegen alle und jede äußeren Eingriffe in ihr Leben zu schützen suchte und die bis auf den heutigen Tag in Kraft geblieben ist.

Zahllos sind also die Äußerungen des help yourself und viele der wichtigsten Charakterzüge des amerikanischen Lebens sowie der Bevölkerung der Vereinigten Staaten sind mehr oder minder direkt auf die Wirkungen dieses allmächtigen Grundsatzes zurückzuführen.

Man sollte nun annehmen, daß er aber auch eine beinahe völlig unumschränkte Freiheit bedingte. Der Grad derselben ist ja allerdings ein sehr hoher, aber geradeso wie dem Amerikaner bei aller Größe und Weite seiner Weltanschauung doch auch gewisse kleinliche Charakterzüge anhaften, so ist doch auch die Freiheit des Individuums wie die größerer Körperschaften in mancher Beziehung eingeengt. Es treten in dieser Hinsicht öfters Gegensätze, die überhaupt nur schwer mit einander zu vereinen sind, in die Erscheinung.

Kirche und Staat sind in den Vereinigten Staaten vollständig getrennt; Gewissens-, Religionsfreiheit sind durch die Grundgesetze der Verfassung jedem Menschen gesichert — der

Despotismus der Geistlichkeit aber gegenüber den Gemeindegliedern ist ein völlig unumschränkter.

Das ganze Leben ist von der praktischen materialistischen Weltanschauung beherrscht, welche ein Ergebnis der heutigen Wissenschaft ist. Es werden in den Vereinigten Staaten ganz überwiegend die exakten, die Naturwissenschaften betrieben, und doch steht ein großer Teil der Bevölkerung im Bann eines Aberglaubens, eines Supranaturalismus, einer Neigung zum Geheimnisvollen und Mystischen, die ebenso schwer mit der Höhe der allgemeinen Bildung wie mit dem Drange nach unumschränkter Freiheit zu vereinbaren sind.

Die Lage der Arbeiter ist alles andere, nur nicht eine unabhängige, sie ist vielfach schlimmer als die der früheren Sklaven. Das Monopolwesen ist in Handel und Industrie mehr ausgebildet als irgendwo sonst. Die strengen Temperenzgesetze sind zweifellos ein Eingriff in die individuellen Rechte des freien Staatsbürgers. Die Bekämpfung des Mormonentums verstößt, vom Standpunkt des konsequenten demokratischen Republikaners aus betrachtet, sowohl gegen das Grundrecht der persönlichen Selbständigkeit und Freiheit des Menschen, wie gegen den Grundsatz der Religionsfreiheit. Obgleich sie sich auf das Gesetz stützt, welches die Polygamie in den Vereinigten Staaten als strafwürdiges schweres Verbrechen verfolgt, so ist die Lösung der Mormonenfrage aus obigen Gründen doch ungemein schwierig gewesen und bis jetzt nicht vollständig erzielt.

Ein strenger gesellschaftlicher Konventionalismus beherrscht das soziale Leben, erzeugt eine Eintönigkeit und eine Einförmigkeit, welche den Individualismus in seiner freien Entfaltung außerordentlich beschränkten, wie sich diese unter anderm auch in den Trachten, in der äußeren Erscheinung der Häuser, der Straßen, der Anlage der amerikanischen Städte bekundet. Die

Individualität ist völlig eingeengt durch die Mode, durch die Schablone.

Solcher Gegensätze, solcher Beschränkungen der Freiheit ließen sich noch viele aufzählen.

Auf das engste verbunden mit dem help yourself und in zahlreichen Fällen die notwendige Voraussetzung und Ergänzung derselben ist das „hurry up", durch welches der Amerikaner sich als solcher auch nach außen hin am deutlichsten kennzeichnet, denn es unterscheidet sich auf das entschiedenste von der Schwerfälligkeit des Engländers, der Gemächlichkeit des Deutschen, der quecksilberartigen Beweglichkeit des Franzosen, der Leidenschaftlichkeit des Italieners und dem sorglosen, alles auf das mañana, auf den folgenden Tag, verschiebenden Fatalismus des Spaniers.

Freilich erstreckt sich der Machtbereich des hurry up nicht über die Nordstaaten und über die aus ihnen stammenden Ansiedler im Süden hinaus; auch im äußersten Westen ist seine Herrschaft etwas beschränkter, denn das hurry up ist keineswegs gleich und zu verwechseln mit der Heißblütigkeit und der Leidenschaftlichkeit der Südländer.

Daß es der Nordländer und im besondern der Yankee ist, der unter dem Einfluß des hurry up steht, dürfte nicht zum kleinsten Teil auf klimatische und atmosphärische Ursachen zurückzuführen sein. Die häufigen und schroffen Wechsel im Wetter und in der Temperatur wirken in hohem Grade aufregend, und es scheint etwas in der Zusammensetzung, im Charakter der Luft zu sein, was diese aufregende Wirkung noch steigert.

Jedoch auch das Ansiedlerleben brachte von vornherein die Notwendigkeit schneller Arbeit mit sich. Galt es doch zunächst dem schwer zu bearbeitenden Boden so rasch wie möglich das Erforderlichste zur Existenz abzugewinnen, und dieser Zwang

wurde in dem Maße größer, wie die Zahl der Bewohner wuchs, wie der Kampf ums Dasein schwieriger wurde. Da war es nicht möglich, lange zu überlegen, wenn man eine Sache unternehmen wollte, denn wenn man zögerte, so kam vielleicht der Nachbar zuvor und führte sie aus. Nur thatkräftiges Eingreifen förderte die Interessen des Individuums, nicht langsames Erwägen. Der günstige Augenblick mußte ausgenutzt, jede praktische Idee ohne Zögern verwirklicht werden. Die Feldarbeit duldete bei dem steten Wetterwechsel, bei der Gefahr der Benachteiligung durch plötzliche Fröste und Überschwemmungen keine gemächliche Arbeit. Da hieß es und heißt es jetzt noch: früh aufstehen, sich tüchtig rühren und keine Zeit versäumen, wenn man dem Felde guten Ertrag abgewinnen wollte. Aber auch der Kaufmann und der Handwerker mußten fleißig sein, wenn sie vorwärts kommen und im Leben etwas erreichen wollten. Das hurry up wurde zum leitenden Grundsatz auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit.

Vielleicht trug dazu auch etwas der Charakter der Einwanderer bei. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen war jung und lebensfrisch. Jeder war von dem Streben nach großem Gewinn beseelt. Wer dadurch nicht von selbst angespornt wurde, der mußte es bald aus Erfahrung lernen, daß dort nur die eigne Kraft und Arbeit etwas galt, daß daher keine Minute unnütz zu verlieren war, daß Zeit Geld ist. Die ersten Erfolge regten zum Erstreben weiterer und größerer an; die wachsende Habgier bedingte immer wachsende Hast, immer größere Ausnutzung der Zeit.

Durch Vereinfachung der Arbeit, durch Anwendung der praktischsten Mittel und Werkzeuge, durch Erwerbung größter Handfertigkeit suchte man die stetig beschleunigte Ausbeutung der Zeit und der Kraft zu unterstützen; diese Eile verhinderte aber nur zu oft die sorgfältige Arbeit, und wenn man die

bessere Ausführung für die Zukunft ins Auge faßte, so fand sich doch nicht immer die Zeit, nachzuholen, was im ersten Augenblick unterlassen war.

Der Ansiedler mußte sich zuerst damit begnügen, ein rohes Blockhaus zu errichten oder in der Prärie eine Höhle auszugraben, um nur Unterkunft, Schutz gegen die Unbilden des wechselvollen Wetters zu finden — er konnte nicht gleich ein festes Steinhaus bauen, das in allen seinen Einzelheiten und Einrichtungen vollendet war.

Dieses Beispiel läßt sich auf alle Zweige der Kultur übertragen. Die außerordentliche Geschwindigkeit ihrer Entwickelung schloß die sorgfältige Durchführung der Arbeiten in zahllosen Fällen aus, und inmitten des höchsten Luxus, der glänzendsten Leistungen der heutigen Kultur finden wir Erscheinungen und Formen primitivster Art.

Landstraßen zu bauen hatte man unter den Kämpfen des vorigen Jahrhunderts keine Zeit gefunden, als die unabweisliche Notwendigkeit der Herstellung bequemer Verkehrswege sich fühlbar machte, schritt man zum Bau der Eisenbahnen. Die rasche Ausdehnung des Bundesstaats von dem östlichen Küstenstrich über die ganze Breite des Kontinents hinweg bis zum Stillen Ozean im Laufe der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, schloß eine Ausführung der Bahnbauten in Gemäßheit mit den in Europa dafür herrschenden Grundsätzen aus. Es mußte mit größter Beschleunigung gearbeitet werden; man mußte sich mit billigem Material begnügen; man konnte nicht daran denken, alle Brücken aus Stein und Eisen herzustellen, sondern man mußte froh sein, wenn man sie aus Holz anfertigen und nur das erstrebte Ziel erreichen konnte: alle Teile der Union miteinander in möglichst enge Beziehungen zu bringen, neue, wirtschaftlich wertvolle Gebiete zu erschließen. Man mußte es sich versagen, schöne Bahnhöfe zu erbauen, einen kompli-

zierten Verwaltungs- und Beaufsichtigungsapparat ins Leben zu rufen. Vorerst war es nötig alles auf das einfachste und praktischste einzurichten.

Das rasche Wachstum des Handelsverkehrs machte es unmöglich, die Hafenstädte mit prachtvollen Quaibauten zu versehen und entsprechende Landungsbrücken zu bauen. Selbst in New-York sind die Piers der größten Dampfschiffahrtsgesellschaften, die Empfangshallen und Verwaltungsgebäude noch sehr primitiv; die Quais noch beinahe so urwüchsig, wie sie vor 250 Jahren waren. Dagegen sind keine Gelder gespart worden, um die die Schiffahrt gefährdenden Felsenriffe zu sprengen oder einen Wunderbau wie die Brücke über den Eastriver von New-York nach Brooklyn aufzuführen.

In der Nähe der stolzesten, aus den kostbarsten Materialien der Welt hergestellten und mit einem fabelhaften Luxus ausgestatteten Paläste der Millionäre der fünften Avenue in New-York befinden sich noch manche der rohesten aus Brettern und Balken zusammengezimmerten Baracken der Armen, Bauwerke, welche den frühesten Zeiten der Kolonialperiode angehören könnten. Zahlreiche Neubauten in den Vorstädten, in den Straßen, welche abseits von denen liegen, die von der Geldaristokratie bewohnt sind, werden noch in einer den Baugesetzen europäischer Großstädte Hohn sprechenden unsoliden Weise ausgeführt.

Das Feld konnte nicht sorgfältig bebaut werden, das hätte zu viel Zeit und Mühe in Anspruch genommen, und selbst in den am meisten kultivierten Oststaaten sieht man heute noch auf den Äckern große Baumstümpfe, erratische Blöcke und große Haufen von Moränenschutt, die zu beseitigen man noch nicht die Zeit gefunden hat. Überall nehmen wir somit die Folgen des allmächtigen „hurry up“ in dem Zustande der Unfertigkeit wahr, die die Dinge aufweisen. Denn so gut wie

der Bauer es seinen Knechten, der Fabrikant seinen Arbeitern beständig zuruft, sie zu immer größerer Hast antreibend, so auch jeder Kaufmann seinen Untergebenen, jeder Familienvater seinen Kindern und das moderne Leben allen denen, welche etwas erstreben. Es herrscht in den Büreaus der Banken und Handelshäuser, wo ebenso wie in den Fabriksälen jedes überflüssige Wort verpönt, und wo die genaueste Arbeitsteilung bestimmt ist, die Zeit und die Kraft eines jeden bis auf das äußerste Maß auszunützen. Es herrscht selbstverständlich im Verkehr, den zu beschleunigen die Geisteskräfte der Ingenieure unermüdlich bestrebt sind. Schon genügt nicht mehr die Geschwindigkeit, mit welcher der Dampf zu fahren erlaubt, und die Elektrizität wird mit immer wachsendem Erfolge hierfür verwendet. Das hurry up feiert einen seiner größten Triumphe in der großartigen Organisation der Feuerwehr. Aber auch selbst in den öffentlichen Ämtern herrscht es, die Beamten arbeiten rasch, ohne die zeitraubende Umständlichkeit der Büreaukratie der alten Welt.

Diese die nationale Arbeit in allen ihren Zweigen beherrschende Hast, muß sich natürlich auch im privaten Leben äußern. Die Zeit- und Arbeitseinteilung im Hause ist eine sehr genaue. Man ißt so rasch als möglich, nutzt die Zeit daneben noch zum Lesen der Zeitungen aus, wozu überhaupt jeder Augenblick gebraucht wird, der nicht in andrer Weise auszufüllen ist, denn dieser Beschäftigung ihre besondere Zeit zu gewähren, ist für den Geschäftsmann nicht möglich. Selbst Verrichtungen, die gar nicht eilig sind, werden rasch ausgeführt. Es wird dadurch eine Ruhelosigkeit erzeugt, die der Gemütlichkeit des häuslichen Lebens starken Abbruch thut. Äußerste Beweglichkeit, Freude an der Bewegung, am Wechsel, sind auf das engste mit dieser Ruhelosigkeit verbunden. Der amerikanische Nordländer reist gern und viel; bei aller seiner

Vaterlandsliebe hängt er doch nicht an der Scholle, an seiner engeren Heimat; es kostet ihm keine Überwindung, dieselbe zu verlassen, wenn er anderswo besser und vorteilhafter seine Interessen zu fördern hoffen darf. Sentimentalität ist ihm überhaupt fremd.

Der ihm anhaftende Bewegungs- und Wandertrieb ist so stark ausgeprägt, daß er häufig zu Vergleichen mit dem Nomadenleben und dem Charakter der Indianer herausgefordert und denjenigen als Beweis gedient hat, welche eine starke ethnische Beeinflussung der Yankees durch die Indianer angenommen haben. Diese wie andre verwandte charakteristische Eigentümlichkeiten ergeben sich jedoch ganz naturgemäß aus den Einflüssen der aufregenden Atmosphärilien, welche im Norden und Osten der Vereinigten Staaten wirksam sind, und aus denen des hurry up, welches das Leben der Bevölkerung von je her beherrscht hat. Ein zwingender Grund, gerade hierfür die Indianer und die vermeintliche Abstammung der Yankees von ihnen in Anspruch zu nehmen, liegt um so weniger vor, als die Indianer im allgemeinen nicht annähernd so beweglich und nervös hastig gewesen sind, wie die heutigen Amerikaner. Wie sehr aber gerade diese beständige Bewegung, diese Hast und Ruhelosigkeit ansteckend wirken, das erfahren selbst Touristen, welche in dieses rasche Treiben hineingeraten, wie es in New York und allen Handels- und Verkehrszentren des Nordens und Nordostens der Union besteht. Vollends kann sich niemand, der sich dort niederläßt und dort etwas erreichen will, dem Einwirken dieses aufregenden Lebens entziehen, er wird früher oder später von derselben Hast ergriffen. Wie der eingeborne Amerikaner gewöhnt er sich rasch daran, sich bei allem, was er thut, zu beeilen; wie jenem wird es ihm schwer, längere Zeit ruhig auf einem Platz zu sitzen, die Hände still zu halten, und er fängt an wie jener zu schnitzeln, wenn er

einen Bleistift oder ein andres geeignetes Objekt findet; das Brod zu zerkrümeln oder auf andere Weise der inneren Unruhe, der überschüssigen Lebenskraft, dem Thätigkeitsdrange unbewußt Ausdruck zu verleihen.

Völlige Ruhe ist dem echten nordländischen Amerikaner unerträglich; er braucht die Bewegung und die Aufregung. In Anpassung an die atmosphärischen Einflüsse bewegt er sich in Extremen, selbst bezüglich seiner Nahrung. Er liebt heiße Speisen, muß dazwischen aber Eiswasser trinken, ohne das er überhaupt nicht glaubt auskommen zu können. Sein Bedürfnis nach Aufregung veranlaßt ihn zur Anwendung der stärksten Gewürze, um seinen Gaumen zu reizen.

Dieses unermüdliche Hasten und Jagen aber hat doch schließlich ein Hauptziel oder ist mindestens aus der Verfolgung desselben entstanden. Dieser Lebenszweck ist: möglichst rasche Erwerbung von Reichtum, Erreichung der ehrgeizigen Ziele, Verwirklichung der Träume von dem höchsten Glück. Die Verfolgung dieser Aufgaben erfordert jedoch neben der äußersten Anspannung der Körperkräfte die der Geisteskräfte. Die dadurch erzeugte übermäßige Anstrengung ruft jene Schar von Krankheiten hervor, die in erschreckender Weise in den Vereinigten Staaten, namentlich aber im Norden und hier wieder besonders in den Neuenglandstaaten um sich greifen: Anämie, die der europäischen Bleichsucht entspricht, Nervenkrankheiten, Herzkrankheiten und hauptsächlich Gehirnkrankheiten. Die Heilanstalten, die zahlreichen Irrenhäuser, sind nicht im stande, die Massen der Kranken aufzunehmen, welche dort Unterkunft suchen; hat sich die Zahl der Irrsinnigen im Laufe von 20 Jahren, von 1870 bis 1890 doch mehr als verdreifacht. Der Ehrgeiz der weiblichen Jugend, auf allen Gebieten der Wissenschaften und Künste mit den ausländischen Trägern derselben zu wetteifern, setzt sie ganz besonders den verheerenden

Wirkungen dieser Zeitkrankheiten aus, und die Befürchtung, daß das heranwachsende Geschlecht und die zukünftigen Generationen darunter leiden könnten, hat ihre sehr gegründete Berechtigung. Die durch die Vorliebe für ungesunde Nahrungsmittel und den übertriebenen Genuß von eisigen Getränken und Speisen erzeugten Magenkrankheiten tragen das ihrige dazu bei, die höheren Stände und im besondern die Träger der Geisteskultur in gesundheitlicher Beziehung sehr empfindlich zu schädigen.

Help yourself und hurry up erscheinen somit als zwei der wichtigsten Grundsätze der Kultur, die das öffentliche Leben der Vereinigten Staaten beherrschen und dem Charakter ihrer Bevölkerung den Stempel ihrer Eigenart aufgedrückt haben. Ihre Wirkungen äußern sich in den verschiedensten Formen, in vielen der besten wie in vielen der schädigendsten Erscheinungen der heutigen Kultur der Union. Dank ihnen ist vieles von dem Großartigsten geschaffen worden, das Amerika aufzuweisen hat, manches von dem, was seines Gleichen nicht in der Welt hat, wodurch Amerika sich über die Leistungen Europas erhebt.

Das Übermaß ist immer und überall vielmehr schädigend als förderlich und die übertriebene atemlose Hast des amerikanischen Lebens und Schaffens erweist sich in der Gegenwart schon als höchst nachteilig. Vorzeitiger Verbrauch der Körper- und Geisteskräfte, Unfertigkeit in allen Einzelheiten der an sich großartigsten Schöpfungen und Institutionen können unter Umständen verhängnisvoll für den ganzen glänzenden Bau der heutigen Kultur werden. Um dieser Unfertigkeit unwesentlicher Bauglieder halber aber das ganze Gebäude verurteilen zu wollen, wie das heute vielfach bei der Betrachtung amerikanischer Zustände geschieht, zeigt freilich von einer sehr beschränkten kleinlichen Weltanschauung, die die Amerikaner ja überhaupt den Europäern vorwerfen.





Kapitel III.

Materielle Kultur.

Zahlreiche mehr oder minder begabte Geister haben sich in jüngerer Zeit bemüht, ihre Mitmenschen durch phantastische Schöpfungen zu erheitern, in denen sie Zukunftsbilder von dem Leben der Menschheit in kommenden Zeiten entrollt haben. Die wahrhaft staunenerregenden großartigen Fortschritte der Technik im Laufe unseres Jahrhunderts, die an das Wunderbare grenzenden Leistungen der heutigen Ingenieure, Techniker, Physiker, die Entdeckung neuer kulturfördernder Kräfte und ihre Verwendung für die Dienste der Menschheit, die gänzliche Umgestaltung der Verkehrsverhältnisse und Verkehrsmittel waren und sind allerdings dazu angethan, lebhafte Geister zu Betrachtungen darüber anzuregen, wie die Welt in hundert Jahren oder später aussehen wird. Die moderne Weltanschauung, die wachsende Naturerkenntnis, das Bemühen, die neuen politischen und volkswirtschaftlichen Probleme zu lösen, die durch die riesige Vermehrung der Menschen und die gesteigerte Konkurrenz hervorgerufenen Schwierigkeiten des Lebens zu beseitigen, den immer ernster werdenden Kampf ums Dasein

zu schlichten — alle diese wichtigen Motoren haben dazu beigetragen, die Entwickelung dieses neuen Zweiges der Unterhaltungslitteratur zu fördern.

Worauf aber stützten sich diese phantasievollen Dichter, wenn sie uns jene Zukunftsbilder ausmalten, die, dem allgemein herrschenden Naturalismus und Realismus zum Trotz, eine ungewöhnliche Anziehungskraft auf das lesende Publikum aller Völker ausgeübt haben? Sie stützten sich fast ausnahmlos auf die letzten Fortschritte der materiellen Kultur der Vereinigten Staaten, in denen ja auch die wunderlichsten politischen und volkswirtschaftlichen Hirngespinste neuerer Volksbeglücker und religiöser Schwärmer stets Anhänger gefunden haben, und die also auch nach diesen Richtungen hin einen Anhalt boten für die idealen dichterischen Lebensbilder der Zukunft. Diese verführerischen Phantasmagorieen zaubern uns eine möglichst vollkommene Welt vor, sie lassen den Verkehr noch leichter und schneller werden, als er jetzt in seinen vollendetsten Formen ist; sie fesseln uns durch die Schilderungen der Annehmlichkeiten des Lebens, der Bequemlichkeiten der Hauseinrichtungen, der vorzüglichen Art der Ernährung, der Ordnung des Markt-, des Handelsverkehrs, der politischen Freiheiten, der befriedigenden Lösung der leidigen Steuerfragen, der Herrlichkeit der Genüsse, die allen Menschen in gleicher Weise zugänglich sein werden, und der einem jeden Individuum gebotenen Möglichkeit, in jener glücklichen Welt und Zeit auf jedem Gebiete der Wissenschaft, der Künste, der Geistesbildung mühelos die höchsten Staffeln zu erreichen.

Forschen wir nun aber genauer nach den Ursachen aller dieser erdichteten Vervollkommnungen, nach den Grundlagen dieser glänzenden Zukunftskultur, so finden wir dieselben ausschließlich in der Fortentwickelung der materiellen Kulturzweige. Der höchstgradige Idealismus der begabtesten Novellisten konnte

keine wesentlich neuen Formen des Geisteslebens, des künstlerischen, des wissenschaftlichen, des litterarischen Schaffens ersinnen, sondern nur Vervollkommnungen der materiellen Voraussetzungen des Lebens. Allerdings wird ja jeder, auch der kleinste Fortschritt auf diesen Gebieten menschlicher Thätigkeit bedingt durch den Gedanken, der ihn veranlaßte, der in die greifbare, konkrete Form eines neuen Verkehrsmittels, einer neuen Maschine, eines neuen Düngemittels, eines neuen Baumaterials umgestaltet wurde. Unter diesem letzteren Gesichtspunkt dürfte man dann aber überhaupt nicht von materieller Kultur sprechen, sondern nur von geistiger. Die heutige Wissenschaft macht jedoch noch immer strenge Unterschiede zwischen diesen beiden Begriffen, und indem wir es den Zukunftsmenschen überlassen, andre Einteilungen zu schaffen, schließen wir uns den zur Zeit noch bestehenden an.

Den eigentlichen Nährboden für das gesamte Kulturleben eines Volkes bilden diejenigen Zweige seiner Thätigkeit, welche seine materielle Existenz und seinen Fortbestand sichern. Bei jungen Völkern, bei solchen, die schwer um ihr Dasein ringen mußten und müssen, treten naturgemäß die höheren edleren Interessen weit zurück hinter die rein praktischen, materiellen, denn wie die Seele und der Geist nicht ohne Körper bestehen können, so kann eine Nation nicht ohne die Grundlagen existieren, welche die materielle Kultur ihr schafft. Je höher, je glänzender, je reicher sich letztere entwickelt, je größeren Ertrag sie bietet, desto mehr ist das Volk auch befähigt, die Geisteskultur zu pflegen. Die Ansprüche, welche das heutige Leben an die Menschen stellt, sind so riesige, daß ihre Befriedigung einen sehr bedeutenden materiellen und finanziellen Aufwand bedingt. Die Geistes- und Körperkräfte der Menschheit werden daher gegenwärtig auf das äußerste ange-

spannt, hauptsächlich, um diese materielle Grundlage des Lebens zu schaffen.

Das Streben nach Wohlleben, nach Reichtum, nach Luxus, nach Freiheit der Bewegung, nach Genüssen und Bequemlichkeit aller Art beherrscht alle Welt in mehr oder minder hohem Grade. Es ist keineswegs beschränkt auf die höchsten und reichsten Gesellschaftsklassen, welche im stande sind, ihm zu fröhnen, sondern es übt seinen Einfluß und seine Herrschaft aus bis in die niedersten Schichten der Bevölkerung, die den höheren nachzuleben suchen, so weit und so gut wie es geht. Es ist eine bekannte Thatsache, daß ein sehr großer Prozentsatz der Bevölkerung der Kulturländer über seine Verhältnisse hinaus lebt, daß infolge dessen alle Kräfte über Gebühr angestrengt und aufgerieben werden, woraus sich zahllose moderne Krankheitserscheinungen ergeben.

Ein beträchtlicher Teil der Menschheit hat überhaupt kein anderes Interesse als zu genießen, sich zu vergnügen. Das Denken und Sinnen großer Bevölkerungskreise ist daher auf die Steigerung der Genußfähigkeit, auf die Entdeckung der raffiniertesten Reize und Genußmittel gerichtet. Ob darüber die Geistes- und Körperkräfte schwinden, ob die heranwachsenden und kommenden Geschlechter darunter leiden, das ist gleich, wenn nur die Genußsucht befriedigt wird.

Wir klagen über die Zuspitzung der sozialen Fragen; wir verurteilen auf das schärfste zahllose neue Erscheinungen des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens; wir fürchten uns in unserer Existenz bedroht durch das Entstehen und Wuchern sehr bedenklicher Auswüchse am Baume des modernen Kulturlebens; wir sind besorgt um die Sicherheit der bestehenden politischen Institutionen — und wir machen uns meist nicht klar, daß alle diese Störer unsrer Ruhe die natürlichen Erzeugnisse der allgemein herrschend gewordenen Lebensverhältnisse

und unsrer heutigen Kultur sind. Wir bemerken es nicht, daß die Kluft zwischen den überwiegend produzierenden oder arbeitenden und den überwiegend genießenden oder verzehrenden Klassen, zwischen Arbeit und Kapital, zwischen den Armen und den Reichen, zwischen den verschiedenen Bevölkerungsklassen und den Ständen immer größer, immer schwerer zu überbrücken wird, daß ein Kastengeist sich geltend macht, der zwar in seinen äußeren Erscheinungsformen, nicht aber in seinem innersten Wesen so sehr von dem der Inder und andrer alten Kulturvölker verschieden ist. Wir sehen dies alles nicht, weil wir selbst mitten in dieser Entwickelung und unter dem Bann der sie bedingenden Motoren und Faktoren modernen Lebens stehen, weil wir selbst mehr oder minder kräftig an ihr mitarbeiten.

Die Einfachheit des Lebens früherer Zeiten ist dahin; die Zufriedenheit mit dem, was zur Existenz erforderlich, ist geschwunden und die Bescheidenheit der Lebensansprüche unserer Vorfahren erscheint uns heute unbegreiflich. Kein besserer großstädtischer Arbeiter würde sich jetzt mit dem Einkommen begnügen, welches zu Anfang dieses Jahrhunderts ausreichte, um ganze Familien der mittleren Gesellschaftsklassen zu erhalten Eine Geldsumme, die früher als ein schätzbares Vermögen betrachtet worden wäre, wird heute leichten Herzens für ein Rennpferd, für ein glänzendes Gastmahl, für irgend eine Laune hingegeben. Und dann wundern wir uns, wenn die Sozialdemokratie um sich greift, wenn in den politisch freiesten Ländern, wie in den Vereinigten Staaten der Anarchismus sein Haupt erhebt, wenn der russische Nihilismus für das Zarenreich die Einführung eines politischen Systems erstrebt, wie es die übrigen Kulturvölker Europas seit lange besitzen.

Die beunruhigenden Auswüchse unseres modernen politischen und sozialen Lebens erweisen sich bei näherer Untersuchung als

Erscheinungen, die durch die naturgemäße Entwickelung der Verhältnisse bedingt und nicht durch den Willen einzelner künstlich erzeugt sind, mit denen daher ebenso gerechnet werden muß, wie mit andern Naturerscheinungen und natürlichen Entwickelungsprodukten. So war es aber auch überall und zu allen Zeiten. Ein vergleichender Blick in die Kulturgeschichte der Menschheit würde dies leicht erweisen. Die lebensvollen kräftigen, wirklich bedeutenden, die Kulturentwickelung gestaltenden, fördernden wie schädigenden Strömungen, Faktoren und Erscheinungen wurden stets durch die herrschenden Kulturverhältnisse selbst erzeugt. Für die Vereinigten Staaten wird sich denn auch ergeben, daß alle Schäden, die ihrer heutigen Kultur anhaften, ihre natürlichen Ursachen haben.

Unsere Zeit ist im höchsten Grade materiell. Das Geld spielt heute eine größere Rolle als in irgend welchen früheren Lebensperioden der Menschheit. Es ist eine Großmacht, deren Bedeutung jeder anerkennt. Wer es in Fülle besitzt, kann sich alles gewähren, was er begehrt; der Besitz steigert aber erfahrungsmäßig auch den Wunsch zu seiner Vergrößerung bis ins Unermeßliche. Wer es nicht hat, wird von Unzufriedenheit und von dem Streben erfüllt, es zu erwerben, und er bietet alle seine Kräfte zu diesem Zwecke auf. Der Idealismus wird dadurch immer mehr verdrängt. Die höheren Interessen weichen den niedrigeren. Die materielle Kultur tritt in den Vordergrund und sucht sich der herrschenden Zeit- und Geistesströmung anzupassen, um sich zu immer größeren Erfolgen zu erheben.

Daß die geistigen und künstlerischen Bestrebungen als Zweck an sich, aus reinem Idealismus und nicht in mehr oder minder hohem Grade, zur Erzielung materieller Vorteile, zum Gewinn von Geld verfolgt werden, dürfte im allgemeinen nur noch bei jugendlichen Individuen vorkommen, die entweder noch nicht

für sich und andere zu sorgen haben oder, von ihrer Begeisterung fortgerissen, noch keine Schätzung für die Schwierigkeiten des realen Lebens haben, die noch von der Hoffnung beseelt sind und die Überzeugung hegen, Großes leisten, die Menschheit bessern, ihre idealen Ziele erreichen zu können. Beginnt aber erst der ernste Kampf ums Dasein, so ändern sich doch meist sehr bald die Anschauungen. Selbst die begeistertsten Vertreter des Idealismus erfahren dann, daß derselbe sich den herrschenden Geschmacksrichtungen und Strömungen anpassen muß. Der Dichter, der Maler, der Bildhauer, der Musiker wollen und müssen leben, und um für sich und die Ihrigen die nötigen Existenzmittel zu gewinnen, können sie nur in ganz seltenen Ausnahmefällen — aus eigner Kraft — ihren eigentlichen sie beseelenden Idealen nachstreben. Wenigen nur, sehr wenigen außergewöhnlich hoch begabten Künstlern, Dichtern und Wissenschaftern ist es vergönnt, ihrer Zeit den Stempel ihrer eignen geistigen Individualität aufzudrücken. Erst wenn sie durch Anpassung an die praktischen Grundsätze des Erwerbslebens zu völliger materieller Unabhängigkeit gelangt sind, können sie gewöhnlich wieder und zwar meist in einer Zeit, in der die Jugendfrische und die dieser Lebensperiode eigne geistige Elastizität häufig schon geschwunden sind, zu den idealen Bestrebungen zurückkehren, von denen sie einst in ihrer frühesten Entwickelungsperiode beseelt waren. Wie wenigen aber ist das vergönnt! Wir brauchen nur in alle Zweige der heutigen geistigen Kultur der Menschheit einen flüchtigen Blick zu werfen, um uns rasch zu überzeugen, daß auch die Künste, die Litteratur, die Wissenschaften im allgemeinen dem goldnen Kalbe dienen.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten hat sich dieser modernen Geistesströmung nicht entziehen können. Ja, sie hat vielmehr sehr bedeutend zu der Kräftigung derselben durch ihre eigne Kulturentwickelung beigetragen. Die Schäden wie die

Vorzüge unserer heutigen Kultur treten denn auch nirgends deutlicher in die Erscheinung als in der großen Bundesrepublik jenseits des Wassers.

„The allmighty dollar“ herrscht dort unumschränkt. Die materielle Kultur überwuchert bei weitem die geistige, und was auch für Anstrengungen gemacht werden, die letztere zu hoher Entfaltung zu bringen, so ist der Erfolg dieser Bemühungen vorerst doch noch ein im Vergleich zu den staunenerregenden Ergebnissen der materiellen Kultur sehr geringfügiger, denn nirgends ist die materielle Richtung des Zeitgeistes ausgeprägter als dort.

Freilich dürfen wir nicht ungerecht sein und nicht den unermüdlichen Eifer geringschätzen, mit dem in den Vereinigten Staaten auch auf allen Gebieten der Geisteskultur gearbeitet wird. Die Musiker, die Maler, die Schriftsteller und die Gelehrten betreiben ihre Studien mit derselben Energie, die der Kaufmann, der Gewerbtreibende, der Techniker in der Verfolgung ihrer Ziele bekunden. Wo uns aber auch der Idealismus in den Vereinigten Staaten begegnen mag, bei näherer Prüfung finden wir doch immer, daß ihm ein starker realistischer Zug anhaftet. Schließlich ist es der materielle Erfolg in irgend einer Form und Gestalt, der die Förderer der Geisteskultur zu einer Thätigkeit antreibt, die in zahllosen Fällen ihren physischen frühzeitigen Verfall nach sich zieht. Der Ehrgeiz, die Sucht sich durch bedeutende Leistungen auszuzeichnen, die wir bei den Trägern der Künste namentlich in Amerika so häufig und zwar in höchster Potenz vorfinden, dienen im Grunde auch nur dem Erfolge.

Wo aber das ideale Streben wirklich ganz frei von allen materiellen Zwecken zu sein scheint, da ist es getragen durch entsprechenden Reichtum, der dem Individuum die Möglichkeit bietet, sich seinen idealen Aufgaben vollständig zu widmen.

Wenn die Europäer aber hierüber die Nase rümpfen, so befinden sie sich in einer Selbsttäuschung, denn in den europäischen Kulturländern ist zur Zeit durchweg das Gleiche zu bemerken — nur der Grad des Materialismus ist verschieden. Bei dem einen Volke tritt er mehr, bei dem andern weniger stark hervor. Leben wollen alle Völker und um dies zu können, müssen sie riesige Summen aufbringen, ob dies durch Ackerbau, Viehzucht, Industrie und Handel oder ob es durch die Pflege der Künste, der Dichtung, der Wissenschaft geschieht, ist im Grunde gleich. Die Anforderungen sind, wie die Budgets aller Kulturvölker bezeugen, heute so enorme, daß nur die Materialisierung aller Dinge, die äußerste finanzielle und wirtschaftliche Ausbeutung jedes einzigen Zweiges menschlicher Thätigkeit im stande sind, diesen noch stetig wachsenden Ansprüchen zu genügen. Großes privates und nationales Vermögen wird in der alten Welt so ziemlich ebenso und mit denselben Mitteln erworben wie in der neuen: durch anstrengendste Arbeit und praktische Verwertung aller Kräfte, oder durch Spekulation und Handel, wobei der Grad der Schlauheit in zahllosen Fällen bestimmend für den Erfolg ist.

So ist es im großen wie im kleinen. Das Leben der Völker ist im Grunde doch immer nur die Summe der Lebenserscheinungen der einzelnen Individuen, der Familien, der kleineren oder größeren Körperschaften. Wenn in den Vereinigten Staaten das Geschäft mehr als irgendwo sonst in den Vordergrund tritt, der allmächtige Dollar der unumschränkte Herrscher ist, wenn auch der freieste Bürger dort sich der Allmacht dieses Despoten weniger entziehen kann, als die meisten Europäer — so liegt das daran, daß die Lebensführung drüben eine noch viel kostspieligere ist als in Europa, weil die Existenzbedingungen, trotz des riesigen Nationalvermögens oder vielleicht richtiger wegen desselben, sehr viel schwierigere geworden sind als hier.

Denn, wer viel hat, macht größere Ansprüche an das Leben, als derjenige, welcher wenig besitzt; er braucht mehr als der Ärmere; er kümmert sich weniger um Kleinigkeiten, ist weniger sparsam, bedenkt weniger seine Ausgaben und sein Leben wird teurer.

Welcher Art sind denn nun aber die materiellen Grundlagen des nationalen Lebens der Bevölkerung der Vereinigten Staaten?

Die Verhältnisse haben sich heute allerdings gegen früher wesentlich verändert, aber die Fundamente des Gebäudes sind doch dieselben geblieben. Wie riesig auch die Industrie in den Vereinigten Staaten entwickelt ist, was für enorme Summen auch der Handel in Umlauf setzt — die eigentlichen Grundlagen des Erwerbs bildeten immer noch die Erzeugung und Ausbeutung der Rohprodukte, die eben auch die Entfaltung der Industrie ermöglicht haben.

Wie verächtlich die unermeßlich reichen Fabrikbesitzer, Handelsherren, Eisenbahnkönige und Techniker, die Millionen der Kopfarbeiter und Städtebewohner auf sie herabblicken mögen — Axt, Hacke und Pflug sind doch immer noch die wichtigsten Geräte, welche nach wie vor den Wohlstand der Vereinigten Staaten sichern, der Fortentwickelung der materiellen Kultur dienen.

Die Bodenkultur bildete das Erwerbsmittel der ersten Kolonisten, welche sich in Nordamerika niederließen. Sie nahm aber von vornherein in Gemäßheit mit den völlig verschiedenartigen klimatischen und Bodenverhältnissen der räumlich weit von einander getrennten ältesten Ansiedelungen in Virginien und in Massachusetts Formen an, die von einander wesentlich abwichen, die aber bestimmend werden sollten für die gesamten kulturellen Verhältnisse des Nordens und des Südens. Der Boden mußte hier wie dort erst mühsam für den Ackerbau

vorbereitet werden, denn er war großenteils mit Urwald bedeckt, der zwar schätzenswertes Bauholz bot, aber seine wirtschaftliche Ausbeutung doch ungemein erschwerte. Das furchtbar rauhe Klima der nördlichen Niederlassungen stellte an die Arbeitskraft der strenggläubigen puritanischen Pilgerväter, welche dort Zuflucht gesucht hatten, die größten Anforderungen. Das dem Urwalde abgerungene Land wurde in solche Bauerngüter geteilt, wie sie das einzelne Individuum unter Beihilfe seiner Familienglieder zu bestellen im stande war. Völlige Gleichheit herrschte unter den Ansiedlern, und da die Entstehung eines Dienstverhältnisses unter den Kolonisten dadurch ausgeschlossen, da jeder nur auf seine eigne Kraft angewiesen war, so entstand in den Neuenglandkolonieen der kleine Farmbetrieb, der sich im allgemeinen in den nordöstlichen Staaten bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wenngleich die vervollkommneten Ackerbaugerätschaften immerhin beträchtliche Veränderungen bezüglich der Durchschnittsgröße der Bauerngüter bedingt haben.

Im Süden, in Virginien und den übrigen Kolonieen, welche dort im Laufe der Zeit entstanden, war die erschlaffend wirkende Hitze nicht geeignet, die Thatkraft der Ansiedler anzuregen. Letztere bestanden dort auch aus ganz andern Elementen, als diejenigen waren, welche sich in den Neuenglandkolonieen niederließen. Es waren großenteils Abenteurer, heruntergekommene Kaufleute und Adlige, politische Flüchtlinge und Verbrecher, die sich überwiegend nach Virginien wandten, das lange Zeit als Deportationsort für englische Sträflinge galt. Nicht um zu arbeiten, sondern in der Hoffnung, in Nordamerika ein ebensolches Eldorado zu entdecken, wie die Spanier es im mittleren und im südlichen Teil jenes Kontinents gefunden hatten, waren die meisten Männer hinübergegangen, welche sich in Virginien niederließen. Der Boden schien für den Bau europäischer Getreidearten, die im Norden vortrefflich

gediehen, auch nicht vorteilhaft, während Mais, Kartoffeln und namentlich Tabak dort sehr gut fortkamen. Mit Freude begrüßten die arbeitsscheuen virginischen Ansiedler unter den gegebenen örtlichen Verhältnissen das Erscheinen des ersten holländischen Sklavenschiffes, und die Masseneinfuhr von Negern gestattete den wenig zahlreichen weißen Kolonisten die Ausbildung des Plantagenbetriebes, der im Gegensatz zu dem kleinen Farmenwesen der Nordländer für alle im Süden nach und nach entstandenen Kolonieen und Staaten bestimmend geworden ist. Der Bau von Mais und Tabak, wozu später Baumwolle und Zuckerrohr kamen, erwies sich nur vorteilhaft, wenn er in möglichst großem Maßstabe erfolgte; an Grund und Boden fehlte es nicht, und in dem Grade, wie diese Kolonieen erblühten, wuchs die Einwanderung dorthin. Nachdem die englische Krone diese überseeischen reichen Ertrag liefernden Besitzungen ihren Höflingen für längere Zeit zum Lehen, das heißt zur Ausbeutung überwiesen hatte, erfolgte ein starker Zuzug von andern geldbedürftigen Aristokraten, von Kapitalisten und Spekulanten, die sich dort leicht großen Länderbesitz zu erwerben wußten und inmitten der für sie arbeitenden Sklavenscharen ein glänzendes, oftmals fürstliches Leben führten.

Diese zwiefache Bodenkultur ist also entscheidend für die Ackerbauverhältnisse der Vereinigten Staaten geworden. Sie hat ihre Doppelnatur bis jetzt bewahrt, wenngleich sie seit dem Sezessionskriege der sechziger Jahre und der Aufhebung der Sklaverei wichtige Veränderungen durchgemacht hat. Die Art ihrer Entwickelung können wir gegenwärtig noch in allen ihren Stadien innerhalb des ungeheuren Gebietes der Vereinigten Staaten beobachten, obgleich die urwüchsige Bestellungsweise des Bodens, wie sie bis in die Mitte dieses Jahrhunderts herrschend war, heute nur noch in den entlegensten Teilen

der erst neuerdings der Kultur erschlossenen Gegenden und auch da ausnahmsweise zu finden ist.

Als die Besiedelung Amerikas begann, da mußte das Land seinen eigentlichen Besitzern, den Indianern, auf irgend welche Weise abgenommen werden, entweder durch Kauf und auf gütlichem Wege — wenngleich die armen Eingebornen dabei auf das schmählichste übervorteilt wurden — oder mit Gewalt. Jedenfalls war die Besitzergreifung des gesamten Areals der Vereinigten Staaten für die weißen Einwanderer mit verhältnismäßig geringen Schwierigkeiten verbunden, und bis vor wenigen Jahrzehnten war in den unermeßlichen, so gut wie herrenlosen Gebieten des Westens die Erwerbung von Land zum Anbau ohne große Geldmittel, oft durch die bloße thatsächliche Besetzung desselben zu erreichen. Jetzt ist das anders geworden. Obgleich durch das Heimstättengesetz die Ansiedelung in bisher unbebauten Gegenden selbst dem mittellosen Einwanderer noch ermöglicht wird, so ist doch im wörtlichen Sinne herrenloses Land nicht mehr vorhanden. Die nicht in Kultur genommenen bebauungsfähigen Ländergebiete gehören teils der Union, teils den betreffenden Staaten und Territorien, teils den großen Eisenbahngesellschaften und werden an die Bewerber entweder direkt oder durch die Zwischenhändler verkauft, welche zum Zwecke der Spekulation große Strecken Landes an sich gebracht haben.

Langt der Ansiedler auf der neuen Heimstätte an, die er käuflich in barem Gelde oder auf Kredit und Abzahlung erworben hat, so gilt es zunächst, einen Wohnraum herzustellen, der ihm Schutz gegen Wind und Wetter gewährt. Liegt sein Acker in der Prärie, so gräbt er an der geeignetsten Stelle ein Loch, das mit Zweigen, Stangen, Tüchern oder was sonst vorhanden, abgedeckt wird und vorläufig zum Aufenthalt dienen muß. Dann wird das Gras abgebrannt und nun kann die

Arbeit des Pflügens beginnen. Schwieriger ist die Sache, wenn das erworbene Feld im Busch liegt. Dort wird an geschützter Stelle für den ersten Augenblick ein Zelt oder eine Bude errichtet. Ist die Nachbarschaft besiedelt, so werden die Anwohner aufgefordert, hilfreiche Hand zu bieten, um ein Blockhaus zu bauen. Ist die Gegend menschenleer, so bleibt dem Farmer nichts übrig, als dies selbst zu thun. Das Unterholz wird dann gefällt, die alten Bäume aber abgebrannt oder durch Anhauen zum Absterben gebracht. Gewährt eine nahe Eisenbahn oder ein schiffbares Gewässer die Möglichkeit der Verwertung des Holzes, so wird dieser Vorteil natürlich ausgenutzt, wo aber Kommunikationsmittel fehlen, da bleibt dem Kolonisten nichts übrig, als den Wald auf seinem Grund und Boden zu vernichten.

Dieser Raubbau war in früherer Zeit herrschend, und es ist auf solche Weise nicht nur ein unermeßliches Kapital nutzlos vergeudet, sondern das Land auch entwaldet worden, was einen empfindlichen, schädigenden Einfluß auf dasselbe ausgeübt und atmosphärische Veränderungen herbeigeführt hat. Wo die riesigen Waldbestände und bequeme Verkehrswege die Anlegung von Schneidemühlen rentabel machten, sind dieselben geschaffen worden und der Holzhandel hat im Laufe der Zeit außerordentliche Ausdehnung genommen, spielt heute eine sehr bedeutende Rolle in den Vereinigten Staaten.

Der urbar gemachte Boden, mochte dieser im Süden oder im Norden, in der Prärie oder im Urwald liegen, wurde von seinen Besitzern auf das ergiebigste, aber so rücksichtslos ausgebeutet, daß seine Fruchtbarkeit in nicht zu langer Zeit erschöpft war. Denn früher dachte man nicht daran, der Natur durch Düngung oder durch Wechsel in der Bestellung nachzuhelfen. War der Boden vollständig ausgenutzt, erwies sich seine Frucht als nicht mehr befriedigend, so gab man ihn ein=

fach auf und siedelte sich an anderem Orte an, denn das Hasten nach möglichst großem Reichtum in denkbar kürzester Zeit schloß die Verwendung großer Mühe auf eine sorgfältige Bebauung aus, und es war bequemer, jungfräulichen Boden zu roden und in Kultur zu nehmen. Das ging, solange das bebauungsfähige Land noch unermeßlich schien. Jetzt machen sich dagegen die Folgen dieses Systems bereits sehr bemerkbar, denn da wo der Acker seine Fruchtbarkeit eingebüßt hat, verschlechtert sich natürlich die Qualität seiner Erzeugnisse, und die Landleute haben darunter zu leiden. Es bleibt ihnen daher nichts andres übrig, als der Bestellung ihrer Felder größere Sorgfalt zuzuwenden und sie nach europäischer Art zu betreiben. Dies ist ganz besonders in den dicht bevölkerten und seit beinahe dreihundert Jahren bewohnten östlichen und nordöstlichen Teilen der Union geboten und geschieht dort auch mit gutem Erfolge. Die besten Ackerbaumaschinen und Geräte werden dort verwendet, Düngemittel werden neuerdings in großen Massen aus Europa bezogen und benutzt, um den erschöpften Boden wieder ertragsfähiger zu machen, und die Lehren der modernen Wissenschaft werden dort praktisch verwertet.

In den jüngern erst seit wenigen Jahren und Jahrzehnten in Kultur genommenen Ackerbaudistrikten des Westens wird zwar das alte Raubbausystem beibehalten und der Boden nach alter Art ausgebeutet, aber doch unter Benutzung der neuesten Maschinen, weil die menschliche Arbeitskraft viel zu teuer zu stehen kommen und die Möglichkeit der Konkurrenz der ungeheuren Massen der dortigen Produkte auf dem Weltmarkt ausschließen würde. Und da der materielle Gewinn des Ackerbaues in Gemäßheit mit dem Umfang des Betriebes wächst, so hat sich im Westen auch der Großgrundbesitz auf Kosten des kleinen bäurischen Farmwesens breit gemacht und ist im Begriffe, dies mehr und mehr zu thun. In Dakota, Montana,

Minnesota und Kalifornien sind Riesenfarmen entstanden, die eine Größe von Hunderttausenden von Morgen umfassen und auf denen meist nur eine einzige Getreidegattung gebaut wird. Die Art der Bestellung dieser ausgedehnten Felder ist sehr einfach. Die vorzüglichsten mit Dampf betriebenen Maschinen werden dort natürlich verwendet, um die erforderlichen Arbeiten zu verrichten. In der Säezeit und für die Ernte werden die Massen Arbeiter engagiert, welche nötig sind, um diese Maschinen zu bedienen und ihre Thätigkeit soweit es sein muß zu ergänzen. Das Getreide wird dann unmittelbar von dem Felde weg mittels Eisenbahn oder zu Schiff an die großen Märkte des In- und Auslandes überführt, und sobald das geschehen, werden alle für die Dauer der Ernte in Dienst genommenen Individuen entlassen, die Pferde und Maultiere in Freiheit gesetzt, und nur ein oder zwei Intendanten bleiben auf der Farm zurück, um darüber zu wachen, daß während der langen Monate bis zur Wiederaufnahme der Landarbeit die daselbst aufbewahrten Ackergeräte nicht gestohlen und die für die Beherbergung der in der Saat- und Erntezeit engagierten Arbeiter errichteten Wirtschaftsgebäude nicht beschädigt werden. Die großen Dampfmaschinen sind selten das Eigentum der Gutsbesitzer, sondern werden von diesen für die Dauer der Feldarbeiten von den Gesellschaften gemietet, welche aus diesem Verleihen ein sehr einträgliches Geschäft machen.

Zeigt sich im Westen die Neigung zur Entwickelung des Latifundienwesens, so bemerken wir im Süden neuerdings eine andere entgegengesetzte Erscheinung. Dort war bis zu dem Sezessionskriege der Plantagenbetrieb fast ausschließlich eingeführt, und manche der dortigen Baumwollen-, Mais-, Zucker- und Tabakpflanzungen hatten die Ausdehnung großer europäischer Fürstentümer. Die Aufhebung der Sklaverei, welche ja die Voraussetzung für diesen großen Betrieb war, brachte

tiefgreifende Veränderungen mit sich. Viele der unermeßlich reichen Pflanzer verarmten vollständig und waren außer stande, ihre betreffenden Kulturen in einem auch nur annähernd so großem Maßstabe wie früher zu betreiben; denn, wenn der Besitz von Hunderten und Tausenden von Sklaven auch ein sehr bedeutendes Kapital repräsentiert hatte, so war doch die Erhaltung derselben vergleichsweise sehr billig gewesen. Sobald die Schwarzen nun aufhörten, das Eigentum ihrer Herren zu sein und sich in freie Lohnarbeiter umwandelten, veränderten sich die Verhältnisse vollständig, und es war für die meisten Pflanzer unmöglich, bei der Steigerung der Arbeitspreise so billig zu produzieren, wie es notwendig war, um mit ihren Erzeugnissen auf dem Markte zu konkurrieren und nebenbei so viel zu verdienen, wie zur Erhaltung eines glänzenden aristokratischen Hausstandes erforderlich war. Die Plantagen mußten daher zunächst in mehr oder minder großen Parzellen verpachtet und dann infolge des wachsenden Notstandes vieler der früheren Pflanzer stückweise verkauft werden. Der Großgrundbesitz wich daher allmählich dem kleinen Farmenwesen, die früheren Sklaven und Pächter sind zum Teil zu Eigentümern der Ländereien geworden, auf denen sie vor nicht langer Zeit unter Peitschenschlägen zur Arbeit angehalten wurden.

Obgleich die Bodenkultur gegenwärtig in allen Teilen der Vereinigten Staaten einen außerordentlich hohen Grad der Entwickelung erreicht hat und in stetigem Wachstum begriffen ist, leidet dieselbe, und zwar besonders der Getreidebau, unter nicht zu verkennenden Schäden. Die Produktion ist so riesig geworden, daß die Erzeugnisse des Ackerbaues viel von ihrem früheren Wert verloren haben und im Preise sehr heruntergegangen sind. Die Erwerbsverhältnisse sind sehr viel schwierigere, die Erträgnisse geringere geworden, daneben ist der Bodenwert in allen Teilen der Union erheblich gestiegen, zum Teil sogar um

Hunderte von Prozenten. Namentlich haben unter diesen Umständen die kleinen Grundbesitzer und die Bauern mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um einerseits ihre Erzeugnisse günstig zu verwerten und anderseits den gesteigerten Lebensanforderungen ihrer Familien zu genügen. Für den Farmer sind die günstigen Zeiten vorbei und die Erwartung der zahllosen nach dem Westen gehenden Einwanderer, rasch große Kapitalien zu erwerben, wird gewöhnlich sehr empfindlich getäuscht. Gutes, frisches Land, das an bequemen Verkehrswegen gelegen, ist verhältnismäßig teuer, älteres dagegen so ausgebeutet, daß es nur unter sorgfältigster Pflege, schwerer Arbeit und bedeutendem Geldaufwand wieder ertragsfähig gemacht wird. Die Gutsbesitzer und Bauern sind daher sehr oft gezwungen, die Hilfe der Kapitalisten in Anspruch zu nehmen, und während man früher in Amerika das Hypothekenwesen fast gar nicht kannte, gewinnt es jetzt täglich mehr Boden. Kreditgesellschaften suchen dem wachsenden Bedürfnis nach Geld abzuhelfen und ziehen daraus sehr großen Gewinn. Der kleine Grundbesitz ist daher nachgerade stark belastet, auch der große Betrieb ist meist nur unter Inanspruchnahme des Kredits möglich, und das Schuldenmachen, welches durch die Kapitalisten sehr erleichtert wird, hat dort in zahlreichen Fällen dieselben Wirkungen wie anderswo, es führt viele und gewöhnlich die rechtschaffensten und strebsamsten Gutsbesitzer ins Verderben. Treten vollends Mißernten ein, so erzeugen dieselben jetzt gewöhnlich empfindliche Katastrophen unter den verschuldeten Landleuten.

Die Notwendigkeit sorgfältigsten Betriebes des Ackerbaues tritt daher immer deutlicher zu Tage, die Anforderungen an die Arbeitskraft der Farmer steigern sich unaufhörlich, der Ertrag wird immer geringer und nur der im größten Maßstabe eingerichtete Betrieb des Ackerbaues in den jungfräulichen

Distrikten der neuen Staaten und Territorien wirft noch riesigen Gewinn ab, aber er bedingt den Besitz von großen Reichtümern und wird mit diesem Erfolge auch nur so lange fortgesetzt werden, bis die betreffenden Ländereien unter dem System rücksichtslosen Raubbaues völlig erschöpft sein werden.

Eine andere Folge der ungünstigen Verhältnisse, welche sich auf dem Gebiete der Bodenkultur bemerkbar machen, ist die Einbeziehung von Viehzucht und Milchwirtschaft, Gartenbau, Gemüsebau und Obstkultur in den Farmbetrieb, ferner die Ausbildung von Spezialitätenkulturen. Handelspflanzen, Obst, Blumen und andere Erzeugnisse der Bodenkultur werden in ihren einzelnen Gattungen, für welche gerade großer Bedarf vorhanden ist, auf ausgedehnten Farmen in solchem Maßstabe produziert, daß die Besitzer solcher Pflanzungen mit ihren Erzeugnissen oft den ganzen Bedarf an ihren Spezialartikeln allein decken. So werden neuerdings auch die Beerenfrüchte des Waldes, wie Preißelbeeren, Blaubeeren, ebenso wie Erdbeeren, Himbeeren und alle Arten Strauchobst für sich auf meilenweiten Feldern mit bestem Erfolge und großem Gewinn gezogen. In gleicher Weise aber bilden sich überhaupt auf allen Gebieten der modernen Landwirtschaft Spezialisten aus, die gewöhnlich sehr gute Geschäfte machen, weil sie bei ihrer Massenproduktion in der Lage sind, ihre Erzeugnisse billig abzugeben. Allerdings müssen auch sie sich tüchtig rühren und keine Mittel scheuen, um durch Erzielung vorzüglicher Qualität ihren Produkten den nötigen Absatz zu sichern.

Trotz des Aufschwunges, den Handel und Industrie in neuerer Zeit genommen haben, bilden die Landwirte in den Vereinigten Staaten den noch weitaus größten Bestandteil der arbeitenden Bevölkerung und haben durch Gründung der Ackerbaupartei auch Einfluß auf die politische Entwickelung des Landes erlangt. Die städtische und gewerbtreibende Be-

völkerung schließt sich freilich immer mehr von der ackerbautreibenden ab, blickt auf sie mit einer gewissen Geringschätzung, und auch die Söhne und Töchter der Farmer werden mehr und mehr von dieser Abneigung gegen die Thätigkeit ihrer Eltern erfaßt und wenden sich andern Erwerbszweigen zu, welche ihnen den Aufenthalt in den Städten ermöglichen. Was sie dorthin zieht, ist leicht zu erkennen: Genußsucht, der Wunsch, sich zu vergnügen. Den Farmern wird es denn auch immer schwerer, sich zu verheiraten, weil die Landmädchen es vorziehen, sich mit Städtern zu verbinden, die Stadtmädchen aber das fröhliche Leben der Städte nicht mit dem einsamen, arbeitsreichen und monotonen des Landes vertauschen wollen. Wenn trotzdem eine Verminderung der Landbevölkerung bis jetzt noch nicht zu bemerken ist, dieselbe vielmehr sogar im Wachstum begriffen scheint, so ist die Erklärung hierfür die Überfüllung der Städte mit Arbeitskräften, die, wenn sie dort infolge des stetig schwieriger werdenden Kampfes ums Dasein nicht länger existieren können, sich gezwungen sehen, ihre Zuflucht auf dem Lande zu suchen und sich der Ackerbauthätigkeit zuzuwenden.

Der Schwerpunkt der nationalen Arbeit liegt überdies nach wie vor auf dem Gebiete der Bodenkultur, über deren riesige Entwickelung die Statistik genügende Auskunft gibt. Obgleich bis jetzt nur ungefähr fünfzehn Prozent des Areals der Vereinigten Staaten in Kultur genommen sind, wird auf diesen Ländereien doch über dreißig Prozent des auf der ganzen Erde erzeugten Getreides gewonnen. Die jährliche Produktion desselben übertrifft bei weitem die irgend eines andern Landes und ist etwa doppelt so groß, wie diejenige von Österreich-Ungarn. Das in der Landwirtschaft angelegte Betriebskapital beläuft sich auf ungefähr 50 Milliarden Mark.

Den weitaus größten Ertrag liefert die Baumwollenkultur, welche mit ihren Rohprodukten den Weltmarkt vollständig be-

herrscht. Demnächst sind es Mais, Weizen, Hafer und Zucker, welche in ungeheuren Massen gewonnen und exportiert werden.

Die Art des Vertriebes des Getreides ist, der ganzen Geschäftspraktik der Yankees entsprechend, großartig. Einer der Hauptstapelplätze für das Getreide des Westens und der mittleren Staaten ist jetzt Chicago und die daselbst errichteten riesigen Speicher, die Elevatoren, welche zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt gehören, geben die beste Vorstellung von der Entwickelung des Getreidehandels und der Vorzüglichkeit der Einrichtungen, welche die Bewältigung desselben unter geringstem Aufwand an Zeit und Kraft ermöglichen.

Diese Elevatoren, deren es in Chicago 28 gibt, von denen jeder Getreidemassen bis zu einer Million Zentner zu fassen im stande ist, zeichnen sich freilich nicht durch äußere Schönheit aus, auf die der Amerikaner ja überhaupt nicht bei Bauten achtet, welche praktischen Zwecken dienen sollen. Es sind Riesengebäude von 50 bis 60 Meter Höhe und sie ziehen sich längs des Hafens hin, so daß die Handelsschiffe unmittelbar bis an ihre Mauern heranfahren können. Auf der Landseite laufen an ihnen zahlreiche Schienenstränge entlang, welche die unmittelbare Überführung der Getreidezüge aus allen Teilen der Union bis zu ihnen hin ermöglichen. Der Inhalt der Eisenbahnwagen wird durch eine einfache Vorrichtung in große unter den Schienen hergestellte Behälter entleert, um dann von dort aus mittels der Schöpfeimer, welche an rotierenden Treibriemen angebracht sind, in das oberste Stockwerk eines Elevators gehoben zu werden. Durch ein zweckentsprechendes Röhren- und Rinnensystem werden die Getreidemassen von dort aus je nach ihrer Gattung und Bestimmung, nachdem sie unterwegs gewogen sind, über die zahllosen Behälter verteilt, welche sich in dem zehn- oder mehrstöckigen Speicher befinden,

und zwar haben diese einzelnen Abteilungen auch eine genau berechnete Größe, so daß jedes weitere Nachwiegen und Ausmessen erspart wird. Der Eigentümer des auf solche Weise bis zu weiterem Versand dort aufgespeicherten Getreides erhält hierüber eine genaue Bescheinigung, welche eine Verwechselung seiner Ware mit der irgend eines andern Händlers oder Produzenten ausschließt.

Ist an der Getreidebörse der bezügliche Handel abgeschlossen, soll die in dem Elevator untergebrachte Ware weiter versandt werden, so wird der Inhalt der betreffenden Abteilungen, welche das verkaufte Getreide enthalten, wiederum durch Röhren- und Schlauchleitungen ohne irgend welche weitere Mühe in die Eisenbahnwaggons oder die Schiffe entleert und auf solche Weise im Laufe weniger Stunden eine Arbeit verrichtet, die unter früheren Verhältnissen Dutzende von Sackträgern vielleicht Tage lang in Anspruch genommen hätte. So wird es möglich, daß jährlich etwa fünf Millionen Tonnen, also fünf Milliarden Kilogramm Getreide die Elevatoren Chicagos passieren.

Da diese Gebäude mit Ausnahme ihrer massiven aus Stein und Ziegeln errichteten Außenmauern und einer inneren, sie der Länge nach durchschneidenden Brandmauer, nur aus Holz aufgeführt sind, so ist es natürlich nötig gewesen, sie gegen Feuersgefahr auf das nachdrücklichste zu schützen. Zu diesem Zwecke sind die Bauwerke mit mächtigen Wasserbehältern und mit Leitungen versehen, welche es ermöglichen, die etwa bedrohten Orte, oder im Notfall alle Räume, im Laufe weniger Minuten unter Wasser zu setzen. Eiserne Leitern gehen durch alle Stockwerke. Die in den Elevatoren angestellten Arbeitskräfte werden für den Löschdienst geschult und wöchentlich einmal zur Probe alarmiert. Alle Einrichtungen dieser Riesenspeicher sind so vorzüglich und so praktisch, daß sie kaum der

Vervollkommnung fähig erscheinen. Dampfmaschinen bis zu 1000 Pferdekräfte versehen die Arbeit großer Menschenmassen, die sonst verwendet werden müßten und sichern eine sehr bedeutende Ersparnis an Zeit, Kraft und Kapital. Die Speicherung des Getreides in diesen Elevatoren und der Versand desselben ist daher mit verhältnismäßig sehr geringen Unkosten verbunden und für den riesig entwickelten Handel sehr vorteilhaft.

Die in so ausgedehntem Maße zuerst in Chicago verwandten Elevatoren haben schnell an allen großen Handelsplätzen der Vereinigten Staaten Eingang gefunden, besonders sind sie in beträchlicher Zahl in den Ackerbauzentren und den wichtigsten Verkehrsmittelpunkten des Westens, so namentlich in Minnesota errichtet worden, und von ihnen aus erfolgt dann die Weiterbeförderung der von den Feldern der Nachbarschaft dorthin überführten Getreidemengen.

Das System der Elevatoren findet auch für die Speicherung anderer Waren nach und nach Verwendung.

Die Waldbestände, welche einstmals ganz unermeßlich schienen, unter der großartigen Entwickelung des Ackerbaues aber schwer gelitten haben, sind außerordentlich zusammengeschmolzen, wenngleich in den neuen nordwestlichen Staaten noch ausgedehnte Gebiete vorhanden sind, welche die Vereinigten Staaten für Jahrzehnte mit allem nötigen Holz zu versorgen im stande sein sollen. Dies ist indessen sehr zu bezweifeln, da die Ausholzung dieser waldreichen Territorien mit wachsendem Eifer betrieben wird. Die seltneren Holzarten haben infolge dieses vernichtenden Raubbaues bereits enorme Preishöhen erreicht und sind zum Teil ausgerottet.

Seit Jahrzehnten haben einsichtige Volkswirte und Politiker mit aller Energie gegen diese Verwüstung angekämpft, durch welche die Vereinigten Staaten nicht nur einer der wichtigsten natürlichen Erwerbsquellen beraubt, sondern auch sonst empfind-

lich geschädigt worden sind. Alle auf Beseitigung dieses Übelstandes gerichteten Bestrebungen sind aber vergeblich gewesen, weil sie der erforderlichen einheitlichen, gesetzmäßigen Unterstützung entbehrten, weil die Staatenregierungen der Unionsregierung in diesem Punkte das Einspruchsrecht versagten.

Landwirtschaft und Viehzucht erschienen bisher so ungleich einträglicher als die Forstkultur und der Holzhandel, daß dieser durchaus praktische Gesichtspunkt der maßgebende blieb. Wird die stetig wachsende Produktion an landwirtschaftlichen Erzeugnissen und an Vieh erst so groß und die Preise derselben dadurch so sehr herabgedrückt werden, daß diese Zweige der materiellen Kultur ihre Rentabilität darüber ganz einbüßen, so wird die Forstkultur notwendigerweise in entsprechendem Grade gefördert werden. Doch jetzt bereits macht sich die Erkenntnis der Notwendigkeit der teilweisen Beforstung des einst von vieltausendjährigem Urwald bestandenen Landes infolge des wachsenden Holzmangels bemerkbar, und in verschiedenen Staaten geht man sehr thatkräftig zu Werke, um dem Übel abzuhelfen. Man muß es jedoch nun erfahren, daß es leichter ist, selbst den ältesten Wald und die mächtigsten Baumriesen zu vertilgen — als auf dem inzwischen durch übermäßige Ausbeutung gänzlich erschöpften Boden wieder nur einen dürftigen Forst entstehen zu lassen. Der ungeduldige auf schnelles Reichwerden bedachte Amerikaner findet bei dem langsamen Wachsen der Bäume keine Befriedigung und nicht den erwünschten großen materiellen Erfolg.

Trotz dieser sich immer weiter verbreitenden Einsicht der großen Nachteile der gänzlichen Vernichtung der Wälder kümmern sich die Ansiedler im äußersten Nordwesten nicht im geringsten um die Erfahrungsthatsachen. Ob sie den Boden nach Gold und andern kostbaren Erzen durchwühlen, oder ob sie ihn für den Ackerbau gewinnen wollen, in jedem Fall sind ihnen

die prächtigen Bäume jener Gegenden ein Hindernis und rücksichtslos brennen sie sie nieder, soweit ihre Ländereien nicht an den Eisenbahnen und flößbaren Flüssen gelegen sind und die Verwertung des Holzes ermöglichen — was doch nur zum allerkleinsten Teile der Fall ist.

In engstem Zusammenhange mit der Bodenkultur steht die Viehzucht, welche neben jener eine der wichtigsten und ergiebigsten Einnahmequellen und Grundlagen der materiellen Kultur der Vereinigten Staaten bildet. Sie ist im Vergleich zum Ackerbau noch sehr jung und erst seit Erschließung der westlich vom Mississippi gelegenen großen Präriengebiete und seit der Annektierung der Staaten, welche früher zu Mexiko gehörten, also seit ungefähr 40 Jahren, systematisch und mit Nachdruck betrieben worden. Großen Aufschwung aber hat sie erst unter dem Einfluß des Exports von Fleischkonserven nach dem Auslande genommen.

Der Amerikaner konnte auf diesem Gebiete der Erwerbsthätigkeit nicht seine Natur verleugnen, die auf jedem andern deutlich zu Tage tritt. Möglichst rasch große Reichtümer zu erwerben, ist das Hauptziel seines Strebens und die praktischsten, am wenigsten Zeit raubenden und menschliche Kraft in Anspruch nehmenden Maßregeln werden ersonnen und ergriffen, um den wichtigsten Lebenszweck zu erreichen.

Ursprünglich war die Viehzucht in den amerikanischen Kolonieen nur in ganz beschränktem Maße betrieben worden. Die den Menschen, sei es zur Beförderung von Lasten, sei es zur Verrichtung von Arbeiten, sei es zum Unterhalte dienenden Haustiere hatten sämtlich von Europa eingeführt werden müssen, denn das einzige für diese Zwecke etwa brauchbare Tier, welches die Einwanderer dort vorfanden, der Büffel, widerstrebte allen Versuchen der Zähmung, der Dienstbarmachung. Der Ackerbau bildete die

ausschließliche Beschäftigung der Kolonisten und der kleine Viehbestand diente ihren bescheidenen Ansprüchen. Die Nahrung war eine überwiegend vegetarische und noch vor einigen Jahrzehnten war es mit der Fleischversorgung der größeren Ortschaften und Hauptstädte sehr mangelhaft bestellt, so daß es für wenig Bemittelte kaum möglich war, sich öfter als einmal in der Woche den Fleischgenuß zu gewähren. Auf dem Lande war man meist noch schlimmer daran.

Sobald die Viehzucht zum Zwecke der Herstellung von Konserven und Extrakten und unter dem Einfluß des riesigen Wachstums der Bevölkerung größere Dimensionen annahm, änderten sich die Verhältnisse mit amerikanischer Geschwindigkeit. Die Viehzucht wurde von der Landwirtschaft getrennt und für sich betrieben, natürlich dort, wo die Bedingungen dafür am günstigsten waren, wo der Boden noch so gut wie wertlos war und von selbst das Futter für die größten Herden gewährte, so daß die Besitzer nicht etwa für Wiesenkultur noch ein Betriebskapital aufzubringen hatten. Also hauptsächlich die riesigen Präriendistrikte des Mississippistromgebietes und seiner Nebenflüsse wurden von den Viehzüchtern mit Beschlag belegt. Obgleich die Geldopfer, welche letztere für die Einrichtung des Betriebes zu bringen hatten, verschwindend klein waren, so dachten sie doch nicht daran, sich etwa noch durch Beschaffung guter Zuchttiere Unkosten zu machen, sich der Mühe zu unterziehen, welche eine sorgfältige Züchtung bedingt haben würde, und der Hebung der Rassen, der Verbesserung der Qualität des Fleisches weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Der einzige Zweck, den sie verfolgten, war: schnellste Massenproduktion, um durch diese in kürzester Zeit die denkbar größten Einnahmen zu erzielen. Obgleich in dieser Hinsicht allerdings Bewunderungswürdiges in den wenigen Jahrzehnten des Bestehens der Viehzucht geleistet

worden ist, zeichnet sich das amerikanische Vieh, namentlich das Rindvieh, im allgemeinen keineswegs durch besonders gute Qualität aus, vielmehr ist häufig das volle Gegenteil der Fall. Die Gründe hiefür ergeben sich von selbst aus der Betrachtung des Systems, das zur Anwendung gelangt ist und das ganz genau dem des Raubbaues in dem Zweige der Bodenkultur entspricht. Wird bei dieser der Acker ausgebeutet, bis er seine letzte Spur von Fruchtbarkeit eingebüßt hat, und ohne durch rationelle Behandlung hiergegen geschützt zu werden, so läßt auch der Viehzüchter seine Riesenherden die natürlichen Weideplätze so lange abgrasen, bis diese erschöpft sind und der Graswuchs unter der ewigen Bewegung, unter den Fußtritten von Hunderttausenden von Tieren mehr oder minder vernichtet ist. Die infolgedessen magerer werdenden Futterplätze bringen eine mangelhafte Ernährung der Tiere mit sich und führen Verschlechterung der Qualität derselben wie ihres Fleisches herbei. Außerdem aber wird dem Vieh selbst auch nicht die nötige Sorgfalt zu teil. Die beständigen schroffen Temperaturwechsel, die häufigen furchtbaren Stürme, der gelegentliche Wassermangel und anderseits die Überschwemmungen mögen wohl abhärtend auf die kräftigeren Tiere wirken, der Masse derselben sind sie im allgemeinen aber, besonders bei dürftiger Nahrung, nicht förderlich und raffen Tausende von ihnen hin. Geschützte Koppeln, große Stallungen zu bauen, würde bei Hunderttausenden von Tieren allerdings sehr beträchtliche Geldopfer bedingen — von solchen aber wollen die Besitzer natürlich nichts wissen, wenngleich sie sich sagen müßten, daß ein solcher Aufwand reichlich aufgewogen werden würde durch Erhaltung der großen Mengen von Tieren, welche unter den bestehenden Verhältnissen jährlich den Unbilden des Wetters, dem Mangel an Schutz zum Opfer fallen.

Doch auch für den Winter werden seitens der meisten großen Viehzüchter keine oder nur ganz ungenügende Schutzmaßregeln ergriffen und selbst in Texas und Neu-Mexiko ist der Winter häufig sehr rauh und fordert jährlich zahlreiche Opfer. Aber das kümmert die reichen Viehbarone nicht, es kommt bei dem riesigen Bestande ihrer Herden auf einige tausend Häupter mehr oder weniger auch gar nicht an. Das gefallene Vieh bleibt ruhig da liegen, wo es gestürzt ist, und mehr oder minder verweste Kadaver bezeichnen überall deutlich dem Reisenden die großen Weideplätze.

Bei dem gänzlichen Mangel an behördlicher Kontrolle ist es aber keineswegs ausgeschlossen, daß das infolge von Seuchen, welche unter solchen Umständen immer eine große Ernte halten, gefallene Vieh auf den Markt gebracht wird, und solche Beschuldigungen werden nur zu oft laut.

Die Statistik giebt auch hier genauen Bescheid über die außerordentliche Entwickelung dieses Zweiges der materiellen Kultur. 1892 bezifferte sich der Viehbestand auf über 52 Millionen Schweine, über 54 Millionen Rinder; nahezu 45 Millionen Schafe und Ziegen und etwa 18 Millionen Pferde.

Lebend werden hiervon verhältnismäßig nur geringe Massen ins Ausland überführt. Auch die Molkerei nimmt nur einen kleinen Teil des Bestandes an Rindvieh in Anspruch. Der weitaus größte dient der Metzgerei und der damit verbundenen Konservenbereitung, welche beide in amerikanisch großartigem, staunenerregendem Maßstabe fabrikmäßig betrieben werden.

Und auch in diesen beiden letztgenannten Industriezweigen hat Chicago alle älteren Orte der Vereinigten Staaten bei weitem überflügelt und beherrscht den Markt und Handelsverkehr in diesen Artikeln zur Zeit beinahe unumschränkt.

Die großen Schlächtereien von Chicago gehören denn

auch zu den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten dieser Riesenstadt, welche trotz ihres Alters von kaum 50 Jahren heute schon New York an Einwohnerzahl beinahe erreicht, wenn nicht überflügelt hat.

Die zahllosen Schilderungen, welche von den Einrichtungen dieser großen Schlächtereien gegeben worden sind, lassen es überflüssig erscheinen, auf diesen unerfreulichen Gegenstand einzugehen, einige wenige Daten aber dürften doch eine annähernde Vorstellung von der Großartigkeit des Betriebes dieser Institute geben.

Das größte Kontingent an Schlachttieren bilden in Chicago die Schweine, und die junge Stadt hat in diesem Punkte den Sieg über Cincinnati davon getragen, das früher den Beinamen Schweinestadt, Porcopolis, führte und sich heute noch durch seine großen Schlächtereien auszeichnet. In den Anstalten Chicagos werden jährlich durchschnittlich ungefähr 10 Millionen Schweine geschlachtet und verarbeitet. In den großen Schlächtereien von Philipp Armour kommen allein in den Wintermonaten täglich zwischen 12000 und 15000 Schweine unter das Messer. Diese Arbeit ist bei verhältnismäßig geringem Personal nur infolge der vorzüglichen Organisation, der praktischen Einrichtungen und der streng durchgeführten Arbeitsteilung möglich. Im Laufe weniger Minuten ist ein Schwein abgestochen, in kochendem Wasser abgebadet, mittels einer mit Dampf betriebenen kunstvoll hergestellten Maschine seiner Borsten beraubt, aufgeschlagen, ausgeweidet und in Stücke geteilt, die dann in den Eiskellern während 48 Stunden ihrer weiteren Verwendung harren. Mit gleicher Geschwindigkeit und unfehlbarer Präzision erfolgt das Schlachten der Schafe, Ziegen und Rinder, welche letzteren erschossen werden, da diese Tötungsart sich als die beste und schnellste erwiesen hat.

Der Stock Yard, auf welchem sich alle Koppeln, Stallungen und Schlächtereien befinden, bildet gewissermaßen eine Stadt für sich, denn neben ihm sind die Wohnungen der daselbst und in den Schlachthäusern Angestellten; Hotels, Kirchen, Schulen, Verkehrsanstalten sind für die seßhafte und für die fluktuierende Bevölkerung vorhanden. Durch Zweiglinien ist dieser Viehhof mit allen großen Eisenbahnen direkt verbunden, so daß das Vieh aus Texas wie aus Dakota und allen andern Staaten unmittelbar dorthin gebracht werden kann. Die Koppeln bieten Raum für ungefähr 21 000 Rinder, die gedeckten Stallungen für etwa 75 000 Schweine, 22 000 Schafe und 200 Pferde. 2300 Thore gewähren den Tieren Einlaß in die verschiedenen dieser aus Holz ausgeführten Verschläge, deren Herstellung über anderthalb Millionen Dollar gekostet hat und die ein Areal von 160 Hektar bedecken. Die Gesamtlänge der Wege, welche alle Teile dieses ausgedehnten Viehhofs miteinander verbinden, soll sich auf 7, die der Wassertröge auf 3, die der Futtertröge auf 7 und die der Abzugskanäle auf 31 englische Meilen belaufen. Der Gesamtwert des daselbst im Jahre 1891 eingeführten Viehes belief sich auf nahezu 1000 Millionen Mark.

Diese wenigen Ziffern, welche sich nur auf Chicago beziehen, das allerdings in neuester Zeit den Hauptmarkt für den Viehhandel und den bedeutendsten Exportplatz für Vieh, Fleisch und Fleischkonserven aller Art bildet, geben eine ungefähre Vorstellung von dem Aufschwung, den dieser Zweig der materiellen Kultur genommen, welche große Bedeutung er für die Vereinigten Staaten erlangt hat und welche riesigen Kapitalien in ihm angelegt sind.

Nicht minder großartig ist die Entwickelung des Bergbaus, der ungefähr ebenso alt ist wie die Viehzucht.

Der Abbau von Eisenerzen und die industrielle Verwer-

lung derselben reicht allerdings bis in die ersten Zeiten der kolonialen Periode zurück. Bei der Eifersucht, mit der das Mutterland, Großbritannien, jedoch darüber wachte, daß die Kolonieen Amerikas nicht etwa eine bedeutende Industriethätigkeit entfalteten, die Englands dadurch beeinträchtigten und sich in dieser Hinsicht von ihm unabhängig machten, war der Betrieb des Bergbaus auf ein äußerst geringes Maß beschränkt. Erst die Entdeckung und Verwertung der Dampfkraft, das Entstehen der Eisenbahnen, der Bau der Dampfschiffe, die großartige Entwickelung des Verkehrs und das Erblühen der Industrie förderten auch den Betrieb des Bergbaus und gaben diesem einen bedeutenden Aufschwung. Namentlich trug hierzu auch die Verwendung der Steinkohle bei, welche in beinahe unerschöpflicher Menge im Boden der Vereinigten Staaten vorhanden ist und mit ihren ergiebigsten Flötzen einen Raum von der Größe des ganzen deutschen Reiches einnimmt.

Das Suchen nach Eisenerzen und nach dem neu entdeckten Feuerungsmaterial, den beiden so ungemein wichtigen, unentbehrlichen Voraussetzungen für die glänzende Entwickelung des Verkehrs und der Industrie in unserem Jahrhundert, führte auch zu der Erkenntnis von dem fabelhaften Reichtum des Bodens der Vereinigten Staaten an beinahe allen Mineralien, welche überhaupt vorhanden sind und Verwendung finden. Das Kupfer, welches die alten Indianer, die prähistorischen Moundbuilders, schon verarbeitet hatten, fand sich an den verschiedensten Orten, besonders aber in den nordwestlichen Seengebieten in solchen Mengen und zum Teil sogar in gediegenem Zustande vor, daß Amerika den Bedarf der ganzen Welt an diesem Metall zu decken vermöchte. Jedenfalls wurde es befähigt auf dem Kupfermarkt eine wichtige Stellung einzunehmen und zu behaupten.

Auch das Silber hatten die indianischen Hügelbauer bereits

für die Herstellung von Geräten und Schmucksachen verwandt, und die Masse der dasselbe enthaltenden Erze erwies sich gleichfalls bald so groß, daß die Produktion den Bedarf des Landes bei weitem überstieg.

Den wichtigsten Anlaß zur Entwickelung des Bergbaus gaben jedoch erst die Goldfunde in Kalifornien, welches nun das Ziel einer wahren Völkerwanderung aus allen Teilen Nordamerikas und Europas wurde.

Die Art des Betriebes des Bergbaues war bis dahin eine sehr oberflächliche gewesen, nichts als ein roher Raubbau, der genau übereinstimmte mit der Arbeitsweise auf dem Gebiete des Ackerbaues. Die Erze lagen überall und zum Teil sogar in gediegenem Zustande so offen zu Tage, daß zu ihrer Gewinnung an manchen Orten so gut wie gar keine Mühe erforderlich war; man konnte stellenweise unter geringer Nachhilfe mit der Hacke die kostbarsten Mineralien gewissermaßen von der Straße auflesen. Kein Wunder also, daß man unter solchen Umständen zunächst auch gar nicht daran dachte, den Abbau systematisch zu betreiben, große Bergwerke anzulegen und die erzhaltigen Gesteine bis auf das äußerste auszubeuten, was die Aufwendung großer Kapitalien und die Anlage riesiger Bauten und Schmelzwerke erfordert hätte; es war bequemer, billiger und vorteilhafter, überall nach erzhaltigem Gestein zu spüren, nur die leicht und mühelos zu erlangenden obersten Schichten abzuschürfen und, wenn der Ertrag nicht sehr lohnend war, nicht weiter in die Tiefe zu dringen, sondern anderswo in gleich oberflächlicher Weise zu arbeiten.

Dasselbe geschah natürlich in Kalifornien, dessen offen zu Tage liegende goldführenden Gesteinschichten bald in solcher Weise ausgebeutet waren. Die Habgier war aber durch diese glänzenden Erfolge auf das äußerste angestachelt worden und die zum Teil schnell wieder verarmten Goldgräber und Tausende

von andern Leuten durchforschten nun das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten, hauptsächlich aber diejenigen Teile, welche bis dahin überhaupt noch unbekannt waren, wie die Territorien des Nordwestens, die von Mexiko neu erworbenen Länder und die schwer zugänglichen Gebirgsgegenden, überall mit Hacke und Spaten den Boden schürfend und, wo es ver= lohnte, Gruben anlegend. Jeder Tag beinahe brachte nun neue Überraschungen und lieferte den Beweis, daß der Boden der Union unermeßliche Schätze barg, deren Hebung noch der Zukunft an= gehört, und die die wichtigste natürliche Quelle des National= reichtums bilden. Da aber die leicht zugänglichen metall= führenden Schichten unter dem bisher betriebenen Abbau ihres Gehalts rasch beraubt wurden, so ergab sich die Notwendigkeit eines sorgfältigeren Betriebes des Bergbaues und der Aus= nutzung der weniger metallreichen Gesteine, ja selbst der von den früheren Goldsuchern achtlos bei Seite geworfenen Schlacken.

Die Entdeckung des von den Indianern für Heilzwecke benutzten Petroleums und seine Verwendbarkeit für Beleuchtungs= zwecke wurden von hervorragender kulturgeschichtlicher Bedeutung und eröffneten den Amerikanern neue außerordentliche, reiche Erwerbsquellen. Sie wurden für den Bergbau ebenfalls un= gemein förderlich und führten zu der Ausbeutung der Boden= schätze nach einer andern Richtung hin.

Bei dem Suchen nach neuen Petroleumquellen hatte man sich seit langen Jahren durch das Vorkommen einer Art Erd= gas leiten lassen, welches leicht entzündlich war und mit ziemlicher Sicherheit auf das Vorhandensein von Erdöl schließen ließ und wiederholentlich für gewerbliche Zwecke ver= wandt worden war. Bei Bohrungen, welche 1878 in Mur= raysville bei Pittsburg angestellt wurden, stieß man in 1320 Fuß Tiefe auf einen ungewöhnlich mächtigen natürlichen Gas= behälter, dessen Inhalt sich nun, unter Zerstörung aller ange=

wandten Bohrapparate, Bahn brach. Durch Zufall entzündet, loderte das Gas dann in ungeheurer unauslöschlicher Flamme gen Himmel. Erst fünf Jahre später entschloß man sich, diesen reichen Gasstrom für gewerbliche Zwecke zu verwenden. Wie man es mit dem Petroleum gemacht hatte, für dessen Fortschaffung man Röhrenleitungen von großer Ausdehnung angelegt hatte, um es von seinen Bohrquellen an die großen Stapel- und Exportplätze zu überführen, so machte man es nun mit dem Naturgas, welches durch ein Röhrennetz nach Pittsburg und an andere Industrieorte geleitet wurde, in denen es statt der Kohle für die Fabrikheizung verwandt wurde. Allmählich hat die Gaserzeugung aber nachgelassen und zum Teil schon ganz aufgehört, so daß dieser sehr reinliche, keinen Rauch erzeugende Brennstoff wieder durch die Kohlen hat ersetzt werden müssen.

Auch die Gewinnung von Baumaterialien hat in neuerer Zeit, da man aufgehört hat nur Holz zu verwerten und da man gezwungen ist, für die riesigen Paläste und Bauwerke der Gegenwart die festesten Mineralien zu verwenden, einen sehr großen Aufschwung genommen. Der Boden Nordamerikas erweist sich auch in dieser Hinsicht als überaus reich, und namentlich Granit, Marmor und die verschiedensten Arten von Sandstein sind in Masse vorhanden und finden entsprechend ausgedehnte Verwendung.

Damit haben wir die wichtigsten natürlichen Voraussetzungen und Grundlagen der materiellen Kultur der Vereinigten Staaten und die bedeutendsten Quellen des Nationalreichtums derselben wenigstens in ihren hervorragendsten Erscheinungsformen kennen gelernt. Es erübrigt nunmehr noch einen flüchtigen Blick auf die Industrie und den Handel zu werfen, welche sich auf diesem so ungemein reich von der Natur ausgestatteten Boden innerhalb eines Zeitraums von

ungefähr einem Jahrhundert aus den bescheidensten Anfängen zu großer Macht und Bedeutung erhoben haben und heute gestaltenden Einfluß auf die Weltindustrie und den Welthandel ausüben.

Hatte England durch die Navigationsakte den freien direkten Handel der amerikanischen Kolonieen mit dem Auslande zu verhindern und ihn für sich zu monopolisieren gewußt, so war es auch stets bemüht gewesen, dort das Entstehen einer selbständigen Industrie unter allen Umständen zu verhüten, um der ihrigen dieses Absatzgebiet nicht entgehen zu lassen. Die Verhältnisse zwischen den Kolonieen und dem Mutterlande hatten sich darüber derart zugespitzt, daß es schließlich nur eines geringen Anlasses bedurfte, um einen Konflikt herbeizuführen. Dieser trat ein, als England durch ungerechten Steuerdruck und neue erschwerende Verfügungen den Gewerbfleiß der Kolonisten zu vernichten suchte. Der lange verhaltene Haß brach sich Bahn und die Kolonieen sagten sich von Großbritannien los, konstituierten sich als die Vereinigten Staaten, und obgleich der hiermit verbundene furchtbare Befreiungskampf die Kräfte des jungen Staats ganz erschöpft hatte, erholte sich derselbe doch sehr rasch von dieser übermäßigen Anstrengung und begann eine riesige Thätigkeit zu entwickeln, um sich auch wirtschaftlich vollständig von Großbritannien zu befreien. Die wichtigsten Rohmaterialien, mit denen die Amerikaner bis dahin die englische Industrie versehen hatten, wurden nunmehr an Ort und Stelle verarbeitet; in allen größeren Städten und an günstig gelegenen, für den Zweck neugegründeten Plätzen entfaltete sich ein reges gewerbliches Leben. Die Entdeckung der Dampfkraft, die Entstehung neuer Verkehrsmittel beförderten diesen wirtschaftlichen Aufschwung, der alsbald große Scharen von europäischen Einwanderern anlockte, welche regen Teil an dieser Thätigkeit

nahmen. Eisen-, Stahl-, Lederwaren-, Schuhwaren-, Baumwollenindustrie entwickelten sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit, und durch Einfuhrzölle wurden die Erzeugnisse derselben gegen die Konkurrenz der europäischen Länder, namentlich Großbritanniens, erfolgreich geschützt.

An Arbeitskräften fehlte es nicht, denn die alte Welt schickte Millionen von Menschen hinüber, die rasch zu Wohlstand und Ansehen gelangten und durch das Beispiel ihrer Erfolge immer größere Menschenmengen anlockten, so daß unter den schwieriger werdenden Erwerbsverhältnissen jetzt die Notwendigkeit eingetreten ist, diesen wachsenden Einwandrerstrom einzudämmen, nachdem man die Chinesen durch Ausnahmegesetze bereits ganz auszuschließen gesucht hat.

Trotz der Überflutung des Arbeitsmarktes mit thatkräftigen Elementen erwies sich die menschliche Kraft für die Industrie doch zu kostspielig, und die Fabrikanten sahen sich gezwungen, dieselbe so weit als nur möglich durch maschinelle zu ersetzen; denn nur bei größter Zeitersparnis und bei billiger Arbeitskraft vermag die amerikanische Industrie erfolgreich mit der europäischen zu konkurrieren. Der industrielle Betrieb der Amerikaner zeichnet sich denn auch dadurch vor dem europäischen aus, daß die menschliche Kraft daselbst, soweit es überhaupt möglich, durch Maschinen ersetzt wird, an deren Vervollkommnung unaufhörlich gearbeitet wird. Im Verhältnis zu der großen Entwickelung, welche die Industrie in den Vereinigten Staaten erfahren hat — der Wert der Erzeugnisse derselben erreicht zur Zeit ungefähr die Hälfte der gesamten Produktion Europas — ist die Masse der Fabrikarbeiter unverhältnismäßig klein, denn sie beziffert sich zusammen mit den im Bergbau beschäftigten auf ungefähr $3^3/_4$ Millionen Individuen.

Das Kleingewerbe, der kleine Handwerksbetrieb geht unter dieser großartigen Entwickelung des Fabrikbetriebes rasch dem

gänzlichen Verfall entgegen, wozu auch die hohen Preise beitragen, welche die Handwerker für ihre Arbeit fordern und angesichts der heutigen Lebens- und Erwerbsverhältnisse auch zu verlangen genötigt sind. Dafür sind die Leistungen sowohl der Fabrikarbeiter wie der Handwerker und überhaupt jeder Arbeitskraft freilich auch ungleich größere als die der europäischen Arbeiter.

Der Ingenieur und der Maschinentechniker spielen in dem industriellen Leben der Vereinigten Staaten eigentlich die Hauptrolle, jedenfalls eine viel wichtigere als die Arbeiter, und sie sind es, die durch ihre bedeutenden Leistungen die Union zum Range des ersten Industriestaats der Welt gemacht haben und ihn bereits mit großem Erfolge zum Schrecken aller übrigen Länder befähigen, mit seinen Produkten denen Europas Konkurrenz zu machen. Die Maschinen, welche in den Fabriken Amerikas und überall, wo irgendwelche schwierige Arbeit verrichtet werden soll, so namentlich auch bei dem Ackerbau, zur Verwendung gelangen, sind großenteils so sinnreich, so kunstvoll hergestellt und arbeiten so sorgfältig und geschickt, daß man sie oft als mit selbständigem Geist begabte beseelte Wesen zu betrachten geneigt ist. Gerade mit Maschinen verschiedenster Art hat die amerikanische Industrie denn auch zuerst in Europa Fuß gefaßt. Die Nähmaschine, welche heute selbst in den bescheidensten Haushaltungen Platz gefunden hat, ist amerikanischen Ursprungs. Die besten Ackerbaugeräte und Maschinen, die besten Werkzeugmaschinen, die Revolverdrehbänke, die Revolver und zahllose Gegenstände, die uns heute unentbehrlich geworden, sind amerikanischen Ursprungs, drüben erdacht und großenteils auch hergestellt.

Obgleich kaum ein Zweig der heutigen Industrie existieren dürfte, der gegenwärtig nicht auch in den Vereinigten Staaten betrieben wird, so sind die Leistungen doch natürlich nicht auf

allen Gebieten gleich bedeutend, was für Anstrengungen auch von den amerikanischen Gewerbtreibenden und Technikern gemacht werden, die höchsten Ziele ihres Ehrgeizes zu erreichen. Vorläufig liegt der Schwerpunkt der nationalen industriellen Arbeit noch auf dem Gebiete der Industriezweige, welche die Verwertung der natürlichen Rohprodukte zur Aufgabe haben. So steht an der Spitze bezüglich des Produktionswertes die Mühlenindustrie, welche neuerdings ganz besonders in Minnesota in Aufnahme gekommen ist. Die Stadt Minneapolis verdankt ihr gewissermaßen ihren Ursprung, jedenfalls ihre jetzige große Ausdehnung und ihren Wohlstand.

Das Schlächtereigewerbe und die Konservenfabrikation beschäftigen große Arbeitermassen und bedeutende Kapitalien.

Die Eisen- und Stahlindustrie liefern den ganzen Bedarf Amerikas an diesen Produkten. Mehr als ein Fünftel alles Stahls, der überhaupt in der Welt erzeugt wird, verdankt seine Entstehung den amerikanischen Werken.

Der Holzhandel, die Holzindustrie, die Baumwollen-, Wollen- und Textilindustrie arbeiten mit Tausenden von Millionen Mark.

Aber auch selbst die Kunstindustrie, die Uhrenfabrikation und viele andere Erwerbszweige, in denen Europa bisher ganz unumschränkt herrschte, haben begonnen sich kräftig zu entwickeln und sogar ihre Erzeugnisse nach der alten Welt zu exportieren.

Im allgemeinen beschränkt sich der Export allerdings hauptsächlich noch auf die Rohprodukte, Halbfabrikate nnd Konserven.

Den Fortschritt der Gewerbthätigkeit und die Bedeutung der letztern können wir aber kaum besser als aus zwei vergleichenden Ziffern über das Verhältnis des gesamten Fabrikationswerts zur Bevölkerung ersehen. Während die Bevölkerungsmasse von 1830 bis 1890 von $12^3/_4$ auf nahezu 63 Millionen stieg, sich also ungefähr verfünffachte, wuchs die Durchschnittsziffer des Verhältnisses des Fabrikationswertes zur Bevölkerung

von 36 Mark pro Kopf der letztern auf ungefähr 550 Mark, also etwa um das Fünfzehnfache.

Der Handel mußte mit dieser riesigen Entwickelung Schritt zu halten suchen, und er weist denn auch ungefähr gleiche Verhältnisse auf. Er mußte alle Phasen von dem Hausierhandel bis zum großartigsten Geschäftsbetrieb der heutigen Welthandelshäuser durchmachen, und wir können sie alle heute noch von Grund aus studieren, wenn wir uns darum bemühen.

In den Reservationen der Indianer im fernen Westen tritt uns der Hausierer noch in derselben Weise entgegen wie vor 300 Jahren den damaligen Eingebornen und Ansiedlern. Seine Entwickelung zum Landkrämer, zum Bodenspekulanten, dem mehr berüchtigten als berühmten „Real Estate Agent“ können wir in den Niederlassungen in den neuen Staaten und Territorien des Nordwestens Schritt für Schritt verfolgen.

Der Kleinhändler der Landstädtchen betreibt sein Geschäft gerade noch so wie vor hundert Jahren — der Unterschied liegt nur in dem Grade der „smartness“, der „Geriebenheit“, die gegen früher in dem gleichen Maße gewachsen ist wie der Kampf ums Dasein, wie die Erwerbsschwierigkeiten, die Lebensanforderungen, wie die Habgier und die Sucht, schnell reich zu werden. Der Ehrgeiz, es in möglichst kurzer Zeit durch Börsenspiel, gewagte Geschäfte und zweifelhafte moralische Grundsätze dahin zu bringen, in der fünften Avenue von New-York einen glänzenden Marmorpalast zu besitzen und in die Reihen des allmächtigen Geldadels aufgenommen zu werden, beseelt sie alle, diese Hausierer und Krämer, und unentwegt, wenn sie auch oft stolpern, Rückschläge erfahren und Bankerott machen, streben sie dem höchsten Ziele zu: möglichst viele Millionen zu erwerben.

Wenige erreichen dieses Ziel, das Streben danach aber charakterisiert den amerikanischen Geschäftsmann, beherrscht sein Denken und Handeln, erzeugt die Rastlosigkeit und Nervosität,

den kühnen Unternehmungsgeist, den schnellen Überblick und den praktischen Sinn, die ihn auszeichnen. Kein Mittel erscheint dem echten amerikanischen Kaufmann, Spekulanten, Börsenmann, Eisenbahnaktionär und Fabrikanten verwerflich, sofern es nur seinem Lebenszweck dient, ihn fördert, ihm Geld einbringt. Ringe und Trusts, Corners und Pools werden gebildet, um, wenn man es nicht allein kann, im Verein mit einigen mächtigen Konkurrenten derselben Branche ganze Geschäftszweige zu monopolisieren, dadurch die Preise nach Belieben zu steigern und großen Gewinn zu erzielen.

Der Interessenkampf ist im Handel auf die Spitze getrieben, und so großartig die Entwickelung des letztern auch ist, so haften ihm doch gerade wegen seines Grundcharakters viele Schäden an, welche sich, bei der unumschränkten Herrschaft des Geschäftssinns über die ganze Bevölkerung, auch auf das politische, soziale, das gesamte nationale Leben übertragen haben.

Die wichtigsten Grundpfeiler der materiellen Kultur der Vereinigten Staaten aber erweisen sich darum doch als unerschütterlich fest, und das noch in seiner Entwickelung begriffene Volk wird die mit dieser ersten jugendlichen Sturm- und Drangperiode naturgemäß verbundenen Charakterschäden im Laufe der Zeit wahrscheinlich selbst zu beseitigen wissen, wie dies auf dem Gebiete der Politik und der Verwaltung bereits von mächtigen Kreisen immer energischer angestrebt wird.





Kapitel IV.

Öffentliches Leben.

Wie alles in den Vereinigten Staaten ist auch die Verfassung derselben ein Erzeugnis natürlicher geschichtlicher Entwickelung. Während wir auf den andern Gebieten des nationalen Lebens und Schaffens aber eine beinahe beängstigend rasche Bewegung beobachten, die den inneren Ausbau der betreffenden Kulturgebäude vorerst so vollkommen ausschloß, daß wir auch jetzt noch zahllose Lücken und Unfertigkeiten an und in denselben bemerken, vollzog sich der Werdeprozeß auf staatlichem Gebiete langsam, und der riesige Organismus erscheint trotz vieler krankhaften Auswüchse und Schäden, die ihm zweifellos anhaften, in seinen Fundamenten und in seinen Hauptteilen bei aller Einfachheit doch sicher und fest gefügt.

Obgleich die Einwanderer durchweg aus monarchisch regierten Ländern kamen, brachten es die Verhältnisse mit sich, daß diese heimischen Verfassungsformen in den auf amerikanischem Boden angelegten Kolonien von Anfang an nicht zu voller Geltung

gelangten und in der Praxis bald beinahe ganz verschwanden, in der Theorie freilich bis zu dem Augenblick der Unabhängigkeitserklärung die herrschenden waren und blieben. Königliche Statthalter standen an der Spitze dieser Niederlassungen und verwalteten sie im Namen und Auftrage der englischen Krone und des englischen Parlaments. Die freie Verfassung, welche in England herrschte, der demokratische Grundzug derselben, der hohe Grad von politischer und persönlicher Freiheit, deren sich die Briten erfreuten, die bürgerlichen Rechte, welche sie genossen, das stark entwickelte Selbstbewußtsein, der ausgeprägte Individualismus der Engländer bedingten es jedoch, daß in den Kolonien, in denen die Ansiedler ganz auf ihre eigne Kraft und Leistungsfähigkeit angewiesen waren, die Autorität der heimischen den Staat leitenden Gewalten und Faktoren große Einbuße erlitt.

Privatpersonen wie Sir Walter Raleigh, Handelsgesellschaften wie die von Plymouth und London hatten die erste Anregung zur Gründung von Koloniecn auf nordamerikanischem Boden gegeben; sie hatten, zum Teil unter schweren Geldopfern und mit ungünstigstem Erfolge, kleine Scharen von Ansiedlern hinübergeschickt und ihnen von vorn herein einen bedeutenden Anteil an der Verwaltung dieser Niederlassungen gewähren, ihnen die weitestgehenden Freiheiten zugestehen müssen.

Die Männer, welche sich zur Übersiedelung entschlossen, waren entweder Abenteurer, die sich um die Regierung des Mutterlandes nicht kümmerten, sondern nur auszogen, um Gold zu suchen und Reichtümer zu erwerben, oder es waren Individuen, die aus irgendwelchen Gründen in mehr oder minder schroffem Widerspruch zu den öffentlichen Gewalten ihrer Heimatländer und hauptsächlich zu der Krone und dem Parlament Großbritanniens standen. Im Norden, in den Neuenglandstaaten ließen sich Puritaner nieder, welche seit lange

als Anhänger einer der Staatskirche widerstreitenden Sekte von der Geistlichkeit und der Regierung auf das grausamste verfolgt wurden. Diese Puritaner waren aber auch bemüht, den alten christlichen Glauben in seiner ursprünglichen evangelischen Reinheit wiederherzustellen und die Verfassung der ältesten Christengemeinden wieder einzuführen. Die Satzungen der Bibel galten für sie als allein gültige Gesetze, Gott als ihr unumschränkter Herr. In ihrer neuen Heimat, in der sie sich ja allerdings nur mit der Erlaubnis des Königs von England hatten niederlassen dürfen, suchten sie ihre Ideale zu erreichen, ihr Gemeinwesen nach den Grundsätzen zu ordnen, welche ihre Religion ihnen vorschrieb. War diese Verfassung zwar eine theokratisch-despotische, die mit größter Unduldsamkeit die Ansiedelung jedes Individuums ausschloß, welches einem andern Glaubensbekenntnis als dem ihrigen anhing, so war sie in politischer Hinsicht doch völlig demokratisch und republikanisch; denn sie setzte die unbedingte Rechtsgleichheit aller Gemeindemitglieder voraus, denen sie auch nur das Bürgerrecht zuerkannte, behielt denselben das Recht der Regelung der Gemeindeangelegenheiten und der Gesetzgebung für die kleinen Kolonien vor und beschränkte die Macht des Königs und seiner Statthalter und Beamten auf ein verschwindend geringes Maß. Kaum 25 Jahre nach der Ankunft der Mayflower und den ersten Niederlassungen an der Küste von Massachusetts war dort bereits das Zweikammersystem eingeführt und das Vorbild derjenigen Staatsordnung geschaffen, welche heute in den Vereinigten Staaten die herrschende ist.

In der ältesten englischen Kolonie Nordamerikas, in Virginien, kamen andere Umstände zusammen, um eine demokratisch-republikanische Verfassung entstehen zu lassen. Nicht religiöse sondern kaufmännische Interessen hatten zur Gründung dieser Ansiedelung Anlaß gegeben, in der dann überwiegend solche

8*

Individuen Zuflucht suchten, welche, von Abenteurerdrang erfüllt oder mit den Gesetzen des Mutterlandes in Konflikt geraten, als Verbrecher dorthin deportiert worden waren. Die Ausdehnung der Ländergebiete, über welche diese Männer sich verbreiteten, um in ihrem Suchen nach dem Eldorado entweder unterzugehen oder als Pioniere thätig zu sein, schloß eine gut geordnete strenge monarchische Verwaltung und eine sorgfältige Beaufsichtigung aus. Jeder Kolonist war auf sich, auf seine eigene Kraft angewiesen, es mußte jeder sich selbst helfen, wie und so gut es ging, und als eine staatliche Ordnung daselbst geschaffen wurde, drangen die Ansiedler darauf, daß auch ihnen die gebührende Teilnahme an der Verwaltung und Gesetzgebung eingeräumt wurde.

In den holländischen Kolonien am Hudson dagegen bürgerte sich eine aristokratisch-republikanische Verfassung ein. Die Schweden und Deutschen, welche hinübergingen, bildeten ihre kleinen Gemeinden, die sich selbst regierten. In den Niederlassungen der französischen Hugenotten in Florida und Karolina herrschte der Geist der Opposition gegen die Krone, die Regierung und die katholische Kirche des Mutterlandes.

Hatte England zwar bald nach der Entdeckung der Neuen Welt, 1494, durch Giovanni Cabot und seine Söhne von der Ostküste Nordamerikas nominell Besitz ergreifen lassen und seine Ansprüche auf dieselben den Spaniern, Portugiesen und Franzosen gegenüber mit Nachdruck aufrecht erhalten, so hatte die englische Krone doch offiziell so gut wie nichts zur thatsächlichen Besiedelung dieser Küstenstriche beigetragen, diese war vielmehr ganz ausschließlich privatem Unternehmungsgeist zu danken. Seitens der englischen Regierung geschah auch nichts, um die Interessen der Ansiedler in Amerika zu fördern, sie wurden sogar von Anbeginn an auf das empfindlichste geschädigt, denn die Entwickelung einer selbständigen Industrie

wurde durch den Erlaß harter Gesetze verhindert und der Handel durch die Schiffahrtsakte und die strengsten Verordnungen in seiner Entfaltung gehemmt. Diese Maßnahmen konnten in den Ansiedlern keine Liebe zum Mutterlande und seinen öffentlichen Gewalten erzeugen, mußten vielmehr im Gegenteil Haß erwecken und zum Widerstand, zur Selbsthilfe reizen.

Als England dann auf Grund des Rechts der Entdeckung den Holländern ihre Besitzungen wegnahm und den Kampf gegen die Franzosen begann, welche, unterstützt von den Spaniern und Indianern, dahin strebten, sich zu Herren Nordamerikas zu machen, als jene Kolonialkriege ausbrachen, die sich durch das ganze 18. Jahrhundert zogen und England zwangen, größere Truppenmassen nach Amerika hinüberzusenden, da wurden auch bedeutende Anstrengungen gemacht, die königliche Autorität in höherem Grade als bisher zur Geltung zu bringen. Aber es war nun vergebens, den selbstbewußten Neuengländern ihre politischen Rechte und Freiheiten zu nehmen, die demokratisch-republikanischen Verfassungen, welche überall entstanden waren, aufzuheben und die Anerkennung der unumschränkten Macht der Krone zu erzwingen. Diese Bemühungen, im Verein mit der wirtschaftlichen Knechtung der Kolonien, der Anwendung eines schmählichen Ausbeutungssystems ihnen gegenüber, spitzten den Konflikt zwischen dem Mutterlande und den Kolonien zu und führten endlich jenes große und weltgeschichtlich bedeutende Ereignis der Unabhängigkeitserklärung und des Freiheitskrieges herbei, das nicht nur für England sondern mittelbar auch für Spanien, Portugal und Frankreich den Verlust des größten Teils ihrer ausgedehnten Kolonialreiche in der neuen Welt nach sich zog und Amerika den Amerikanern zu eigen gab.

Freilich fehlte es damals, in jenem denkwürdigen Kriege, auch in Amerika nicht an Elementen, welche nicht nur das Mutterland gegen die Führer der Bewegung in den Kolonien

unterstützten, sondern dann auch eine monarchische Regierungsform in den letztern eingeführt wissen wollten, als dieselben sich von England losgesagt hatten. Die Träger dieser Anschauungen waren im Süden zu Hause, der sich nur ungern der von den Neuenglandstaaten ausgegangenen Bewegung angeschlossen hatte; denn in Virginien und den übrigen im Süden gegründeten Kolonien war eine Aristokratie entstanden, welche seit den Zeiten Karls I immer die Sache der englischen Krone vertreten und ihre Interessen stets gegen die demokratisch-republikanischen Bestrebungen der Neuengländer unterstützt hatte. Die Ursachen dieses schroffen Gegensatzes zwischen den Nordländern und den Südländern, der bis auf den heutigen Tag besteht und vielleicht nie vollständig ausgeglichen und beseitigt werden wird, sind in den allgemeinen kulturellen Unterschieden zu suchen, die durch die klimatischen und Bodenverhältnisse bedingt wurden.

Das rauhe Klima der Neuenglandkolonien zwang die Bewohner derselben zu anstrengender persönlicher Arbeit, wenn sie dem Boden die notdürftigsten Existenzmittel abgewinnen wollten. Das mühsam dem Urwalde abgerungene Land eignete sich nur zur Kultur der aus Europa importierten Getreidearten. Die kleine Zahl der Ansiedler, der gänzliche Mangel an Dienstleuten schlossen den Betrieb des Ackerbaues in großem Maßstabe aus und erzeugten das kleine Farmwesen. In Virginien dagegen und in den übrigen Ansiedelungen des Südens wirkte die Hitze erschlaffend auf die Arbeitskraft der europäischen Kolonisten, die denn auch von Anfang an fremde Hilfe brauchten und die weißen Sklaven in Dienst nahmen, welche in großen Massen von England nach dem Süden Nordamerikas und nach Westindien exportiert wurden. Als dann vollends die Neger erschienen, welche besser als alle andren ethnischen Elemente für die Arbeit in den subtropischen

Ländern geeignet waren, da nahm der Plantagenbetrieb, zu dem die Beschaffenheit des Bodens jener Gebiete aufforderte, einen großartigen Aufschwung. Der reiche Ertrag des Tabakbaues veranlaßte viele Kapitalisten Englands und anderer europäischer Länder, dort große Besitzungen zu erwerben. Wurden die ganzen Kolonien während längerer Zeit den Günstlingen und Höflingen der englischen Könige zu Lehen gegeben, so fanden es auch die Träger vieler berühmter Adelsnamen und die Glieder zahlreicher aristokratischer Geschlechter praktisch, in Amerika große Plantagen einzurichten und sich dort zeitenweise oder dauernd niederzulassen. Zum Tabakbau kam dann später der des Reis, des Mais, des Zuckerrohrs und besonders der Baumwolle, und so entstand im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts in den englischen wie in den französischen und den spanischen Besitzungen im Süden Nordamerikas eine sehr starke aristokratische Bevölkerung, die dem demokratischen Norden gegenüber das Gleichgewicht hielt und zu der Ausbildung des ausgeprägten Dualismus, des schroffen Gegensatzes zwischen diesen beiden Koloniengruppen und den daraus entstandenen Staaten beitrug. Dieser Zwiespalt wurde vergrößert durch die ethnischen, religiösen, politischen und wirtschaftlichen Unterschiede und Sonderinteressen. Der Norden war überwiegend von Kolonisten germanischen, namentlich angelsächsischen Ursprungs besiedelt, im Süden dagegen waren die romanischen Elemente sehr stark vertreten. Die Nordländer hingen im allgemeinen den protestantischen Glaubensbekenntnissen, die Südländer dem Katholizismus an.

Die wichtigste Streitfrage war die über die Sklaverei. Wenngleich letztere im Norden auch bestand und der Sklavenhandel den Neuengländern sehr bedeutende Summen einbrachte, so wurde sie von den strengeren puritanischen Bevölkerungsklassen doch auf das schärfste verurteilt und allmählich ab-

geschafft. Für den Süden war die Sklaverei dagegen ein notwendiges Übel geworden, seine ganze Kultur war darauf gegründet und ihrer Abschaffung wurde der größte Widerstand entgegengesetzt, weil dieselbe als vernichtend für die Existenz der südlichen Kolonien und der daraus dann entstandenen Staaten betrachtet wurde.

Alle diese Gegensätze mußten früher oder später einen ernsten Konflikt zwischen Norden und Süden herbeiführen, denn sie beeinflußten auch in hohem Grade die Ausbildung der wirtschaftlichen Verhältnisse und riefen große Streitfragen hervor. Der Norden, welcher nach der Unabhängigkeitserklärung bald der Herd einer sich sehr rasch entfaltenden Industrie wurde, wünschte seine Erzeugnisse gegen die Konkurrenz der europäischen Produkte durch hohe Schutzzölle gesichert; der Süden dagegen erblickte sein Heil im Freihandel, weil er für seine in unerschöpflicher Fülle erzeugten Naturprodukte im Auslande Abnehmer brauchte. Alle diese Umstände gaben reichlichen Anlaß zu der Ausbildung von Parteien, zu den furchtbarsten Kämpfen derselben gegen einander und um die Herrschaft über diesen mächtigen jungen Staat, welcher im Laufe von 70 Jahren seit seiner Gründung von 800 000 Quadratkilometer auf mehr als 9 Millionen gewachsen war. So kam es denn endlich darüber zu einem der blutigsten Kriege der Neuzeit, dem Sezessionskriege, in welchem die konföderierten Sklavenstaaten des Südens sich von den Antisklavereistaaten des Nordens zu trennen suchten. Der Erfolg war jedoch auf seiten der letzteren; die Union, die große Bundesrepublik, blieb vor der Zersplitterung bewahrt. Der Norden trug einen entscheidenden Sieg über den Süden davon, dessen ehemals so unermeßlich reiche Bevölkerung unter dem Einfluß des jähen wirtschaftlichen Umschwungs, den die Aufhebung der Sklaverei herbeiführte, zum teil vollständig verarmte. Die ganze Kultur der Südstaaten hat seitdem einen

andern Charakter erhalten; der Großgrundbesitz schwindet daselbst und macht dem kleineren Farmwesen Platz; die aristokratischen Bevölkerungselemente, welche einstmals dort die Herrschaft in ihren Händen hatten, sind ihrer Macht und ihres Einflusses vollständig beraubt und die Demokratie hat, gestützt auf die Massen der befreiten Negerbevölkerung, auch dort die letzten Spuren monarchischen Gefühls vernichtet, welches früher wiederholentlich rege geworden war.

Hatte George Washington die ihm von mehreren seiner Mitarbeiter an dem Werke der Befreiung der Vereinigten Kolonien von dem Joche Englands gestellte Zumutung zurückgewiesen, seine Macht zur Einsetzung der monarchischen Verfassung auszunützen und sich zum Alleinherrscher des Reiches aufzuschwingen, das er gegründet hatte, so war dieser Umstand doch bezeichnend für die Anschauungen, welche in einem Teile der Bevölkerung der Union damals vor etwa 110 Jahren vorhanden waren. Washington wie die übrigen Volksvertreter sahen sich deshalb auch genötigt, allen späteren Versuchen einer Beseitigung der republikanischen und der Einsetzung einer monarchischen Verfassung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln vorzubeugen und die Rechte aller den Staat leitenden Faktoren auf das sorgfältigste abzuwägen und zu begrenzen. Das Oberhaupt sowohl wie die beiden Häuser wurden in ihren Befugnissen sehr beschränkt, so daß weder eine Tyrannis entstehen und allmählich zur Monarchie übergehen, noch auch eine Parlamentsherrschaft einer oligarchischen aristokratischen Verfassungsform die Wege ebenen kann.

Die vorsichtigen Urheber des heutigen Staatsgrundgesetzes haben allerdings nicht verhindern können, daß die demokratische Gleichheit nach und nach illusorisch geworden, daß eine Plutokratie entstanden ist, die im sozialen Leben eine mächtige Rolle zu spielen begonnen hat. Es bildet sich ein Adelsstand aus,

der zur Herrschaft strebt, der seinen Nachkommen dieselbe auf der Grundlage des Kapitalismus zu sichern bemüht ist, soziale Unterschiede schafft und den Kastengeist erzeugt. Es ist aber doch fraglich, ob es ihm gelingen wird, zu hoher politischer Bedeutung zu gelangen. Denn wenn das Kapital in den Vereinigten Staaten auch eine außerordentlich große Macht besitzt, einen sehr bedenklichen korrumpierenden Einfluß ausübt und auch in der Politik viel zu erreichen vermag, so zeigt sich doch heute schon, daß es bei der großen Konkurrenz auf allen Gebieten wirtschaftlichen Lebens, bei der Machtstellung, welche die arbeitenden Klassen in Amerika einnehmen, bei dem Ausgleich, der sich allmählich im sozialen Leben und im materiellen Besitz der verschiedenen Stände vorbereitet, und endlich bei dem bewußten Streben einflußreicher politischer Faktoren, der eingerissenen Korruption zu steuern, der ungesunden Anhäufung übermäßig großer Geldmassen in den Händen einzelner vorzubeugen, der Plutokratie schwer werden wird, zu so großer politischer Macht zu gelangen, daß sie die bestehende demokratische Ordnung umstoßen und dem Lande ihre eigenen Gesetze diktieren kann.

Eine der beiden großen Parteien, welche während dieses Jahrhunderts in der Herrschaft über das Land alternierten, hat als einen der wichtigsten Grundsätze ihres Programms die Bekämpfung aller Bestrebungen aufgestellt, die sich auf die Zentralisation der politischen Gewalt richten. Während nämlich die Partei, welche, nach den vielen Wandlungen, die sie im Laufe der Zeit durchgemacht, den Namen der republikanischen angenommen hat und das Prinzip der Kräftigung der Zentralgewalt der Unionsregierung auf Kosten derjenigen der Einzelstaaten verficht, vertritt die demokratische, welche zur Zeit die herrschende ist, die entgegengesetzte Ansicht, sie sucht den Einzelgliedern, aus denen der Riesenbau des Unionsstaats besteht, ihre Unabhängigkeit, Selbstbestimmung und Selbst-

verwaltung zu erhalten und dadurch dem Überwuchern irgend eines von despotischen Gelüsten beseelten Faktors vorzubeugen.

Da der Bundesstaat ein Erzeugnis natürlicher Entwickelung ist, so zeigen sich in seiner Verfassung auch die Spuren dieser geschichtlichen Entstehung noch ganz deutlich. Die einzelnen Glieder dieses großartigen Bauwerks lassen bei gründlicherem Nachforschen noch ihren Ursprung und ihre anfänglichen Formen erkennen trotz der Wandlungen, die letztere durchgemacht haben.

Das Urbild des nordamerikanischen Staats und seiner Verfassung bildeten die ersten Gemeinden, welche auf dem Boden der neuen Welt entstanden, und die Gesetze, nach denen sie verwaltet wurden.

Obgleich nun die heutige Gemeindeverfassung eigentlich vollständig von der staatlichen getrennt und von ihr ganz unabhängig ist, bilden doch die Gemeinden selbstverständlich das natürliche Fundament des architektonischen Kunstwerks des Staats, und ihre Verwaltungen wechseln fast immer mit den Regierungen, die die Herrschaft über die betreffenden Einzelstaaten oder über die Union führen. Denn die Gemeindemitglieder, also die Staatsbürger, sind doch schließlich die notwendige Voraussetzung für die größeren Organismen, für die Einzelstaaten, über deren Regierung sie durch die Mehrheit ihrer Stimmen verfügen. Gleichzeitig aber ist von der Summe ihrer Voten doch auch die endgiltige Form der Unionsverfassung und die Regierung des Bundesstaats abhängig.

Wollen wir uns also ein klares Bild des Staatsgebäudes machen, so müssen wir zunächst diese Fundamente, die Gemeinden und ihre Verwaltungsform ins Auge fassen.

Alle Staatsbürger sind einander hinsichtlich ihrer bürgerlichen und politischen Rechte gleich. Der höchste Staatsmann, der hundertfache Millionär, der gefeiertste Advokat haben als

Bürger keine größeren Rechte als der letzte Arbeiter, der ärmste Bauer oder der einstige Negersklave. Auch den Frauen sind in vielen Gemeinden und Staaten weitgehende politische Rechte, die Bekleidung von Ämtern und die Beteiligung am öffentlichen Leben gewährt.

Gewissens-, Rede-, Preß-, Versammlungsfreiheit sind allen Bürgern gesichert; ihr Haus, ihre Person, ihr Eigentum sind unantastbar, sie sprechen Recht als Schöffen und Geschworene, sie verteidigen ihre engere Heimat, ihren Staat und, wenn erforderlich, die Union als Milizsoldaten; denn mit Ausnahme der Prediger, Ärzte und Lehrer sind alle Bürger zur allgemeinen Heeresfolge, d. h. zum Milizdienst verpflichtet.

Aus ihrer Mitte erwählt die Bürgerschaft ihre Behörden und Beamten und zwar in Gemäßheit mit den lokalen Gesetzen, die keineswegs in der ganzen Union die gleichen sind. Bei diesen Wahlen kommen natürlich die Interessen der verschiedenen Gruppen und Parteien zum Ausdruck, die überall bestehen und sich mehr oder minder eng den großen politischen Parteien angliedern, welche über alle Staaten verbreitet sind. Die großen politischen Interessen treten bei den Gemeindewahlen allerdings häufig hinter den rein lokalen wirtschaftlichen und persönlichen zurück, welche die maßgebenden sind und je nach den Verhältnissen verschieden sein können. Im allgemeinen aber liegen doch die Gemeindewahlen in der Hand der verschiedenen Parteien oder Vereinigungen und Ringe, die bei den Staats- und Präsidentschaftswahlen ihren Einfluß geltend machen und einander unter Aufgebot aller ihrer Macht mit größter Rücksichtslosigkeit bekämpfen.

Die gesetzgebende oder beschließende Gewalt der Gemeinden, der Rat der Aldermen sowohl, wie die vollziehende Gewalt, das Oberhaupt der Gemeinde, der Mayor oder Bürgermeister und die wichtigsten Beamten werden von den Bürgern erwählt.

Die Amtsdauer aller dieser Vertrauensmänner ist in den einzelnen Gemeinden verschieden lang und wechselt zwischen einem und vier Jahren, meist ist sie auf zwei normiert. Diese Kürze der Amtsführung hat ihren Grund einerseits in dem Streben, die persönliche Macht der Beamten und den Einfluß des Beamtenstandes auf die Entwickelung des öffentlichen Lebens nicht zu groß werden zu lassen; andrerseits ist die Masse derjenigen Parteimitglieder, welche aus materiellen oder aus andern Gründen dahin streben, ein Amt zu erlangen, ohnehin sehr viel größer als die Zahl der zu vergebenden Stellen. Die zur Herrschaft gelangte Partei muß bemüht sein, sich möglichst lange am Ruder zu erhalten und ihre Mitglieder so weit als thunlich zu befriedigen. Die städtische Verwaltung kann ferner in gewissem Sinne als Schule für die staatliche betrachtet werden, und da sie ein ansehnliches Personal erfordert, um allen modernen Ansprüchen zu genügen, so ist sie in jeder Beziehung von Wichtigkeit für die Entwickelung und Ausgestaltung des öffentlichen Lebens. Sie spiegelt im Kleinen die Staats- und Unionsverwaltung wieder.

Besondere Kommissionen sind für die Leitung der Geschäfte der einzelnen Zweige des städtischen Organismus eingesetzt. So bestehen Straßeninspektionen, Park-, Baukommissionen, Gesundheits-, Steuerbehörden und andere Sektionen. Die Polizei steht unter ihrem eignen Oberhaupt und ist beinahe ganz unabhängig von der städtischen Verwaltung. Zu Anleihen bedarf es meist der Genehmigung der Gemeinde und der betreffenden Staatslegislatur, da bei dem Streben mancher Beamten, ihre Stellung zu ihrem Vorteil auszubeuten, einer finanziellen Willkürwirtschaft notwendigerweise vorgebeugt werden muß.

Eine größere Anzahl von städtischen und ländlichen Gemeinden bildet die County, die Grafschaft, welche je nach ihrer Größe von einem Rat von fünf oder mehr Mitgliedern ver-

waltet wird und ihre eigenen Steuern neben den städtischen und staatlichen erhebt. Die Befugnisse der Countybehörden sind in den einzelnen Staaten sehr verschieden. Die Countybeamten erfreuen sich meist eines sehr bedeutenden Ansehens und sie gehören wohl zu den unabhängigsten und einflußreichsten im ganzen amerikanischen Staatsorganismus. Namentlich die Distriktsgouverneure genießen eine beinahe unumschränkte Macht, und aus ihren Reihen gehen häufig die Gouverneure der Staaten und die Präsidenten der Republik hervor.

Mehrere Grafschaften bilden zusammen den Staat, der bezüglich seiner inneren Organisation vollständige Autonomie besitzt, dessen Verfassung jedoch nichts enthalten darf, was derjenigen der Union zuwiderläuft. Ehe der Staat seine Selbstständigkeit erlangt und zu einem allen andern gleichberechtigten Mitgliede des Bundes wird, hat er das Stadium des Zustandes eines Territoriums durchzumachen. Es bedurfte zu dieser Rangerhöhung früher einer Masse von 30 000, später von 50 000 und jetzt von ungefähr 60 000 Männern oder Familienhäuptern. Indessen hängt die Verleihung des Staatstitels an ein Territorium doch noch wesentlich von Nebenumständen und von der Geneigtheit der obersten gesetzgebenden Faktoren der Union ab. So hat Utah es bis jetzt nicht durchsetzen können, zum Staat erhoben zu werden, obgleich es die allgemein als notwendig hierfür anerkannte Bevölkerungsziffer erreicht hat. Der jahrzehntelange Konflikt der Bundesregierung mit den Häuptern der Mormonen anläßlich der bei letzteren bestehenden Vielweiberei hat erstere immer bewogen, mit der Anerkennung Utahs als Staat zu zögern. Früher war es gebräuchlich, daß gleichzeitig immer je zwei Staaten, einer im Norden und einer im Süden creiert wurden.

Die Territorien, deren es zur Zeit noch sechs giebt, haben zwar ihre eigene Verfassung, die natürlich nichts enthalten

darf, was derjenigen der Union widerspricht, die somit auch der Bundesregierung zur Prüfung vorgelegt und von ihr anerkannt werden muß; sie entsenden auch je einen Vertreter in den Kongreß, haben jedoch in diesem kein Stimmrecht. Die Gouverneure der Territorien werden ferner von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt und vom Kongreß bestätigt.

Der Einzelstaat ist unter der Voraussetzung, daß seine Verfassung mit der der Union im Einklang steht, vollständig souverän, kann sich verwalten, wie er will, die Steuern erheben, die er für gut hält, selbständig Schulden machen und alle Institutionen schaffen, die für seine Bewohner und seine Verhältnisse geeignet sind. Natürlich darf er sich nicht diejenigen Rechte anmaßen, welche der Bundesregierung durch die Verfassung übertragen sind, und darf nichts unternehmen, was die Einheit der Union aufheben und letztere schädigen kann.

Die Verfassungen der verschiedenen Staaten sind daher keineswegs gleich, ebensowenig wie ihre ganze Organisation, Verwaltung und Gesetzgebung und vieles, was in dem einen erlaubt, ist in dem nächsten oder in andern Staaten verboten und umgekehrt. Auf diesen gänzlichen Mangel an Einheitlichkeit in der Gesetzgebung namentlich sind viele Konflikte der Staaten unter einander oder mit der Bundesregierung und zahlreiche Übelstände zurückzuführen, die das öffentliche und das soziale Leben der Vereinigten Staaten aufzuweisen haben.

Die Bürger des Staats wählen auf Grund des allgemeinen Wahlrechts die Mitglieder der General Assembly, der gesetzgebenden Versammlung, welche sich aus Senat und Abgeordnetenhaus zusammensetzt, und ferner den Gouverneur, den Präsidenten. Letzterer hat seine Sekretäre, die sein Ministerium bilden und die verschiedenen Ressorts verwalten. Er selbst stattet dem Unionspräsidenten jährlich seinen amtlichen Bericht ab.

Als Regierungssitz wird meist nicht die eigentliche Haupt-

stadt des betreffenden Staates erwählt, sondern ein kleinerer möglichst central gelegener oder von allen Teilen des Staats leicht zugänglicher Ort; so ist der Regierungssitz von Newyork zum Beispiel nicht etwa diese Stadt, sondern das kleine Albany; der Regierungssitz von Kalifornien nicht etwa San Francisco, sondern Sacramento. Manche Staaten haben sogar zwei politische Hauptstädte, zwischen denen sie wechseln, wie Connecticut, dessen Regierungssitze Hartford und Newhaven sind.

Der Zweck dieser eigenartigen Institution ist, die Ansammlung der politisch einflußreichen oder maßgebenden Elemente am Regierungssitze zu verhüten, der Zentralisation der Macht und der Möglichkeit eines seitens der herrschenden Partei oder anderer Faktoren etwa beabsichtigten Staatsstreiches vorzubeugen. In den großen Städten befinden sich die Hauptquartiere der Parteien und eine bedeutende Zahl ihrer Anhänger; die Befürchtung ist daher nicht ausgeschlossen, daß die von Agitatoren aufgereizten Volksmassen den gesetzgebenden Faktoren gelegentlich ihren Unwillen über etwaige unliebsame Gesetze, oder ihre besonderen Wünsche in sehr nachdrücklicher Weise bekunden könnten.

Ähnliche Ursachen sind wohl auch bei der Wahl Washingtons zur Bundeshauptstadt maßgebend gewesen. Damals, als die Kolonien sich von England lossagten und der neue Staat gegründet wurde, lagen der Bundesdistrikt Columbia und seine Hauptstadt auch sehr günstig, in der Mitte der längs der Ostküste entstandenen 13 Staaten, während sie jetzt ihre zentrale Lage allerdings vollständig eingebüßt haben.

Die Krönung des ganzen Staatsgebäudes bildet die Unionsregierung, welche in Gemäßheit mit der am 4. März 1789 in Kraft gesetzten und seitdem nur wenig veränderten Bundesverfassung die Geschäfte der Vereinigten Staaten leitet.

Diese obersten Regierungsgewalten gehen wie die der

einzelnen Staaten aus den direkten Wahlen der Bürger hervor. Die gesetzgebende Gewalt liegt in den Händen des Kongresses, welcher sich aus dem Senat und dem Abgeordnetenhause zusammen setzt; die vollziehende in denen des Präsidenten.

Spielen bei den Gemeinde-, den Grafschafts-, den Kongreßwahlen die Parteien eine allmächtige Rolle und machen einander in jedem Falle den Sieg streitig, so geschieht dies vollends bei den Wahlen der obersten Bundesbehörden. Die politischen Leidenschaften werden bei diesen Gelegenheiten vollständig entfesselt und alle nur erdenklichen Mittel werden angewandt, um den Ausfall der Wahlen zu beeinflussen. Den Höhepunkt der Aufregung erreicht die Agitation hauptsächlich aber, wenn es sich um die Präsidialwahlen handelt, weil die Persönlichkeit des obersten Staatslenkers den Parteienkampf zum Abschluß bringt und für die Geschicke des Landes während der vierjährigen Amtsperiode des Präsidenten entscheidend ist.

Das amerikanische Unterhaus besteht zur Zeit aus 356 auf Grund des allgemeinen Wahlrechts gewählten Abgeordneten, deren Mandat zwei Jahre umfaßt und die während der Dauer desselben jährlich 5000 Dollar Diäten erhalten. Der Ausfall dieser Wahlen hängt natürlich ganz von der Thätigkeit der Parteien und den Geldmitteln ab, die dieselben zur Verfügung haben. Denn wenn der Stimmenkauf, die Beeinflussung der Wahlen durch Zusicherung oder Gewährung materieller Vorteile ausgeschlossen sein sollte, so kommt doch auch in den Vereinigten Staaten ebenso wie in vielen andern konstitutionell regierten Ländern der Volkswille keineswegs ungefälscht zum Ausdruck. Kein nur irgend erdenkliches Mittel wird seitens der Agitatoren unangewandt gelassen, um im Interesse der Parteien, in deren Dienst sie stehen, möglichst große Massen von Wählern zu gewinnen. In kleinen Orten und auf dem Lande sind es die Krämer, die Bier- und Schnapswirte, welche

ihre Kundschaft gemäß den Wünschen der Leiter derjenigen Partei bearbeiten, für welche sie selbst gewonnen sind. Durch Vorteile, welche sie den ihnen meist verschuldeten Kunden gewähren, durch Freibier, welches sie verteilen, wirken sie auf die niederen Volksmassen ein, die von den politischen Parteifragen meist nicht das Geringste verstehen.

In den größeren Städten oder in den auf dem Lande abgehaltenen großen Meetings und Volksversammlungen wirken die tüchtigsten Volksredner der verschiedenen Parteien, um durch geschickte packende Schlagworte, durch Witze und durch Verleumdung der politischen Gegner die Massen für sich und die Sache der sie dienen, zu gewinnen. Es gehören die gewiegtesten Politiker von Profession, die tüchtigsten und schlagfertigsten Redner, die verschlagensten und am wenigsten skrupulösen Männer dazu, um in diesen Wahlvorbereitungen bedeutende Erfolge zu erzielen, um als Kandidaten zu fungieren und bei den Wahlen schließlich als Sieger hervorzugehen. Es sind daher fast nur Advokaten, die sich diesen Aufgaben widmen und es hat sich allmählich ein besonderer Stand von professionellen Politikern ausgebildet, die die Wahlagitation systematisch und geschäftsmäßig betreiben, die Politik zum Gewerbe erniedrigen, die Abgeordnetensitze des Kongresses wie der Staatslegislaturen beinahe ständig einnehmen und, wenn sie dies nicht thun, kraft ihrer Verbindungen und Einflüsse in der Zwischenzeit als Advokaten oder in hohen Ämtern große Kapitalien erwerben und nebenbei in der Leitung ihrer betreffenden Parteien thätig sind. Diese professionellen Politiker sind es namentlich, welche, besonders in den früheren Jahrzehnten so korrumpierend auf den Beamtenstand, auf die öffentliche Meinung, den Nationalgeist und die Volksmassen eingewirkt, die städtischen Verwaltungen an sich gerissen, Vereinigungen wie den Tammanyring in New-York gebildet und die Macht zu

dem Zwecke errungen haben, alle Ämter unter sich zu verteilen und sich in schmählichster Weise an den öffentlichen Geldern, am Gemeinde- und Staatseigentum zu vergreifen.

Die professionellen Politiker sind es, welche in der öffentlichen Meinung das Ansehen des Parlaments und des Parlamentarismus der Art geschädigt haben, daß es lange Zeit kaum als eine Ehre und Auszeichnung betrachtet wurde, dem Kongreß anzugehören, oder öffentliche Stellungen zu bekleiden. Ihnen ist es zuzuschreiben, daß die höheren gebildeten Stände und ebenso die ernst und redlich arbeitenden Klassen der Bevölkerung sich mehr und mehr von der Politik abgewandt haben, und daß sich endlich die Erkenntnis der dringenden Notwendigkeit einer vollständigen Zivildienstreform und der energischsten Bekämpfung der Korruption im Beamtenstande und im öffentlichen Leben der Gemeinden, der Einzelstaaten und der Union Bahn gebrochen hat.

Die Verfassung verbot von vorn herein, daß ein Beamter in den Kongreß eintreten, und ebenso, daß während der Dauer des Mandats irgend ein Abgeordneter ein öffentliches Amt übernehmen konnte. — Gegen diese Bestimmungen darf natürlich nicht verstoßen werden, dagegen vermag es niemand zu verhindern, daß die Abgeordneten ihre Macht ausnutzen, um ihren Verwandten, Freunden, Gevattern und Günstlingen so viel einträgliche Ämter als nur irgend möglich zu verschaffen. Da jeder Regierungswechsel, die Inaugurierung eines neuen Präsidenten und vollends die Verdrängung einer der beiden großen Parteien, die sich in die Herrschaft über das Land geteilt haben, durch die andre, stets eine Neubesetzung aller Ämter mit sich bringen, da die Amtsdauer überall nur kurz ist und im günstigsten Fall nicht über vier Jahre hinausgeht, da die Masse der Kandidaten die Gesamtzahl aller amtlichen Stellen vielmals übersteigt, da die Leiter der zur Macht gelangten

Partei notgedrungen für die Mitglieder der letztern sorgen müssen, wenn sie ihre Gunst und Unterstützung nicht verlieren wollen, da endlich sie sich ganz besonders mit den Mitgliedern des Abgeordnetenhauses freundlich stellen und diesen so weit als thunlich alle Wünsche erfüllen müssen, so haben die Deputierten begreiflicherweise großen Einfluß und nutzen denselben denn auch zu Gunsten derjenigen, welchen sie wohl wollen, nach Kräften aus und wenden ihren Verwandten einträgliche Ämter zu, während sie selbst sich mit den 5000 Dollar jährlicher Diäten begnügen müssen. Freilich lassen sie sich auch jede Gunst, die sie gewähren teuer bezahlen und beuten die Dauer ihres Mandats überhaupt nach Kräften aus, um für ihre eigne Zukunft zu sorgen, für den Fall, daß sie nicht wiedergewählt werden.

Erfolgen die Deputiertenwahlen nach Maßgabe der Bevölkerung der verschiedenen Staaten der Art, daß auf eine gewisse Anzahl Seelen immer ein Abgeordneter kommt, so richtet sich die Zahl der Senatoren dagegen nach der der Staaten, welche der Union angehören. Während das Abgeordnetenhaus also zur Zeit aus 356 Mitgliedern besteht, so daß je eines auf ungefähr 175000 Individuen kommt gegen 33000 im Jahre 1800 und über 70000 im Jahre 1840, so zählt der Senat nur 88 Mitglieder, da die Union gegenwärtig aus 44 Staaten besteht, von denen jeder ohne Rücksicht auf seine Größe und seine Bevölkerungsziffer nur je zwei Vertreter in das Oberhaus entsendet. Die Dauer des Mandats der Senatoren ist ferner sechs Jahre, doch wird ein Drittel des Senats alle zwei Jahre durch Neuwahlen ergänzt.

Ein ganz besonderes Verfahren wird bei den Präsidentschaftswahlen beobachtet.

Der Präsident der Republik wird nicht direkt vom Volke erwählt, sondern die Parteien machen sich, sobald die Neu-

wahlen herannahen, über die Kandidaten für die Präsidentschaft und die Vizepräsidentschaft schlüssig und nominieren dieselben auf den Nationalkonventen, welche zu diesem Zwecke einberufen werden. Die Entscheidungen dieser von allen Staaten beschickten Versammlungen sind bindend für sämtliche Parteigenossen. Die letzteren, also das Volk, erwählen dann an dem dafür bestimmten Tage nur die Wahlmänner, die sogenannten Elektoren, deren Zahl gleich der Summe der Abgeordneten und Senatoren der verschiedenen Staaten ist, sich also bei den letzten vorjährigen Wahlen auf 356 und 88 somit 444 belief. Diese Wahlmänner sind je nach ihrer Parteistellung auf die von ihren betreffenden Parteikonventen nominierten Kandidaten verpflichtet, und ihre Wahl ist daher in Wirklichkeit entscheidend für den Sieg des einen oder des andern Kandidaten. Gesetzlich sind die Elektoren allerdings keineswegs genötigt, ihre Stimmen für die offiziellen Parteikandidaten abzugeben; da eine Abweichung von diesem eingeführten Gebrauch jedoch die schlimmsten Folgen für denjenigen haben würde, welcher es wagte die Parteidisziplin in diesem wichtigen Punkte zu verletzen, so ist die Präsidentschaftswahl seitens der Elektoren eigentlich nur eine leere Form, die indessen streng beobachtet wird. Vor versammeltem Kongreß wird nämlich am zweiten Mittwoch des Februar des Jahres, in welchem der Amtstermin des regierenden Präsidenten sein Ende erreicht, seitens des Vizepräsidenten der Republik, der der Vorsitzende des Senats ist, öffentlich die amtliche Zählung der von den Elektoren abgegebenen Stimmen vorgenommen und das Ergebnis verkündet. Stellt sich hierbei etwa Stimmengleichheit für die Präsidentschaftskandidaten heraus, so wählt der Kongreß den Präsidenten für den nächsten vierjährigen Termin aus der Zahl derjenigen drei Kandidaten, welche die meisten Stimmen erhalten haben. In diesem Falle aber hat

jeder Staat nur je eine Stimme, und es kann bei diesem Wahlmodus vorkommen, daß das mutmaßliche Ergebnis der Elektorenwahlen vollständig umgestoßen wird. Denn, während die Summe der für die Elektoren abgegebenen Volksstimmen vielleicht eine sehr bedeutende Mehrheit für den demokratischen Kandidaten ergeben haben und diesem nur die eine einzige Elektorenstimme zur Erlangung der absoluten Majorität fehlen mag, kann bei der entscheidenden Stichwahl nach den Staaten möglicherweise die republikanische Partei den Sieg davontragen oder umgekehrt.

Die Inauguration des neuerwählten Präsidenten erfolgt dann regelmäßig am 4. März, an dem Tage, an welchem seiner Zeit George Washington als erster Präsident der Vereinigten Staaten sein Amt angetreten hat.

Eine Wiederwahl des Oberhauptes der Republik ist statthaft und häufig vorgekommen. Eine dritte Wahl hat Washington abgelehnt, und als es sich darum handelte, General Grant in ununterbrochener Folge zum dritten Mal zum Präsidenten zu ernennen, wurden so viel mißbilligende Stimmen laut, daß davon Abstand geommen werden mußte. Als Regel wurde damals festgestellt, daß ein und dasselbe Individuum nicht länger als während zweier Amtstermine hintereinander die Leitung der Geschäfte des Bundesstaats in seinen Händen haben sollte.

Die Beziehungen zwischen der vollziehenden Gewalt des Präsidenten und der gesetzgebenden des Kongresses sind streng geregelt und die Befugnisse der ersteren durch letztere so sehr beschränkt, daß die Usurpierung der Macht seitens eines Präsidenten, der Versuch desselben, sich zum unumschränkten Herrscher aufzuwerfen, vollständig ausgeschlossen erscheint.

Zunächst ist durch die Verschiedenartigkeit der drei Verfahren, welche bei der Wahl der Abgeordneten, der Senatoren

und des Präsidenten und seines Stellvertreters angewandt werden, dafür gesorgt, daß das Volk nicht nur seinen Willen deutlich bekunden, sondern auch in ganz kurzen Zwischenräumen in Gemäßheit mit der Entwickelung der inneren Verhältnisse des Staates zum Ausdruck bringen kann. Die Wahlen für die Legislaturen der Einzelstaaten, für den Senat und das Abgeordnetenhaus der Union und für die Präsidentschaft erfolgen zu verschiedenen Zeiten und können mehr oder minder direkt den Gang der Politik beeinflussen. Allerdings besteht dieser Einfluß nur in der Theorie. Die Entwickelung des Parteiwesens hat die Absichten der Urheber der Unionsverfassung bei Feststellung dieser verschiedenen Wahlverfahren durchkreuzt und verhindert den unverfälschten Ausdruck der öffentlichen Meinung — so weit von einer solchen überhaupt die Rede sein kann. Immerhin ist es wiederholt vorgekommen, daß Abgeordnetenhaus, Senat und Präsidentschaft mit einander in Widerspruch gestanden haben und daß die gesetzgebende Gewalt der vollziehenden entschiedene Opposition gemacht, ja sie in Anklagezustand versetzt hat. Es ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß Senat und Abgeordnetenhaus mit einander in Streit geraten, daß die Majorität des einen demokratisch, die des andern republikanisch ist.

Der Präsident erwählt nun zwar seine Minister oder Sekretäre, wie sie genannt werden, ebenso auch die Botschafter, Gesandten und höchsten Beamten. Er umgibt sich also mit einem Stabe von Vertrauensmännern, die ein Heer von Unterbeamten zu ihrer Verfügung haben. Jede seiner Ernennungen bedarf jedoch der Bestätigung des Senats, der das Recht hat und hiervon auch ergiebigen Gebrauch macht, die Verfügungen des Präsidenten zu beanstanden.

Die Initiative der Gesetzgebung ferner liegt ganz in den Händen des Kongresses. Keine Vorlage kann Gesetzeskraft

erlangen, ehe sie nicht vom Abgeordnetenhause und vom Senat durch Mehrheitsbeschluß angenommen ist. Der Präsident, an den sie dann gelangt, kann nur seine Einwendungen dagegen machen und sie, mit diesen versehen, an den Kongreß zurücksenden, doch muß auch dieser Einwand binnen 10 Tagen erfolgen, sonst erlischt das Ablehnungsrecht. Wird nun aber eine vom Präsidenten zurückgewiesene Vorlage in den beiden Häusern mit zwei Drittel Majorität angenommen, so erhält sie ebenfalls trotz des Vetos des Präsidenten Gesetzeskraft. Das Einspruchsrecht der vollziehenden obersten Gewalt des Staates ist somit sehr bedingt und begrenzt.

Obgleich der Präsident der oberste Befehlshaber der Land- und Seemacht ist, kann er doch weder aus eigener Macht Krieg erklären, noch Frieden schließen. Verträge mit ausländischen Mächten bedürfen ebenfalls der Bestätigung des Senats. Im vollen Sinne des Wortes ist der Präsident also nur der Vollstrecker des Willens der Volksvertretung, der gesetzgebenden Versammlung.

Der geringe Gehalt von 50 000 Dollar beschränkt die Macht des Präsidenten ebenfalls in hohem Grade, er schließt jede Prachtentfaltung und die direkte materielle Beeinflussung der Parteigenossen oder seines besondern Anhangs für Förderung seiner Sonderinteressen aus, und zwar um so mehr, als die Präsidenten meist unbemittelt sind und nur äußerst selten über große Reichtümer verfügen.

Wie in andern Ländern ist auch in den Vereinigten Staaten der Senat der oberste Gerichtshof, doch sind seine juridischen Befugnisse insofern beschränkt, als er nur gegen hohe Staatsbeamte auf Grund von Vergehen, welche dieselben begangen haben, auf ihre Entfernung vom Amte oder auf Unfähigkeit, ein solches wieder zu bekleiden, erkennen kann, nicht aber Strafen erteilen darf.

Eine Instanz gibt es indessen in der Union noch, die in gewissem Sinne über den höchsten Staatsgewalten steht und die die gerechte Bewunderung vieler der ersten Staatsrechtslehrer und Politiker der alten Welt gefunden hat. Es ist dies der Supreme Court, oder der oberste Bundesgerichtshof in Washington. Derselbe besteht aus neun Richtern und dem Generalanwalt, welcher letztere zugleich Mitglied des Ministerrats ist. Es werden in ihn nur die hervorragendsten Juristen der Vereinigten Staaten, Männer von untadelhaftem Lebenswandel berufen, die sich des höchsten Ansehens erfreuen und, im Gegensatz zu allen übrigen Staatsbeamten, unabsetzbar sind.

Die erste und wichtigste Aufgabe dieses obersten Gerichtshofes ist, darüber zu wachen, daß die Bundesverfassung nicht verletzt wird, welche das höchste Gesetz für die Vereinigten Staaten ist. Jedes von dem Abgeordnetenhaus, dem Senat und dem Präsidenten geschaffene neue Gesetz kann daher von dem Supreme Court ohne weiteres und ohne Widerspruch sofort annulliert werden, sofern es irgend etwas enthält, was mit den Bestimmungen der Verfassung im geringsten in Widerspruch steht.

Jeder Urteilsspruch des Obergerichts ferner wird als maßgebend für die Rechtsprechung anerkannt und in die bestehenden Gesetzsammlungen zur Nachachtung aufgenommen.

In allen Verfassungsfragen ist der Gerichtshof ausschließlich kompetent und wird in jedem Falle in Anspruch genommen, wenn die Auslegung eines Paragraphen zweifelhaft ist oder zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den obersten Staatsgewalten Veranlassung gibt.

Wie alle Verordnungen, Beschlüsse und Gesetze der Bundesregierung und des Kongresses sind auch die der Regierungen und Legislaturen der einzelnen Staaten der Autorität des obersten Bundesgerichtshofs unterworfen, gegen dessen Ent-

scheidungen es überhaupt keine Berufung gibt. Auch Konflikte der Einzelstaaten untereinander oder zwischen diesen und der Union werden vor ihm zum Austrag gebracht, ferner überhaupt alle Rechtshändel, in denen die Union, sei es als Klägerin oder Beklagte, Partei ist. Ebenso gehören alle internationalen Streitfragen, Gesandtschafts- und Konsularfragen, die auf das Seerecht bezüglichen und andre überwiegend staatsrechtliche vor sein Forum. Die Überhäufung des Bundesgerichtshofs, die Umständlichkeit des Verfahrens und die anderweitige Thätigkeit der Richter machen die schnelle Erledigung der zahlreichen laufenden Sachen äußerst schwierig, und dieser Umstand beeinträchtigt in etwas den im übrigen so hohen Wert dieses Obertribunals. Denn die Mitglieder desselben haben noch eine andre wichtige Aufgabe zu erfüllen. In Gemäßheit mit ihrer Zahl ist das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten in neun Gerichtsbezirke geteilt, die unter je einem der Bundesrichter stehen und regelmäßig von ihnen bereist werden. Unterstützt von lokalen Distriktsrichtern halten die Mitglieder des Supreme Court in ihrem Bezirk Gerichtstage ab, auf welchen die vor ihr Tribunal gehörenden Angelegenheiten erledigt werden. Diese Circuit Courts oder umgehenden Gerichte sind zugleich die Berufungsinstanz für die Distriktsgerichte der verschiedenen Staaten.

Außerdem besteht neben dem Supreme Court noch ein andres staatliches Tribunal, der Beschwerde-Gerichtshof, der Court of Claims, der seinen Sitz ebenfalls in der Bundeshauptstadt Washington hat und vor den alle Angelegenheiten gebracht werden, in denen Privatpersonen Klage zu führen haben gegen die Bundesregierung, die Staatenregierungen, den Bundesstaat oder einen einzelnen Staat.

Im übrigen ist die Rechtspflege Sache der Einzelstaaten, die das Gerichtswesen ganz nach ihrem Gutdünken organisieren.

Im allgemeinen ist dasselbe allerdings gleichmäßig geordnet, im einzelnen aber bestehen viele Unterschiede und namentlich weichen die in den verschiedenen Staaten herrschenden Rechtsgrundsätze und Gesetze, trotzdem sie fast durchweg auf dem altenglischen Landrecht basieren, in vielen wichtigen Punkten weit von einander ab. Von einem gemeinsamen Recht ist daher in den Vereinigten Staaten nicht die Rede, und die Gesamtkenntnis der in den verschiedenen Teilen der Union bestehenden sonderrechtlichen Verfügungen für einen einzelnen so gut wie ausgeschlossen. Prozesse zwischen Bürgern verschiedener Staaten werden durch diese Ungleichheit der Gesetze außerordentlich erschwert. Doch auch selbst die Landesgesetze jedes Staates bieten der Interpretation das weiteste Feld, und dies ist der Hauptgrund dafür, daß die Advokaten in den Vereinigten Staaten eine so sehr große Rolle spielen. Selbst die kleinste Bagatellsache kann nicht ohne die Hilfe eines Rechtsbeistandes erledigt werden, und dieser Umstand ist von einschneidender Bedeutung für das öffentliche Leben, denn die Advokaten beuten denselben in ungebührlicher Weise und zu offenkundigem Schaden für die öffentliche Moral zu ihrem Vorteil aus. Ist die Rechtsprechung ohnehin infolge der Beibehaltung des veralteten englischen Prozeß-Verfahrens sehr schleppend, langsam und daher kostspielig, so haben die Advokaten noch ihr Interesse daran, jede Angelegenheit so viel als möglich in die Länge zu ziehen. Die Mittel, welche hierfür aufgeboten, die Spitzfindigkeit, mit der die Gesetze interpretiert und die zahllosen Ungerechtigkeiten welche dabei begangen werden, haben das öffentliche Rechtsbewußtsein in bedenklicher Weise beeinträchtigt. Die Armen sind überhaupt außer stande, Prozesse zu führen und zu ihrem Recht zu kommen; daher ist denn auch die Selbsthilfe in den niederen Bevölkerungsschichten in Rechtsstreitigkeiten sehr gewöhnlich und namentlich in den wenig

bewohnten oder neu besiedelten Gebieten herrscht das Lynchrecht ziemlich unumschränkt. Hauptsächlich wird es den Negern gegenüber angewandt, die zwar verfassungsgemäß den übrigen gleichgestellt sind, in Wahrheit aber von den weißen Staatsbürgern doch immer noch ebenso rücksichtslos behandelt werden wie früher, als sie sich im Zustande der Sklaverei befanden.

Die Amtsdauer der Richter ist in den verschiedenen Staaten sehr ungleich, ebenso wie der Modus ihrer Anstellung. Sie werden teils vom Volke, teils von den Gouverneuren, teils von den Legislaturen auf eine bestimmte Reihe von Jahren erwählt.

Das Gefängniswesen gilt im allgemeinen als vorzüglich geordnet. Da es indessen auch Sache der Einzelstaaten ist, so weist es doch an vielen von den großen Kulturzentren fern gelegenen Orten noch manche barbarische Überreste aus früherer Zeit auf.

In den großen Staatsgefängnissen finden sich besonders zwei Systeme angewandt: Das Auburnsystem mit Einzelhaft während der Nachtzeit und gemeinsamer Arbeit bei Tage, und das separate System, bei dem die Sträflinge Tag und Nacht in Einzelzellen getrennt von einander gehalten werden. Bei strengster Disciplin werden den Gefangenen doch überall, sofern sie sich gut führen, manche Freiheiten gewährt, die sie in andern Ländern entbehren, sie werden gut erhalten und es wird ausgezeichnet für ihre Bildung gesorgt. In vielen Gefängnissen werden die Insassen in Werkstätten, die daselbst eingerichtet sind beschäftigt, und es wird ihnen Gelegenheit geboten, sich, wenn sie fleißig sind, ansehnliche Summen zu verdienen. Vielfach herrscht auch das Kontraktsystem, auf Grund dessen die Sträflinge als Arbeiter an Fabrikanten verdungen werden. Besondere Aufmerksamkeit wird den Anstalten zugewandt, in welchen verwahrloste Knaben und Mädchen aufgenommen werden, und die besten Resultate sind in vielen der-

selben in großer Zahl erzielt worden. Durch öffentliche Mild=thätigkeit wird ferner für die aus den Gefängnissen entlassenen Individuen gesorgt, um denselben die Möglichkeit zu gewähren, sich eine neue Existenz zu gründen.

Das Heerwesen der Union ist auf Werbung gegründet. Denn da es dem selbstbewußten, die Unabhängigkeit liebenden Amerikaner durchaus widerstrebt, sich einer strengen Disziplin wider seinen Willen unterzuordnen, sich auf lange Jahre der Dispositionsfähigkeit über sich selbst, sein Thun und Lassen zu entäußern und sich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu begeben, so ist die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im deutschen Sinne dieses Wortes in Amerika ganz ausgeschlossen.

Da für die Zwecke der Bundesregierung in Friedenszeiten eine ganz kleine Armee genügt, und es hauptsächlich darauf ankommt, für den Kriegsfall ein tüchtiges Offizierkorps zu schaffen, so hat sich die Beibehaltung des Werbesystems bisher vollständig bewährt, obgleich es trotz des hohen Soldes und vieler Privilegien, die den ausgedienten Soldaten bewilligt werden, schwer genug ist, das Bundesheer auf der festgesetzten Höhe von nahezu 28 500 Individuen zu erhalten. Nur den hohen Prämien, die den Werbeoffizieren oder Rekrutenagenten gewährt werden, ist es zu danken, daß die Lücken, welche durch De=sertion entstehen, immer wieder ausgefüllt werden. Denn sind es zwar fast ausschließlich europäische Emigranten und namentlich Deutsche, welche zum Eintritt in den Militärdienst gewonnen werden, so ist der letztere doch außerordentlich anstrengend und gewährt den Soldaten wenig Befriedigung, da sie meist über die aller Kultur ferngelegenen Grenzforts verteilt werden, wo sich bei dem besten Willen keine Möglichkeit bietet, sich in den dienstfreien Zeiten zu vergnügen, wie dies überall in Europa der Fall ist.

Auch das hohe Handgeld und die vergleichsweise glänzende

Besoldung, die Aussicht auf Altersversorgung, wie auf eine eigne Heimstätte nach beendeter Dienstzeit vermögen die Soldaten nicht mit dem Mangel an Vergnügen auszusöhnen, und außerdem sind sie die Opfer der Landkrämer, Hausierer und Armeelieferanten, welche die Gemeinen auf das schmählichste ausbeuten, während sie den Offizieren, um diese für sich zu gewinnen, die besten Sachen zu Spottpreisen ablassen.

Die Bundestruppen dienen in gewöhnlichen Zeiten nur zur Besatzung der Indianerforts, der Grenzfestungen gegen Canada und Mexico, in den Centralgarnisonen und werden außer im Kriege gegen die Indianer meist nur bei ernsten Unruhen im Innern, wie bei den großen Arbeitseinstellungen des vorigen Jahres in Buffalo und bei ähnlichen Anlässen verwandt.

Die Offiziere rekrutieren sich nur aus den höchsten Familien des Bundesstaats. Sie werden in der Militärakademie von West Point und in der Artillerieschule des Monroeforts für ihren Beruf erzogen. Ihre Ausbildung ist eine sehr sorgfältige, die Disziplin, welcher sie sich von ihrem Eintritt in das Kadettenkorps von Westpoint an zu unterwerfen haben, ist aber so streng und die Anforderungen an ihre Arbeitskraft sind so bedeutend, daß ein großer Teil der jungen Leute, selbst nachdem sie die schwere Eintrittsprüfung glücklich bestanden haben, doch in den ersten Jahren schon das Kadettenhaus wieder verlassen. Diejenigen, welche den achtjährigen Kursus durchmachen und das Offiziersexamen ablegen, genießen ein hohes Ansehen in der amerikanischen Gesellschaft, erreichen die bedeutendsten Stellungen und werden in Kriegszeiten auch zur Leitung der Milizheere verwandt.

Denn neben den Bundestruppen besteht die Miliz, deren Ausbildung Sache der Einzelstaaten ist. Sie gründet sich allerdings in gewissem Sinne auf die allgemeine Wehrpflicht,

denn jeder Staatsbürger mit Ausnahme der Ärzte, Lehrer und Geistlichen ist vom 18. bis zum 44. Jahre milizpflichtig, so daß im Kriegsfall das stehende kleine Milizheer von ungefähr 115 000 Mann sofort auf sechs bis sieben Millionen waffenfähige und geschulte Individuen erhöht werden kann. Wie der Präsident des Bundesstaats oberster Befehlshaber des Bundesheeres ist, so führt jeder Gouverneur den Oberbefehl über die Miliz seines betreffenden Staates.

Was Westpoint für das Landheer, ist Annapolis in Maryland für die Flotte, denn auf der Naval Academy des letztgenannten Ortes werden die Seeoffiziere ausgebildet, die sich eines ebenso guten Rufes erfreuen, wie die der Bundestruppen. Auch sie genießen die sorgfältigste Erziehung und werden an strenge Disziplin gewöhnt.

Die Kriegsflotte steht indessen auch an Zahl ihrer Fahrzeuge in keinem richtigen Verhältnisse zu der Größe des Staats, der übrigens auch nach den Seeseiten hin fast jeden Schutzes durch geeignete Küstenbefestigungen ermangelt. Es wird jedoch jetzt eifrig daran gearbeitet, die Flotte durch neue Schiffe zu vergrößern, aber auch dann würde sie allerdings in einem Kriege sich noch lange nicht mit denen der Großmächte der alten Welt messen können. Die praktischen Amerikaner haben sich aber auch für den Eintritt dieser Eventualität gehörig vorgesehen und mit den großen amerikanischen Dampfergesellschaften das Abkommen getroffen, daß diese im Falle internationaler Verwickelungen ihre Schiffe sofort in den Dienst des Staats stellen, und fast alle großen Schiffe sind auch bereits derart gebaut, daß sie im Laufe kürzester Zeit armiert werden und allen Anforderungen an Kriegsfahrzeuge entsprechen können.

Die Staatsverwaltung, die Politik, das gesamte öffentliche Leben werden wesentlich beeinflußt und bedingt durch das Parteiwesen.

Auch dieses ist ein Produkt geschichtlicher natürlicher Entwickelung und hat eine große Reihe von Veränderungen durchgemacht, bis es seinen jetzigen Charakter erhalten hat.

Die Geschichte dieser Entwickelungsphasen war durch die inneren Verfassungskämpfe der Union, durch die Geschichte derselben bedingt und ist nur verständlich, wenn sie im Zusammenhange mit letzterer betrachtet wird. Es würde daher zu weit führen und zwecklos sein, in flüchtigen Umrißlinien die Geschichte des Parteiwesens zu skizzieren, und wir müssen uns mit wenigen Worten über den heutigen Stand desselben begnügen.

Es stehen sich gegenwärtig zwei große Parteien in den Staaten gegenüber, die demokratische und die republikanische, die mit einander um die Herrschaft über die Republik ringen. Der praktische Zweck dieses unaufhörlichen und mit größter Erbitterung geführten Kampfes ist ein materieller, denn wer den Sieg davonträgt, erlangt die Macht und erwirbt das Recht der Verwaltung beziehentlich der Ausbeutung des Landes, da die Beamten noch immer mit den Regierungen wechseln und nach dem Gutdünken der letzteren ein- und abgesetzt werden.

Die Ursachen der Existenz dieser zwei mächtigen den größten Teil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten umfassenden Parteien liegen jedoch viel tiefer, nämlich in dem Dualismus, den wir in Nordamerika von der Zeit der Gründung der ersten Kolonien an bis auf die Gegenwart in allen Zweigen der Kultur verfolgen können. Es ist der ewige Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden, der germanischen und der romanischen, der demokratischen und der aristokratischen Bevölkerung, den Gegnern der Sklaverei und den Anhängern derselben, den Vertretern der Industrie und des Handels und denen des Großgrundbesitzes und der Viehzucht, den Verfechtern des Schutzzolls und denen des Freihandels, den Anhängern des Gedankens der Zentralisation der Macht und denen der

Kräftigung der Einzelglieder, des staatlichen Partikularismus, der Autonomie jedes einzelnen Faktors im Staate.

Damit sind denn auch die wichtigsten Programmpunkte beider Parteien bereits fixiert. Allerdings sind diese Gegensätze, welche sich früher sehr schroff und unvermittelbar gegenüberstanden, in neuester Zeit im Schwinden begriffen und ebenso sind die geographischen Scheidelinien allmählich verrückt und zum teil ganz verwischt worden, denn es giebt jetzt Demokraten und Republikaner in allen Staaten, und die Führer derselben haben zum teil schon große Mühe, die Unterschiede zwischen den beiden Parteien den Anhängern derselben gehörig klar zu machen und an Stelle der schwindenden neue zu schaffen.

Die republikanische Partei hat allerdings auch heute noch ihren Hauptstützpunkt in den Nordstaaten, in der Geld- und Fabrikaristokratie, in der Arbeiterbevölkerung derselben und in den Negern und Mischlingen, welche ihr ja ihre Befreiung von dem Druck der Sklaverei verdanken.

Die demokratische Partei dagegen herrscht hauptsächlich in den Südstaaten, den früheren Sklavenstaaten, ferner gehören ihr die Bauern, die armen Bevölkerungselemente des Nordens und die meisten Nachkommen der Deutschen an, wie denn auch letztere in den vorjährigen Präsidentschaftswahlen gewissermaßen den Sieg Clevelands herbeigeführt haben.

Die Hauptpunkte der Platform oder des Programms der Republikaner waren früher und sind heute noch großenteils: die Centralisation der Regierung, möglichste Kräftigung der Bundesregierung auf Kosten der Einzelstaaten, Gründung einer nordamerikanischen Staatskirche, Schutz der nordamerikanischen Industrie durch hohe Zölle, Schaffung von Monopolen, Erhaltung der Nationalbanken, Prägung von Silber nur nach Bedarf, Hebung der Marine, Beschränkung der Einwanderung, Stellung der Schule unter die Oberaufsicht der Bundes-

regierung und Verstaatlichung der Post und der Telegraphie, um der Ausbeutung dieser Verwaltungszweige durch Private entgegenzuwirken.

Die Demokraten dagegen treten für Aufrechterhaltung und möglichste Erweiterung der Rechte der einzelnen Staaten ein, sie sind entschiedene Gegner jeder Art von Centralisation der Regierungsgewalten; sie verwerfen den Gedanken der Verbindung von Staat und Kirche, dringen vielmehr auf die größte religiöse Freiheit, wie überhaupt auf weitest gehende Selbsthilfe und Unabhängigkeit des Individuums in allen Kulturzweigen; sie verlangen völlige Freiheit der Konkurrenz auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und materiellen Lebens, verwerfen daher unbedingt alle Monopole, Ringe, Trusts und verwandte Erscheinungen; sie wollen keine Nationalbanken, die der Kontrole der Centralregierung der Union unterworfen sind, sondern finanzielle Selbständigkeit der Staaten.

In allerjüngster Zeit sind sie besonders auch für Civilreform, für energische Bekämpfung der Korruption in der Verwaltung, im Beamtenstande eingetreten, und diese Notwendigkeit hat sich allerdings derart empfindlich gemacht, daß auch die Republikaner dieselbe eingesehen und gleichfalls auf ihr Programm genommen haben. Aber auch in vielen andern Punkten, in denen die beiden Parteien früher von einander abwichen, hat allmählich eine Annäherung stattgefunden, so daß der größte Unterschied zur Zeit eigentlich nur in Beurteilung und Behandlung der Zollfragen besteht, denn die Demokraten wollen zwar nicht vollständigen Freihandel, aber die Herabsetzung des Tarifs auf ein Minimum. Ein anderes Streitobjekt ist und bleibt ferner die Silberprägung und überhaupt die Währungsfrage, welche voraussichtlich auch noch ernste Konflikte heraufbeschwören wird.

Außer diesen beiden großen Parteien bestehen noch eine

ganze Menge kleiner, die bisher zu keiner Bedeutung gekommen sind, sondern bei wichtigen Anlässen sich jenen doch anschließen.

Selbst die im Laufe der letzten Jahrzehnte entstandene Partei der Unabhängigen, welche sich aus einer großen Reihe hervorragender Demokraten und Republikaner gebildet hatte und zu der auch die bedeutendsten Führer der Deutschamerikaner gehörten, hat sich nicht zu völliger Unabhängigkeit erheben können, wirkte aber ausschlaggebend bei den letzten Präsidentschaftswahlen. Der Hauptzweck dieser Mittelpartei war und ist der Kampf gegen die Korruption, welche in den siebziger Jahren unter der Präsidentschaft von Grant ihren Höhepunkt erreicht hatte und geradezu gefährlich für die Union zu werden drohte.

Die Arbeiterpartei, die Temperenz- oder prohibitionistische Partei, die anarchistische verfolgen ihre Sonderinteressen, welche durch ihre Namen hinlänglich bekundet werden. Größeren Einfluß dagegen hat die Farmers' Party, die Partei der Bauern und Gutsbesitzer erlangt, welche natürlich auch ihre eignen Interessen in den Vordergrund stellt und dahin strebt, dieselben durch ihre Abgeordneten im Kongreß vertreten zu lassen. Dieser Bauernbund hat in der That schon viele Erfolge erzielt und wiederholt nachdrücklich in die politischen Verhältnisse eingegriffen — ob zum Vorteil oder Nachteil der Union, darüber sind die Ansichten allerdings je nach der Parteistellung der Beurteiler sehr verschieden.

Die furchtbare Korruption, welche lange Zeit in allen Zweigen der Verwaltung geherrscht und das Ausland mit Mißtrauen gegen die Vereinigten Staaten erfüllt hat, scheint endlich mit größtem Nachdruck von allen besseren Elementen der Union bekämpft werden zu sollen, und unter diesen Umständen ist zu hoffen, daß die vielen Schäden werden beseitigt werden, welche dem öffentlichen Leben bis heute angehaftet

haben. Der gesunde jugendliche Organismus der Bundesrepublik wird sich rasch von diesen Krankheiten erholen, die Habgier, Herrschsucht und Genußsucht heraufbeschworen haben.

Die Zeiten freilich dürften nun auch vorbei sein, in denen die Männer, welche berufen waren, in der Politik und im öffentlichen Leben einflußreiche Rollen zu spielen, mit Leichtigkeit und schnell auf Kosten der Nation bedeutende Reichtümer erwerben konnten. Noch langer Zeit wird es allerdings bedürfen, bis die Reform des Beamtentums, bis die politische und die Schulerziehung gesundere moralische Grundsätze im Volke erzeugt haben werden, als diejenigen, welche bisher die herrschenden waren. Wie in der Kolonialperiode werden nun wieder die persönliche Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit in ihrem vollen Umfange zur Geltung gelangen und auch auf diesem Gebiete der Kultur Bedeutendes schaffen, den inneren Ausbau des Staatsgebäudes fördern.





Kapitel V.

Religiöses Leben.

Staat und Kirche sind in der Union vollständig getrennt, trotzdem spielen Kirche und Religion dort eine mindestens ebenso wichtige und einflußreiche Rolle wie in Großbritannien und in anderen Kulturländern, in welchen entweder die Kirche einen integrierenden Bestandteil des Staates bildet und in denen eine Staatskirche besteht, oder die beiden großen Faktoren doch wenigstens eng mit einander verbunden sind und sich gegenseitig unterstützen.

Diese zweifellosen Thatsachen scheinen im Widerspruch zu einander zu stehen, und es ist daher notwendig, ihnen unsere besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und nach ihren Ursachen zu forschen, denn im allgemeinen herrscht in der alten Welt die Ansicht, daß die Trennung von Kirche und Staat der ersteren wie dem letzteren nachteilig sein, die Religiosität vermindern und einen beinahe anarchischen moralischen Zustand schaffen muß, wovon doch in der großen Bundesrepublik jenseits des Oceans nicht die Rede ist.

Dogmatische Streitigkeiten waren es, welche Anlaß zu der Gründung mehrerer der Kolonien gaben, die einen bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung des Kulturlebens Nordamerikas ausübten. Die Sektenbildung in der europäischen Welt trieb unausgesetzt während mehrerer Jahrhunderte Tausende von Menschen aus ihrer Heimat fort.

Die Puritaner, welche sich von der englischen Hochkirche losgesagt hatten, weil diese, ihren strengen Ansichten gemäß, in hohem Grade verweltlicht war, hatten infolgedessen die schwersten Verfolgungen zu erdulden gehabt, dann in Holland eine Freistätte gesucht und sich endlich entschlossen, in dem fernen Amerika eine Niederlassung zu gründen, in der sie nach ihrem Glauben leben konnten. Sie bedurften hierzu zwar der Genehmigung der englischen Krone, bedingten sich aber Glaubensfreiheit aus, schufen ihre eigene Verfassung, machten in ihrem Gemeinwesen Gott gewissermaßen zum Fürsten desselben und kümmerten sich so gut wie gar nicht um den König ihres einstigen Vaterlandes.

In ihrem Streben, das Christentum wieder in seiner ganzen Reinheit und Ursprünglichkeit herzustellen, gingen sie so weit, den Staat kommunistisch zu ordnen, den Boden als Gemeingut zu bearbeiten und den Ertrag ihrer Thätigkeit gleichmäßig unter sich zu verteilen, sie machten jedoch bald die Erfahrung, daß sie damit nicht weit kamen, und wenige Jahre nach der Gründung von New-Plymouth sahen sie sich bereits gezwungen, das System der gemeinsamen Arbeit aufzugeben, den Boden zu parzellieren und als Privatbesitz an die Gemeindeglieder zu verteilen. Nur diesen, das heißt den Wiedergeborenen, den Kommunikanten ihrer Kirche wurde aber auch das volle Bürgerrecht zuerkannt und die Teilnahme an der Regierung ihres Gemeinwesens gewährt.

Der Staat wurde dort und in den ebenso geordneten andern

puritanischen Niederlassungen Neu-Englands somit geradezu auf kirchlicher Basis gegründet und mit der Kirche so eng verbunden, daß er mit ihr dann gewissermaßen identisch war. Das in ihm herrschende System war wenig verschieden von dem der Theokratie.

Da die Puritaner sich von vorn herein ausbedungen hatten, daß sie in ihren amerikanischen Kolonieen nicht ihres Glaubens wegen verfolgt werden durften, da sie um seinetwillen dort drüben eine Zufluchtstätte gesucht hatten, so glaubten sie sich auch berechtigt, alle andern Glaubensbekenntnisse derselben fern halten zu dürfen, sie verwehrten daher Andersgläubigen den Eintritt in ihre Niederlassungen und verfolgten sie mit derselben Erbitterung, mit welcher sie selbst in England seitens der Hochkirchler verfolgt worden waren. Sogar die freier denkenden, toleranteren Glaubensgenossen mußten sich vor der fanatischen Wut der orthodoxen flüchten und bei den Indianern Schutz suchen gegen die Unduldsamkeit ihrer christlichen Brüder. Auf solche Weise entstanden mehrere neue Niederlassungen, welche wie Rhode Island dann dauernd eine religiöse Freistätte für alle wurden, die aus den übrigen englischen Kolonien ihres Glaubens wegen vertrieben wurden. Denn in Massachusetts und namentlich in Salem und Boston äußerte sich der Zelotismus zeitenweise selbst in Hexenprozessen, Ketzerverbrennungen und barbarischen Strafen für die geringsten Vergehen gegen die bestehende Kirchenordnung und die theokratischen Staatsgesetze, nach denen die puritanischen Gemeinwesen geleitet wurden.

Es bedurfte des Aufgebots aller Autorität und Strenge der von der englischen Krone, dem Parlament und der Hochkirche entprechend instruierten Gouverneure, um schließlich von den Puritanern die Zulassung der Mitglieder der englischen Staatskirche und der Anhänger anderer Glaubensbekenntnisse

zu erzwingen. Diese Maßregeln und namentlich das Verlangen, diesen „Dissidenten" und „Ketzern" auch das Bürgerrecht zu gewähren und ihnen gegenüber Toleranz zu üben, waren es besonders, welche zuerst Zwietracht zwischen den Neuenglandkolonien und dem Mutterlande erzeugten.

Gemäß den strengen kirchlichen Anschauungen waren auch die Sittengesetze übermäßig rigorös und das soziale Leben entbehrte daher alles dessen, was zur Erheiterung dienen konnte. Die altenglische Maifeier und viele andere echt germanische Vergnügungen, Spiel und Tanz wurden für ebenso gottlos erachtet, wie das Trinken und Rauchen.. Ein asketischer Geist beherrschte die puritanischen Kolonien, die sich hierin wesentlich von denen des Südens, Virginien und Carolina, unterschieden, obgleich auch in diesen strenge Kirchenzucht und religiöse Unduldsamkeit herrschten.

In Virginien hatten sich fast ausschließlich Hochkirchler niedergelassen, und die Leiter der Kolonie wachten sorgsam darüber, daß keine Dissidenten dort Eingang fanden. In allen größeren Niederlassungen waren Prediger angestellt, die für das Seelenheil ihrer Gemeindemitglieder zu sorgen hatten. Die englische Hochkirche war wie in England die Staatskirche und neben ihr wurde keine andre geduldet, aber die Verfassung war darum doch weit entfernt, jenen theokratischen Charakter der Niederlassungen der Puritaner an der Massachusetts-Bai und an andern Orten des Nordens zu haben. Kommunistisch war freilich auch Virginien zu Anfang organisiert, doch nicht in Nachahmung der ersten Christengemeinden, sondern aus wirtschaftlichen Gründen, und aus solchen wurde auch diese Staatsordnung ebenso schnell aufgegeben, wie es in New-Plymouth geschah.

Das Hauptaugenmerk der Geistlichkeit mußte in Virginien besonders auf die sozialen Verhältnisse gerichtet werden, und

das lag an dem Charakter der Bevölkerung, die überwiegend aus solchen Elementen bestand, welche von Moral und Religion nur äußerst mangelhafte Kenntnis besaßen. Für sie wurden die harten Gesetze erlassen, die den rauhen Sitten jener Zeit entsprachen. So war nach den virginischen Verordnungen von 1612 jeder Einwanderer gehalten, dem Geistlichen, in dessen Sprengel er sich niederließ, binnen kürzester Frist sein Glaubensbekenntnis abzulegen. Weigerte er sich dies zu thun, so wurde er täglich einmal gepeitscht, bis er sich dazu bequemte, dieser Vorschrift nachzukommen. Wer dem Geistlichen die gebührende Achtung versagte, wurde mit Peitschung bestraft und mußte an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen vor versammelter Gemeinde Abbitte leisten. Fortbleiben von der Kirche und der Katechismusstunde wurde das erste Mal mit Entziehung der Provision für eine Woche, das zweite Mal mit Durchpeitschen, das dritte Mal mit dem Tode bestraft. Tod stand auch auf Gotteslästerung und auf Fluchen, wenn das betreffende Individium zum dritten Mal aus diesem Grunde bestraft wurde.

So erzwang man sowohl unter dem kommunistischen Regime wie später wenigstens Kirchlichkeit, wenn auch nicht wahre Religiosität. Doch weder in Virginien, noch in den Neuenglandkolonien wurden die Lehren der christlichen Religion bei aller Strenge der Kirchenzucht den Indianern gegenüber beobachtet. In dieser Beziehung zeichneten sich dagegen die Katholiken aus, welche sich unter Lord Baltimore der furchtbaren Verfolgung, die sie in England zu erdulden gehabt, entzogen und in Maryland Zuflucht gesucht hatten. Der Gründer dieser Niederlassung wie seine Nachfolger in der Regierung desselben übten indessen nicht nur den Indianern gegenüber größere Menschlichkeit, sondern eröffneten ihr Land auch den Anhängern aller Glaubensbekenntnisse. Das Gleiche geschah seitens der Quäker, welche unter William Penn den Grund zu dem heutigen Staate

Pennsylvanien legten. Während ihre Glaubensgenossen von den Puritanern auf das grausamste behandelt und selbst als Ketzer verbrannt worden waren, übten sie an diesen in ihrem eigenen Lande nicht Vergeltung und gewährten ihnen dieselben Freiheiten und Rechte, welche sie selbst genossen.

In allen den dreizehn Kolonieen, welche im 17. und 18. Jahrhundert entstanden waren, hatte das Christentum in einer oder der anderen Glaubensform einen hohen Grad von Macht erlangt und hatte bestimmend auf die Entwickelung des staatlichen wie des Kulturlebens eingewirkt. In den meisten von ihnen hatte diejenige Gemeinde, welche die überwiegende Mehrheit bildete, die Herrschaft auf religiösem Gebiete an sich gebracht und ihre Kirche zu der des ganzen Gemeinwesens gemacht, den anderen Glaubensbekenntnissen gegenüber mehr oder minder Duldung gewährend. Und es waren in jener Zeit, in der die Kolonien den Befreiungskampf gegen England begannen, in Nordamerika alle Sekten vertreten, welche überhaupt in der damaligen Christenheit bestanden, denn die Anhänger derselben hatten dort Zuflucht gegen den Druck und die Verfolgung der in der alten Welt herrschenden Kirchen gesucht und gefunden.

Als dann die Lostrennung der Kolonien von England erfolgte, war die Regelung der religiösen Frage eine sehr schwierige. Sollte die Union eine Staatsreligion haben, so war es schwer, zu entscheiden, welche dies sein sollte. Man konnte nicht erwarten, daß die Puritaner, welche im Nordosten beinahe unumschränkt herrschten, sich den Episkopalen, den Presbyterianern, den Katholiken, den Quäkern oder irgend einer andern Sekte unterordnen, Steuern für die Erhaltung der Kirchen und der Geistlichkeit derselben zahlen sollten und umgekehrt. Die Verfassungen der Einzelstaaten durften aber nichts enthalten, was derjenigen des Bundes widerstritt; wurden in letzterem Staat und Kirche von einander getrennt, so mußte

dasselbe in den einzelnen Gliedern der Republik geschehen. Jede Bevorzugung irgend einer der vielen Kirchen und Sekten mußte notwendigerweise die Eifersucht aller übrigen erwecken und endlose Religionskämpfe heraufbeschwören. Besonders auf Betreiben Jeffersons und Virginiens, dessen Vertreter er war, wurde von der konstituierenden Versammlung beschlossen, von der Einsetzung einer Nationalkirche abzusehen, Staat und Kirche vollständig von einander zu trennen und die unumschränkte Religionsfreiheit zu proklamieren. Die Verfassung verbot demgemäß, daß irgend ein Staat oder die Union jemals eine Nationalreligion als die herrschende zulassen dürfte. Sie bestimmte ferner, daß alle Kirchen und Sekten vor dem Gesetz gleich sein sollten, daß kein amerikanischer Staatsbürger seiner Religion wegen verfolgt, daß nie ein Gesetz geschaffen werden dürfte, welches ihn in der freien Ausübung seiner religiösen Vorschriften behindern könnte, und daß keinerlei Religionsbekenntnis als Bedingung für die Erlangung irgend eines Staatsamts gefordert werden dürfte. Die Kirchen wurden unter das Korporationsgesetz gestellt und es wurde ihnen überlassen, sich nach ihrem eignen Gutdünken zu organisieren; es war ihnen somit volle Autonomie gewährt, sie konnten ihre eignen Bestimmungen über den Eintritt und Austritt ihrer Mitglieder, über Ordination der Geistlichen uud über die Aufrechterhaltung der Kirchenzucht treffen. Ihre Gesetze wurden als zu Recht bestehend anerkannt und in vielen Fällen, in welchen später gegen die Verfügungen der kirchlichen Behörden an die weltlichen appelliert wurde, erklärten sich letztere incompetent, soweit es sich um Fragen handelte, die auf die innere Kirchenordnung und auf die Dogmen Bezug hatten und soweit die Kirchengesetze nicht den Grundsätzen der Verfassung zuwiderliefen. Denn letztere verbietet, irgend ein Gesetz zu schaffen, welches die

Privilegien oder Gerechtsame eines Bürgers der Vereinigten Staaten schmälern oder verletzen kann.

Da andererseits die Verfassung des Bundesstaates aber auch verfügt, daß kein Bürger desselben sich in Abhängigkeit von einem fremden Souverän befinden und seine Autorität anerkennen darf, so wurde der Entstehung jedes einem ausländischen weltlichen oder kirchlichen Oberhaupt untergeordneten selbständigen Organismus innerhalb der Union vorgebeugt. Dem Katholizismus, namentlich aber den Umtrieben der Jesuiten wurden dadurch gewisse Schranken gesetzt, die nicht überschritten werden dürfen.

Da die Religions- und Gewissensfreiheit eine ganz unbegrenzte ist, so konnte und kann in den Vereinigten Staaten somit auch nicht mehr von Duldung irgend einer Religion oder Sekte die Rede sein, und die dortigen Verhältnisse sind also zum Beispiel vollständig verschieden von denen der romanischen Länder, in welchen die katholische die staatlich allein anerkannte Religion, alle übrigen aber nur in mehr oder minder beschränktem Maße geduldet sind.

Die verschiedenen Staatenverfassungen wichen freilich in vielen Einzelheiten bezüglich der Ordnung der Kirchenangelegenheiten und der Bestimmungen über die Religionsfreiheit von einander und von der des Bundes zu Anfang noch wesentlich ab, und es vergingen Jahrzehnte, ehe die Legislaturen derjenigen Staaten, welche nur ungern auf eine Nationalkirche verzichtet hatten, sich entschließen konnten, die letzten Erinnerungen an die frühere Ordnung der Dinge auszumerzen. Auch bezüglich der Aufnahme neuer Bestimmungen wie über die Sonntagsfeier und die Temperenzfrage verhielten sich die gesetzgebenden Versammlungen der Einzelstaaten nicht übereinstimmend.

Das Eigentum der früheren Staatskirchen wurde denselben

belassen, nur in Virginien wurde es eingezogen, weil die episkopale Geistlichkeit sich in dem Befreiungskriege ziemlich zweideutig benommen hatte, zum Teil sogar offenkundig für Englands Interessen eingetreten war. Das im Laufe der Zeit von den bedeutenderen Gemeinden gesammelte beträchtliche Kirchenvermögen blieb daher fast überall unberührt und bildete die Grundlage für den heutigen großen Reichtum vieler religiöser Genossenschaften.

Die früher erhobenen Kirchensteuern wurden durchweg beseitigt, da der Staat unter den veränderten Verhältnissen nicht zu Gunsten einer bestimmten Kirche von den Mitgliedern anderer Beiträge einziehen, auch nicht eine Besoldung der Geistlichen übernehmen konnte. Es gelangte somit das Freiwilligkeitssystem zur Geltung und jeder Kirche blieb es auf Grund desselben überlassen, zu ihrer Erhaltung und zum Zwecke der Anstellung von Geistlichen von ihren Gemeindemitgliedern die erforderlichen Beiträge zu erheben. Wurden den Geistlichen aller religiösen Denominationen zwar manche Privilegien, so namentlich die Befreiung vom Militärdienst seitens der Staaten und des Bundes bewilligt, so entbehren sie doch des Charakters öffentlicher Staatsbeamten, werden weder von den Behörden auf ihre Qualifizierung hin geprüft noch auch angestellt, sondern sind nur Bedienstete ihrer Gemeinden, die sie nach ihrem Belieben wählen und vorkommendenfalls wieder absetzen.

Die Verfassungen mehrerer Staaten hielten, wie oben bemerkt, noch an einigen Bestimmungen fest, welche wenigstens die Erhaltung des Staatswesens auf christlicher Grundlage bezweckten. Zur Erlangung öffentlicher Ämter und zur Zeugnisfähigkeit vor Gericht wurde das Bekenntnis des Glaubens an einen dreieinigen Gott, an ein zukünftiges Leben und an die Heiligkeit des alten und des neuen Testaments zur Bedingung gestellt. Es geschah dies besonders in den überwiegend puri-

tanischen Neuenglandstaaten, doch auch in manchen südlichen waren ähnliche Bestimmungen in den Verfassungen aufgenommen, und zwar unter besonderer Begünstigung aller protestantischer Glaubensbekenntnisse und unter Zurücksetzung der Katholiken. Die Legislatur von Südcarolina hatte unter anderm die Verfügung getroffen, daß die Gründer religiöser Vereine und die Veranstalter von religiösen Versammlungen hierzu erst die Erlaubnis erhalten sollten, wenn sie die fünf Artikel unterzeichneten, durch welche sie sich zu dem Glauben bekannten, daß ein ewiger Gott und ein zukünftiger Zustand der Belohnung und der Strafe existiert, daß diesem Gott ein öffentlicher Kultus geweiht werden soll, daß die christliche die wahre Religion ist, daß die heiligen Schriften göttlich inspiriert und die Regeln des Glaubens und des Lebens sind, und daß es diesen Gesetzen entspricht und die Pflicht jedes Menschen ist, der Wahrheit gemäß Zeugnis abzulegen, wenn er von denen welche regieren, zu diesem Akt berufen wird.

Manche Verfassungen, wie die von Massachusetts, legten auch den betreffenden Regierungen die Verpflichtung auf, darüber zu wachen, daß durch religiöse Erziehung, durch Institution eines öffentlichen Kultus Religion und Moral im Volke verbreitet würden, ferner wurde die gesetzgebende Versammlung mit der Gewalt bekleidet, die Städte und Pfarreien zu ermächtigen und aufzufordern, sich Steuern zu Gunsten des öffentlichen Gottesdienstes und der protestantischen Geistlichen und Lehrer aufzuerlegen, damit diese die Frömmigkeit, die Religion und die Sitten lehren. Wenn die Pfarreien nicht freiwillig zu den Kosten hierfür beitragen würden, so sollte die gesetzgebende Körperschaft selbst und direkt diese Steuern ausschreiben. Außerdem sollten diese Grundsätze bei der Wahl und Anstellung eines jeden öffentlichen Beamten und der Volksvertreter in vollem Umfange zur Geltung gelangen.

Diese und ähnliche die religiöse Freiheit und die Autonomie aller Kirchen, Religionsgenossenschaften und Sekten beschränkenden Bestimmungen der Staatenverfassungen sind im Laufe dieses Jahrhunderts allmählich vollständig beseitigt worden, nachdem sich auch die strengsten Anhänger der orthodoxesten Glaubensbekenntnisse davon überzeugt haben, daß die volle Religionsfreiheit, die gänzliche Trennung von Staat und Kirche nicht den Erfolg gehabt haben, den sie befürchteten. Die Frömmigkeit und die Moral des amerikanischen Volkes haben darunter nicht nur nicht gelitten, sondern sich vielmehr befestigt. Die freie Konkurrenz aller nur erdenklichen Glaubensbekenntnisse hat sich als vorteilhaft erwiesen, und keine Regierung denkt heute mehr daran, der Gründung neuer Sekten und Vereinigungen das geringste Hindernis in den Weg zu legen, so lange sie die Grundgesetze des Bundesstaats nicht verletzen. Kein Land der Erde zeigt denn auch ein so buntes Gemisch von Religionen wie Nordamerika und nirgends hat der Mensch so volle Freiheit, seinen individuellen Anschauungen gemäß selig zu werden als dort. Das Lebensfähige entwickelt sich in dem steten Kampfe ums Dasein, der sich auch auf religiösem Gebiete dort unaufhörlich vollzieht, zu voller Kraft, treibt seine Blüten, erhebt zahlreiche Individuen zu höheren moralischen Anschauungen und entzieht sie der Gefahr, in Gottlosigkeit zu versinken. Ob dieses Resultat erzielt wird auf Grund der Lehren Christi oder Mosis oder Buddhas, Zoroasters und Muhameds, ob auf Grund von phantastischen Hirngespinsten und philosophischen Lehren überspannter Geister, die die älteren Religionen verbessern zu müssen glauben — ist den Regierungen aller Staaten ganz gleichgiltig, denn sie wissen, daß das Unbrauchbare, das Krankhafte, das nicht Lebensfähige in diesem beständigen Kampfe früher oder später untergeht. Jeder Versuch, die von vorn herein dem Tode verfallenen neuen Bestrebungen, die Menschheit

zu einer höheren Stufe der Moral und Glückseligkeit zu erheben, durch behördliches Einschreiten zu bekämpfen, würde, namentlich in Amerika, nur das Gegenteil bewirken, ihnen die Aufmerksamkeit der ganzen Bevölkerung und die Sympathien großer Massen zuwenden und ihnen ungeachtet ihrer offenkundigen Wertlosigkeit, ihrer verderblichen Einflüsse Lebenskraft verleihen.

Strenggläubige Pietisten haben sich von Zeit zu Zeit und neuerdings noch wieder bemüht, in die Bundesverfassung und in die Grundgesetze der Einzelstaaten Verfügungen einzuführen, die den oben mitgeteilten entsprechen, die christliche Grundlage des Staatswesens zu sichern und den Beamten Glaubensbekenntnisse aufzuerlegen, wie sie in verschiedenen Verfassungen früher verlangt wurden; sie sind damit jedoch immer abgewiesen worden. Ebenso sind die Bestrebungen, den Geistlichen den Charakter öffentlicher Beamten zu verleihen, rundweg abgelehnt worden, da gerade die Erfahrungsthatsache, daß der Klerus aller Kirchen herrschsüchtig und den ihm gewährten politischen Einfluß zu mißbrauchen geneigt ist, die Urheber der Bundesverfassung bestimmt hatte, Staat und Kirche vollständig von einander zu trennen und jede Gemeinschaft zwischen ihnen für alle Zeiten aufzuheben und fernerhin zu verhindern.

Den Einfluß und die Macht der Geistlichen und der Kirchen noch durch besondere gesetzliche Bestimmungen zu erhöhen, liegt in der That auch nicht der geringste Grund vor, denn sie sind im öffentlichen wie im sozialen Leben so bedeutend, daß sie zum Teil sogar die freie kulturelle Entwickelung der Vereinigten Staaten ernstlich behindern. Pietismus und Frömmelei sind vielfach an Stelle wahrer Religiosität zu unumschränkter Herrschaft gelangt und suchen der Ausbreitung moderner Wissenschaft und Weltanschauung Schranken zu setzen, und die Geistlichen mißbrauchen ihr Ansehen ihren Gemeindemitgliedern

gegenüber in einer Weise, daß unter ihrem Despotismus von der gerühmten unumschränkten amerikanischen Freiheit sehr wenig übrig bleibt.

Da jeder Mensch eine neue Sekte gründen kann, wozu oft die geringfügigsten Verschiedenheiten in der Auslegung eines Lehrsatzes Veranlassung geben, da die Masse der gegenwärtig bestehenden Kirchen und Sekten beinahe unübersehbar ist, da sie alle private Institutionen sind, die von den Beiträgen ihrer Mitglieder leben, da endlich die Geistlichen durchweg auf ihre eigene Kraft und Geschicklichkeit hingewiesen sind, um sich in ihren Ämtern zu erhalten, so sucht begreiflicherweise jeder von diesen sich bei seiner Gemeinde so beliebt als möglich zu machen, seinen unmittelbaren Einfluß auf alle Mitglieder derselben auszudehnen, mit ihnen in persönliche Beziehungen zu treten und sie in allen Dingen nach seinen Grundsätzen zu leiten und zu beraten. Dies geschieht namentlich auf dem Lande und in den kleinen Orten; doch auch selbst in den großen werden die Bande zwischen den Gemeinden und ihren Seelsorgern von letzteren so eng als nur denkbar geknüpft, denn jeder Verlust an Anhängern bedeutet einen materiellen Schaden für die betreffende Kirche und ihre Diener.

Die freie Konkurrenz und die übergroße Masse der Konkurrenten bringen daher auch auf diesem Gebiete allmählich Verhältnisse mit sich, die denen auf andern Kulturfeldern unter ähnlichen Voraussetzungen genau entsprechen. Die aus materiellen Gründen und zum Zwecke materieller Vorteile ins Übermaß gesteigerte Kirchlichkeit erzeugt nach und nach Abstumpfung der religiösen Interessen, Verflachung derselben, das Entstehen des Indifferentismus und verwandte, die wahre echte Religiosität empfindlich schädigende Erscheinungen.

Wie wenig die Befürchtung zutrifft, daß das öffentliche Leben ebenso wie die Gesetzgebung atheistisch ist, das erhellt

sofort, wenn wir nur einen flüchtigen Blick auf dieselben unter diesem Gesichtspunkt werfen.

Der Eid des Präsidenten auf die Verfassung bei Antritt seines Amtes ist zwar religionslos, er kann sogar durch ein bloßes Versprechen ersetzt werden, doch sind dies nur äußerliche, nebensächliche Umstände, welche durch die bestehenden Verhältnisse bedingt werden. Der Staat als solcher hat keine bestimmte Religion, seiner Verfassung gemäß kannn jeder einzige Bürger ohne Rücksicht auf seinen Glauben die höchste leitende Stellung an der Spitze der Republik einnehmen. Da die Konstitution hierfür nicht einmal die Zugehörigkeit zu irgend einer Kirche, auch nicht den Glauben an irgend eine Religion vorschreibt, so kann sie naturgemäß auch dem Präsidenten keinen Eid auf eine solche zumuten. Setzt die Verfassung den christlichen Glauben allerdings in einer oder der andern Form stillschweigend als die religiöse Grundlage des Staats voraus, so verbietet sie doch nicht ausdrücklich, daß ein Jude, ein Mohammedaner, ein Buddhist und selbst ein Atheist den Präsidentenstuhl einnimmt, sie vermeidet es daher, dem Oberhaupte des Staats einen religiösen Zwang aufzuerlegen und verlangt von ihm nur den Eid oder das Versprechen, „getreulich das Amt eines Präsidenten der Vereinigten Staaten führen und nach besten Kräften die Verfassung der Vereinigten Staaten aufrecht erhalten, schützen und verteidigen zu wollen."

Daß statt des Eides auch bei allen Mitgliedern der gesetzgebenden Körperschaften das Versprechen zulässig, ist dadurch zu erklären, daß die Quäker, die Shaker und eine Reihe andrer Sekten den Eid überhaupt verwerfen. Daher ist denn auch jeder Beamten- und Berufseid ausgeschlossen. Im übrigen wird freilich in den Vereinigten Staaten in so sehr vielen Fällen und oft bei den geringfügigsten Anlässen der Eid verlangt, es wird bei der Abnahme desselben auch so wenig gewissenhaft

verfahren, daß seine hohe moralische Bedeutung infolgedessen große Einbuße erlitten hat. Man nimmt es mit der Ablegung und mit der Einhaltung desselben so wenig genau, daß es der allgemeinen Annahme gemäß sehr viele Individuen gibt, welche sich kein Gewissen daraus machen, alles zu beschwören, was man von ihnen verlangt, und hiermit ein einträgliches Gewerbe zu betreiben.

Ungeachtet der Religionslosigkeit des Präsidenteneides zeigt doch das öffentliche Leben dieselbe nicht. Keine Kongreßsession wird begonnen ohne vorangehendes Gebet. Kein öffentlicher Staatsakt von irgend welcher hervorragenden Bedeutung wird vollzogen, ohne daß ein Geistlicher denselben durch eine religiöse Handlung eingeleitet und gesegnet hat. Im Kapitol zu Washington befindet sich eine Kapelle für die Kongreßmitglieder; jeden Sonntag wird daselbst Gottesdienst abgehalten und zwar abwechselnd von Geistlichen verschiedener Konfessionen. Der Präsident schreibt die Bet- und Bußtage persönlich aus, wenn solche aus besonderen Anlässen für notwendig erachtet werden. Die Verfügungen über die Heiligung derselben sowie des Sonntags werden von allen staatlichen Behörden genau beobachtet. Die nationalen Feiertage, wie der 4. Juli, Washingtons Geburtstag, werden ebenfalls mit kirchlichen Feierlichkeiten verbunden. Die Kirchen aller Denominationen sind steuerfrei.

Alle diese Gepflogenheiten und gesetzlichen Bestimmungen haben auch in den meisten Einzelstaaten Eingang gefunden, so daß man also nicht sagen kann, daß das öffentliche Leben religionslos sei.

Oft werden die Kirchen in Ermangelung anderer geeigneter Lokalitäten auch zu Versammlungen für weltliche Zwecke und für Vorträge gebraucht, ebenso kommt es auch häufig vor, daß sie für politische Meetings in Anspruch genommen werden. Die Prediger benutzen gleichfalls die Kanzeln oft

genug zu Äußerungen über das öffentliche Leben und wichtige politische Tagesfragen und bemühen sich gelegentlich recht nachdrücklich, ihre Gemeinden politisch zu beeinflussen. Ja, sie bleiben selbst dem Parteileben nicht fern, greifen in das Treiben desselben ein und gehen sogar als Abgeordnete in den Kongreß.

Obgleich Staat und Kirche getrennt sind, bringen es doch die Verhältnisse mit sich, daß sie in manchen wichtigen und tief in das soziale Leben einschneidenden Fragen zusammenzuwirken genötigt sind.

So ist die Sonntagsfeier eine ursprünglich religiöse Einrichtung, aber der Staat hat sich der Pflicht nicht entziehen können, dieselbe gesetzlich zu regeln. Die Verfügungen hierüber sind allerdings dem Ermessen der Legislaturen oder der richterlichen Gewalten der verschiedenen Staaten überlassen worden und es fehlt ihnen daher in allen Einzelheiten jede Gleichmäßigkeit. Sogar über die Gründe der Sonntagsfeier weichen die Ansichten der Gesetzgeber von einander ab, denn die einen erblicken dieselben in dem religiösen Ursprung der Einsetzung eines Ruhetages, die andern in der Notwendigkeit, die Arbeit an einem Tage der Woche zu unterbrechen, die dritten in dem Recht, beziehentlich der Pflicht eines jeden Staatsbürgers, diesen Tag den religiösen Übungen zu widmen und jede profane Thätigkeit zu unterlassen. Die Grundsätze der Heiligung des Sonntags und der Strafbarkeit der Störung der Ruhe desselben sind jedoch im ganzen Bereich der Union anerkannt. Die Schänken und Geschäfte werden in den meisten Staaten an diesem Tage geschlossen. Bezüglich der ersteren dürfte es allerdings zutreffend sein, was von vielen gründlichen Kennern amerikanischer Zustände behauptet wird, daß nämlich nur die vorderen, nicht aber die hinteren Thüren unzugänglich sind. Wo das deutsche Element überwiegt, bricht sich auch mehr und mehr die Neigung Bahn, die Gesetze über Schließung der

Restaurationen, vollends der Biergärten, zu durchbrechen und den Sonntag nach heimischer Art zu feiern.

Die Deutschen gelten den echten Yankees überhaupt als arge Ketzer, nicht nur weil sie sehr lässige Kirchgänger sind, sondern auch im übrigen den Sonntag nicht mit der Strenge feiern, die in der angelsächsischen Bevölkerung und namentlich in den von den großen Kulturzentren ferngelegenen Gegenden und Ortschaften immer noch die herrschende ist. Briefschreiben, Stricken, überhaupt jede Art von Handarbeit, Lesen von Unterhaltungslektüre, Spazierengehen, kurz, jede Thätigkeit mit Ausnahme des Kirchenbesuchs und des Bibelstudiums gelten bei den großen Massen der englisch sprechenden Bevölkerung und zwar bis in die höchsten Kreise hinauf als höchst verwerflich und unchristlich.

Fällt ein nationaler Feiertag auf Sonntag, so wird er stets auf den folgenden Montag verlegt, um die Ruhe des Sabbat nicht zu stören. Die Wahlen werden daher auch niemals am Sonntag vollzogen.

Im staatlichen Leben gilt dieser Tag auch als einer der vollständigen Ruhe und wird bei gesetzlichen Bestimmungen somit nicht gezählt.

In wie hohem Ansehen die Sonntagsfeier stand und steht, erhellt unter anderm zum Beispiel auch daraus, daß im Sezessionskriege die Befehlshaber beider Heere Armeebefehle erließen, auf Grund deren an Sonn- und Feiertagen mit Ausnahme des notwendigen Vorposten- und Wachtdienstes alle militärischen Operationen unterbrochen wurden.

Auf das engste mit der Heiligung des Sonntags ist die Temperenzfrage verbunden, in welcher gleichfalls Kirche und Staat in gewissem Sinne zusammengewirkt haben und fortfahren dies zu thun.

Die eigentlichen Anfänge der ganzen Bewegung, welche

heute so große Dimensionen angenommen hat, reichen bis in die frühesten Zeiten der Kolonialperiode zurück. Gesetze wurden damals in den Niederlassungen Neu Englands geschaffen, um der Trunksucht zu steuern, welche unter den englischen Einwanderern in hohem Grade herrschte. Besonders streng wurde aber gegen den Genuß berauschender Getränke an Sonntagen und während der Zeit des Gottesdienstes seitens der Puritaner vorgegangen, und daher mag es denn wohl auch gekommen sein, daß den Bestrebungen, Mäßigkeit zu erzwingen, religiöser Charakter verliehen wurde.

Die heutige prohibitionistische oder Temperenzbewegung, die das Maß des Vernunftgemäßen zum Teil weit überschritten hat, begann jedoch erst zu Anfang dieses Jahrhunderts und wuchs so mächtig an, weil sie in geschickter Weise mit politischen Interessen verquickt wurde und als Anlaß dienen mußte, eine Partei zu gründen, welche wiederholt eine wichtige Rolle im politischen Leben gespielt hat.

Mit allen Mitteln gegen den übermäßigen Genuß berauschender Getränke und besonders der gesundheitsschädlichen Spirituosen anzukämpfen, war ein Bemühen, das bei allen auf die Wohlfahrt des Volkes bedachten Personen ungeteilten Beifall finden mußte, und dem in allen Kulturländern mit vollem Recht die größte Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Unter dem großen Einfluß, den die Puritaner Neu Englands auf die gesamte Kulturentwicklung der Einwohner der nordamerikanischen Kolonien ausgeübt hatten, war ohnehin in den höheren und mittleren Gesellschaftskreisen das Trinken von Wein und Bier sehr eingeschränkt worden. Als dann die europäische Einwanderung stärker zu werden begann, welche hauptsächlich Arbeiter hinüberführte, die von Hause her an den Genuß großer Massen von Spirituosen gewöhnt waren, nahm die Trunksucht wieder zu, verbreitete sich über die amerikanische

Bevölkerung und erregte unter den Frauen und Geistlichen großes Ärgernis und den Wunsch, diesem Übel Einhalt zu thun. Statt indessen dem berechtigten Bedürfnis der arbeitenden Klassen nach Anregungsmitteln Rechnung zu tragen, statt die Agitation gegen den Genuß von Branntwein zu richten, wollten die durch den Widerstand, dem sie begegneten, fanatisierten Temperenzler überhaupt alle berauschenden Getränke, also auch Bier und Wein, aus dem Bereich der Vereinigten Staaten verbannt wissen. Man predigte vollständige Enthaltsamkeit statt mäßigen Genusses, man wollte die Brauereien beseitigen und verletzte dadurch die materiellen Interessen großer Kreise von Gewerbtreibenden, erregte die Parteileidenschaften und beschwor politische Kämpfe herauf, welche wiederholt gefährlich für die innere Ruhe und Ordnung der Staaten und der Union wurden. Die Frauen veranstalteten öffentliche Aufzüge, um durch Gebete und Beschwörungen die Schankwirte zum Schließen ihrer Lokalitäten, die Zecher zum Verlassen derselben zu bewegen. Prediger und Apostel der Enthaltsamkeit eiferten in Volksversammlungen gegen die ihnen verhaßten Getränke und verpflichteten diejenigen, welche sich ihnen anschlossen, zur Unterzeichnung schriftlicher Versicherungen, für alle Zeiten dem Genuß von Spirituosen zu entsagen, — Versprechen, die allerdings nur selten längere Zeit hindurch eingehalten wurden. Nachdem es dann 1851 gelungen war, in der Legislatur von Maine ein Gesetz durchzubringen, durch welches der Handel mit berauschenden Getränken und der Genuß derselben im ganzen Staate verboten und mit hohen Strafen belegt wurde, wuchs die Energie der Temperenzler, und unterstützt von der einflußreichen weiblichen Bevölkerung, wußten sie auch die Majoritäten anderer Legislaturen zu bewegen, dem Beispiele derjenigen von Maine zu folgen. So wurden in Kansas, Iowa, Nebraska und andern Staaten Prohibitionsgesetze erlassen,

auf Grund deren Spirituosen nur auf ärztliche Verordnung als Medizin verkauft werden dürfen.

Obgleich diese Temperenzgesetze mit barbarischer Strenge allen denen gegenüber gehandhabt wurden, welche sich Übertretungen zu Schulden kommen ließen, wurden doch zahllose Mittel und Wege gefunden, sie erfolgreich zu umgehen, so daß bekanntermaßen gerade in den Temperenzstaaten heute die Trunksucht viele Opfer fordert und der Schleichhandel mit den verbotenen Getränken prächtig blüht. Die Apotheker und Drogisten machen großartige Geschäfte mit den Medikamenten, welche den durstigen Patienten von freundlichen Ärzten in bedeutenden Massen verschrieben werden.

In den Hotels werden Flaschen „verliehen", deren Inhalt unter den „Extraausgaben" oder „Diverses" der Rechnungen in unverdächtiger Weise in Anschlag gebracht wird. Geheime Kabinets sind hier und da denen zugänglich, welche das richtige Paßwort kennen oder sonst ein Erkennungszeichen aufzuweisen haben. Als Limonaden, Mineralwasser, Leberthran und unter andern falschen Etiketten werden Weine, Biere und Spirituosen aller Art in die Temperenzstaaten importiert. Jenseits ihrer Grenzen entstehen ganze Ortschaften, welche rasch zu Wohlstand gelangen infolge des starken Besuchs, den ihre Kneipen, Restaurationen und Schänken von den Nachbarn erhalten. Wer es kann, wandert aus den Temperenzstaaten aus, und in manchen derselben macht sich dies sogar sehr empfindlich bemerkbar. Namentlich vermögen sich die Deutschen nicht mit den Prohibitionsgesetzen auszusöhnen, und wo sie in großer Zahl ansässig sind und die Majorität besitzen, da ist die Einführung derselben auch nicht möglich — und auch aus diesem Grunde sind die Deutschen den Geistlichen und den Frauen von angelsächsischer oder Yankeeherkunft auf das äußerste verhaßt und werden von ihnen wegen ihres Biertrinkens der

Gottlosigkeit geziehen, denn das Temperenzwesen ist von den pietistischen und orthodoxen Elementen mehr und mehr mit der Religion verbunden worden. Aus diesem Grunde ist es denn auch heute noch in voller Blüte, wozu besonders der Umstand beiträgt, daß es in der gesamten Frauenwelt der Vereinigten Staaten seine unbedingten und fanatischsten Verfechterinnen hat. Die Tage seiner ausgedehnten Herrschaft dürften bei seinen demoralisierenden Folgen und seinen wirtschaftlichen Schäden jedoch gezählt sein. Vernünftige Maßregeln gegen das übermäßige Trinken werden dann bei allen Parteien die kräftigste Unterstützung finden und zweifellos wirksamer sein als das vollständige Verbot desselben.

Die Statistik hat erwiesen, daß seit dem Bestehen der Temperenzgesetze weder die Trunksucht und ihre Folgen, noch der Konsum von geistigen Getränken merklich abgenommen haben. Der Bierverbrauch hat vollends eine geradezu Erstaunen erregende Steigerung erfahren, und die Verfechter wirklicher Mäßigkeitsgesetze erblicken in diesem Umstand wenigstens insofern einen Fortschritt und eine Besserung, als der Genuß kräftigen Bieres jedenfalls vorteilhafter ist, als der der gesundheitsschädlichen Spirituosen und gefälschten Weine, und weil jenes diese zu verdrängen begonnen hat. Allerdings geschieht dies weniger in den Temperenzstaaten als in den übrigen, weil — Branntweinflaschen sich immer noch leichter einschmuggeln lassen als Bierfässer.

Die Ehegesetze haben ebenfalls des Zusammenwirkens der staatlichen und der kirchlichen Behörden bedurft.

Die in so vielen Punkten von den übrigen Christen abweichenden strenggläubigen Puritaner hatten in der Eheschließung einen Akt bürgerlicher Natur erblickt und demgemäß anfangs in ihren Niederlassungen die Zivilehe einführen wollen. Da dies aber den althergebrachten Sitten und religiösen An=

schauungen zu sehr widerstrebte, so blieb im allgemeinen und seit Ende des 17. Jahrhunderts durchweg die kirchliche Form der Eheschließung in Kraft.

Die Trennung von Staat und Kirche bei Konstituierung der Bundesrepublik und das Eindringen moderner Weltanschauung bereiteten nun aber den Gesetzgebern hinsichtlich der Bestimmungen über die Ehe gewisse Schwierigkeiten, doch erlangte die Ansicht, daß dieselbe als ein bürgerlicher Vertrag zu betrachten sei, alsbald allgemeine Anerkennung. Andrerseits mochten sich aber die Kirchen das Recht der Eheschließung nicht entreißen lassen und die herrschenden Sitten waren der Einführung der obligatorischen Zivilehe entgegengesetzt. Der Staat konnte den Forderungen der frommen Bevölkerung und ihrer geistlichen Berater, welche auch in dieser Streitfrage das ganze weibliche Geschlecht auf ihrer Seite hatten, allerdings nicht willfahren, sondern wahrte sich das Recht der Gesetzgebung über alle auf die Ehefrage bezüglichen Verhältnisse, das der Oberaufsicht über Schließung und Lösung der Ehen und der Führung der betreffenden Register. Im übrigen aber überließ er es seinen Unterthanen vollständig, sich kirchlich oder bürgerlich trauen zu lassen.

Da die Gesetzgebung hierüber indessen naturgemäß den Staaten zukam, so weichen die Einzelbestimmungen über alle einschlägigen Fragen in den verschiedenen Teilen der Union weit von einander ab.

In der Regel bedarf es zum Zwecke der Eheschließung eines von der zuständigen weltlichen Behörde, also dem Gemeindeamt, ausgestellten Erlaubnisscheins, durch den bekundet wird, wer die Brautleute sind und daß sie das gesetzliche Alter erreicht haben; die mündlichen Angaben der betreffenden sind hiefür im allgemeinen genügend, denn man nimmt an, daß

jedem amerikanischen Staatsbürger die schweren Strafen bekannt sind, welche auf Polygamie stehen.

Auf Grund der erworbenen „Heiratslicenz" kann die Trauung dann nach dem Belieben des Brautpaars von einem Geistlichen kirchlich oder von einem Richter oder dem Stadtsekretär bürgerlich vollzogen werden. Jede Kirche und jede Sekte hat natürlich volle Freiheit, die in ihr eingeführten Gebräuche mit aller Strenge zu beobachten, doch sind zur Vollziehung der Ehe nur die ordinierten Geistlichen berechtigt. Fehlt es an letzteren, so müssen die an ihrer Stelle fungierenden Kirchenbeamten oder Gemeindeältesten von den weltlichen Behörden, also meist von den Stadtschreibern, förmlich ermächtigt werden, den Akt der Trauung zu vollziehen.

Obgleich die Ehe ihrer kirchlichen Weihe nach den in den Vereinigten Staaten bestehenden Gesetzen nicht bedarf, wird sie doch selten ohne dieselbe geschlossen, da es dem religiösen Gefühl der Amerikaner durchaus widerstrebt, den Bund für das Leben nur vor dem Amtstisch eines Richters zu schließen.

Wie hoch nun auch das Ansehen der Religion und aller kirchlich organisierten Glaubensgenossenschaften und Sekten ist, so verhalten sich die staatlichen Gewalten ihnen gegenüber doch wie jeder andern Vereinigung und unterwerfen sie denselben Gesetzen. Sie verleihen jeder derartigen Verbindung korporative Rechte, doch nur wenn alle bezüglichen Gesetzesvorschriften streng erfüllt sind. Die letzteren sind nun allerdings wiederum in den verschiedenen Staaten der Union abweichend von einander und überdies dem Charakter und der Organisation der großen Kirchen in gewissem Sinne angepaßt.

Jede neu zu gründende Gemeinde muß zuerst fest konstituiert sein, ehe der Staat ihr das Korporationsrecht gewährt, und zwar darf ihre Leitung nicht allein in den Händen der Geistlichen ruhen, es muß vielmehr in dem Kirchenvorstand auch

das Laienelement durch mehrere Gemeindemitglieder vertreten sein. Das Gesetz bestimmt ferner das Maximum des Vermögens, welches eine Kirche besitzen darf. Der Gemeinde oder Kirche ist es im übrigen überlassen, sich zu verwalten, wie sie es für gut hält, doch muß sie in gewissen Zwischenräumen den zuständigen weltlichen Behörden Rechenschaft über ihren Vermögensstand ablegen.

Die Unterhaltung der Kirchen erfolgt entweder durch Besteuerung der Gemeinden seitens der Kirchenvorstände oder der leitenden Behörden, oder durch freiwillige, beziehentlich feststehende Jahresbeiträge, oder durch Vermietung der Kirchenstühle oder auf andre Weise gemäß den von den Gemeindeleitern gefaßten Beschlüssen.

Unter der Voraussetzung der genauen Beobachtung der bestehenden lokalen oder staatlichen Gesetze ist somit allen Glaubensgenossenschaften, Kirchen und Sekten volle Selbstverwaltung und der Genuß aller Freiheiten gewährt, die mit der Bundesverfassung vereinbar sind.

Da die großen religiösen Genossenschaften über sehr bedeutendes Vermögen verfügen, so sind denn auch ihre Kirchengebäude in den großen Städten zum Teil aus den kostbarsten Materialien hergestellt und in luxuriöser Weise ausgestattet, um den reichen Gemeindegliedern den Aufenthalt in denselben möglichst angenehm zu machen. Da die Miete für die Sitze in diesen Hauptkirchen jedoch für die mittleren und niederen Stände unerschwinglich ist, so dringt der im sozialen Leben wahrzunehmende Kastengeist und der durch ihn erzeugte Klassenunterschied in den Großstädten auch schon in die Kirchen ein. Neben denen für die vornehme reiche Welt werden demgemäß Freikirchen und Armenkirchen geschaffen. Auch in ihnen werden Beiträge und Stuhlmieten erhoben, denn es widerstrebt dem Selbstbewußtsein und Bürgerstolz des amerikanischen Arbeiters

und des Armen, der mühsam um seine Existenz ringt, irgend eine Dienstleistung, also in diesem Falle den für ihn seitens seiner Kirche veranstalteten Gottesdienst, gratis anzunehmen, so lange überhaupt der Grundsatz gilt und es notwendig ist, die Kirche aus den Privatmitteln ihrer Mitglieder zu erhalten.

Durch Missionshäuser, mit denen häufig Gewerbeschulen oder andere Lehrinstitute verbunden sind, wird in den Stadtteilen, in welchen die ärmsten Leute wohnen, auch diesen Gelegenheit geboten, das Wort Gottes zu hören und zugleich Bildungselemente in sich aufzunehmen.

Überhaupt wetteifern alle Glaubensgenossenschaften mit einander, Religiosität in allen Schichten der Bevölkerung zu verbreiten, dem Schwinden derselben mit allen Mitteln entgegenzuwirken, das Laster in allen seinen Erscheinungsformen mit Mut und Energie zu bekämpfen und es zu diesem Zwecke in seinen furchtbarsten Höhlen aufzusuchen. Mit ebenso großem Eifer wie die innere Mission wird auch die unter den Indianern betrieben, mit geringem Erfolge jedoch, da das religiöse Gefühl derselben ziemlich stumpf ist und den meisten Missionären die Fähigkeit abgeht, ihnen gegenüber den richtigen Ton und Modus zu finden.

In den den großen Kulturzentren ferngelegenen Gegenden, in den schwach bevölkerten neu erschlossenen Distrikten und in den Territorien versehen Wanderprediger und zwar hauptsächlich Methodisten den Missionsdienst, und dann und wann wird durch religiöse camp-meetings oder revivals in jenen Gegenden der erlöschende Glaube wieder entfacht.

Diese auf offenem Felde oder im Walde veranstalteten Versammlungen, mit welchen eine Art Jahrmarkt verbunden ist, haben in der Geschichte des religiösen Lebens in den Vereinigten Staaten während dieses Jahrhunderts eine große Rolle gespielt und haben unter der Leitung von fanatischen

Volkspredigern häufig zur Bildung neuer Sekten Veranlassung gegeben, freilich auch manche Teilnehmer zu religiösem Wahnsinn geführt, immer eine furchtbare Aufregung verursacht und oft Erscheinungen erzeugt, wie man sie bei den geistlichen Übungen orientalischer Derwischorden gewöhnt ist. Die Massen-„revivals“ (geistliche Wiedererweckung) in den fünfziger und sechziger Jahren dieses Jahrhunderts und in andern Zeiten großer wirtschaftlicher Krisen und nationaler Aufregung haben viel dazu beigetragen, den fatalistischen Zug im nationalen Charakter der amerikanischen Bevölkerung zu kräftigen, die Temperenzbewegung zu fördern und die scheinbar so große Religiosität zu steigern, welche uns in den Vereinigten Staaten überall entgegen tritt.

Ob diese Religiosität wirklich so groß und tief ist, wie sie sich uns zeigt, ist freilich eine Frage, über welche die Ansichten sehr weit auseinandergehen. Der äußere Schein spricht für die unbedingte Bejahung, eine sorgfältige objektive Untersuchung weckt jedoch viele und gerechte Zweifel an der Aufrichtigkeit der Religiosität.

Daß diese in der Masse der weiblichen Bevölkerung thatsächlich besteht, wenngleich häufig Kirchlichkeit an Stelle wirklicher tiefer Gläubigkeit, namentlich bei den gebildeteren Frauen, treten mag, ist allerdings sicher anzunehmen, in der Männerwelt dagegen dürfte sie nur selten zu finden sein. Da es in allen höheren Gesellschaftskreisen jedoch für höchst verwerflich gilt und als ein Zeichen sehr niedriger Gesinnung und der Unmoralität betrachtet wird, wenn man nicht irgend einer Kirche angehört, so darf es niemand, der überhaupt in der besseren Gesellschaft verkehren will, wagen, religiöse Lauheit oder gar Gottlosigkeit zu zeigen — und der Schein der Kirchlichkeit wird daher unter allen Umständen gewahrt. In Wirklichkeit ist die Gläubigkeit der gebildeten Männer eine sehr zweifelhafte und

die Geistlichen aller Konfessionen bestätigen dies durch ihre immer lauter werdenden Klagen über die Oberflächlichkeit der religiösen Gesinnungen und den Indifferentismus, die in allen Bevölkerungsklassen in bedenklicher Weise um sich greifen. Zwar wird auch jetzt noch, wie es heißt, in keinem Lande der Welt mehr gebetet und in die Kirche gegangen, zwar vermeidet man es nirgends so sorgfältig, durch das Bekenntnis des Atheismus öffentliches Ärgernis zu erzeugen, aber es ist nicht zu leugnen, daß der Religiosität der Amerikaner sehr viel Äußerliches anhaftet.

Die Yankees machen für das Schwinden der Religiosität in erster Linie ihre deutschen Mitbürger verantwortlich, weil diese allerdings weniger kirchlich aber darum vielleicht viel frommer sind als sie selbst, und sie vergessen, daß jene den Vereinigten Staaten zum Beispiel den Weihnachtsbaum und überhaupt ihre tief religiöse sinnige Weihnachtsfeier überbracht haben. Die Deutschen werden ferner als Träger des Rationalismus, der atheistischen Naturwissenschaften gebrandmarkt, trotzdem haben gerade sie der katholischen Kirche ein sehr großes Kontingent gestellt, und der deutsch-evangelischen Synode allein gehören nicht weniger als 514 Gemeinden mit 730 Predigern an.

Wenn die Strenggläubigkeit schwindet, so ist dies weniger einem besonderen ethnischen Faktor als vielmehr überhaupt der heutigen Zeitrichtung, den gesteigerten Verkehrsverhältnissen und dem Wachstum der Wissenschaftlichkeit zuzuschreiben. Daß die Ethik auf Kosten der Dogmatik wächst, wie die nordamerikanischen Katholiken klagen, sollte aber gerade als ein Zeichen der beginnenden Hebung der öffentlichen Moral freudig begrüßt werden.

Die Zahl der in den Vereinigten Staaten bestehenden Kirchen und Sekten ist schwer festzustellen, wird aber im allgemeinen auf ungefähr 100 beziffert, wobei zu bemerken ist,

daß viele sich nur unwesentlich von einander unterscheiden. Die weitaus größte Zahl von Mitgliedern weist die katholische Kirche mit über acht Millionen auf. Ihr gehören meist Deutsche und Iren, ferner viele Nachkommen der Franzosen und Spanier in den Südstaaten an. Sie verfügt über große Reichtümer und über die schönsten Kirchen, welche die Union aufzuweisen hat. Ihren bedeutenden Anhang verdankt sie ihrer festen Organisation, ihrer eifrigen Propaganda, der lebhaften Beteiligung ihrer Geistlichen am öffentlichen Leben und an den politischen Bewegungen, wie ihrem glänzenden gerade den Amerikaner sehr bestechenden Kultus.

Die Methodisten, welche ungefähr 5 Millionen Menschen zählen, verdanken ihre Macht besonders der Volkstümlichkeit ihrer Lehren und der Gewandtheit ihrer Geistlichen, die es so vorzüglich verstehen, die Massen durch ihre dem Verständnis der niedrigsten Bevölkerungskreise wohl angepaßten Predigten zu fesseln. Ähnliche Ursachen haben die Zahl der Baptisten auf beinahe $4^1/_3$ Millionen erhoben. Erst dann folgen die Presbyterianer mit $1^1/_3$, die Lutheraner mit 1, die Kongregationalisten mit kaum einer halben Million, die Episcopalen mit ungefähr ebensovielen Kommunikanten oder Kirchenmitgliedern, und daran schließt sich die lange Reihe der kleineren Religionsgenossenschaften und Sekten.

Unter diesen seien zunächst die Quäker hervorgehoben, welche wegen ihrer vorzüglichen Charaktereigenschaften, ihrer Arbeitsamkeit und Nüchternheit allgemein geschätzt sind. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau und haben ihre Stammsitze immer noch in Pennsylvanien, das sie vor mehr als zwei Jahrhunderten gegründet haben. Der Grundsatz demokratischer Gleichheit aller Menschen wird von ihnen unentwegt hochgehalten und der reichste Gutsbesitzer teilt heute noch seine Mahlzeiten mit seinen letzten Knechten, verrichtet

mit ihnen die schwersten Arbeiten und hält auch seine Kinder zu praktischer Thätigkeit auf dem Felde und im Hause an, während er andererseits darauf bedacht ist, ihnen die beste Schulbildung zu teil werden zu lassen. Ihr unermüdlicher Fleiß hat einen großen Wohlstand unter ihnen geschaffen. Sie verweigern wie manche andere Sekte den Eid, haben eine eigentümliche Tracht und Ausdrucksweise beibehalten, nehmen vor niemand den Hut ab, reden jeden Menschen mit „du" an und glauben an göttliche Inspiration. Demgemäß haben sie in ihren Bethäusern nicht eigentliche Prediger oder berufsmäßige Leiter des Gottesdienstes, sondern es fungieren als solche bei jeder Zusammenkunft die Individuen, welche sich im Augenblick dazu von Gott beseelt fühlen.

Eine der merkwürdigsten Sekten der Vereinigten Staaten ist die der Mormonen, welche von Joseph Smith 1830 als die „Kirche der Heiligen der jüngsten Tage" gegründet wurde, viele Verfolgungen zu erdulden hatte und sich nach ihrer Vertreibung aus Nauvoo in Illinois 1846 nach dem damals noch zu Mexiko gehörigen, bald darauf aber in Unionsbesitz übergegangenen Wüsteneien am Salzsee in Utah wandte und durch unermüdlichen Fleiß die dortigen Einöden in fruchtbares Acker- und Gartenland umgeschaffen hat.

Die Ursache der häufigen Verfolgungen, denen die Mormonen ausgesetzt waren, bestand darin, daß sie die Polygamie zu einem ihrer religösen Lehrsätze gemacht hatten und dadurch in Konflikt mit dem Bundesstaat kamen, welcher durch die Grundgesetze zwar einerseits völlige Religionsfreiheit gewährt, aber andererseits doch die Vielehe als Verbrechen betrachtet und mit schweren Strafen belegt. Die Behauptungen der Mormonen, daß die Polygamie im Sinne der Bundesverfassung bei ihnen in Wirklichkeit gar nicht bestände, daß das, was als solche bezeichnet würde, Seelenbündnisse seien, die selbst zwischen

Lebenden und längst verstorbenen Personen geschlossen würden, fand bei den obersten Staatsbehörden und in der öffentlichen Meinung Amerikas und der ganzen Welt keinen Glauben. Seitdem 1862 durch ein gegen sie gerichtetes Gesetz die Vielehe bei ihnen verboten worden, hat der Kampf zwischen dem Oberhaupt der Mormonen Brigham Young und der amerikanischen Regierung keinen Augenblick aufgehört. Infolge der zum Teil sehr harten Maßregeln, welche gegen sie zur Anwendung gelangten, haben viele Mormonen in neuerer Zeit ihre Heilige Stadt am Salzsee verlassen, um in Mexico und in andern Teilen der Welt nach ihrem Glauben in Frieden zu leben. In Salt Lake City und den über Utah verstreuten Niederlassungen der Sektierer ist dem äußeren Schein nach die Vielehe thatsächlich aufgegeben, doch bildet sie nach wie vor die Grundlehre ihrer Religion und der Streit hierüber zwischen ihnen und der Bundesregierung, welche Utah aus diesem Grunde noch die Erhebung zum Staat versagt, dauert immer noch fort.

Erst in diesem Jahre, am 6. April 1893 ist der große Tempel beendet worden, zu dem Brigham Young gerade 40 Jahre vorher den Grund gelegt hatte und der aus den kostbarsten Materialien hergestellt und mit vielen Kunstwerken geschmückt, zwar nicht der schönste aber jedenfalls der größte Kirchenbau der Vereinigten Staaten ist und zu seiner Herstellung nahe an 50 Millionen Mark erfordert hat.

Mit einer bewunderungswerten Thatkraft, die einer besseren Sache würdig wäre, haben die Mormonen für ihren in allen Beziehungen eigenartigen Glauben gekämpft und sich nebenbei als tüchtige Ackerbauer erwiesen, die sich zu großem Wohlstand emporgearbeitet haben. Die Hereinziehung dieser von ihnen der Kultur gewonnenen Gegenden in den interozeanischen Verkehr befördert die Einwanderung von „Heiden" in das gelobte Land der Mormonen und in ihre heilige Stadt, und

dieser Umstand wird, unterstützt durch das Eindringen moderner Wissenschaft, vielleicht schneller und erfolgreicher den Widerstand dieser Sektierer überwinden und sie eher bewegen, die von aller Welt beanstandete und verworfene Lehre ihrer Kirche aufzugeben, als Ausnahmegesetze, blutige Kämpfe und rohe Maßregeln, wie sie von den Regierungskommissaren wiederholt dort angewandt worden sind.

Zu den interessantesten Erscheinungen des nordamerikanischen kulturellen und religiösen Lebens gehören endlich jene kommunistischen Gemeinden, welche von vielen Sekten im Laufe des verflossenen Jahrhunderts daselbst gegründet wurden, zum Teil rasch wieder eingingen, zum Teil aber auch sich glänzend entfaltet haben.

Die bekannteste Gemeinschaft ist die von Anna Lee gegründete, ehelos und in Gütergemeinschaft lebende der Shaker, die über sieben Staaten in kleinen Kolonien verbreitet sind und überwiegend von Ackerbau, Gartenbau und Konservenfabrikation leben. Ihre Gesamtzahl dürfte sich auf ungefähr 5000 Individuen belaufen.

Die Perfektionisten vom Oneidabach und Wallingford haben mit der Ehe vollständig gebrochen, leben nach kommunistischen Grundsätzen unter sicher geordneten Verhältnissen, sind wie die Shaker sehr streng in der Aufnahme neuer Mitglieder, die sich in völligem Mißverständnis ihrer religiösen nnd sozialen Lehren massenhaft zum Eintritt in ihre Sekte melden, und beschäftigen sich neben dem Ackerbau auch mit dem Betriebe verschiedener Industriezweige.

Die von Deutschen gegründete Harmoniegesellschaft in Economy ist im Aussterben begriffen, andere wie die Aurora- und Bethel-Gemeinde fristen ein kümmmerliches Dasein. Russische Materialisten, französische Atheisten, amerikanische Spiritisten, deutsche Sozialisten und andere von phantastischen,

religiösen und sozialen Vorstellungen erfüllte Genossenschaften haben dieselben in Niederlassungen, welche sie gründeten, zu verwirklichen gesucht, meist jedoch mit geringem Erfolge. Die amerikanische Regierung hat derartigen Schöpfungen nie Hindernisse in den Weg gelegt, wohl wissend, daß die Bekämpfung derselben ihnen nur förderlich sein und ihnen in diesem Lande, in dem so viele religiöse Schwärmer vorhanden sind und die Irrenhäuser überfüllen, nur zahllose neue Anhänger zuführen würde.

Die Neigung der Amerikaner zum Supranaturalismus, wie sie sich so deutlich in der hochentwickelten Kirchlichkeit und Religiosität bekundet, kommt andrerseits auch in dem selbst die obersten Gesellschaftskreise beherrschenden Aberglauben und in dem riesige Ausdehnung nehmenden Spiritismus zum Ausdruck, der wohl nirgends so viele Anhänger gefunden hat wie in den Vereinigten Staaten, wo ja allerdings jede Geisteskrankheit epidemischen Charakter annimmt.

In schönerer Weise macht sich das tief religiöse Empfindungsleben in der Sorgfalt bemerkbar, die der Pflege der Kirchhöfe gewidmet wird, welche an vielen Orten beinahe den Charakter öffentlicher Gartenanlagen angenommen haben und durch ihren freundlichen heiteren Anblick die Lebenden über den Schmerz um die Todten hinwegzutäuschen suchen.

Wahre Menschlichkeit aber, die überall mit wahrer Religiösität und Moral verbunden sein sollte, äußert sich endlich auch in den vielen Wohlfahrtseinrichtuugen, welche die Mildthätigkeit der Besitzenden ins Leben gerufen hat, die aber häufig auch ihren Ursprung den Scherflein verdanken, welche die Armen und Bedürftigen zum Zwecke der Besserung der Lage

der Kranken, der gänzlich mittellosen und der nicht mehr arbeitsfähigen Mitmenschen zusammengetragen haben.

Mag der Kirchlichkeit der Nordamerikaner Äußerlichkeit anhaften, im allgemeinen zeigen sie sich doch noch von religiösem Sinn in hohem Grade beseelt.





Kapitel VI.

Erziehung. Schulwesen.

Der hohe Wert der Geistesbildung ist den eingeborenen Bevölkerungselementen der Vereinigten Staaten im vollsten Maße bekannt, und demgemäß werden denn auch außerordentlich große Mittel sowohl seitens der Privatleute wie seitens der Staaten auf das Schulwesen und seine beständige Verbesserung verwandt. Keine Geldopfer werden gescheut, wenn es gilt, diesen Zweck zu fördern, hervorragende Kräfte des Auslandes für denselben heranzuziehen sowie Bildung und Wissen zu verbreiten. Haus, Schule und Kirche; Gemeinde, Grafschaft, Staat und Union wirken zusammen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, und die Ergebnisse ihrer gemeinsamen Thätigkeit sind sicherlich in hohem Grade beachtenswert, wenn sie auch von vielen Pädagogen des Auslandes wie des Inlandes mit Geringschätzung behandelt werden mögen. Die Erziehungsgrundsätze, welche im amerikanischen Hause zur Geltung gelangt sind, weichen schon in vielen Punkten wesentlich von denen der europäischen Welt und im besondern Deutschlands ab; die Lebensverhältnisse ferner sind sehr verschiedene,

so müssen denn auch naturgemäß die Ziele der Erziehung und ihre Ergebnisse ganz andere sein als bei andern Völkern, ohne aber darum ihrer vollen Berechtigung zu entbehren — sind sie doch gebilligt durch die überwiegende Mehrheit einer Nation von 63 Millionen Seelen.

Der Dualismus, welcher sich auf allen Gebieten nationalen, politischen und kulturellen Lebens der Bundesrepublik bemerkbar machte und zur Zeit noch macht, war auch auf dem des Schulwesens früher deutlich wahrnehmbar, ja wir erkennen seine Spuren auch jetzt noch, obgleich bewußtermaßen alles aufgeboten worden ist, ihn zu beseitigen. Diese Ungleichheit der Erscheinungsformen hatte ihren Grund natürlich in der geschichtlichen Entwickelung der Kolonien und in denselben Ursachen, welche in allen Zweigen der Kultur wirksam gewesen sind.

Die Puritaner waren vollständig von dem Geiste der deutschen Reformation und des Verfechters derselben in Schottland John Knox erfüllt, sie erblickten in der Erwerbung einer möglichst hohen Bildung die Voraussetzung für alle Kulturbestrebungen, die Grundlage derselben und eines geordneten Staatswesens und befolgten demgemäß den von dem schottischen Reformator aufgestellten Grundsatz, daß jedes Kirchspiel auch seine Volksschule haben sollte. So entstanden denn überall, wo die Puritaner sich niederließen, auch sofort Lehranstalten, auf denen die Kinder in den Elementen alles Wissens unterrichtet wurden. 1636, also 15 Jahre nach dem ersten Erscheinen der Puritaner in Amerika wurde von dem Geistlichen Harvard schon der Grund zu der nach ihm benannten ersten und besten Hochschule der Vereinigten Staaten gelegt. 1647 wurde dann das förmliche Gesetz erlassen, auf Grund dessen in allen Ansiedelungen von 50 Hauseigentümern eine Schule eingerichtet und ein Lehrer angestellt, in solchen Orten aber,

in denen 100 Feuerstellen vorhanden waren, eine höhere, eine Grammatik- oder Lateinschule geschaffen werden sollte. 1638 war auch bereits in Boston eine Druckerpresse eingeführt.

Während in Neu-England das Schulwesen also von Anfang an kräftig erblühte und staatlich gefördert wurde, geschah in Virginien uud andern südlichen Kolonien, in denen die englischen Hochkirchler und die Katholiken die Herrschaft hatten, das Gegenteil. Die Verbreitung von Bildung und die Pflege des Schulwesens wurden noch gegen das Ende des 17. Jahrhunderts von dem königlichen Statthalter Virginiens Sir William Berkeley als höchst schädigend für das Wohl des Gemeinwesens bezeichnet und infolgedessen so weit als thunlich beschränkt. Der Unterricht der Sklaven und die Verbreitung von Bildung unter diesen wurde vollends geradezu als Verbrechen behandelt, bis zum Sezessionskriege und der gänzlichen Aufhebung der Sklaverei mit harten Strafen belegt und durch die Anwendung der rohesten Zwangsmittel verhindert. Denn auch im Süden verschloß man sich der Erkenntnis der befreienden Wirkung der Bildung nicht und suchte aus diesem Grunde die Negerbevölkerung in ihrem Zustande tiefster Geistesnacht und Barbarei zu erhalten. Die Sklavenbesitzer wußten nur zu wohl, daß Wissen und Bildung Macht verleihen, das Selbstbewußtsein des Menschen wecken und den Freiheitsdrang erzeugen; ihr eignes materielles Interesse zwang sie daher, die willenlosen Werkzeuge, deren sie sich zur Erwerbung ihrer unermeßlichen Reichtümer bedienten, vor den Einflüssen und Folgen der Geistesbildung nach besten Kräften zu behüten. Aber im ganzen Süden der Union gelangten diese Grundsätze zu mehr oder minder allgemeiner Geltung, und die gesamte weiße Bevölkerung der südlichen Staaten unterschied sich dadurch zu ihrem großen Nachteil von denen des Nordostens. Heute ist in dieser Hinsicht allerdings ein bedeutender Fortschritt wahrzu-

nehmen, immerhin ist der Bildungsgrad der Südländer im allgemeinen noch ein sehr viel niedrigerer als der der Nordländer und besonders der Neuengländer, welche es sich zur Ehre anrechnen, die Träger des Geisteslebens der Union und die Lehrer ihrer ganzen Bevölkerung zu sein.

Die Erziehungsgrundsätze sind begreiflicherweise ganz eng den Lebensverhältnissen angepaßt, von denen sie überhaupt erzeugt worden sind. Zeichnen die Amerikaner sich durch ihre praktische Denkweise vor allen andern Völkern aus, so mußte diese auch maßgebend für die Erziehung ihrer Kinder werden. Das amerikanische Erwerbsleben bedingt möglichste Selbständigkeit des Individuums. Das Kind muß daher gelehrt werden, selbst zu denken und selbst zu handeln. Die Entwickelung seiner Fähigkeiten muß sich den Naturgesetzen für dieselben anpassen, es muß die Gegenstände unterscheiden, durch eigne Erfahrung die Wirkungen der gestaltenden und thätigen Kräfte wahrnehmen lernen und auf diesem Wege zur Erkenntnis des inneren Wertes und Wesens der Dinge fortschreiten, um sich schließlich zum Erfassen abstrakter Begriffe zu erheben. In Gemäßheit mit diesen Bedingungen mußte das Fröbelsche Erziehungssystem, welches sich bemüht, die Naturgesetze der Pädagogik zu erfüllen, in den Vereinigten Staaten rasch Eingang finden und in weitesten Kreisen zur Herrschaft gelangen. Der Kindergarten bildet heute dort die sichere Grundlage des ganzen Schulwesens.

Dem Kinde wird von seiner Geburt an eine größere Freiheit der Bewegung gewährt wie seinen europäischen kleinen Brüdern und Schwestern. So wenig wie es dem Zwange des Steckkissens unterworfen und unter den schweren Betten des Kinderwagens der Gefahr des Erstickens ausgesetzt, des freien Atmens beraubt ist, so wenig wird es nachher auch in seinen Bewegungen und Handlungen mehr bevormundet, als unumgänglich notwendig

ist, um die Entwickelung schlechter Charaktereigenschaften zu verhüten. Durch Körperstrafen diesen Zweck zu erreichen, wird grundsätzlich von den meisten Eingebornen angelsächsischer Abkunft vermieden. Die eigne Erfahrung, der eigne Schaden sollen ihre erzieherische Wirkung üben und den Charakter bilden helfen.

Vernünftige liebevolle Eltern suchen die Individualität des Kindes zu erforschen und dieser entsprechend mit schonender Hand und unmerklich die Anlagen derselben zur Entfaltung zu bringen, ohne die Willensfreiheit empfindlich zu beschränken. Auf solche Weise werden die physischen wie die seelischen Kräfte frühzeitig entwickelt und zwar immer im Hinblick auf die praktischen Lebenszwecke, denen sich alles andere unterordnen muß.

Die natürliche Genußsucht der Kinder, ihre Freude am Leben, am Spiel, am Vergnügen werden nicht mehr eingeschränkt, als es die überschäumende Lebenskraft gelegentlich erfordert; dem harmlosen Verkehr der Knaben und Mädchen werden nicht durch übertriebene Prüderie und vorzeitige Anwendung strenger konventioneller und Sittengesetze Schranken errichtet, die notwendigerweise zur Übertretung reizen und die Harmlosigkeit stören müssen. Dagegen wird den Knaben von Kindesbeinen an die höchste Achtung vor dem weiblichen Geschlecht eingeimpft, in den Mädchen aber das angeborene Anstandsgefühl ebenfalls von frühester Jugend an zu vollster Entfaltung gebracht. Den erzieherischen Einfluß des beständigen Wechselverkehrs zwischen Kindern beider Geschlechter und zwischen Knaben und Mädchen hält man ganz allgemein für so wohlthätig, daß er häufig durch zeitweise Annahme oder dauernde Adoption von fremden neben den eignen erzielt wird, wo er auf andere Weise nicht zu ermöglichen ist. Die Folge davon ist jene Sicherheit des Verkehrs, die neben größter

Freiheit desselben gerade in der amerikanischen Gesellschaft so vorteilhaft hervortritt und die nationale Sittlichkeit auf ein sehr viel höheres Niveau erhebt, als das ist, welches bei manchen Völkern besteht, die gerade die entgegengesetzten Erziehungsgrundsätze zu den leitenden gemacht haben, den Verkehr zwischen Knaben und Mädchen, Jünglingen und Jungfrauen möglichst zu verhindern und durch konventionelle Gesetze auf das äußerste zu beschränken suchen.

In der Freiheit der Bewegung, im vollen Genuß ihrer Kindheit, unter Spielen und Vergnügungen aller Art werden die Kräfte zur Entwickelung gebracht und der Bildung eines individuellen Charakters vorgearbeitet, wird das Kind zur Selbstthätigkeit, zu selbständigem Denken und Handeln erzogen und der Grund geschaffen, auf dem die Bildungskeime Wurzel schlagen können, die die Schule zu geben berufen ist. Der Wissenstrieb wird zu entfachen gesucht, ohne durch Pedanterie und Strenge von vorn herein einen Widerwillen gegen die Schule, gegen das Lernen zu erzeugen und ohne den unreifen, unentwickelten Geist übermäßig und durch Dinge anzustrengen, welche noch weit über sein Begriffsvermögen hinausgehen. Durch Märchen und Erzählungen, welche letzterem angepaßt sind, werden dem Kinde auch, ohne daß es sich dessen bewußt wird, die Grundzüge der Moral und der Religiosität eingeimpft. Denn die abstrakten Begriffe kirchlicher Dogmatik mit Hilfe von Katechismen und ähnlichen Büchern den Kindern beizubringen, wie dies in den Häusern und den Volksschulen andrer Länder geschieht, hält der vernünftig denkende Amerikaner für ungeeignet zur wirklichen ethischen Erziehung derselben, weil diese Begriffe sich wohl dem Gedächtnis einprägen lassen, nicht aber darum in das Bewußtsein der Kinder übergehen können, da sie für ihr Verständnis noch viel zu hoch sind. Er sucht die Kinder aber von ihren frühesten Lebens-

jahren an zur Mildthätigkeit, zur Mitteilung von ihrem Eigentum an andre und zur Unterstützung derjenigen anzuhalten, die wahrhaft bedürftig sind. Auf die einfachste, praktischste Weise werden den Kindern somit schon die Grundsätze der Moral beigebracht und jene Tugenden erzeugt, durch welche die Amerikaner sich vor andern Völkern auszeichnen.

Die Erkenntnis, daß es im Wesen des Menschen begründet und daher erforderlich und natürlich ist, seiner wachsenden Lebenskraft zuweilen die Zügel schießen zu lassen, daß es sich oft sehr schwer rächt, wenn dieser physiologisch begründeten Notwendigkeit nicht gebührende Rechnung getragen wird, hat hauptsächlich dazu Veranlassung gegeben, daß der Amerikaner seinen Kindern Freiheiten gewährt, die von vielen Europäern zum Teil lebhaft getadelt werden. Er ist aber der sehr richtigen Ansicht, daß es für den Menschen viel nützlicher ist, wenn er sich in der Jugendzeit, in der Entwickelungsperiode, in welcher das Blut am leichtesten in Wallung gerät, in welcher das Bedürfnis sich auszutoben am größten ist, in harmloser Weise seines Lebens erfreut, als wenn er in späteren Jahren, da der Kampf ums Dasein seine ganzen Kräfte in Anspruch nimmt, nachzuholen sucht, was ihm in der Kindheit versagt war.

Obgleich die nordamerikanischen Erziehungsgrundsätze besonders in Deutschland beinahe allgemeine Verurteilung finden, weil die äußeren Erscheinungsformen ihrer Ergebnisse bei der oberflächlichen Betrachtung, die man ihnen meist nur widmet, allerdings zuweilen sehr weit von denen abweichen, die wir unter uns zu sehen gewöhnt sind, so sind doch viele dieser Prinzipien ganz unmerklich bereits in die europäische Kulturwelt eingedrungen. Die in die Union Einwandernden nehmen sie fast durchweg sehr rasch als die den dortigen Verhältnissen entsprechenden an und wirken ihrerseits auch als Verbreiter

derselben in der alten Welt. England dient hier ja freilich großenteils als Vermittler und wirkt in zahlreichen Fällen auch direkt ein, da im großen ganzen dort dieselben Erziehungsgrundsätze herrschen wie in den Vereinigten Staaten und in diese ja auch teilweise von dorther übertragen worden sind. Wenn aber Crocket, Lawn-Tennis, Football und viele andere englisch-amerikanische Spiele auf dem europäischen Kontinent neuerdings in ausgedehntestem Maße Eingang gefunden haben, so ist das nicht zum wenigsten den Amerikanern zuzuschreiben, die überall, wo sie sich in größerer Zahl in den europäischen Städten und Bädern zusammenfinden, ihre Spielplätze einrichten und durch das Beispiel zur Nachahmung angeregt haben. Wenn das europäische Schulwesen manche sehr tief einschneidende, die Gesundheit der Kinder fördernde Veränderungen erfahren hat, wenn die geistige Überbürdung nachgelassen hat, wenn der Grundsatz sich Bahn gebrochen hat, die geistige Arbeit häufig durch Spiele oder durch Bewegung im Freien zu unterbrechen, die einseitige ungesunde Geistesthätigkeit durch körperliche zu unterstützen und eine gleichmäßigere harmonische Entwickelung der Geistes- und der Körperkräfte herbeizuführen, endlich wenn man selbst anfängt Schulwerkstätten einzurichten und die Schulerziehung immer mehr und mehr in praktische Bahnen gelenkt wird, so sind diese und zahlreiche andere Erscheinungen keineswegs nur die Ergebnisse des natürlichen Entwickelungsprozesses des deutschen Schulwesens, sondern die Folgen teils direkter, teils mittelbarer Einflüsse der amerikanischen Erziehungsgrundsätze und der Einrichtungen der dortigen Volksschulen. Es haben gerade auf diesem Kulturgebiete die merkwürdigsten und verwickeltsten Wechselbeziehungen und Wechseleinflüsse zwischen der alten und der neuen Welt stattgefunden, denen nachzuspüren eine äußerst dankenswerte Aufgabe wäre. Viele von Europa und zwar besonders von Deutschland ge-

gebene ganz unbedeutende Anregungen, Ideen und Kulturkeime haben drüben die wichtigsten Erfindungen, Einrichtungen und Erscheinungen gezeitigt, welche dann wieder rückwirkend ihren Einfluß auf Europa ausgeübt haben und umgekehrt.

Für die Entwickelung des amerikanischen Schulwesens waren in gewissem Sinne die geschichtlichen Ursachen und Voraussetzungen desselben maßgebend.

Seinen Ursprung hatte es in den puritanischen Niederlassungen Neuenglands. Die Puritaner standen im schroffsten Gegensatz zu den Katholiken, sie hatten sich von der englischen Staatskirche hauptsächlich auch aus dem Grunde losgesagt, weil dieselbe in ihren äußeren Formen sehr viel vom Katholizismus bewahrt hatte. Sie führten die von der Reformation geweckten Ansichten bis in ihre äußersten Konsequenzen durch. Verbot die katholische Kirche ihren Laien-Mitgliedern das Lesen der Bibel, belegte sie es und den Besitz dieses Buches sogar mit schweren Strafen, so erhob die Reformation dasselbe zum Range eines Volksbuches, das in keinem Hause fehlen durfte, das jeder Protestant lesen mußte. Entbehrte die katholische Welt dieses ungemein wichtigen Faktors zur Entwickelung des Volksschulwesens und zur Verbreitung der Elementarkenntnisse des Lesens und Schreibens, so machte er sich in der protestantischen Welt um so nachdrücklicher bemerkbar. Jedes Glied der Kirche mußte in den Stand gesetzt werden, die heilige Schrift selbst zu lesen; Schulen waren daher unumgänglich notwendig und zwar nicht nur solche für die Ausbildung von Gelehrten und Geistlichen, sondern ganz besonders solche für die Armen und Elenden, die ja gerade in der Bibel eine feste Stütze gewinnen, Trost und Seelenstärkung finden sollten.

Diese Grundsätze also gelangten in ihrer umfassendsten Form in den puritanischen Kolonien zu praktischer Anwendung. Die infolgedessen entstandenen Schulen dienten in erster Linie

somit den religiösen Zwecken, sie waren die Ergänzung der Kirche, waren ganz auf kirchlicher Basis gegründet. Ihre Hauptaufgabe war Lesen und Schreiben zu lehren, darüber hinaus ging wohl zu Anfang der Unterricht überhaupt kaum, wie dies ja auch heute noch auf dem Lande und in den kleinen Städten der Fall ist. Die höheren Lateinschulen hatten dieselbe kirchliche Grundlage und dienten zur Ausbildung der Geistlichen und der wenigen, welche nach höherem Wissen strebten.

Wo in der Folge in den übrigen Kolonien Nordamerikas Schulen entstanden, konnten sie natürlich nur den Zeitverhältnissen und der damaligen Weltanschaunng entsprechend in engsten Beziehungen zu den betreffenden herrschenden Kirchen stehen, sie mußten kirchlich sein, und der Religionsunterricht bildete in ihnen allen den Hauptzweck, dem sich der gesamte Lehrplan unterordnete.

Die Möglichkeit, sich Bildung zu erwerben, mußte in den völlig republikanisch geordneten Gemeinwesen den Kindern eines jeden Bürgers gleichmäßig gewährt werden, der Unterricht durfte daher nichts kosten und die Mittel zur Erhaltung der Elementarschulen mußten durch die Staats- oder Gemeindeverwaltungen oder durch Steuern aufgebracht werden, deren Ertrag diesem Zweck ausschließlich diente. Ja, die Notwendigkeit der Verbreitung von Bildung in den niedersten Volksschichten leuchtete den kolonialen Gesetzgebern so sehr ein, daß bereits zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts in einigen Kolonien versucht wurde, den Schulbesuch obligatorisch zu machen und die Bürger durch Androhung von empfindlichen Strafen zu zwingen, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen zu schicken. Als Gründe hiefür wurden damals schon nicht allein die Vermittlung religiöser Kenntnisse und die Befähigung zum Lesen der Bibel und der zahlreich erschienenen Erbauungs-

schriften angegeben, sondern es wurde auch geltend gemacht, daß es notwendig sei, die Landesgesetze kennen zu lernen und daß die Schulbildung für die Gewerbe- und Handeltreibenden erforderlich sei. Der Freiheitsdrang der Kolonisten war jedoch nicht vereinbar mit einer solchen Beschränkung des individuellen Willens, und der Schulbesuch mußte daher dem Ermessen der Eltern anheimgestellt werden.

Als die Kolonien sich vom Mutterlande losrissen und die Bundesrepublik geschaffen wurde, als infolgedessen Staat und Kirche sich trennten, da mußte auch das Unterrichtswesen eine beträchtliche Umgestaltung erfahren. Die Schule, welche bisher völlig kirchlichen Charakter gehabt hatte, konnte denselben nunmehr nicht länger bewahren, denn nachdem die Staatskirchen überall aufgehoben, die Grundsätze weitestgehender Gewissens-, Glaubensfreiheit und Duldsamkeit zu allgemeiner Geltung gelangt waren, durften die Schulen doch nicht in vollem Gegensatz zu diesen Prinzipien geleitet werden und ihren streng konfessionellen Charakter bewahren, durch den jedes einer andern Denomination angehörende Kind vom Unterricht ausgeschlossen war. Es konnte den Presbyterianern, Methodisten, Juden nicht zugemutet werden, ihre Kinder in die hochkirchlichen, den Katholiken nicht, die ihrigen in protestantische Schulen zu schicken. Es blieb daher nichts anderes übrig, als die notwendige Schlußfolgerung aus der Trennung von Staat und Kirche zu ziehen und auch die Schule von der Kirche zu trennen, sie ihrer bisherigen Grundlage zu berauben, sie konfessionslos zu machen. Wie die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten so wurde auch die des Unterrichtswesens in Gemäßheit mit dem Geist der Bundesverfassung den einzelnen Staaten zugestanden.

Damit erhielt denn die Schule einen ganz andern Charakter und Wert.

Den Eltern war es nunmehr ausschließlich überlassen, das Kind zum Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu erziehen. Den kirchlichen Gemeinschaften aller Art kam es zu, es zum Mitgliede ihrer betreffenden Kirchen und Gemeinden zu machen. Der Schule dagegen blieb es vorbehalten, Kenntnisse und Wissen zu vermitteln, Bildungsmaterial zu gewähren und das Kind mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug auszustatten, welches es für das Leben braucht. Es wurde also eine vollständige Arbeitsteilung auf dem Gebiete des Erziehungs- und Schulwesens durchgeführt. Die eigentliche Erziehung blieb der Familie, die Erweckung der Religosität der Kirche, die Geistesschulungi den Unterrichtsanstalten überlassen, und zwar den öffentlichen Elementar-, Gemeinde- oder Volksschulen, aus deren Lehrplan der Religionsunterricht grundsätzlich ausgeschlossen wurde.

Der Staat, welcher das Schulwesen unterstützte, ging hierbei von dem doppelten Grundsatz aus, daß es die wichtigste Aufgabe derjenigen ist, welche die Erziehung zu leiten haben, dafür zu sorgen, die Fundamente alles Wissens sicher zu legen und damit einem jeden die Möglichkeit zu gewähren, auf dieser Grundlage dann später der individuellen Begabung und Neigung, den Lebenszwecken und Lebensanforderungen entsprechend weiterbauen und die Bildungsmittel benutzen zu können, welche das betreffende Individuum und seine Berater für notwendig und zweckmäßig halten würden.

Der Staat glaubte sich daher in keiner Weise verpflichtet, für die Ordnung des höheren Schulwesens zu sorgen, sondern erblickte seine Aufgabe ausschließlich darin, den Elementarunterricht so weit zu fördern, als ihm dies zweckmäßig erschien. Er wandte seine Aufmerksamkeit also nur dem Unterricht der Kinder zu.

Zweitens aber lag es dem Staat ob, dafür zu sorgen, daß an seinen demokratischen Fundamenten nicht gerüttelt, daß die

Erlangung der allgemeinen grundlegenden Elementarbildung, d. h. der Voraussetzung für alle höheren Studien, nicht etwa zu einem Privilegium der begüterten oberen Gesellschaftsklassen, sondern allen Bürgern in gleicher Weise ermöglicht wurde. Der Unterricht in den Volksschulen mußte daher unentgeltlich und ohne jede Rücksicht auf Rasse, Religion und Stand der Bürger an alle Kinder derselben erteilt werden.

In dieser allgemeinen Fassung ist der Grundsatz des kostenlosen Unterrichts allerdings erst in neuerer Zeit zur Geltung gelangt, ursprünglich war in mehreren Staaten zunächst nur verfügt worden, daß der Besuch der Volksschulen für die Kinder der Armen unentgeltlich sein sollte, während die der Wohlhabenden Beiträge zahlen mußten. Um die Mittel zum Unterhalt der öffentlichen Volksschulen aufzubringen, wurden diese von der Bundesregierung, von den Staatenregierungen und den Gemeinden mit liegenden Gütern reich dotiert. Bei der Abgrenzung eines neuen Territoriums oder Staates wurde seitens der Bundesverwaltung von vorn herein ein gewisses Areal für Schulzwecke bestimmt und gratis hergegeben. Dasselbe geschah bei Gründung einer Stadt, indem von dem Bezirk derselben gewöhnlich ein Achtzehntel, über 500 Hektar Landes, als Schulgut reserviert und den Schulbehörden überwiesen wurde. Dieser Landbesitz, der sich im ganzen für die gesamte Union auf nahezu 75 Millionen Hektar beläuft, bildet bis auf den Augenblick die Haupteinnahmequelle der Volksschulen, daneben wurden und werden von den zuständigen Schulbehörden Steuern erhoben, so weit diese zum Unterhalt der Volksschulen erforderlich sind, und derselbe ist bei den vorzüglichen Einrichtungen der Gebäude und aus andern Gründen sehr kostspielig. Denn nicht nur der Unterricht in diesen Schulen wird unentgeltlich erteilt, sondern den Kindern werden auch die nötigen Bücher und Schreibmaterialien gratis gegeben,

und da die ersteren auf das beste hergestellt, splendid und auf gutem Papier gedruckt und fest gebunden sind, so ist es nicht überraschend zu erfahren, daß allein hierfür 50 bis 60 Millionen Dollar jährlich verausgabt werden. Charakteristisch aber ist es auch, daß der größte Aufwand hinsichtlich der Förderung des Volksschulwesens in den jüngsten Staaten getrieben wird. So erreichten vor einigen Jahren die höchsten Durchschnittsziffern die jährlichen Ausgaben pro Kopf der Schulkinder in dem Staate Nevada, dann folgte Kalifornien und dann erst der Herd der Bildung in den Vereinigten Staaten Massachusetts; es wurden nämlich verausgabt 140 Mark pro Kopf der Schüler in Virginia City, Nevada; 136 Mark pro Kopf in Sacramento in Kalifornien, 135 Mark pro Kopf in Boston. Diese Ziffern beweisen deutlicher, als es lange Ausführungen vermöchten, wie hoher Wert auf die möglichste Vervollkommnung des Volksschulwesens gerade in den von den eigentlichen Bildungszentren am weitesten entfernten Staaten gelegt wird, wie groß der Wissensdrang in den Gegenden ist, welche erst in neuester Zeit der Kultur erschlossen sind.

Auch aus privaten Mitteln werden beständig große Summen zur Förderung des Volksschulwesens beigesteuert, Summen, welche sich in manchen Jahren auf zehn und mehr Millionen Dollar erhoben haben.

Wenn trotz der allgemein anerkannten Vorzüglichkeit der Volksschuleinrichtungen die Bildungsergebnisse derselben dem riesigen Aufwand für sie nicht überall entsprechen, wenn die Zahl derjenigen, welche nicht lesen und schreiben können, immerhin noch ziemlich beträchtlich ist, so sind hierfür zunächst die Massen der Schwarzen im Süden verantwortlich zu machen, unter denen die Bildung immer noch langsam fortschreitet, ferner die der europäischen Einwandrer und zwar im Besondern die katholischen Iren; dann aber ist der Umstand von

Bedeutung, daß der Volksschulunterricht in vielen Staaten und Territorien nicht obligatorisch ist. Noch ist es überhaupt nicht lange her, daß man den ersten Versuch machte, den Widerstand der Amerikaner gegen die Auferlegung des Schulzwanges zu brechen, denn man hielt diesen mit der Würde des freien Staatsbürgers unvereinbar, und wirklich steht der obligatorische Schulunterricht auch in den 24 Staaten, in welchen er nachgerade eingeführt ist, zwar in den Gesetzbüchern, doch werden die Bestimmungen darüber keineswegs pünktlich erfüllt. Eltern und — Kinder kümmern sich nicht viel um diese Verfügungen und umgehen sie, wenn es ihnen so beliebt. Andrerseits muß allerdings bemerkt werden, daß, besonders unter den eingebornen angelsächsischen Bevölkerungselementen, das Bildungsbedürfnis ein so großes und reges ist, daß es kaum des gesetzlichen Schulzwanges bedarf, um sie zu veranlassen, ihre Kinder zum Schulbesuch anzuhalten. Das Interesse am öffentlichen Leben, die Freude an der Zeitungslektüre, die Wahrnehmung, daß die Elementarkenntnisse, welche die Volksschule vermittelt, doch unbedingt erforderlich sind, um im Leben vorwärts zu kommen, sind Gründe genug, um jeden zu bewegen, sich selbst einen gewissen Grad von Schulbildung zu erwerben und dem Widerwillen der Kinder gegen die Schule entgegenzuwirken, um so mehr als der Besuch der letztern nichts kostet.

Die Einführung des Schulzwanges stieß und stößt auch heute noch auf eine große Schwierigkeit aus dem Grunde, daß der privaten Initiative keine Schranken gesetzt werden, daß es jedem amerikanischen Bürger gestattet ist, eine Schule zu gründen. Das Privatschulwesen ist daher stark entwickelt und wird hauptsächlich von verschiedenen religiösen Gemeinschaften sehr gefördert, die die konfessionslose Schule für verderblich halten, ihre eignen konfessionellen Schulen einrichten und das öffentliche Volksschulwesen zu diskreditieren und zu

untergraben suchen. Es ist unter diesen Umständen aber auch sehr schwer zu ermitteln, ob alle schulpflichtigen Kinder den bestehenden Gesetzen genügen und ein öffentliches oder ein privates Lehrinstitut besuchen. Denn so wenig wie es Standesämter gibt, welche genaue Register über die geschlossenen Ehen, über die Geburten und Todesfälle führen, so wenig gibt es auch Behörden, welche mit voller Zuverlässigkeit den Besuch der Schulen kontrollieren und die Zahl der schulpflichtigen Kinder feststellen können.

Die staatlichen Behörden sowohl wie die städtischen aber haben mit der Organisation der Volksschulen direkt auch nichts zu thun, sondern überlassen diese den von der Bevölkerung selbständig erwählten Schulbehörden und Inspektoren und gewähren ihnen und den Schulen weitgehende Autonomie. Und hierin liegt einer der größten Übelstände, die dem Unterrichtswesen der Vereinigten Staaten anhaften. Es fehlt demselben alle und jede Einheitlichkeit der Organisation, da es jedem Staat und in diesem jedem Distrikt und jeder größeren Stadt vollkommen freigestellt ist, das lokale Schulwesen zu ordnen, wie sie es für gut halten. Wir finden daher auf diesem Gebiete der Kultur große Unterschiede in allen Einzelheiten der Verwaltung.

Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß die freie Konkurrenz, welche in diesem Punkte besteht, auch ihre bedeutenden Vorzüge hat. Sie erzeugt den Wetteifer aller Schulen und Schulbehörden im ganzen großen Reiche, es einander an Vorzüglichkeit der Einrichtungen und Leistungen zuvorzuthun, und diesem Umstande ist vielleicht die hohe Bedeutung, welche das amerikanische Volksschulwesen erreicht hat, zum großen Teil zuzuschreiben. In dem Kampf ums Dasein mußten alle diejenigen Lehrinstitute unterliegen, welche nicht den stetig wachsenden Ansprüchen an dieselben entsprachen. Im materiellen

Interesse derer, welche neue Schulen gründeten, lag es, sie möglichst gut einzurichten und in ihnen die tüchtigsten Lehrkräfte anzustellen. Dagegen hatte der Mangel einer einheitlichen Oberleitung, der strengen Beaufsichtigung der Schulen, der Überwachung der Lehrkräfte und der Prüfung derselben auf ihre Befähigung hin den großen Nachteil, daß überall da, wo die Konkurrenz der Schulen unter einander nicht vorhanden war, die Leistungen derselben auch ganz ungenügende blieben, und das ist auch heute noch der Fall in den schwach bevölkerten neu besiedelten Ackerbaudistrikten der jungen Staaten und überall da, wohin die Schulinspektoren nicht häufig kommen. Die Ansprüche, welche die niedrige bäurische Bevölkerung an die Lehrkräfte der von ihnen unterhaltenen Schulen macht, sind ja auch äußerst bescheiden, und die Unterrichtsdauer geht an manchen kleinen Orten nicht über zwei Monate im Jahre hinaus.

Die Übelstände, welche sich aus dem Mangel einer einheitlichen Verwaltung ergeben, haben bereits oft die Notwendigkeit der Einrichtung einer solchen nahegelegt, ja es ist sogar schon eine Art von Staatsinstitut geschaffen worden, das der Zentralisation des Unterrichtswesens und der Unterstellung desselben unter die Oberaufsicht und Oberleitung der Bundesbehörden vorarbeiten soll. Es ist im Ministerium des Innern in Washington nämlich ein Erziehungsbureau geschaffen worden, das als Zentralstelle für alle auf das Schulwesen bezüglichen Fragen zu betrachten ist. Bis jetzt ist es indessen nicht viel mehr als ein statistisches Amt, welches die ihm aus allen Teilen der Bundesrepublik übersandten Materialien sammelt, ordnet und veröffentlicht, dessen Publikationen aber auch noch weit davon entfernt sind, dem Anspruch auf Vollständigkeit und Zuverlässigkeit zu genügen.

Die Bemühungen mancher Politiker, auf dieser Grundlage

weiterzubauen und ein Ministerium des öffentlichen Unterrichts zu schaffen, sind bisher hauptsächlich immer an dem Widerstande der Leiter der Kirchen und religiösen Genossenschaften gescheitert, denen der gegenwärtig noch bestehende Zustand äußerst bequem ist und in deren Interesse es liegt, eine vollständige Zentralisation des Unterrichtswesens etwa nach dem Vorbilde der in Deutschland bestehenden unter allen Umständen zu verhindern. Es sind dies die Folgen der Inkonsequenz in der Ausführung der ursprünglich aufgestellten Verfassungsbestimmungen.

Die Trennung von Staat und Kirche bedingte auch die von Schule und Kirche. Nun wäre es aber auch, nachdem dieser Grundsatz einmal anerkannt war, die Aufgabe der Gesetzgeber gewesen, welche die Bundesverfassung schufen, auf die strengste Durchführung dieses Prinzips zu halten. Dies konnte auf zwei Weisen geschehen. Sie mußten entweder die Schule zu einem Staatsinstitut machen und demgemäß einheitlich ordnen und zwar dann auch nicht allein die für die Kinder und das Volk bestimmten „ungraded“ und „graded schools“, sondern sie mußten ein Erziehungssystem entwerfen, das alle Arten von Lehrinstituten umfaßte und auch die höheren Schulen, Kollegien und Universitäten einbegriff. Da der Religionsunterricht aber aus den oben angegebenen Gründen aus dem Lehrplan der Schulen ausgeschlossen werden mußte und allein den Kirchen übertragen wurde, so suchte die Geistlichkeit fast aller Denominationen Einspruch gegen die konsequente Durchführung der von der Verfassung der Union verfügten Trennung von Schule und Religion und die vollständige Verstaatlichung des Schulwesens zu hintertreiben, weil die letztere natürlich die erstere bedingt hätte.

Bei der großen Religiosität der Amerikaner, bei der Macht, die die Kirche im Bundesstaat besitzt, und bei dem ungeheuren

Einfluß, den die Geistlichkeit aller Kirchen und Gemeinden auf ihre Anhänger und durch das weibliche Geschlecht auf die gesamte Bevölkerung der Union ausübt, wagten aber die Gesetzgeber nicht, die Konsequenzen aus den von ihnen aufgestellten Grundsätzen entschlossen zu ziehen, wenn sie nicht als Gottlose gebrandmarkt werden wollten.

War diese Verstaatlichung und vollständige Trennung der Schule von der Kirche ausgeschlossen, so wäre nun zweitens der Ausweg geblieben, der Schule unumschränkte Autonomie zu verleihen, sie zu einem ganz selbständigen, unabhängigen Faktor zu machen, der sich unter Beobachtung der Grundgesetze der Bundesverfassung allein regierte. Für diesen aber eine einheitliche Organisation zu schaffen war bei der Verschiedenartigkeit der klimatischen, der Boden-, der Erwerbsverhältnisse und der Bevölkerungselemente im Bereich der Union auch mit großen Schwierigkeiten verbunden, zudem waren auch dann zahllose Rücksichten auf die materiellen und anderweitigen Interessen der maßgebenden leitenden Faktoren zu nehmen.

Das Unterrichtswesen, welches die Urheber der Bundesverfassung und die späteren Gesetzgeber anstatt dessen in Wirklichkeit einführten, entbehrte der für dasselbe erforderlichen Sicherheit, Einheitlichkeit und systematischen Gliederung seiner Bestandteile, und es entwickelten sich daher die merkwürdigen Zustände, welche auf dem Gebiete desselben zur Zeit in den Vereinigten Staaten bestehen.

Eine gewisse Verbindung wurde allerdings zwischen Staat und Schule hergestellt, insoweit nämlich, als sowohl die Bundesregierung wie die Staatslegislaturen dem Volksschulwesen bedeutende Mittel zu seinem Unterhalt zuwiesen. Auch eine Kontrolle desselben erkannte man als notwendig — hier aber hörte die Macht der Staatsbehörden schon auf. Die Beaufsichtigung über die Schulorganisation übertrug man näm-

lich dem Volke, das zu diesem Zwecke in freier Wahl die betreffenden Beamten bestimmte und sie mit weitgehenden Vollmachten ausstattete, selbst mit der, neben den ihnen an manchen Orten überwiesenen Teilbeträgen der Getränksteuer, besondere Schulsteuern nach ihrem Gutdünken zu erheben und darüber zu verfügen, ohne den staatlichen oder kommunalen Behörden Rechenschaft zu geben, da sie mit letzteren thatsächlich auch nichts zu thun haben und ganz unabhängig von ihnen sind.

Nun sollte man aber denken, daß diese vom Volke eingesetzten Schulbehörden wenigstens die Aufsicht über alle in ihrem Bezirk vorhandenen Lehrinstitute haben. Davon ist jedoch wiederum keine Rede. Ihre Autorität erstreckt sich zunächst nur auf die öffentlichen ungraded und graded schools, die verschiedenen Kategorieen und Grade der Volksschule und auf solche Privatschulen, welche dieselben Rechte genießen, staatlich anerkannt sind und aus den öffentlichen Schulfonds Subventionen erhalten, keineswegs aber auf die konfessionellen Schulen, auf die höheren Institute, Akademien, Kollegien und Universitäten, die sich zwar zum großen Teil selbst verwalten, scheinbar volle Autonomie besitzen — aber großenteils unter kirchlichem Einfluß stehen.

Freilich gilt dies alles nicht für die Allgemeinheit. In jedem Staate, in jeder größeren Stadt bestehen lokale Sondereinrichtungen, die mehr oder minder von denen aller übrigen Staaten und Städte verschieden sind.

Wie alle Beamten haben auch die vom Volk für die Leitung des Schulwesens erwählten nur eine je nach den lokalen herrschenden Bestimmungen bemessene Amtsdauer, aber davon abgesehen, werden sie häufig genug nicht aus den Reihen derer erwählt, welche kraft ihrer sozialen Stellung oder ihrer hohen Bildung oder durch fachmännische Kenntnisse etwa berufen sind, die Aufsicht über das Schulwesen zu übernehmen, die

Lehrer zu examinieren und die geeigneten Lehrkräfte für die vakanten Stellen zu erwählen, sondern es spielt auch in die Wahl dieser Beamten oft genug die Politik mit allen ihren vielseitigen und nur zu häufig schädigenden Interessen hinein.

Der Verwaltungsapparat ist meist derart geordnet, daß jeder Schulbezirk, in den die Städte und die Counties geteilt sind, seine lokalen Schulbehörden hat, die den board of education das Erziehungsamt bilden und in den verschiedenen Staaten ungleich gegliedert sind, sich aus Vertrauensmännern und Inspektoren zusammensetzen und an deren Spitze ein Superintendent, ein Oberaufseher, steht, welcher die Geschäfte leitet und die Gelder verwaltet.

In den Grafschaftsdistrikten bildet das sogenannte Schulkomitee die oberste Behörde, welche dafür zu sorgen hat, daß den Anforderungen der Bevölkerung bezüglich der Errichtung neuer Schulen Rechnung getragen wird, welche die bestehenden zu inspizieren, den Lehrplan derselben zu bestimmen, die Lehrer zu ernennen und die Steuern zu erheben hat. Es steht unter der Leitung eines County-Superintendent, der meist ein Fachmann ist.

Alle diese Behörden sind denen des betreffenden Staats untergeordnet, welche ebenfalls gewöhnlich aus einem Superintendent und dem State board of education bestehen, zu welchem meist auch die Gouverneure, Vizegouverneure und andere hohe Staatsbeamte und Würdenträger gehören. Häufig werden in ihn auch die Leiter der Kollegien und Universitäten aufgenommen, und es wird dadurch ein gewisser Zusammenhang zwischen den Lehrinstituten aller Grade hergestellt und eine Art von Zentralstelle für die Beaufsichtigung des gesamten öffentlichen Unterrichts geschaffen, die durch ihre Inspektoren eine wirkliche Kontrolle über die in dem Staat bestehenden Volksschulen und höheren Lehran-

stalten, so wie über die Lehrerseminare oder Normalschulen führt, von denen ungefähr 250 über den Bundesstaat verteilt sind und die zur Ausbildung von männlichen und weiblichen Lehrkräften dienen.

Die Privatschulen, welche auf staatliche Anerkennung Anspruch erheben, und vollends diejenigen, welche berechtigt sind, akademische Grade zu erteilen, müssen unter der Leitung eines Studienrats stehen, der sie den Staatsbehörden gegenüber vertritt. Im übrigen bedarf es zur Eröffnung solcher Lehranstalten keines entsprechenden Befähigungsnachweises, es steht vielmehr jedem mündigen Staatsbürger frei, dergleichen Institute zu gründen; die Masse derselben ist daher unübersehbar. Sie können sich freilich ebenso wenig hinsichtlich ihrer Einrichtungen wie ihrer Leistungen mit den öffentlichen Volksschulen messen, wenngleich die Schulgelder, welche in ihnen gezahlt werden müssen, sehr hoch sind. Sie verdanken ihre Existenz, neben dem Widerwillen der Geistlichkeit vieler Religionsgenossenschaften gegen die konfessionslosen Volksschulen, besonders den aristokratischen Neigungen der reichen Gesellschaftsklassen, dem Entstehen der Standesunterschiede und des Kastengeistes in der Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Denn viele Eltern mögen nicht, daß ihre Kinder mit denen der Armen und Arbeiter dieselben Schulbänke teilen, dieselbe Luft atmen und denselben Unterricht genießen. Sie zahlen daher lieber hohe Geldsummen und schicken die Kinder in Schulen, welche zwar unvergleichlich schlechter geleitet sind, in denen aber doch nur solche Zöglinge Aufnahme finden können, die der gleichen Gesellschaftsklasse angehören.

Da der Unterschied der Leistungen zwischen den öffentlichen und den privaten Schulen aber doch ein sehr großer ist, so macht sich neuerdings wieder eine stärkere Bevorzugung der ersteren vor den letztern bemerkbar. Andererseits ist die Ent-

wickelung des Kastengeistes eine so kräftige, daß auch aus diesem Grunde von den Yankeeelementen hauptsächlich auf eine Einschränkung des Privatschulwesens hingearbeitet und das Verlangen gestellt wird, den Besuch der öffentlichen Volksschulen für die Kinder aller Bürger obligatorisch zu machen, um der Erschütterung der demokratischen Grundsätze entgegenzuwirken. Viele einsichtige Familienväter, Politiker und Volkswirte, ganz besonders aber viele Mitglieder der sehr einflußreichen Stände der Advokaten und der Richter halten gerade den demokratisierenden gemeinsamen Schulbesuch der Kinder der Reichen und der Armen und den Verkehr derselben untereinander für ungemein nützlich, um der immer drohender werdenden Zuspitzung der sozialen Frage vorzubeugen und der durch den Kastengeist erzeugten ungesunden Überhebung der reichen Klassen und der wachsenden Verrohung der niedern Volksmassen Schranken zu setzen.

Auch der wirtschaftliche Gesichtspunkt wird in jüngster Zeit infolge der rasch steigenden Erwerbsschwierigkeiten von vielen Verfechtern der Volksschulen ins Auge gefaßt. Und da man sich in allen Schichten der Bevölkerung nachgerade gezwungen sieht, sparsamer zu wirtschaften als früher, da die großstädtischen Volksschulen bei ihrer heutigen Organisation ihren Zöglingen alle für das Leben erforderlichen Kenntnisse vermitteln und sie in den obersten Klassen geradezu für den Besuch der Kollegien und Universitäten vorbereiten, so gelangt man wieder in immer breiteren Gesellschaftskreisen zu der Erkenntnis, wie vorteilhaft es ist, die überflüssigen, von den Leitern der Privatschulen verlangten hohen Schulgelder zu sparen.

Die erbittertsten Gegner der freien Volksschulen sind und bleiben immer noch die Geistlichen vieler Kirchen, ganz besonders aber die der katholischen, welche von jeher gegen dieselben angekämpft und ihren Besuch in mehreren Kirchenversamm-

lungen als höchst verderblich bezeichnet und verboten haben. So wurde auf dem katholischen Nationalkonzil zu Baltimore im Jahre 1884 die Verfügung getroffen, daß neben jeder Kirche eine Pfarrschule errichtet werden und die Katholiken durch ihre Geistlichen verpflichtet werden sollen, ihre Kinder in keine andern Schulen als nur in diese auf christlich katholischem Bekenntnis gegründeten zu schicken. Die katholische Geistlichkeit vertritt die Anschauung, daß gerade die Schule dazu berufen ist, den religiösen Sinn der Kinder zu erwecken und zur Entfaltung zu bringen, daß durch die Volksschulen daher der Atheismus großgezogen wird. Diese Anschauung ist indessen längst als völlig unzutreffend erwiesen worden. Denn wenn der Religionsunterricht auch aus den öffentlichen Schulen ausgeschlossen ist, so herrscht in diesen darum noch kein atheistischer Geist. Die Arbeit wird stets mit Gebet und mit Verlesung von geeigneten Bibelstellen begonnen, und zwar werden die letzteren durch das Los bestimmt, um die Möglichkeit der Beeinflussung der Zöglinge im Sinne einer bestimmten Konfession, um die Ausübung jeder Spur von Gewissenszwang auszuschließen. Ist es doch auch selbst verboten, die Schüler bei ihrer Aufnahme nach dem Glaubensbekenntnis zu fragen. Im übrigen aber wallen die Geistlichen aller Denominationen aus eignem Interesse und, unterstützt durch zahlreiche Mitglieder ihrer Kirchen und Gemeinden, so zuverlässig ihres Amtes, der religiösen Erziehung der Kinder, daß keine einzige Seele verloren geht. Ist einerseits in den konfessionslosen Schulen der Konflikt zwischen den Lehren der Religion und denen der heutigen Naturwissenschaften ganz ausgeschlossen und dadurch einem Übelstande der konfessionellen Schulen abgeholfen, so wird seitens der kirchlichen Faktoren andrerseits die religiöse Erziehung noch sehr viel gründlicher betrieben, als es in den Schulen möglich ist. Dieser Religionsunterricht findet außer-

dem auch noch meist in den Kirchen statt, die durch ihre ganze Einrichtung eine viel nachdrücklichere mystische Beeinflussung erzielen, als es die Schulzimmer vermögen.

Die unermüdliche Agitation der katholischen Geistlichkeit gegen die konfessionslosen Schulen hat denn auch in der That noch andere Gründe und Zwecke, als die im allgemeinen öffentlich geäußerten. Diese Kirche strebt auch in der Union wie überall danach, ihre Macht auf das äußerste zu erweitern, und die von ihren Geistlichen geleitete Schule dient allerdings diesem Zwecke ausgezeichnet, denn es wird in ihr und durch sie jene geistliche Disziplin geschaffen, welche sich ja auch im politischen Leben der Vereinigten Staaten so zuverlässig erweist — freilich nicht immer zum Besten des Bundes und seiner Glieder, sondern vielmehr im Gegenteil zu ihrem Schaden durch die notorisch rohesten, ungebildetsten und am meisten zu allen Umsturzbewegungen geneigten Massen der Iren.

Obgleich nun die katholische Kirche über beinahe unermeßliche Reichtümer verfügt, so vermag sie darum doch in ihren Schulen nicht annähernd so bedeutende Resultate zu erzielen, wie die konfessionslosen öffentlichen, welche ihr aus diesem Grunde ebenso verhaßt sind, wie aus dem andern, daß sie die Ergebnisse moderner Wissenschaft und Weltanschauung vermitteln und verbreiten, die allerdings in größtem Widerspruch zu denen der orthodoxen, von mittelalterlichem Geist erfüllten katholischen Kirche stehen.

Ihre Geistlichkeit, welche hierin von der einiger andrer Kirchen und Sekten unterstützt wird, die ebenso unduldsam, streng und herrschsüchtig sind, wie die katholische, bietet daher alles auf, um die konfessionslose Schule überhaupt zu beseitigen, und sie versäumt keine Gelegenheit, die sich hierfür bietet. Sie sucht zu diesem Zwecke auch die politische Macht ihrer Glaubensgenossen unaufhörlich zu vergrößern, um allmählich dominieren=

den Einfluß in den Staatslegislaturen und im Kongreß zu gewinnen. Die Katholiken verlangen also, daß die Schule ihren konfessionslosen Charakter verliert und wieder mit der Kirche verbunden wird, daß es jeder Religionsgenossenschaft gestattet wird, ihre eignen Schulen einzurichten — wozu sie ja von je her das Recht gehabt haben — aber gleichzeitig und hauptsächlich auch, daß die riesigen Summen, welche jetzt für das öffentliche Volksschulwesen verausgabt werden, zu gleichmäßiger Verteilung unter die konfessionellen Schulen aller Denominationen gelangen. Sie wünschen also mit einem Wort, daß die Schulen wieder kirchlich, aber vom Staate unterhalten werden. Daraus würde sich allerdings gerade für die katholische Kirche, welche die bei weitem größte Gemeinde in den Vereinigten Staaten besitzt, und der beinahe ein Sechstel der Gesamtbevölkerung derselben angehört, ein neuer ungeheurer Gewinn ergeben, sie brauchte kein Geld mehr für ihre Schulen zu opfern, wie es jetzt geschehen muß.

Diesen gegen einen der wichtigsten Faktoren des nationalen und kulturellen Lebens der Union gerichteten Bestrebungen haben besonders die Republikaner und hauptsächlich der jüngst verstorbene einflußreiche Führer derselben Blaine und sein Anhang nachdrücklich entgegenzuwirken gesucht. Sie bemühten sich namentlich auch auf das eifrigste, die vollständige Durchführung der in der Bundesverfassung aufgestellten Grundsätze der Trennung der Schule von der Kirche zu erzielen, das Erziehungswesen einheitlicher zu organisieren, zu zentralisieren und es in seiner ganzen Ausdehnung von den Volksschulen bis zu den höchsten wissenschaftlichen Lehrinstituten für alle Zeiten dem Einfluß der Kirche zu entziehen. Diese Bemühungen scheiterten jedoch an dem kräftigen Widerstande der Gegner und dürften bei der wachsenden Macht der Katholiken und andrer Verfechter der Aufhebung der konfessionslosen Schule auf lange Zeit hinaus keine Aussicht auf Erfolg haben. Andrer=

seits ist aber auch zu hoffen, daß die Katholiken und ihre Verbündeten trotz der kräftigen moralischen Unterstützung, welche sie bei dem weiblichen Geschlecht für ihre Ideen finden, mit diesen nicht leicht durchdringen werden. Leider ist aber unter den gegebenen Verhältnissen auch nicht zu erwarten, daß die Übelstände, welche dem Unterrichtswesen jetzt anhaften, bald beseitigt werden.

Dem Beispiel der Katholiken, welche über 3000 Pfarrschulen mit nahezu 650 000 Schülern besitzen, mußten die meisten andern Religionsgenossenschaften schon aus dem Grunde folgen, der großen Propaganda jener entgegenzuarbeiten. Lutheraner, Hochkirchler, Presbyterianer, Methodisten und andre Sekten haben daher auch ihre eignen konfessionellen Elementarschulen eingerichtet, die von den Kindern solcher Gemeindemitglieder besucht werden, welche Gegner der konfessionslosen Volksschulen sind. Letztere aber belaufen sich im ganzen zur Zeit auf mehr als 180 000 und verfügen über ein Lehrerpersonal von 365 000 Individuen; 1 293 ihrer Schüler kommen heute auf 10 000 Einwohner der Union.

Trotz des starken Gewissenszwanges, den die katholische Geistlichkeit auf ihre Gemeindeglieder ausübt, ist es doch erwiesen, daß ein sehr großer Prozentsatz derselben seine Kinder in die öffentlichen Schulen schickt. Der Versuch genaue Erhebungen hierüber anzustellen, schlug indessen fehl, da die meisten Direktoren es für verfassungswidrig erachteten, das Glaubensbekenntnis ihrer Schüler zu ermitteln.

Auch die Sprachenfrage spielt eine bedeutende Rolle in dem Unterrichtswesen und gibt Anlaß zu manchen Angriffen gegen die bestehenden Zustände.

Verfassungsgemäß wird die englische als die nationale Sprache betrachtet und ist obligatorisch für alle öffentlichen und staatlich unterstützten Schulen. Da daneben aber private

Lehranstalten geduldet werden, so ist es selbstverständlich, daß in diesen auch der Unterricht in jeder beliebigen Sprache erteilt werden kann. Fast jedes Bevölkerungselement hat denn auch seine eignen nationalen Schulen. Die Deutschen aber, welche einen so bedeutenden Bestandteil des Volkes bilden, verlangten in denjenigen Staaten und Ortschaften, in welchen sie hauptsächlich angesiedelt sind und teilweise die Mehrheit ausmachen, auch, daß der Unterricht in den aus öffentlichen Mitteln eingerichteten Volksschulen in deutscher Sprache erteilt werden sollte, und die Vorkämpfer des Deutschtums traten für diese Forderung ebenso wie für die, daß das Deutsche mindestens in allen öffentlichen Schulen gelehrt werden müsse, mit großer Energie ein. Im Staate Indiana ist es ihnen gelungen, ein Gesetz durchzubringen, dem zufolge überall da, wo für mindestens 25 Kinder seitens ihrer Angehörigen der deutsche Unterricht verlangt wird, ihnen derselbe in dieser Sprache erteilt werden muß. Doch machen die Deutsch-Amerikaner dort und an andern Orten, wo von ihnen unter schweren und langen Kämpfen Privilegien zum Schutze ihrer Sprache und ihres Deutschtums mühsam errungen worden sind, von denselben nur selten und in geringem Maße Gebrauch.

Solchen partikularistischen Tendenzen arbeiten begreiflicherweise auch auf dem Gebiete des Schulwesens wie auf allen andern die eingebornen Bevölkerungselemente und die Nativisten entgegen, deren Augenmerk darauf gerichtet ist, alle Sonderbestrebungen zu unterdrücken, die dem Entstehen einer einheitlichen nordamerikanischen Nation, Sprache und Kultur hinderlich sind.

Obgleich die Neger und die Mischlinge seit der Aufhebung der Sklaverei dieselben Rechte wie alle übrigen Staatsbürger besitzen und für sie somit die bestehenden Schulgesetze Gültigkeit haben, so macht sich doch der im sozialen Leben immer

noch herrschende Widerwille der weißen Volkselemente gegen die farbigen auch im Schulwesen deutlich bemerkbar. In den Staaten mit starker farbiger Bevölkerung sind daher für diese besondere Schulen eingerichtet, und beinahe 50 Normalschulen bereiten das farbige Lehrpersonal für die 18 000 Negerschulen vor. Der Besuch der letzteren ist indessen noch sehr wenig rege, und ein sehr großer Bruchteil der farbigen Bevölkerung verharrt daher immer noch in Unbildung. Die übrigen sind freilich dafür um so eifriger in ihren Studien, und die für sie eingerichteten Mittel-, Hochschulen und Universitäten erfreuen sich sehr lebhaften Besuchs und erzielen sehr bedeutende Ergebnisse. Von Fachschulen sind die theologischen zur Ausbildung von Geistlichen am stärksten frequentiert.

Für die Erziehung der Kinder der Chinesen war bis vor kurzem in gar keiner Weise gesorgt. Seit einigen Jahren aber haben sich in den Weststaaten hochherzige Personen gefunden, welche sich dieser edlen Aufgabe einerseits selbst unterzogen oder sie andrerseits mit reichen Geldmitteln unterstützt haben.

Die Indianer durch Verbreitung von Schulbildung unter ihnen für die Kultur zu gewinnen, ist stets das Bestreben aller derjenigen gewesen, welche unter ihnen das Christentum gepredigt haben. Erst in allerneuester Zeit ist es jedoch den Indianeragenten gelungen, den Rothäuten das Verständnis für die Nützlichkeit der Geistesbildung beizubringen und sie zu veranlassen, ihre Kinder in die für diese gegründeten Schulen zu schicken. Kann von der Einführung des obligatorischen Schulbesuchs auch noch keine Rede sein, so sind doch jedes Jahr Fortschritte in der Benutzung der dargebotenen Bildungsmittel wahrzunehmen, und im Jahre 1891 war die Zahl der Indianerschulen bereits auf 256 gestiegen, in denen 13 588 Kinder regelmäßigen Unterricht genossen. Es wird besonders durch Gewerbeschulen auch dafür gesorgt, das Interesse für

industrielle Thätigkeit unter den Indianern zu wecken und zu verbreiten. Daß die Indianer und namentlich die Indianerinnen bedeutende geistige Fähigkeiten besitzen, davon geben die Erziehungsresultate der für sie eingerichteten höheren Institute deutliche Kunde wie die Leistungen derjenigen, welche an den Hochschulen wissenschaftlichen Studien obliegen.

Der Lehrplan der öffentlichen Volksschulen ist gemäß der Ungleichheit der Organisation derselben durch die lokalen Interessen und Einflüsse in den verschiedenen Teilen der Union sehr stark differenziert. In den höheren Stadtschulen umfaßt er den der deutschen Gemeindeschule und der Mittelklassen der Realschule und bereitet für den Besuch der Universitäten vor; in den Dorfschulen der entlegenen Landdistrikte beschränkt er sich auf die Vermittelung der Kenntnis des Lesens, Schreibens und Rechnens.

Bemerkenswert ist für den öffentlichen Unterricht noch, daß er mehr und mehr in die Hände des weiblichen Geschlechts übergeht, wie überhaupt das ganze Unterrichtswesen; denn auch in den mittleren und höheren öffentlichen und privaten Instituten überwiegt im Lehrpersonal das weibliche Element bei weitem; es bildet beinahe zwei Drittel desselben. Und sogar in den höheren Klassen der Knabenschulen oder der Knabenabteilungen der Volksschulen, wo nicht Knaben und Mädchen gemeinsam am Unterricht teilnehmen, werden mit Vorliebe Lehrerinnen angestellt, da es diesen gewöhnlich sehr viel besser gelingt, durch Sanftmut, Überredung, Nachsicht und Geduld die störrischen Geister zu bannen, als ihren männlichen Kollegen. Denn die Anwendung von Körperstrafen ist fast durchweg in allen Schulen der Vereinigten Staaten als unstatthaft anerkannt, wenn nicht geradezu streng verboten, und eine Ohrfeige oder eine andre leichte Züchtigung kann dem betreffenden Lehrer oder der Lehrerin sofort das Amt kosten, falls die

14*

Angehörigen des gezüchtigten Zöglings die Sache zur Kenntnis der Schulbehörden bringen.

Zur Anstellung gelangen in den unter der Aufsicht der letzteren stehenden Schulen zunächst die in den Normalschulen ausgebildeten Lehrkräfte, in den höheren jedoch in neuerer Zeit überwiegend solche, die an den Universitäten ihre Studien gemacht haben. In den kleinen Städten und auf dem Lande wird es mit der Wahl der Lehrkräfte nicht streng genommen, obgleich die Masse der seminaristisch oder akademisch gebildeten gegenwärtig so groß ist, daß sie den Bedarf für alle überhaupt existierenden Schulen weit übertrifft. Wenn früher jeder in Not geratene oder aus anderem Grunde arbeitslose Mann und jedes Mädchen leicht in einer Schule Beschäftigung fand, so ist das unter den heutigen schwierigen Lebensverhältnissen kaum mehr möglich, wenigstens sicherlich nicht in den größeren Städten. In den kleineren und auf dem Lande, wo die Gehälter sehr gering sind und die Dauer der jährlichen Unterrichtszeit zwischen acht und zwei Monaten schwankt, wo infolgedessen sehr häufiger Wechsel im Lehrpersonal eintritt, kann es eher noch vorkommen, daß ein armer, einigermaßen gebildeter Reisender vorübergehend in eine plötzlich entstandene Vakanz eintreten kann.

Auch an den Privatschulen braucht man sich jetzt nicht mit untergeordneten Lehrkräften zu begnügen, sondern kann bei der großen Konkurrenz auf diesem Arbeitsfelde für geringes Gehalt die tüchtigsten Lehrer und Lehrerinnen finden. In ihnen, wie überhaupt in zahlreichen Schulen aller Art ist außerdem das Monitorialsystem eingeführt, das den Leitern der Lehrinstitute ihre Aufgabe wesentlich erleichtert und billiger macht. Es besteht darin, daß die besten Zöglinge zum Unterricht ihrer Mitschüler herangezogen werden.

Dem Zwecke der religiösen Erziehung der Kinder dienen

hauptsächlich die Sonntagsschulen, deren Urbild wir bereits im 17. Jahrhundert in den puritanischen Neuenglandkolonien vorfinden, die in ihrer heutigen Form jedoch aus England stammen und schottischen Ursprungs sind. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte der baptistische Druckereibesitzer Robert Raikes in Gloucester die Einrichtung dieser von den Geistlichen geleiteten Schulen veranlaßt, um durch sie etwas Gesittung und Bildung in die jeder Art von Unterricht entbehrenden niedersten Schichten der Bevölkerung bringen zu lassen. 1785 war dann eine Gesellschaft für Verbreitung von Sonntagsschulen gegründet worden, welche letzteren in England die Grundlage für das Volksschulwesen wurden und von dort rasch in allen Kolonien Großbritanniens Eingang fanden.

Ihre Leitung lag und liegt natürlich den Geistlichen ob. Seitdem sich in den Vereinigten Staaten aber das öffentliche Schulwesen entwickelt hatte, das den Religionsunterricht ganz aus seinem Lehrplan ausschließt, gewann die Sonntagsschule eine höhere Bedeutung, und die Geistlichen aller Denominationen wußten namentlich ihre weiblichen Gemeindemitglieder für diese Schulen zu interessieren und zum Unterricht an denselben heranzuziehen; denn es galt nun nicht nur, in ihnen die Kinder in der Religion zu unterweisen, sondern auch unter Aufgebot aller nur erdenklichen Mittel durch sie Propaganda für die betreffenden Kirchen und Religionsgenossenschaften zu machen. Keine einzige von diesen konnte hinter ihren Nebenbuhlerinnen zurück stehen, und so entstanden seit 1824, da sich in Philadelphia die Amerikanische Sonntagsschul-Vereinigung gebildet hatte, im Laufe weniger Jahre überall im ganzen Bereich des Bundesstaats diese Schulen, in denen hauptsächlich junge Mädchen sich unter Leitung der Geistlichen mit voller Hingebung der Aufgabe widmeten und widmen, die Kinder in biblischer Geschichte wie christlicher Moral zu unterrichten und

zum Verständnis der Bibel anzuleiten. Durch bildliche Darstellungen wird die mündliche Belehrung nachdrücklich unterstützt, indem den Kindern jedes Mal kleine in Buntdruck hergestellte Kärtchen geschenkt werden, welche einen Bibelspruch illustrieren. Letzteren müssen die Kinder sich bis zur nächsten Stunde einprägen, und wenn sie eine größere Anzahl solcher Bilderkarten zusammen haben, so werden dieselben gegen größere, schöner ausgestattete ausgetauscht, oder solche als Belohnung an sie verteilt, bis glänzender illustrierte religiöse Schriften, Bibeln, Gebetbücher und Hymnenbücher an ihre Stelle treten.

Die zur Beschaffung aller dieser Kärtchen, Bilder und größeren Druckwerke erforderlichen Mtttel werden natürlich mit Bereitwilligkeit von reichen Gemeindemitgliedern hergegeben; denn wo es gilt, die kirchlichen Interessen zu fördern, wird nirgends gespart, und jede Religionsgenossenschaft verfügt daher über ein umfangreiches derartiges Lehrmaterial, durch das ihre besonderen Glaubenssatzungen dem Gedächtnis der Kinder ihrer Gemeinden fest eingeprägt und auch von Missionären verbreitet werden.

Denn die Nordamerikaner begnügen sich nicht damit, durch ihre Sonntagsschulen im eigenen Lande Religiosität zu verbreiten, sondern sie dehnen ihre Propaganda auch auf die übrige Welt und namentlich auf Europa aus, um hier für ihre Kirchen und Sekten neue Anhänger zu gewinnen und dem Materialismus moderner Wissenschaft und Weltanschauung entgegenzuwirken.

Diesen kirchlichen Lehrinstituten ist hauptsächlich die allgemein herrschende große Frömmigkeit und Frömmelei der Amerikaner, ihre strenge Sonntagsheiligung und das Temperenzwesen zuzuschreiben. Von Kindesbeinen an gewöhnt und gelehrt, den Kirchenbesuch am Sonntag als unumgänglich not-

wendig für das Seelenheil und jede profane Beschäftigung an diesem Tage als gottlos, die Bibel als Quell alles Wissens, den Genuß geistiger Getränke als verwerflich zu betrachten, alle Kultusvorschriften der betreffenden Kirchen auf das genaueste zu beobachten und darin einen Maßstab der Religiosität zu erblicken, sich täglichen Andachtsübungen hinzugeben, bei allen Mahlzeiten, Morgens und Abends und vor jeder wichtigeren Handlung zu beten — haben die Amerikaner dem öffentlichen und sozialen Leben ihres Landes diesen ausgeprägt religiösen Stempel aufgedrückt, den es gegenwärtig aufweist.

Auf kirchlicher Basis sind ferner alle Lehrinstitute gegründet, welche mildthätigen und humanitären Zwecken dienen, die Schulen für Waisen, für verwahrloste Kinder und für jugendliche Verbrecher, die Einrichtungen in den Gefängnissen, die Institute für Blinde, Taubstumme und ähnliche Wohlfahrtseinrichtungen, welche alle ebenfalls durch private Freigebigkeit geschaffen sind.

Das Mittelglied zwischen den Elementarschulen und den höchsten Lehrinstituten bilden die Grammatik-, Lateinschulen, die Schulen zweiten Bildungsgrades, oder was für Namen sie sonst führen mögen. Sie verdanken ihre Entstehung ebenfalls meist der Privatinitiative und sind, sofern sie nicht aus irgend welchen Gründen staatliche Anerkennung und Unterstützung gefunden haben, auch nicht der Aufsicht der Schulbehörden unterworfen, sondern erfreuen sich wie die Akademien, Kollegien, Fachschulen und Universitäten nach Erlangung von Korporationsrechten völliger Autonomie. Die Zahl derselben beläuft sich auf ungefähr 3700, darunter 250 ausschließlich für junge Mädchen, welche in manchen anderen Instituten wie an den Universitäten in Gemeinschaft mit den Knaben und Jünglingen unterrichtet werden, während an einzelnen getrennte Kurse für beide Geschlechter eingerichtet sind.

Ist die Zahl derjenigen, welche über die oberen Klassen der Volksschulen höchsten Grades hinausgehen, schon gering, so vermindert sie sich im Verhältnis noch sehr bedeutend an den Kollegien und Universitäten, deren es zur Zeit über 360 giebt mit nahezu 70000 Studenten beiderlei Geschlechts.

Diese Hochschulen, welche fast ausschließlich mit Privatmitteln geschaffen worden sind, lassen sich bis auf einige wenige nicht mit den europäischen und besonders nicht mit den deutschen vergleichen. Die meisten von ihnen entsprechen etwa den höheren Klassen unserer Realschulen und Gymnasien. Viele sind nur Fachschulen für das Studium eines einzigen Zweiges der Wissenschaft, und nur die ersten und größten Universitäten der Neuenglandstaaten erheben sich zu der Bedeutung, welche diejenigen der alten Welt haben. Es sind dies die Harvard Universität in Cambridge bei Boston, welche 1638 gegründet wurde, der unitarischen Richtung angehört und mit einer großen Reihe von hervorragenden Fachschulen, wissenschaftlichen Sammlungen und Museen, technischen Instituten und einer Sternwarte verbunden ist. Sie verfügt über sehr bedeutende Mittel, so daß sie die besten Lehrkräfte des In- und Auslandes heranziehen kann, und erfreut sich daher eines sehr starken Besuchs.

Ihr zunächst steht das Yale College bei Saybrook und New Haven in Connecticut; es gehört der presbyterianischen Richtung an.

Die Cornell Universität in Ithaka, New York, zeichnet sich besonders dadurch vor vielen andern aus, daß die sie besuchenden Studenten auch zu praktischer Thätigkeit angehalten werden, sich sogar in den verschiedensten Zweigen des Handwerks üben, Ackerbau treiben und sich durch diese Beschäftigung gewissermaßen selbst die Mittel für ihre Studien erwerben müssen.

Hervorzuheben sind ferner noch hauptsächlich die Wesleyan

Universität bei Middletown in Connecticut, das Trinity College in Hartford, Ann-Arbor bei Detroit in Michigan und die Universitäten für Frauen Maplewood bei Pittsfield in Massachusetts und Mount Holyoke in South Hadley in demselben Staat.

Haben die Reichen zu allen Zeiten mit einander in Spenden riesiger Summen für Unterrichtszwecke und für Wohlfahrts-institute aller Art gewetteifert, sind in manchen Jahren Zehner von Millionen Dollar dazu hergegeben worden, so haben die Träger der berühmtesten Namen in neuester Zeit ihren Ehrgeiz besonders in der Gründung von Universitäten und andern wissen-schaftlichen Instituten höchsten Ranges erblickt, die ihren Be-stimmungen gemäß geleitet werden. So haben John Hopkins 20 Millionen Dollar, Leland Stanford 28 Millionen, Vander-bilt, Parker, Vassar, Astor, Lick und andere ähnlich große Summen zur Gründung der nach ihnen benannten Universitäten, Kollegien, Bibliotheken und Sternwarten hingegeben und damit ihrem Vaterlande einen würdigen Tribut von den unermeß-lichen Reichtümern gezollt, die sie aus ihm unter langjähriger mühsamer Arbeit gezogen haben.

Hinsichtlich ihrer Organisation sind die meisten Kollegien Gymnasien vergleichbar, welche mit Internat verbunden sind. Die Zöglinge oder Studenten sind gewöhnlich an den bestehen-den Lehrplan gebunden und einer ziemlich strengen Disziplin unterworfen. Nur an den genannten und einigen andern Universitäten höchsten Ranges ist die Wahl der Studiengegen-stände wie an den deutschen Hochschulen den Studierenden überlassen.

Bei aller Strenge der Schulzucht, die sich hauptsächlich auf pünktliche Erfüllung der Vorschriften über die Andachtsübungen, des Verbots des Genusses berauschender Getränke und auf regelmäßigen Besuch des Unterrichts erstreckt, verleugnen die

jungen Leute doch nicht ihren amerikanischen Charakter, sie legen sich in ihren Vergnügungen keinen Zwang auf, pflegen mit größtem Eifer ihre beliebten gymnastischen Spiele und alle auf die vollste Entwickelung der physischen Kräfte abzielenden körperlichen Übungen, treiben ihre zum Teil ziemlich rohen Scherze mit den neu eintretenden „Füchsen", den freshmen, geben ihre eignen Zeitungen heraus und machen gelegentlich auch ihre Wünsche bezüglich der zu behandelnden Studiengegenstände so nachdrücklich geltend, daß denselben seitens der Leiter und Lehrkräfte der betreffenden Institute Rechnung getragen werden muß.

Der Geist, welcher im allgemeinen an den Hochschulen herrscht, ist bisher immer noch ein überwiegend konservativ-orthodoxer, denn während die Volksschulen konfessionslos sind, sind die mittleren und höchsten Lehrinstitute konfessionell und dem dominierenden Einfluß der Religionsgenossenschaften unterworfen, welche sie gegründet haben oder denen ihre Stifter angehörten. Da dieser religiöse Druck die Förderung der Wissenschaften zum Teil stark beeinträchtigt, hat sich in den Kreisen der freier Denkenden allmählich das Bestreben bemerkbar gemacht, auch die Kollegien und Universitäten dem Einfluß der Kirche ganz zu entziehen. Es sind demgemäß denn auch in einigen Staaten bereits Hochschulen geschaffen worden, welche aus Staatsmitteln unterhalten werden, und die den für das öffentliche Schulwesen bestehenden Gesetzen unterworfen, also konfessionslos sind. Auch an den höchsten Universitäten, namentlich im Harvard College macht sich neuerdings eine ausgesprochene Neigung bemerkbar, den Bann der Konfessionalität zu brechen, da dieselbe das Studium der Naturwissenschaften zu sehr beeinträchtigt. Es ist außerdem der Versuch gemacht worden, den Plan der Gründung einer mustergültigen, nach dem Vorbilde der höchsten Lehranstalten der alten Welt ge-

ordneten Nationaluniversität in Washington zu verwirklichen. Diese Bemühungen sind bis jetzt jedoch gescheitert, werden aber früher oder später voraussichtlich von Erfolg gekrönt sein, da das Bedürfnis der vollständigen Trennung des Hochschulunterrichts von dem beschränkenden Druck bestimmter Glaubenssatzungen sich immer fühlbarer macht.

Das Unterrichtswesen der Vereinigten Staaten ist sonach in allen seinen Teilen der Verbesserung und Hebung noch sehr bedürftig, weil es der Einheitlichkeit der leitenden Gesichtspunkte und der Organisation entbehrt. Trotzdem leistet es gerade auf dem wichtigsten Gebiete: der Kinder- und der Volkserziehung so Außerordentliches und Bedeutendes, daß dieser Zweig des Schulwesens ganz allgemein und selbst von sehr strengen fachmännischen Beurteilern, wenn nicht in allen Beziehungen, so doch zum mindesten in vielen Einzelheiten als mustergiltig für die übrige Welt betrachtet wird.

Macht man dem nordamerikanischen Volksschulwesen den Vorwurf, daß das in ihm zur Anwendung gelangte Lehrsystem ein zu mechanisches ist und zu wenig Rücksicht auf die Individualität der Zöglinge nimmt, daß es zuviel Gewicht auf das geistlose Auswendiglernen und zu wenig auf die geistige Verarbeitung des Lernstoffs legt, so sind das Verallgemeinerungen von Klagen, die wohl gegen einige Anstalten erhoben werden mögen, die aber im großen ganzen nicht zutreffend sind. Sie könnten mit demselben Recht gegen das deutsche Volksschulwesen erhoben werden und überhaupt gegen allen Massenunterricht der Jetztzeit; denn es ist unmöglich für die Lehrer in jeder Klasse und in jedem Lehrfach auf die besondere Individualität eines jeden einzigen Schülers der oft 50 und 60 Zöglinge enthaltenden Klassen sorgfältig zu achten und jeden derselben seinem Wesen gemäß zu behandeln. Es ist schon schwer genug, die Fähigkeiten des einzelnen bis zu einem gewissen Grade zu

berücksichtigen. Die Schule hat aber überhaupt auch nach der Anschauungsweise des Amerikaners gar nicht die Pflicht, die Individualität zur Entfaltung zu bringen, sie soll vielmehr nur das Bildungsmaterial gewähren, welches den Fähigkeiten der Kinder in den verschiedenen Klassen im allgemeinen entspricht. Die Charakterbildung, die Entwickelung der Individualität sind der Erziehung der Familie und des Lebens überlassen. Von dem Lerneifer der Schüler hängt es ab, wie viel sie von dem, was ihnen geboten wird, in sich aufnehmen; von den Fähigkeiten des Lehrenden aber, diesen Stoff dem Verständnis der Kinder anzupassen.

Was die Beschuldigung anbetrifft, daß die Lehrmethode eine zu mechanische ist, so widerspricht dieselbe fast allen Studienergebnissen über das amerikanische Schulwesen so vollständig, daß man sagen kann, es sei vielmehr das Gegenteil der Fall. Gewisse Dinge und Daten müssen dem Gedächtnis fest eingeprägt und sorgfältig gelernt werden, über das Notwendigste geht aber der von den Lehrern ausgeübte Zwang des Auswendiglernens den allgemeinen Erfahrungen gemäß nicht hinaus, vielmehr wird gerade im Gegenteil durch eine geeignete Vortragsweise auf die geistige Selbstthätigkeit und das Nachdenken der Kinder hingewirkt. Die Individualität und die Fähigkeit des Unterrichtenden sind ja aber in dieser Hinsicht maßgebend, und es ist zweifellos, daß manche Lehrer und Lehrerinnen in vollem Gegensatz zu den Hauptzwecken des amerikanischen Schulwesens eine mechanische geisttötende Lehrweise anwenden mögen.

Daß das Unterrichtswesen nicht in jeder Hinsicht vollkommen ist, das ist im Vorstehenden erwiesen worden. So lange die breiten Schichten der Bevölkerung aber noch den in der praktischen Schule des Lebens gebildeten selfmade man ungleich höher schätzen als den wissenschaftlich gebildeten und

vollends als den eigentlichen Gelehrten, so lange zur Bekleidung aller öffentlichen Stellen und Staatsämter, bis hinauf zu dem des Präsidenten des Bundesstaats, eine akademische systematische Vorbildung nicht nur nicht als Vorbedingung verlangt, sondern im Gegenteil sogar meist als unnütz und hinderlich für die Erfüllung der praktischen Aufgaben des öffentlichen und politischen Lebens betrachtet wird, so lange endlich das höhere Unterrichtswesen nicht von der Kirche getrennt und verstaatlicht wird, ist eine Beseitigung der Schäden, welche dem Schulwesen anhaften, und eine Hebung desselben nicht zu erwarten.

Der Bildungsdrang ist vielleicht in keinem Volke so groß wie in dem der Vereinigten Staaten; das Interesse für wissenschaftliche Studien ist auch in stetem und starkem Wachstum begriffen, aber es erstreckt sich fast ausschließlich auf die den praktischen Bestrebungen förderlichen Zweige der Wissenschaft und wendet sich von den theoretischen Studien in auffälligster Weise ab.

Im Vordergrunde des wissenschaftlichen Interesses steht die Technologie mit allen ihren Hülfswissenschaften sowie die Ingenieurwissenschaft mit den ihren; die technischen Hochschulen gehören demgemäß zu den bestgeleiteten, am vorzüglichsten eingerichteten und leistungsfähigsten. In nächster Linie stehen die Naturwissenschaften mit allen ihren Hülfswissenschaften, doch leiden dieselben noch stark unter dem Druck der Orthodoxie, welche den Darwinismus, die materialistische Weltanschauung wie die Schlußfolgerungen der heutigen Wissenschaft nicht anerkennt und ihrer Verbreitung mit allen Mitteln entgegenwirkt.

Der ungemein hohe praktische Wert der Jurisprudenz für das öffentliche Leben der Vereinigten Staaten ist die Ursache des großen Zudrangs von jungen Leuten zum juristischen Studium. Die meisten betreiben das letztere jedoch nur ganz kurze Zeit und erlangen ihre Ausbildung hauptsächlich in den

Bureaux der Advokaten, die die eigentliche praktische Schule der angehenden Rechtsbeflissenen sind.

Bei dem Einfluß der Kirche auf das öffentliche und soziale Leben der Vereinigten Staaten ist es natürlich, daß auch das Studium der Theologie zahlreiche Individuen anzieht.

Im übrigen sind es Statistik, Geographie und Geschichte welche mit Eifer gepflegt werden.

Die allgemeine Bildung, welche das Unterrichtswesen der Vereinigten Staaten bis jetzt vermittelt, ist zwar gleichmäßiger und erstreckt sich in dieser Gleichmäßigkeit über sehr viel weitere Kreise als in der alten Welt, aber der Durchschnittsgrad derselben ist doch im allgemeinen ein niedrigerer als zum Beispiel in Deutschland. Die Ursachen und die Mittel, durch welche sie gehoben wird, werden wir im Folgenden kennen lernen. Ihr Fundament bildet eben nur das Wissen, welches die niederen und mittleren Klassen der Volksschule gewähren, denn über diese hinaus geht doch nur ein sehr kleiner Teil der Gesamtbevölkerung der Union.

Was aber dem Amerikaner an Wissenschaftlichkeit fehlt, das wird reichlich aufgewogen durch eine hohe natürliche Intelligenz, durch seinen praktischen Sinn wie durch die im Kampf ums Dasein gewonnenen Erfahrungen, und diesen Lehren der Schule des Lebens, welche sehr viel strenger ist als alle Bildungsanstalten und seinen Charakter, seine Individualität zur Entwickelung bringt, hat er hauptsächlich seine bis jetzt erzielten überraschend großen und bedeutenden Erfolge zu verdanken.





Kapitel VII.

Das Geistesleben.

Die Erziehung der Kinder seitens der Eltern oder andrer dazu berufener Personen während ihrer ersten Lebensjahre und der Unterricht in den Elementarschulen, diese beiden Faktoren, welche wir im vorigen Kapitel in ihren Hauptzügen betrachtet und deren Charaktereigentümlichkeiten wir zu ermitteln gesucht haben, sind also die Voraussetzungen für alle höheren intellektuellen Bestrebungen der Nordamerikaner, sind die Grundlagen ihres Geisteslebens, ihrer allgemeinen Bildung.

Beide dienen dem einen großen Zwecke, den Menschen für das Leben vorzubereiten und ihn zu befähigen, sich eine gesicherte Stellung zu erringen. Mehr als irgendwo anders kommt daher in den Vereinigten Staaten der bekannte alte Grundsatz zur Geltung, daß wir nicht für die Schule sondern für das Leben lernen; nirgends wird er genauer befolgt als dort und in keinem Lande so konsequent in der Praxis des Lebens beobachtet. Die neuerdings an vielen Orten gemachten Versuche, den Studienplan der Volksschulen wie aller Arten von höheren Bildungsanstalten über die praktischen Unterrichts-

gegenstände hinaus auszudehnen, nach deutschen Vorbildern etwas mehr Gewicht auf das Theoretische zu legen, sind daher in den meisten Fällen auf den lebhaftesten Widerspruch bei dem Publikum und bei den im Dienste des letztern stehenden, ganz von ihm abhängigen Schulbehörden gestoßen. Wenngleich es nun nicht zu vermeiden gewesen ist, daß den modernen Zeit- und Lebensverhältnissen gemäß der Kreis der Lehrgegenstände in allen Schulen nach und nach erweitert worden ist, so achtet man dagegen doch zugleich um so sorgfältiger darauf, daß die jugendlichen Geister nicht mit unnützem für das praktische Leben nicht unbedingt erforderlichem Lernstoff überbürdet werden. Jede derartige begründete Klage findet in der öffentlichen Meinung den stärksten Widerhall und muß berücksichtigt werden, wenn das Institut, gegen welches sie sich richtet, nicht empfindliche Schädigung erfahren soll. Dagegen wird jede praktische Neuerung unbedingte allgemeine Anerkennung finden, und keine Mittel werden gespart, um das beste und kostbarste Lehrmaterial zu beschaffen, die durchgreifendsten Reformen in der Einrichtung, im Bau der Schulen und in der Art des Unterrichts einzuführen, wenn sie nur den Hauptzwecken der amerikanischen Erziehung dienen. Gegen die Aufnahme des Unterrichts über amerikanische Verfassungsgeschichte, der Belehrung über die Grundgesetze des Staats, über die Grundzüge der Politik wie über die Rechte und Pflichten des Bürgers, in den Lehrplan der Volksschule hat bisher kein Amerikaner etwas einzuwenden gehabt. Wenn ferner die Schulsteuern, die an sich an vielen Orten schon sehr beträchtlich sind, aber im Interesse der Sache ohne Murren bezahlt werden, eine Erhöhung erfahren sollen, weil die naturhistorischen und physikalischen oder andere Lehrmittel der öffentlichen Schulen eine Erweiterung erfordern, so wird auch dagegen Niemand etwas einwenden.

Alles dies gilt auch für die mittleren, die höheren Schulen und Universitäten, so wie für die privaten Lehrinstitute. Sie alle verfolgen nur die eine Tendenz: den praktischen Interessen zu dienen. Je mehr, je erfolgreicher sie dies thun, desto stärker ist ihr Besuch, je weniger sie der herrschenden Geistesrichtung und Weltanschauung entsprechen, desto nachteiliger sind die Folgen für sie.

Damit sind denn die Grundzüge der Weltanschauung, die Hauptrichtungen der allgemeinen Bildung und ihrer Bestrebungen, die das Geistesleben der nordamerikanischen Nation und alle Ausdrucksformen derselben bedingenden Interessen, die unterscheidenden Merkmale des Nationalcharakters des ganzen Volkes von vorn herein gegeben und bestimmt, und was für Faktoren im übrigen noch bei der Entwickelung der Geisteskräfte der Nordamerikaner thätig sein mögen, sie alle können nur Erfolge erzielen, wenn und so weit sie dem durch diese Grundlagen des Geisteslebens, der Weltanschauung und der allgemeinen Bildung erzeugten Wesen derselben voll und ganz entsprechen. Alles ihm Fremdartige muß sich ihm entweder anpassen, oder es wird die Fähigkeit seiner Beeinflussung gänzlich einbüßen, allenfalls durch die ihm anhaftenden praktisch verwertbaren Eigenschaften anregend wirken.

Ist die Durchschnittsbildung der großen Massen und selbst der höheren Kreise eine verhältnismäßig sehr niedrige, oberflächliche, wenn man sie lediglich auf ihren wissenschaftlichen Gehalt hin prüft, so ist sie doch im Hinblick auf ihren praktischen Wert ebenso wie auf ihre Verbreitung, wie im letzten Kapitel erwähnt worden, ungleich bedeutender für das Leben und ungleich nützlicher für den immer schwieriger werdenden Kampf ums Dasein, als die wissenschaftlich viel höhere, dabei aber gleichzeitig auf sehr viel kleinere Bevölkerungskreise beschränkte Durchschnittsbildung Deutschlands und anderer euro-

päischer Länder. Sie hat außerdem vor derjenigen der alten Welt den heutzutage gewichtigen Vorzug, daß sie jedes Kind schon mit den Grundbegriffen des Staatslebens bekannt macht, welche selbst zahllosen Gebildeten der europäischen Staaten teils ganz fremd, teils völlig unklar sind. Sie vermittelt allen dafür interessierten Individuen die Kenntnis ihrer bezüglichen Rechte und Pflichten und hilft, sie zu Staatsbürgern zu erziehen.

Man darf ferner nicht den irrigen Schluß ziehen, daß, weil die allgemeine Bildung der großen Massen doch nur eine mangelhafte ist, dies auch für die aller Gesellschaftsklassen gilt. Wir finden vielmehr in manchen Schichten der Bevölkerung nicht nur ein sehr kräftiges Streben, sich über dieses niedere Maß von Bildung zu erheben, sondern auch sehr beachtenswerte Ergebnisse der hierauf abzielenden Bemühungen. Wir bemerken dies namentlich in großen Kreisen der arbeitenden Bevölkerung, im übrigen freilich hauptsächlich in denen der höchsten Gesellschaft. Allerdings müssen wir bei jenen wie bei diesen einen großen Unterschied zwischen den Geschlechtern machen. Während unter den Arbeitern das Bildungsbedürfnis bei den Männern stärker ist als bei den Frauen, ist unter den oberen Zehntausen gerade das Gegenteil der Fall.

Der strebsame Arbeiter wendet seine freie Zeit und seine ganze Aufmerksamkeit der Erweiterung seiner Kenntnisse zu, denn er erblickt darin mit gutem Grunde das hauptsächlichste Mittel, seine materielle Lage zu bessern, sich zu höheren Stellungen aufzuschwingen und eine Rolle im öffentlichen Leben zu spielen. Die Sorge für die Ordnung in seinem Hause und für die Erziehung der Kinder überläßt er seiner Frau, welche vollauf dadurch in Anspruch genommen wird, da sie sich keine Dienstboten halten kann und nebenbei vielleicht noch durch eigne Lohnarbeit die Einnahmen zu steigern sucht. Es bleibt ihr somit keine Zeit, ihre Bildung zu erweitern.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den Wohlhabenden, den Reichen, in den Kreisen der Träger der Intelligenz.

Die Männer sind hier durch ihre kaufmännischen und ihre politischen Interessen, durch ihre amtliche oder anderweitige Beschäftigung derart in Anspruch genommen, daß ihnen weder freie Zeit, noch Lust und Kraft bleibt, sich nur einigermaßen eingehend mit andern Dingen abzugeben, als mit denen, welche zu ihrer Thätigkeit in Beziehung stehen oder diese zu fördern geeignet sind. Sie können nicht daran denken, ihr allgemeines Wissen durch die Lektüre bildender Werke zu erweitern, sie haben auch kein Interesse daran, denn das letztere ist ganz ausschließlich auf ihre Beschäftigung, auf den Gelderwerb, gerichtet. Was sie an Bildungsstoff brauchen, muß ihnen die Presse und das Leben geben. Die Frauen dagegen können vollständig ihren Neigungen leben. Der Haushalt nimmt sie wenig oder gar nicht in Anspruch, und diejenigen, welche von höheren geistigen Bestrebungen oder von dem Ehrgeiz erfüllt sind, sich auf irgend einem Gebiete künstlerischer oder litterarischer Thätigkeit auszuzeichnen, sind in der Lage es zu können. Und da gerade die Frauen und Mädchen der höheren und höchsten Gesellschaftsklassen in neuerer Zeit sich ganz allgemein mit großem Eifer allen Arten von wissenschaftlichen Studien widmen und dahin streben, auch im öffentlichen Leben ihre Rechte zur Geltung zu bringen und thätig zu sein, da ferner unter dem Einfluß der schwieriger werdenden Lebensverhältnisse und bei der Abnahme der Zahl der Heiraten die Töchter der gebildeten, aber weniger bemittelten Familien sich genötigt sehen, für ihren eigenen Unterhalt zu sorgen, so macht sich das Bedürfnis nach Erweiterung der Bildung über das durch die Schulen erzeugte Maß hinaus immer stärker bemerkbar. Das Ergebnis hiervon ist, daß die Durchschnittsbildung der Frauen in den höheren Gesellschaftskreisen im allgemeinen die der

Männer sehr wesentlich übertrifft und sich mehr und mehr über das Mittelmaß erhebt.

Viele andere Umstände wirken aber außerdem auch zusammen, das Geistesleben der Nordamerikaner anzuregen; Bildungsmittel verschiedenster Art werden nicht nur den Begüterten, sondern überhaupt allen Bewohnern der Union geboten, und es ergeben sich daraus die vielen Differenzierungen, welche wir in dem Bildungsgrade derselben bemerken können. Bei der hohen natürlichen geistigen Begabung, die ihnen durchweg zu eigen ist, kann auch die Erscheinung nicht überraschen, daß die eingebornen Amerikaner, wie gering ihr thatsächliches Wissen sein mag, doch oft viel gebildeter scheinen und sich häufig viel besser zu benehmen verstehen, als zahlreiche sehr viel feiner gebildete Individuen andrer Nationalität.

Die das Geistesleben anregenden, die Bildung hebenden Faktoren sind sehr verschiedener Natur und zum Teil schon in den früheren Kulturperioden in Wirksamkeit gewesen.

Zunächst war es zu allen Zeiten und ist es jetzt mehr, als je zuvor, die harte Schule des Lebens, welche den Amerikaner erzieht, welche sein Wissen, seine Bildung erhöht, seine Geisteskräfte schärft und zu voller Entfaltung bringt. Gering waren die Kenntnisse, welche die ersten puritanischen Einwanderer besaßen, noch viel dürftiger als in Virginien. Aber auf sich selbst, auf ihre eigene Kraft angewiesen, mußten sie schwer um ihre Existenz ringen, und sie erwarben in diesem Kampfe ums Dasein eine Summe von praktischen Kenntnissen, wie sie ihnen keine Schule hätte geben können. Alle ihre geistigen Fähigkeiten wurden unter dieser mühseligen Arbeit, Wind und Wetter zum Trotz dem rauhen Boden die nötigen Unterhaltungsmittel abzugewinnen, mehr entwickelt, als es durch gelehrte Studien in dumpfen Schulstuben gelungen wäre. In wie hohem Grade dies der Fall ist, ersehen wir aus den ältesten amerikanischen

Litteraturprodukten. Bald nach der Gründung der ersten Niederlassung in Neu-England begann dort eine Litteratur zu entstehen, die freilich nicht für die Neuzeit von großem Interesse sein kann, aber von bedeutender Geistesschärfe, guter Beobachtung und von nicht zu unterschätzendem Wissen zeugt. Es waren einerseits theologische Werke, andrerseits Streitschriften gegen die englische Regierung und ferner Beschreibungen, welche darauf abzielten, das Interesse der reichen und der kaufmännischen Kreise auf die Neue Welt zu lenken, sie zur Hergabe von Geldmitteln zu bewegen und ihre Landsleute zur Einwanderung dorthin zu ermutigen.

Noch viel früher entstand in Virginien eine von dem eigentlichen Begründer dieser Kolonie John Smith geschriebene Schilderung jener Gegend, die dann 1608 bereits in London gedruckt wurde. Ein anderer Kolonist fand wenige Jahre später dort Zeit, die Metamorphosen des Ovid ins Englische zu übersetzen und zwar in so vollendeter Form, daß diese Arbeit die ungeteilte Anerkennung der englischen Gelehrten fand. Diese Männer hatten ja allerdings ihr Wissen nicht in Amerika erworben, aber wir sehen auch später überall vereinzelte Ansiedler sich neben dem Ackerbau mit wissenschaftlichen Studien beschäftigen und sich durch dieselben Ansehen erwerben.

So ist es bis heute in den Vereinigten Staaten geblieben. Viele von denen, welche daselbst großen Ruf als Schriftsteller und Gelehrte erlangt haben, waren und sind Autodidakten, die sich aus der Hefe des Volkes aus eigner Kraft zu ihren angesehenen Stellungen emporgearbeitet haben. Ihre Bildung ist nicht durch systematisches Schulstudium erworben, sie haben ihr Latein und Griechisch nicht in acht- oder zehnjährigem Kursus in der pedantischen Weise erlernt, die in den deutschen Gymnasien zur Anwendung gelangt und den Schüler vielmehr mit Widerwillen als mit Freude erfüllt, die ihn nur selten be-

fähigt, in den Geist der betreffenden Litteraturen einzudringen. Sie haben den Grund zu ihrem Wissen auf allen Gebieten mit den dürftigsten Hilfsmitteln durch selbständiges Studium erworben, und ihre Landsleute weisen mit Stolz auf diesen Entwickelungsgang zahlloser ihrer hervorragendsten Staatsmänner und Förderer des Geisteslebens hin.

Daher erklärt sich dann auch die zum Teil an Verachtung grenzende Geringschätzung systematischer gelehrter Schulbildung bei dem Gros der amerikanischen Bevölkerung, und allerdings ist aus den Hunderten von Universitäten bisher nur ein sehr kleiner Teil derjenigen hervorgegangen, welche es im Leben zu etwas Bedeutendem gebracht haben. Viele der ersten Ingenieure, Techniker und Erfinder, viele der berühmtesten Advokaten und Richter, viele der besten Geistlichen haben keine andere Bildung genossen als die der niedersten Klassen der Volksschulen; was sie geworden, das sind sie in der praktischen Schule des Lebens geworden. Die heimatlosen, ohne Schulbildung aufwachsenden Massen der Zeitungsjungen haben ein erstaunlich großes Kontingent von hervorragenden Männern gestellt.

Kein Wunder, daß unter diesen Umständen manche Eltern und zwar solche, die den höchsten Gesellschaftsklassen angehören, überhaupt gar nicht daran denken, ihre Kinder vor dem 8. oder 10. Jahre selbst nur mit dem Erlernen von Lesen und Schreiben zu quälen, sondern hauptsächlich darauf bedacht sind, deren Körperkräfte zu voller Entfaltung zu bringen und sie zu gesunden Menschen zu erziehen. Denn sie wissen, daß diese Kinder, welche eher ein wildes Pferd reiten und zügeln, eher schwimmen und schießen, als schreiben und lesen gelernt haben, letzteres nachher in verschwindend kurzer Zeit nachholen, sich um so rascher das Wissen der Schule aneignen und im praktischen Leben besser fortkommen, zugleich aber auch widerstandsfähiger sind,

als die von den ersten Lebensjahren an geistig streng geschulten und infolgedessen bleichsüchtig und schwachbrüstig gewordenen jungen Leute und Jungfrauen.

Andere Eltern und zwar ebenfalls meist solche der besten Stände lassen grundsätzlich ihre Kinder nur die niedrigsten Klassen der Volksschule, nicht aber die höheren Lehranstalten und Universitäten besuchen, stellen sie dann in das praktische Leben hinein und schicken sie später auf Reisen ins Ausland, um ihren Geist aufnahmefähig für alle erzieherischen Einflüsse der Schule des Lebens, des Kampfes ums Dasein zu erhalten und um ihnen die Möglichkeit zu bieten, sich selbst ihre Laufbahn zu wählen, sobald ihre Geisteskräfte entwickelt und sie zu klarem Bewußtsein darüber gekommen sind, wofür sie Neigung und Begabung haben. Denn sie halten es für eine unnütze Zeitverschwendung und Kraftvergeudung, die jungen Leute gerade dann, wenn ihre Geistes- und Körperkräfte der vollen Reife und Entwickelung entgegengehen, sich den Kopf mit Dingen füllen zu lassen, die sie vielleicht nachher niemals im Leben brauchen können.

Von der sogenannten allgemeinen Bildung, die doch meist nur eine Halbbildung von zweifelhaftem Wert ist, auf deren Erwerb aber in manchen andern Ländern ein so sehr großes Gewicht gelegt wird, halten die Amerikaner im allgemeinen überhaupt sehr wenig. Sie meinen, daß die einfachen Elementarkenntnisse das einzig erstrebenswerte Bildungsfundament sind, auf dem dann jeder nach seiner Neigung fortbauen kann, und aus diesem Grunde sind sie auch gegen eine Hebung des Niveaus der allgemeinen Bildung eingenommen, weil ihnen diese unter Umständen sehr viel schädigender als gänzliche Unbildung erscheint, da sie eben, weil sie nur zu häufig Halbbildung ist, Einbildung und Überhebung erzeugt.

Als einer der wichtigsten und seit der Gründung der ersten

Kolonien thätigen Bildungsfaktoren sind ferner die Predigten hervorzuheben. Sie waren ursprünglich beinahe das einzige Bildungsmittel der Kolonisten, und sie sind es heute noch für Millionen und Abermillionen von Menschen der niedrigsten Bevölkerungsschichten, besonders für den weiblichen Teil derselben.

Ganz abgesehen von ihrem ethischen und religiösen Einfluß, ganz abgesehen davon, daß sie namentlich den so stark hervortretenden religiösen Grundzug des Nationalcharakters der Bevölkerung der Vereinigten Staaten erzeugen helfen, daß sie den religiösen Konventionalismus befestigen, welcher im sozialen Leben bis in die höchsten und gebildetsten Kreise hinauf zu unumschränkter Herrschaft gelangt ist, üben die Kanzelreden der amerikanischen Geistlichen durch ihre Eigenart auch einen sehr bedeutenden Einfluß auf das Geistesleben, die Bildung, die Weltanschauung der Massen aus. Die Predigt ist dort den Forderungen des Volkslebens und dem Nationalcharakter von jeher im allgemeinen sehr viel mehr angepaßt worden als in der alten Welt.

Die Kanzelberedsamkeit diente und dient keineswegs ausschließlich der Erklärung des Wortes Gottes, der Morallehre. Ihre hervorragendsten Träger haben sich vielmehr stets in völlig richtiger Erkenntnis des gewaltigen Einflusses, den sie auf die Massen ausüben können, wenn sie sie nur zu fesseln verstehen, bemüht, ihre Vorträge einerseits durch stilistische Mittel, andrerseits durch gesunden Humor und durch anziehenden Bildungsstoff zu würzen. Dies ist ihnen immer so gut gelungen, daß sie dem Wirken des modernen Zeitgeistes zum Trotz diese große Nation von 63 Millionen Seelen heute noch beinahe vollständig unter ihrem Einfluß erhalten — allerdings aus demselben Grunde auch der Ausbreitung moderner naturwissenschaftlicher Bildung erfolgreich entgegenarbeiten. Die Geistlich-

keit der meisten Denominationen stützt sich im Grunde doch immer noch auf die traditionelle biblische Weltanschauung und ist der durch die heutige Wissenschaft erzeugten der gebildeten europäischen Kreise im höchsten Grade abhold, und in diesem Umstande liegt der kulturschädigende Einfluß der Geistlichkeit und ihrer Beredsamkeit. Andrerseits aber werden auch wieder in die Predigten viele Stoffe hineingezogen, welche entschieden erweiternd auf die Bildung der Massen einwirken, den Geist der Kirchenbesucher angenehm beschäftigen und zum Nachdenken anregen. Veranlassung dazu gab in erster Linie die Eifersucht der verschiedenen Religionsgenossenschaften auf einander, ihr Wettbewerb um die Herrschaft über die Massen, der polemische Charakter, den die Predigten deshalb häufig erhielten, und das Erfordernis, die letzteren so verständlich und interessant als nur irgend möglich zu machen. Der mächtige Einfluß der Politik auf das Leben des Volkes wie die vielen Berührungen desselben mit der Kirche und der Religion zwangen die Prediger auf die Tagesfragen einzugehen, und was die der einen Kirche thaten, mußten die der übrigen ebenfalls thun.

Es entstanden aber auch Sekten, welche rein ethische, freireligiöse, aufklärende Tendenzen verfolgten, und diese machten die Kanzel gewissermaßen zum Lehrstuhl, von dem aus ihre Leiter den Kampf gegen alle orthodoxen Glaubensbekenntnisse führten und Licht und Bildung zu verbreiten suchten. Ihre Predigten wurden interessante Vorträge über alle Zweige menschlichen Wissens, und der große Erfolg, den die freireligiösen Prediger und Lehrer, den Männer wie Ingersoll und geistesverwandte Volksredner erzielten, zwang auch die Geistlichen der übrigen Kirchen und Sekten, einen ähnlichen Ton anzuschlagen und zur Abwehr der gegen sie gerichteten Angriffe ihren Anhängern ein reiches Bildungsmaterial zu vermitteln. Wem es aber am besten gelingt, seine Gemeinde durch seine Reden zu fesseln, der gewinnt

dadurch nicht nur den größten Einfluß auf die Seelen seiner Zuhörer, sondern dient damit seiner Kirche und wird durch diese oft in geradezu fürstlicher Weise belohnt. Prediger wie Dr. Beecher, der Bruder der Verfasserin von Onkel Toms Hütte, wie Elijah Kellogg, Baird und zahllose andre berühmt gewordene Kanzelredner, die das Glück gehabt haben, sich Ruf zu erwerben, Mode zu werden, und die zu hören für die Gebildeten aller Glaubensbekenntnisse eine unabweisliche Pflicht, ein Zeichen von höherer Bildung ist, beziehen Gehälter, gegen welche die der ersten Staatsbeamten zuweilen sehr klein sind. Und doch können sich diese Modeprediger der höchsten, obersten Gesellschaftsklasse an Popularität und an Einfluß auf die Hebung der Bildung ihrer Zuhörer kaum messen mit den allerdings in sehr viel weniger glänzenden Verhältnissen lebenden Amtsbrüdern der Methodisten und Baptisten. Wirken jene durch die Eleganz ihrer Rede, durch feinen Witz und durch ihre geistvollen Bemerkungen, so diese durch die Volkstümlichkeit ihrer Ausdrucksweise, durch Derbheiten und Späße, welche sehr stark an die Kapuzinerpredigt in Schillers Wallenstein, an die Reden von Abraham a Santa Clara und humoristische Nachahmungen derselben erinnern. Namentlich zeichnen sich die methodistischen Prediger der Negergemeinden nach dieser Richtung hin aus.

Die methodistischen, baptistischen Geistlichen und die mancher andrer Sekten, deren Anhänger sich aus den geistig am niedrigsten stehenden Bevölkerungselementen zusammensetzen, sind aber mehr als die der vornehmen Religionsgenossenschaften nicht nur geistliche Berater, sondern im wahren Sinne des Wortes Erzieher ihrer Gemeindemitglieder, sie verbreiten eine gewisse allgemeine Bildung unter ihnen. Sie unterscheiden sich in diesem Punkte vollständig von den katholischen Priestern, welche den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit fast ausschließlich auf die Befestigung der kirchlichen Disziplin, auf die unumschränkte Herrschaft

über die Scharen ihrer Gläubigen richten, sich aber wohl hüten, die allgemeine wissenschaftliche Bildung derselben zu erweitern, denn Bildung macht frei, regt zum selbstthätigen Denken und Studieren an und wirkt dem starren Buchstabenglauben entgegen. Daneben benutzen sie freilich die Kanzel auch gern zur Förderung der politischen Zwecke, die sie verfolgen, und zur Beeinflussung ihrer Gemeinden zu Gunsten derselben.

Aber die Kirche ist auch bei den Hochkirchlern, den Lutheranern und den Presbyterianern nicht immer ausschließlich Bethaus, sondern dient, hauptsächlich allerdings in Ermangelung andrer geeigneter Räume, in den kleinen Städten und auf dem Lande gelegentlich ganz unmittelbar den auf die Hebung der allgemeinen Bildung abzielenden Bestrebungen. Daß Vorträge und Konzerte für wohlthätige Zwecke in den Gotteshäusern veranstaltet werden, liegt an sich nahe und geschieht anderswo ebenfalls, aber selbst die Wanderredner der Volksbildungsvereine und ähnlicher Gesellschaften finden in ihnen oft genug Aufnahme, wobei es dann wohl vorkommen mag, daß der Inhalt dieser Aufklärung verbreitenden Reden in starkem Widerspruch zu den Lehren steht, welche sonst an denselben geweihten Stätten verkündet werden.

Das Vortragswesen ist überhaupt in den Vereinigten Staaten kräftig entwickelt und der Verbreitung von Bildung und der Hebung derselben in hohem Grade förderlich.

Entsprechen die höheren Schulen, Kollegien, Akademien und Universitäten bei näherer Prüfung, wie wir gesehen haben, eigentlich sehr viel mehr dem Zwecke des dilettierenden Studiums der reiferen Jugend beiderlei Geschlechts, als den ernsten wissenschaftlichen Bestrebungen, der Erwerbung wirklicher Gelehrsamkeit, sind sie in Wahrheit kaum etwas anderes als Fortbildungsanstalten für die wenigen, welche den Wunsch haben, ihre mangelhafte allgemeine Bildung zu erweitern, so bestehen

auch eine große Menge von Vereinen und Instituten, welche dem Bildungsbedürfnis der Erwachsenen dienen und dank der Freigebigkeit reicher Philanthropen meist unentgeltlich und für jedermann zugänglich sind. Unterrichtskurse und Vortragscyklen über die verschiedensten Zweige der Wissenschaft sind in allen größeren Orten für alle Stände, namentlich für die Arbeiter und Arbeiterinnen, eingerichtet. Gewerbeschulen machen diejenigen, welche sie besuchen, mit allem Wissenswerten, mit allen Neuerungen und Erfindungen in den verschiedensten Industriezweigen bekannt, und alle derartigen Anstalten erfreuen sich des regsten Zuspruchs seitens derjenigen, für die sie bestimmt sind.

An Gelegenheit, sich zu bilden, fehlt es somit, besonders in den Großstädten der Union, auch dem Ärmsten nicht, wenn er nur den Wunsch danach hegt. Wie oberflächlich und niedrig also auch die sogenannte allgemeine Bildung sein mag, so hat es doch der Millionär wie der Bettler in gleicher Weise in seiner Macht, dieselbe zu erhöhen. Wer nie eine Schule besucht hat, kann in späteren Jahren als gereifter Mann jeden Augenblick nachholen, was er einst versäumt hat, kann Axt und Spaten bei Seite werfen, kann den Fabrikraum verlassen und sich die nötigen Kenntnisse erwerben, um an den Universitäten des In- oder Auslandes Medizin, Philologie, Theologie oder irgend eine andere Wissenschaft zu studieren, für welche er Neigung und Beanlagung verspürt.

Ergänzt wird das segensreiche Wirken dieser Vereine und Abendschulen durch die große Masse von Bibliotheken, welche mit wenigen Ausnahmen ebenfalls ohne die geringste Schwierigkeit für strebsame Individuen aller Bevölkerungsklassen zugänglich und gewöhnlich mit bequemen Leseräumen verbunden sind, die zu allen Tagesstunden und meist bis tief in die Nacht hinein offen stehen.

Die Gesamtzahl der Bibliotheken, welche in den Vereinigten Staaten im Laufe dieses Jahrhunderts entstanden sind, ist kaum übersehbar, und sie dürften einschließlich der sämtlichen Schul- und Staatsbibliotheken nach ungefähren Schätzungen jüngster Zeit etwa fünfzig Millionen Bände enthalten. Die größten derselben sind mit den reichen Mitteln geschaffen worden, welche wohlhabende Männer für diesen Zweck hergegeben haben, und sie tragen gewöhnlich auch die Namen ihrer Stifter, wie die Astor- und die Lenoxbibliothek in New York, die Peabodybibliothek in Baltimore, die Newberry- und die Crerarbibliothek in Chicago und zahlreiche andre. Die Benutzung einzelner der wertvollsten und hauptsächlich oder ausschließlich wissenschaftlichen Studien dienenden Sammlungen, die auch äußerst kostbare alte Drucke und Manuskripte enthalten, ist allerdings etwas erschwert, im allgemeinen aber ist sie sonst nicht an die vielen lästigen Bestimmungen geknüpft, welche in manchen Ländern Europas an den öffentlichen Bibliotheken in Kraft sind. Es geschieht vielmehr im Gegenteil alles, um die Erfüllung des Zwecks dieser Sammlungen auf jede nur mögliche Weise zu erleichtern. So sind in Chicago, dessen Bibliotheken bei den verschiedenen Bränden vollständig vernichtet wurden, das aber heute an Zahl derselben viele andre sehr viel ältere Städte bei weitem übertrifft, Einrichtungen geschaffen, welche verdienten, auch in manchen Großstädten der alten Welt nachgeahmt zu werden. Die Verwaltungsbehörde der großen über 200 000 Bände umfassenden städtischen öffentlichen Bibliothek hat nicht nur im Rathause einen großen Lesesaal eingerichtet, sondern auch in allen Teilen der Stadt Zweigbureaus geschaffen, in denen jeder, der sich genügend zu legitimieren vermag, die Bücher bestellen und erhalten kann, welche er aus der Bibliothek zu haben wünscht. Ein Einwohner der entlegensten Vorstadt kann daher ohne den Zeit-

verlust, welchen ein Gang nach dem mehrere Kilometer entfernten Bibliotheksgebäude bedingen würde, in der in seiner Nachbarschaft gelegenen Zweiganstalt seine Aufträge geben, um die Bücher dann bereits am folgenden Tage je nach seiner Bestimmung in seine Wohnung oder in die Lesehalle seines Bezirks geliefert zu bekommen, und es ist besonders bemerkenswert, daß die sämtlichen Lesesäle auch Sonntags geöffnet sind. Die Verwaltung dieser Bibliothek erfordert allerdings ein großes Beamtenpersonal und ist kostspielig, dafür entspricht aber auch diese Büchersammlung ihrem Zwecke vollkommen, wie aus ihrer starken Benutzung erhellt, denn im vorigen Jahre wurden ihr nahezu zwei Millionen Bände entliehen. Ihre reiche Dotierung ermöglicht überdies die Anschaffung aller wichtigen Novitäten des In- und Auslandes.

Während zu Anfang dieses Jahrhunderts von Büchersammlungen, welche den Namen Bibliotheken verdienten, überhaupt kaum die Rede war, besitzt heute jede kleine Stadt mindestens eine mehr oder weniger große, die der wichtigste Bildungsquell der niederen Stände ist und von diesen auch mit größtem Eifer benutzt wird, da ihre Schätze ohne jeden Entgelt zugänglich sind. Das Leihbibliothekenwesen ist aus diesem letzteren Grunde nur äußerst schwach und fast nur in überwiegend von Deutschen bewohnten Ortschaften entwickelt, denn die höheren Klassen der eingebornen angelsächsischen Bevölkerung schaffen sich die Bücher, welche sie lesen wollen, gewöhnlich an, um sie dann ihren Privatbibliotheken einzuverleiben oder wegzuwerfen. Die weniger bemittelten aber scheuen sich nicht, die öffentlichen und Volksbibliotheken zu benutzen. Außerdem haben die zahllosen litterarischen Gesellschaften, Schriftsteller- und Journalistenverbände, die wissenschaftlichen, kaufmännischen und gewerblichen Genossenschaften, alle größeren Vereine und alle bedeutenderen Klubs ihre

eigenen Bibliotheken, die natürlich den Mitgliedern derselben zur Verfügung stehen. Das Bedürfnis für Leihinstitute ist infolgedessen ein äußerst geringes, und kein vernünftiger Amerikaner wird sich mit einer Sache abgeben, die von vornherein keine Aussicht auf Rentabilität hat.

Neben den Hunderten von Hochschulen aller Art und neben den vielen Bibliotheken entstanden aber auch noch andere öffentliche Institute, welche der Erweiterung des Wissens, der Hebung der Bildung, der Förderung der Wissenschaften und dem Entstehen eines besseren Kunstgeschmacks dienen sollen: die vielen Museen, naturhistorischen Sammlungen und zoologischen Gärten, denen sich jetzt, wie es scheint, nach dem Muster der Berliner Urania auch Volkssternwarten anschließen sollen. Wichtiger als Bildungsinstitut, einflußreicher und bedeutsamer als sie alle ist aber vielleicht das große Patentamt in Washington, das in seinen ungeheuren Räumen gewissermaßen ein Bild der Kulturentwickelung der Vereinigten Staaten bietet und das rastlose Denken und Schaffen der Bewohner der Union in jenen zahllosen Erfindungen darstellt, die mehr oder minder nachdrücklich auf die Entfaltung der materiellen Kultur dieses Jahrhunderts, des Fabrik- und Verkehrswesens der ganzen Welt eingewirkt haben. Die moderne Industrie in allen ihren Zweigen tritt dem Beschauer dort zum Teil von ihren ersten Anfängen an bis auf die Gegenwart in ihrer geschichtlichen Entwickelung entgegen; wir sehen die schrittweise Vervollkommung der Tausende von ursprünglich unbeholfenen Maschinen und Werkzeugen, welche heute eine so ungemein wichtige Rolle im Gewerbebetriebe spielen und die menschliche Kraft zum großen Teil ersetzen. Die vielen Versuche, Probleme zu lösen, welche die ganze Menschheit seit lange beschäftigen, welche manche von denen, die sich mit ihnen abgaben, ins Irrenhaus führten, erwecken durch ihre Fülle von nutzlos verschwendetem Geist

unsere Bewunderung. Doch dieses Industriemuseum, als welches man das Patentamt bezeichnen kann, erweckt nicht nur ein passives Interesse, sondern es regt jeden Sachverständigen zum denken, zum streben an, es ist eine Bildungsanstalt, die durch das bloße Material, das sie zur Schau stellt, in hohem Grade erzieherisch und fördernd auf den Geist des Arbeiters, Technikers und Ingenieurs einwirkt. Der Anblick dieser Sammlung hat viele neue Gedanken geweckt, welche, in Thaten umgesetzt, in Form von neuen Maschinen, von Verbesserungen älterer gebracht, ihre Urheber aus armen Arbeitern, aus mühselig um ihre Existenz ringenden Idealisten und Schwärmern in reiche Männer umgewandelt haben.

Ist der eigentliche Zweck dieses Patentamts kein anderer, als alle Gegenstände, welche in den Vereinigten Staaten patentiert worden sind, in systematischer Ordnung und leicht übersichtlich zusammenzustellen, so erfüllt es daneben doch noch den, für viele wahrscheinlich sehr viel höheren, einer technischen Bildungsanstalt ersten Ranges, und aus diesem Grunde wird das Patentamt mit Erfolg von vielen besucht.

Der Eintritt in die Museen und Sammlungen der Vereinigten Staaten ist mit wenigen Ausnahmen, dem Hauptzweck derselben entsprechend, für jeden vollständig frei. Das Publikum wird auch nirgends durch eine Besuchsordnung belästigt, wie sie in derartigen Instituten Europas im allgemeinen besteht. Schirme und Stöcke bei dem Eintritt in öffentliche Gebäude zwangsmäßig abzugeben und dann vollends noch dafür Geld zu zahlen, widerstrebt der Ausschauungsweise des Amerikaners vollständig, und dergleichen wird ihm denn auch nirgends in seinem Lande zugemutet. Man erwartet eben von jedem, daß er genügende gesellschaftliche und moralische Bildung besitzt, um sich an öffentlichen Orten so zu benehmen, wie es sich gebührt, ohne erst durch zopfige strenge Polizeivorschriften und

Sonderbestimmungen dazu bewogen werden zu müssen. Man geht in dem Vertrauen zu dem Anstandsgefühl der Besucher sogar gelegentlich so weit, ihnen die Schlüssel zu Räumen auszuhändigen, die für gewöhnlich geschlossen gehalten werden. Das Aufsichtspersonal ist überdies im allgemeinen auf die unumgänglich notwendige Zahl von wenigen Individuen beschränkt, und es ist bemerkenswert, daß das Vertrauen, welches dem Publikum in allen öffentlichen Gebäuden entgegengebracht wird, äußerst selten gemißbraucht wird.

Ein weiterer für die Entwickelung des Geisteslebens und die Hebung der allgemeinen Bildung der Amerikaner sehr wichtiger Faktor ist ihre Beweglichkeit. Verschiedene durch die Natur ihres Landes und andere Umstände erzeugte Ursachen wirken, wie in einem früheren Kapitel ausgeführt worden, zusammen, sie nervös und so reiselustig zu machen, daß diese Eigentümlichkeit als einer der markantesten Grundzüge ihres Charakters betrachtet werden muß.

Ist das Reisen an sich in äußerst hohem Grade bildend, so wird es dies noch mehr, wenn es sich mit scharfer Beobachtungsgabe und mit großem Studieneifer verbindet, wie dies bei den Amerikanern der Fall ist. Innerhalb des ausgedehnten Gebietes ihres Bundesstaats bewegen sie sich mit einer für den Europäer und namentlich für den Deutschen überraschenden Leichtigkeit. Wenn es ihr Vorteil erheischt und sie den geringsten Nutzen davon erwarten können, zögern sie nicht von einem Teil der Union nach einem weit entfernten zu reisen, sei es für Tage oder Wochen, sei es für Monate oder Jahre, und der häufige Wechsel ihres Aufenthalts wie die Abneigung gegen die Seßhaftigkeit, gegen das Einerlei ihres gewöhnlichen Wohnsitzes und ihrer Umgebung bieten ihnen die Gelegenheit, neue Gegenden, fremde Menschen und andere Verhältnisse kennen

zu lernen und damit ihr Wissen und ihre Weltanschauung zu erweitern.

Jeder gebildete Amerikaner aber hält es auch heute noch für notwendig, Europa kennen zu lernen, und sucht dies zu ermöglichen. Vollends muß jeder, der sich einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Laufbahn zuwendet, „über das große Wasser gehen", um hier in der alten Welt seine Ausbildung zu vollenden und an ihren Hochschulen für mehr oder minder lange Zeit zu studieren. Es liegt hierin eine Anerkennung der Überlegenheit der europäischen Universitäten, Konservatorien und Kunstakademien über die amerikanischen, und wenn auch die Chauvinisten dies nicht zugeben wollen, so ist es doch eine Thatsache, die von den meisten zugestanden wird, welche wirklich von ernstem wissenschaftlichen Streben erfüllt sind und den höchsten Grad der Bildung erreichen wollen. Auch die obersten Schulbehörden hegen dieselbe Anschauung und beweisen dies dadurch, daß sie es den Lehrern entweder geradezu zur Pflicht machen, von Zeit zu Zeit nach Europa hinüberzugehen, um sich hier über die Fortschritte auf ihrem Studiengebiete zu unterrichten, oder ihnen wenigstens ohne Schwierigkeit in gewissen Zeiträumen einen langen Urlaub zu diesem Zwecke bewilligen.

Durch das Reisen wird der Geist vor dem Verfall in Einseitigkeit und vor Erstarrung bewahrt, immer wieder von neuem erfrischt und durch die zahllosen neuen Eindrücke, die es mit sich bringt, angeregt, geschärft und gebildet, das Wissen wird erhöht und ergänzt, der Blick wird erweitert und der praktische bedeutende Erfolg davon bekundet sich deutlich auf die verschiedenartigste Weise in dem Geistesleben und dem gesamten Kulturleben der Nordamerikaner.

Auch das politische Leben übt in gewissem Sinne einen bildenden Einfluß auf die großen Massen aus. Der bei

weitem wichtigste hierbei in Betracht kommende Faktor ist freilich die Presse, die wir später einer eingehenden Behandlung unterziehen werden, aber auch die rednerische Thätigkeit aller derjenigen, welche im öffentlichen Leben stehen und in ihm eine Rolle spielen wollen, ist von nicht zu unterschätzender erzieherischer Bedeutung.

Der vielgliedrige große Organismus des republikanischen, demokratischen Staatswesens bedingt die außerordentlich häufige Bethätigung der Pflichten, welche den Staatsbürgern obliegen. In kurzen Zwischenräumen haben letztere bald für diesen, bald für jenen Zweck ihr Wahlrecht zu üben, und in jedem einzigen Falle haben die Kandidaten, welche mit einander um die neu zu besetzenden Ämter ringen, die Aufgabe, sich unmittelbar an die Wählermassen zu wenden und sich um ihre Gunst zu bewerben. Mögen die meisten der aus solchen Anlässen gehaltenen Reden auch noch so unbedeutend, von Gemeinplätzen, von abgedroschenen Phrasen und Schlagworten oder von Verleumdungen der Mitbewerber und Gegner überfüllt sein, sie tragen doch immer zur politischen Erziehung und Bildung des Volkes in mehr oder minder hohem Grade bei und erweitern das Wissen derselben durch die Behandlung wichtiger Tagesfragen und andrer Angelegenheiten und Dinge, die von Bedeutung für das öffentliche Leben sind. In zahllosen Fällen wird die Beleuchtung der das allgemeine Interesse gerade in Anspruch nehmenden Gegenstände eine sehr grelle, einseitige sein, und das Urteil wird häufig absichtlich gefälscht, in parteiischem Sinne beeinflußt werden, doch werden die Gegner es dann nie unterlassen, ihre abweichenden Ansichten zu äußern, und es wird den Hörern dadurch Gelegenheit geboten, ihre eignen zu bilden.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Feldzüge, welche den Präsidentschafts- und Kongreßwahlen vorangehen. In den

Reden, welche bei diesen Gelegenheiten im ganzen Lande gehalten werden, gelangen alle für das öffentliche und soziale Leben bedeutenden Fragen unter den denkbar verschiedenartigsten Gesichtspunkten zur Behandlung, und die „stump speeches“, die Wahlreden, gewinnen dadurch den Wert eines in hohem Grade einflußreichen Bildungsfaktors. Dasselbe gilt ferner auch von den Vorträgen und Ansprachen, welche an nationalen Festtagen, historischen Gedenktagen und bei andern feierlichen Gelegenheiten vor den Volksversammlungen gehalten werden.

Das öffentliche Leben mit seinem hochentwickelten, vielgestaltigen Parteitreiben, dessen Schäden wir an andrer Stelle berücksichtigt haben, erscheint somit aber im Grunde auch als eine wichtige Bildungsanstalt für das Volk, als eine praktische Schule der Politik und der Redekunst, in der nicht nur die Massen über alle auf das Staatswesen und die Volkswirtschaft bezüglichen Fragen unterrichtet werden, sondern in der sich auch alle Beamte, Politiker, Staatsmänner notgedrungen ausbilden müssen. Denn nur im vollen Lichte der Öffentlichkeit, in stetem, innigem Kontakt mit dem Volke und unter beständiger Teilnahme an dem öffentlichen Leben und an den Redeturnieren der Parteien können die Männer, welche nach einflußreichen Stellungen streben, sich für dieselben vorbereiten und etwas erreichen, meist erst nachdem sie die Vorschule der Gerichtssäle absolviert haben, denn es ist vollkommen ausgeschlossen, daß jemand auf bureaukratischem Wege langsam und gemächlich von Staffel zu Staffel emporklimme.

Aber auch die öffentliche Meinung wird in dieser Schule des öffentlichen Lebens zur Entwickelung gebracht und gründet sich in der Hauptsache auf dasselbe, wenngleich sie bei der politischen Unreife der großen Massen immer noch wesentlich durch die Presse und durch die die letztere so wie das öffentliche Leben gerade beherrschenden Faktoren beeinflußt wird.

Denn was ist die öffentliche Meinung anders als die Summe von Anschauungen, welche die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung sich auf Grund ihrer allgemeinen Bildung über alle wichtigen Fragen des öffentlichen Lebens und alle Dinge macht, welche sich der öffentlichen Kritik aussetzen. Sie ist daher ebenso wie die öffentliche Moral nicht nur bei den verschiedenen Völkern sehr ungleich, eine andre in monarchischen und eine andre in den republikanischen Staaten, da sie ein Erzeugnis aller derjenigen Faktoren ist, welche bestimmend auf das Kulturleben der Völker einwirken, sondern sie schwankt auch innerhalb einer und derselben Nation, an einem und demselben Orte je nach dem Charakter und den Ansichten derjenigen Elemente, welche das Übergewicht erlangt haben, und je nach dem Bildungsgrade der Leiter dieser Majorität. Ihre Aufgabe ist es, zu bekämpfen, was sich gegen das Wohl der Allgemeinheit richtet, sei dies die Gemeinde oder der Staat, und andrerseits ihren Einfluß im Interesse und zu Gunsten der öffentlichen Wohlfahrt geltend zu machen. Was aber heute als gut gilt, kann morgen unter veränderten Verhältnissen als schlecht und verwerflich betrachtet werden; denn diese Begriffe haben ja keinen feststehenden, bestimmten Wert, und der Einfluß der öffentlichen Meinung kann daher unter Umständen unter der Herrschaft der rohen, ungebildeten Massen, die von charakterlosen Männern geleitet werden, in hohem Grade verderblich sein. Bei der außerordentlich großen Macht, die sie in den Vereinigten Staaten besitzt, und bei der Energie, mit der sie sich bei wichtigen Anlässen geltend macht, ist sie daher ein äußerst einflußreicher Faktor, um dessen Gunst und dessen Beherrschung die Parteien und ihre Preßorgane beständig ringen. Auch dieser Kampf wirkt bildend auf die Massen, denn er bedingt die sorgfältige öffentliche Erörterung aller Gründe für und wider die bestehenden Urteile über den Wert einer das

allgemeine Interesse in Anspruch nehmenden Sache oder Angelegenheit und liefert den selbständig denkenden Individuen ein reiches Material zur Bildung ihres Geistes und ihrer Meinung über die streitige Frage.

Auf alle diese zahlreichen und verschiedenartigen Bildungselemente, welche im Vorstehenden einer flüchtigen Betrachtung unterzogen worden sind, stützt sich die Weltanschauung, die in den Vereinigten Staaten die herrschende geworden ist.

Sie ist wie die eines jeden andern Volkes nicht das Ergebnis der Erziehung der Eltern und der Lehrer der vielen Arten von Schulen, welche im Staate bestehen, sondern sie ist im Laufe der Jahrhunderte des Lebens der Bevölkerung der Union allmählich unter dem Zusammenwirken der erzieherischen Einflüsse des Klimas, der Bodenverhältnisse, der geschichtlichen und kulturellen Entwickelung des Landes entstanden. Ist sie einerseits das Produkt aller dieser Faktoren und Kräfte, so durchdringt sie andrerseits auch die ganze Kultur, sie beherrscht das nationale Leben in allen seinen Zweigen, Ausdrucks- und Erscheinungsformen, sie bedingt das Denken, Fühlen und Handeln, das ganze Geistesleben des Einzelnen wie der Gesamtheit des Volkes, mit Ausschluß derjenigen fremden ethnischen Elemente, welche ihre nationale Eigenart noch mehr oder minder rein erhalten, ihrem Aufgehen in der nordamerikanischen Nation bewußtermaßen entgegengewirkt und demgemäß auch noch ihre heimische Weltanschauung im wesentlichen unverändert bewahrt haben.

Der Grundzug der im allgemeinen in der Bevölkerung der Vereinigten Staaten zur Herrschaft gelangten Weltanschauung ist ein entschieden realistischer. Das Thatsächliche, das wirklich Seiende, das Nützliche interessieren den Amerikaner ausschließlich, und er sucht auf die praktischste Weise und unter Benutzung der zweckdienlichsten Mittel zu erreichen, was er begehrt.

Er betrachtet jedes Ding ausschließlich unter dem Gesichtspunkt, ob es in irgend welcher Weise zum Nutzen des Einzelnen oder der Allgemeinheit verwertet werden kann. Sein Denken und Handeln paßt sich auf das engste dieser Anschauungsweise an. Er thut nur, was nützlich und vorteilhaft ist, was ihn zu leben und sich zu bereichern befähigt, und was er thut, das thut er auf die einfachste, praktischste und schnellste Weise, um Kraft, Zeit und Geld zu sparen. Der echte Yankee ist das volle Gegenteil eines Idealisten; das Wesenlose, das nur in der Vorstellung Bestehende, das Unkörperliche, haben für ihn keinen Wert, er verwendet keine Zeit darauf, ihm nachzujagen.

Dieser Realismus, dieser Utilitarismus, diese ausgeprägt praktische Anschauungsweise haben sich von Amerika im Laufe der Zeit mit stetig wachsendem Nachdruck den Weg in die übrige Welt gebahnt und die Weltanschauung der ganzen Menschheit stark zu beeinflussen begonnen. Sie schließen auch dort, wie überall, wo sie zu voller Herrschaft gelangt sind, das warme Gefühls- und Empfindungsleben ebenso wie die optimistische Weltanschauung aus. Die außerordentliche Mildthätigkeit, die beständige Bereitwilligkeit, humanitäre Bestrebungen in einer Weise zu unterstützen, wie dergleichen in der ganzen übrigen Welt nicht vorkommt, können nur den oberflächlichen Beobachter zu der Annahme führen, daß dieselben in einer gefühlvollen Anschauungsweise wurzeln. Sentimentalität ist etwas, das der Amerikaner nicht kennt, das ihm unverständlich ist und wohl gar verächtlich erscheint. Seine Freigebigkeit entspringt einerseits Nützlichkeitsgrundsätzen, andrerseits seinem hochentwickelten Gemeinsinn wie einem gewissen demokratischen Pflichtgefühl und dem religiösen Gebot, von seinem Überfluß den Bedürftigen abzugeben und die Institutionen zu unterstützen, welche dem Elend steuern, die Bildung fördern sollen, endlich und hauptsächlich einem der wichtigsten Grund-

züge seines Wesens: seiner weitsichtigen großen Weltanschauung. Alles Kleinliche ist ihm verhaßt, und deswegen ist er tolerant, vorurteilsfrei und verschwenderisch. Der echte Yankee ist auch Demokrat im vollsten Sinne dieses Worts, er betrachtet seine Mitmenschen als seine gleichberechtigten Brüder und Mitbürger. Stolz auf seine politische Freiheit, seine aus eigener Kraft errungene Macht, ist er energisch und selbstbewußt und betrachtet mit Geringschätzung diejenigen, welche ihr Ansehen und ihre Lebensstellung nicht ihrer eignen Kraft und Arbeit, sondern den äußeren Zufälligkeiten ihrer hohen Geburt oder ihres ererbten Reichtums verdanken. Beschränkt wird die Freiheit und Weite seiner Weltanschauung hauptsächlich nur durch den religiösen Druck, unter dem er steht und der ihm auch die Möglichkeit benimmt, den hohen Standpunkt einzunehmen, auf den ihn die Naturerkenntniß der heutigen europäischen Wissenschaft erheben würde. Weil er diese Höhe der Weltanschauung nicht erklimmen kann, ohne mit der biblischen Naturanschauung seiner Kirche in Konflikt zu kommen, fällt er dem Spiritismus, dem Aberglauben und dem Fatalismus anheim, die im vollen Gegensatz zu der realistischen Grundanschauung stehen, welche er sonst im praktischen Leben bekundet.

Erziehung, Schulwesen, allgemeine Bildung, öffentliche Meinung und Weltanschauung stehen nun nicht nur in steten Wechselbeziehungen zu einander und bedingen sich gegenseitig, sondern sie beeinflussen naturgemäß auch alle direkten Äußerungen des Geisteslebens und bestimmen den Charakter der wissenschaftlichen und schönen Litteratur wie der Presse. Denn wie jedes Geisteserzeugnis auf die Bevölkerung nur einen tiefen Eindruck machen kann, wenn es sich der Weltanschauung, dem Bildungsgrade und der Denkweise derjenigen Klassen, für welche es berechnet ist, einigermaßen anpaßt, so muß es andrerseits naturgemäß aus ihnen heraus geschaffen sein. Es gilt dies

namentlich von allen Geisteserzeugnissen, welche Gemeingut des Volkes in seiner Gesamtheit werden sollen. So haben zum Beispiel eine erstaunliche Verbreitung in den Vereinigten Staaten jene zahlreichen Werke gefunden, die in knapper Fassung die einzelnen Zweige der Wissenschaften gemeinverständlich behandeln. Die amerikanischen Verfasser derselben haben es verstanden, mit bewunderungswürdigem Geschick die schwierigsten Stoffe derart zu bearbeiten, daß jeder Bildungsbeflissene sich nötigenfalls allein, ohne Beihülfe eines Lehrers in einer Weise über den Gegenstand unterrichten kann, die seinen praktischen Zwecken nach jeder Richtung hin entspricht. Mit Ausnahme einiger weniger Gelehrter, die sich besonders berufen fühlen, ihre Studiengebiete mit deutscher Gründlichkeit zu erforschen, denkt kein Amerikaner daran, sich beispielsweise beim Studium des Griechischen genau darüber zu unterrichten, wie viel Mal eine bestimmte Partikel in einem besondern Schriftsteller in dieser und wie viel Mal in jener Bedeutung vorkommt, sondern er will das Griechische so lernen, daß er jedes Buch, wenn dies erforderlich, im Urtext lesen und in der Hauptsache verstehen, daß er in den Geist der Litteratur eindringen kann. Daher lernt er auch die todten Sprachen, wie wir die neuen zu erlernen gewöhnt sind, schnell und praktisch, auf die feinen Einzelheiten kommt es ihm nicht an.

Diese populären wissenschaftlichen Werke der Amerikaner sind so außerordentlich praktisch, so übersichtlich und dabei doch so erschöpfend, daß sie in neuerer Zeit auch in Europa, wo man sie kennt, als ausgezeichnete Hand- und Lehrbücher betrachtet werden und Eingang finden. Man spart bei ihrer Benutzung sehr viele Mühe und Zeit, die namentlich bei dem Gebrauch deutscher Werke und in der Schule auf zahlreiche Einzelheiten verschwendet werden muß, die praktisch ganz nutzlos, nur für

den Fachgelehrten wertvoll sind —, der sie kennen muß und darum nicht braucht.

Die schöne Litteratur der Vereinigten Staaten reicht mit ihren nenneswerten Anfängen kaum bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zurück, hat aber erst seit der Mitte des laufenden höhere Bedeutung und Selbständigkeit erlangt. Denn bis dahin bildete sie nur einen untergeordneten Zweig der englischen und unterschied sich von dieser auch nur wenig, da sie ganz unter ihrem Einfluß blieb und in dieser Hinsicht somit sehr wesentlich von allen andern Kulturzweigen abwich, in denen wir eine entschiedene Neigung wahrnehmen, sich vollständig unabhängig von England zu machen. Die Verhältnisse der amerikanischen Kolonien waren allerdings nicht dazu angethan, die Entwickelung einer eigenen und besonders gearteten Litteratur zu befördern. Die Zeit des Unabhängigkeitskrieges und die folgenden Jahrzehnte gewährten auch nicht die Muße zu poetischer Beschäftigung. Die wenigen aber, welche Neigung dazu hatten und nach höherer Geistesbildung strebten, waren gezwungen, sich zu diesem Zwecke nach England zu begeben, um dort ihre Studien zu machen, und es war natürlich, daß sie sich in ihren litterarischen Versuchen dem in Großbritannien herrschenden Geschmack anpaßten, sich denselben Strömungen überließen und die Werke der führenden Geister nachahmten. Immerhin unterschieden sich auch die Dichter und Schriftsteller der ersten Litteraturperiode in etwas von ihren englischen Kollegen durch einen gewissen amerikanischen Lokalton, den sie ihren Schöpfungen verliehen, durch Schilderung amerikanischer Landschaftsbilder, durch Einführung der Indianer und namentlich durch einen eigenartigen trockenen Humor. Nur wenige vermochten sich aus der Menge zu wirklich beachtenswerten, hervorragenden Leistungen zu erheben; diese wenigen aber stammten fast durchweg aus den Neu-Englandstaaten und die Mehr-

zahl von ihnen wiederum aus Massachusetts, das ja überhaupt den Vereinigten Staaten die meisten und bedeutendsten Gelehrten, Denker und Dichter gegeben hat.

Nicht nur in England, sondern in ganz Europa herrschte um 1820, als Nordamerika anfing, seine eigene Litteratur zu schaffen, die Romantik beinahe unumschränkt. Es war daher kein Wunder, daß auch die ersten besseren Geisteserzeugnisse der Yankees denselben Charakter aufwiesen. Lyrische und epische Dichtungen überwogen damals wie im vorigen Jahrhundert, in dem Trumbull sein Epos Mac Fingal, Barlow seine Vision des Columbus und Dwight die Eroberung Kanaans geschrieben hatten. Richard Dana war einer der bedeutendsten Stimmführer der zahlreichen Dichter und Dichterinnen dieser ersten Epoche. Im Auslande freilich wurde die Thatsache des Entstehens einer amerikanischen Litteratur vielmehr durch die Werke einiger Novellisten und Essayisten bekannt, deren Ansehen sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Fenimore Cooper konnte zwar für seine Erzählungen keine amerikanischen Werke zum Muster nehmen, sondern schloß sich Walter Scott an, er folgte aber einem sehr richtigen Prinzip, indem er im Gegensatz zu vielen andern vor ihm und nach ihm, welche fremdländische Stoffe bearbeiteten, das Indianerleben und das der weißen Pioniere und Ansiedler Amerikas sowie die Kämpfe dieser beiden ethnischen Faktoren gegeneinander zum Vorwurf nahm. Seine Lederstrumpferzählungen fanden in Amerika wie in Europa einen ungeheuren Beifall und bilden selbst heute noch die beliebteste Lektüre der heranwachsenden Jugend.

Washington Irving war nicht weniger glücklich in der Wahl eines seiner ersten Behandlungsstoffe. Auch er verließ nicht den Boden seiner Heimat, als er durch materielle Not gezwungen, einen geeigneten litterarisch zu bearbeitenden Gegenstand suchte. Mit köstlichem Humor schilderte er die Geschichte

seiner Vaterstadt New-York im Geist und Geschmack des alten Holländers Knickerbocker, dessen angebliche Annalen er veröffentlichte. Mit diesem einen Werke begründete er seinen litterarischen Ruf und stellte sich neben die besten englischen Humoristen. Doch auch alle seine übrigen Schöpfungen zeichneten sich teils durch Gründlichkeit der Beobachtung und Schönheit der Schilderung, teils durch Gelehrsamkeit aus. Sein Skizzenbuch, das Ergebnis einer seiner Reisen nach Europa, wird zu seinen besten Arbeiten gerechnet, und seine Löwenhoferzählungen kennt wohl jeder Ausländer, der englisch gelernt hat. Auch seine Biographien Mohameds und Washingtons gelten als hoch bedeutend.

In Ralph Waldo Emerson erstand den Vereingten Staaten einer ihrer glänzendsten Essayisten und hervorragendsten Denker. Emerson aber hatte auch noch eine andere Bedeutung. Er war einer der wenigen und der ersten, die den Pietismus durch die Lehre einer freien religiösen Anschauung, einer Vernunftreligion zu bekämpfen suchten. Aus diesem Grunde wird er von den Geistlichen aller Denominationen verketzert, was jedoch nicht hindert, daß seine Essays wegen ihres schönen Stils von allen Gebildeten gelesen und geschätzt werden und wenn auch nur wenig doch immerhin etwas dazu beigetragen haben, den starren Despotismus der orthodoxen Geistlichen zu untergraben.

Auch die zweite Epoche der amerikanischen Litteratur, welche ungefähr 1850 begann, konnte sich noch nicht aus den Banden der Romantik und von der Herrschaft der englischen Schulen vollständig befreien, obgleich bereits die Grundzüge des Amerikanismus kräftiger hervortraten und manche Dichter und Novellisten bewußtermaßen dahin arbeiteten, die amerikanische Litteratur unabhängig zu machen. Neben dem Humor, neben einer feinen Naturbeobachtung und Naturschilderung, welche

zuweilen vollständig idealistischen Charakter annehmen, erscheinen republikanisches Freiheitsgefühl, demokratische Weltanschauung und kräftiger Realismus und erlangen gegen das Ende dieser Periode das Übergewicht, um dann in der ungefähr 1870 beginnenden neuesten dem amerikanischen Geistesleben in seinen hervorragendsten Formen ihren Stempel aufzudrücken.

Noch im allgemeinen auf dem Boden der Romantik stehend, bringt Henry Wadsworth Longfellow, der bedeutendste lyrische Dichter Nordamerikas, doch einen dem englischen widerstreitenden Einfluß zur Geltung. Begeistert für die Schönheiten der deutschen Litteratur und hauptsächlich der Werke Goethes, genau bekannt mit denselben, hat er sich der Macht dieser Eindrücke nicht ganz entziehen können, und aus vielen seiner kleineren lyrischen Dichtungen besonders weht uns völlig deutscher Geist und Goethesche Weltanschauung entgegen. So kann er überhaupt als einer der hauptsächlichsten Vermittler zwischen deutschem und amerikanischem Geistesleben betrachtet werden, denn er machte nie ein Hehl aus seiner Vorliebe für ersteres und suchte die Geringschätzung seiner Landsleute dagegen zu bekämpfen. Unter seinen größeren Dichtungen bekundet besonders die goldene Legende den deutschen Einfluß. In Evangeline verbindet sich letzterer mit dem der englischen, im spanischen Studenten mit dem der südländischen Romantik. In dem Gesange Hiawathas aber kehrt der Dichter ganz den Amerikaner heraus, er schafft das hohe Lied der Indianer und wird diesen gerecht, indem er viele ihrer schönsten Sagen in liebevoller Weise behandelt, zusammenstellt und damit für alle Zeiten dem Vergessen entzieht. Auch hier bewahrheitet es sich, daß der Dichter den Höhepunkt seines Schaffens erreicht, wenn er Gegenstände seiner Heimat behandelt, in der er doch nicht nur mit seiner Natur sondern mit seinem Denken und Empfinden wurzelt, die er am besten kennt und versteht.

Bei der humanen Gesinnung, welche ihn beseelte, konnte Longfellow aber auch nicht gleichgiltig gegen die Leiden der schwarzen Sklaven und gegen die politische Bewegung sein, welche zu Gunsten der Befreiung derselben angebahnt wurde, die Geister aller zeitgenössischen Dichter und Novellisten beschäftigte und in dem an sich wenig bedeutenden Roman der Frau Beecher Stowe: Onkel Toms Hütte den lebhaftesten und nachhaltigsten Ausdruck fand. Longfellow schuf jene schönen Sklavenlieder, welche so viele Nachahmer gefunden haben, und beteiligte sich damit selbst an der Bewegung, welche schließlich zu dem Sezessionskriege führte. Der ganze Norden wurde unter dem nachdrücklichen Eingreifen seiner erlauchtesten Geister von dem Enthusiasmus ergriffen, der diese für die Sache der Befreiung der Sklaven und für die Abschaffung der Sklaverei erfüllte.

Diese Bewegung wurde getragen durch die öffentliche Meinung. Indem die Litteraten sie unterstützten, entsprachen sie ihr einerseits und halfen sie andrerseits beeinflußen und befestigen, daher erlangten selbst ihre schwächsten bezüglichen Erzeugnisse ein hohes und zum Teil unvergängliches Ansehen. So war es unter andern auch mit dem Quäker Greenleaf Whittier und mit James Russell Lowell, die hauptsächlich durch ihre Antisklavereigedichte tiefen Eindruck machten und großen Ruhm erlangten, sich aber freilich auch sonst als hochbegabte Lyriker erwiesen.

Höher als Longfellow steht vielen Amerikanern Cullen Bryant, der geradezu als der Vertreter der amerikanischen Dichtkunst gefeiert wird, weil er viel mehr und nachdrücklicher als jener die nationale Weltanschauung zum Ausdruck brachte und mit allen seinen Schöpfungen viel tiefer im nationalen Boden wurzelte. Doch auch er war nicht frei von fremden, allerdings ausschließlich englischen Einflüssen, denn seine Dichtungen erin=

nern sehr häufig an Shelley. Kaum ein anderer hat es wie er verstanden, der Romantik der amerikanischen Natur Geltung zu verschaffen und mit solcher Feinheit und Treue die Landschaft, den Urwald, in ihren großen wie in ihren kleinsten, unbedeutendsten Erscheinungsformen zu schildern. Und obgleich er sich einerseits als typischer Amerikaner zeigt, giebt er doch andrerseits Empfindungen und Stimmungen kund, wie sie sonst nur bei sentimentalen deutschen Dichtern gefunden werden.

Bayard Taylor, der Übersetzer des Faust, Godfrey Leland, der Übersetzer von Heines Buch der Lieder, schlossen sich den beiden vorerwähnten würdig an und müssen als Vermittler deutscher Bildung in den Vereinigten Staaten in Anspruch genommen werden; sie weisen in ihren eignen vielseitigen Schöpfungen vielfach den deutschen Einfluß auf.

Auch im übrigen wurden in dieser zweiten Periode zahlreiche Meisterwerke der europäischen Litteraturen durch gute Übersetzungen der Masse des amerikanischen Volkes bekannt gemacht, und dadurch in etwas der Ansicht entgegengewirkt, welche die Nativisten und Chauvinisten vertraten und zu verbreiten suchten, daß außerhalb der Vereinigten Staaten nichts geschaffen wäre und würde, was sich den einheimischen Leistungen vergleichen ließe und die Aufmerksamkeit der Amerikaner verdiente.

Zu den eigenartigsten, aber gleichzeitig zu den bedeutendsten Dichtern Amerikas gehört Allan Edgar Poe, in dessen Werken idealistischer Romantizismus mit amerikanischem Realismus um die Seele ihres Schöpfers zu ringen scheinen und ihn bald dem trübsten Weltschmerz, bald wilder Phantasterei, bald dem Mystizismus und bald einem rücksichtslosen Realismus überantworten, wie letzterer sonst nur in den Werken der jüngsten Dichterschule vorkommt. Mit wunderbar ergreifenden düsteren Farben malt er namentlich die Nachtseiten des menschlichen

Lebens und bekennt sich zu dem Pessimismus, der in den Vereinigten Staaten so viele Anhänger hat. In seiner ausgesprochenen Neigung für das Phantastische und Geheimnisvolle kann er als Vorläufer der großen Masse von Schriftstellern gelten, welche dem Spiritismus und der Theosophie in allen ihren heutigen, in Amerika so außerordentlich stark verbreiteten Ausdrucksformen huldigen.

Nathaniel Hawthorne zeigt in seiner geistigen Beanlagung eine gewisse Verwandtschaft mit Poe, auch er gefiel sich in düsteren, an das Mystische grenzenden Phantasiegebilden. Auch in seinen Poesien und Romanen tritt die Neigung zum Geheimnisvollen hervor, aber er wird nicht zum verzweifelnden Pessimisten, sondern bewahrt sich seinen gesunden gemäßigten Humor und erfreut sich an der Natur, welche er mit Schwärmerei liebt, deren Reizen und Eindrücken er sich ganz und willig überläßt und die er mit großem Geschick in ihrer berückenden Schönheit schildert. Das Walten und Weben des großen Geistes, der in der Natur herrscht und sich in ihren Erscheinungen bekundet, zieht ihn vor allem an, und diese Naturliebe bildet einen der wichtigsten Charakterzüge der amerikanischen Litteratur überhaupt, wie sie auch einer der wenigen idealistischen Züge im Wesen des Amerikaners ist.

Während im nationalen Leben wenig davon bemerkbar wird, finden wir in der Litteratur der Vereinigten Staaten seit 1850 doch auch die deutlichen Spuren einer starken freireligiösen, ja selbst einer atheistischen Strömung, die sich bereits bei Emerson in den dreißiger Jahren bemerkbar gemacht hatte. Der Hauptvertreter dieser gegen den Druck des strengen kirchlichen Dogmatismus gerichteten Bestrebungen wurde Walt Whitman, dessen Werke den Übergang von der zweiten zu der dritten jüngsten Litteraturperiode markieren, und der von einem großen Teil der lebenden Schriftsteller als der Apostel des

gegenwärtig in allen Zweigen künstlerischen und dichterischen Schaffens zur Herrschaft gelangten rohen Naturalismus, als der vorgeblich höchsten und vollendetsten Kunstoffenbarung, betrachtet und entsprechend gefeiert wird. In seinen Dichtungen, die auch in ihrer Form von den herkömmlichen abweichen, erscheint er nebenbei auch als der Repräsentant des rücksichtslosen Chauvinismus, der nur das Amerikanische anerkennt und in der republikanischen Verfassung die allein existenzberechtigte erblickt. Er ist ein Verfechter unumschränkter Freiheit und feiert die Bestrebungen, welche zu verschiedenen Zeiten auch in der alten Welt gemacht worden sind, die sie einschränkenden Bande zu brechen.

Auf dem Gebiete der Romanschriftstellerei war es namentlich Charles Brown, der dem Romantizismus und Idealismus der Engländer und Deutschen den Krieg erklärte, die Novelle von den Einflüssen derselben befreite und dem gesunden Realismus zur Herrschaft verhalf. Indem er ihn mit dem echten trocknen Yankeehumor verband, gab er den Ton an, welcher der ganzen Denkweise und Weltanschauung der Amerikaner am treffendsten entsprach und der Litteratur ihren markantesten Charakterzug verlieh, durch den sie sich vor denen aller übrigen Völker auszeichnet. Wie Brown, so vermieden es auch die besseren unter den Schriftstellern der Gegenwart, der in Frankreich zur Herrschaft gelangten Strömung zu folgen und zum rohesten und brutalsten Naturalismus und Materialismus fortzuschreiten. Dieser Umstand ist in hohem Grade bemerkenswert, da auf andern Gebieten des Geistes- und des Kunstlebens eine starke Neigung vorhanden ist, es den am weitesten im Naturalismus gehenden Europäern womöglich zuvorzuthun. Es fehlt nicht an Versuchen dazu unter den jüngsten Schriftstellern, bis jetzt hat aber das bessere, gebildetere Publikum der Vereinigten Staaten — offiziell zum mindesten —

alle derartigen Machwerke entschieden abgelehnt, und die Schöpfungen der hervorragendsten Schriftsteller der Gegenwart enthalten nichts von den ekelerregenden, auf die rohesten Instinkte und Leidenschaften berechneten Stoffen und Schilderungen, durch welche die jüngsten Schulen Frankreichs und andrer europäischer Länder zu wirken suchen.

Die gesunde bis jetzt in den besseren Gesellschaftskreisen unumschränkt herrschende Geschmacksrichtung zu erhalten, tragen die Umstände bei, daß einerseits die Frauen hauptsächlich das Lesepublikum bilden und daß sie andererseits das soziale Leben beherrschen und sich mit außerordentlicher Lebhaftigkeit und größtem Erfolg an dem litterarischen Leben und Schaffen beteiligen. Die Beschäftigung mit Schriftstellerei gehört zur Zeit beinahe zum guten Ton und es gibt keine gebildete größere Familie, in der sich nicht eines oder mehrere weibliche Mitglieder mindestens gelegentlich und zum Zeitvertreib, wenn nicht gar professionell und zum Erwerb litterarisch beschäftigten. Der ungeheure Umfang, den die Presse erlangt hat, bietet hierzu jede wünschenswerte Gelegenheit. Ein Schriftstellerlexikon, das alle litterarisch thätigen Amerikaner und Amerikanerinnen umfaßte, dürfte daher ein bekanntes deutsches Werk dieser Art vielleicht noch an Zahl der verzeichneten Individuen übertreffen.

Die Mittel, durch welche die heutigen namhaften Romanschriftsteller hauptsächlich wirken — denn auch in den Vereinigten Staaten hat die Poesie der Prosa weichen müssen — sind die schon mehrfach erwähnten, welche überhaupt der amerikanischen Litteratur ihren Sondercharakter verleihen. Es sind vor allem der Humor, feine Naturschilderung und gesunde Realistik einerseits, wozu bei einigen der jüngsten Modeschriftsteller das Sensationelle kommt, andrerseits sind es alle Formen der Mystik, welche mit den herrschend gewordenen supranatura-

listischen Neigungen, mit dem Spiritismus und allen verwandten Krankheitserscheinungen des modernen Geisteslebens rechnen.

Der ganzen Entwickelung des heutigen Lebens entsprechend haben namentlich die Novellette und die kleine Erzählung eine so große Verbreitung gefunden, daß sie beinahe die größeren Novellen und Romane ganz zu verdrängen drohen. Der Amerikaner hat im allgemeinen keine Zeit für irgend etwas andres, als seine Sonderinteressen und seine Geschäfte, die ihn vollauf in Anspruch nehmen. Langatmige Romane, die man nicht rasch durchfliegen, zu deren Lektüre man mindestens Stunden, vielleicht Tage braucht, sind für den vielbeschäftigten Amerikaner nicht geeignet; er wünscht, wenn er sich zerstreuen will, etwas zu haben, das er in freien Augenblicken, auf dem Wege von seinem Hause zum Geschäft, während oder nach der Mahlzeit, rasch durchfliegen kann, und diesem Zwecke entsprechen die Humoresken und short stories, welche in allen Zeitungen die bereitwilligste Aufnahme und, in größerer Zahl gesammelt, auch in Buchform leicht Verleger finden.

Die fabrikmäßige, schablonenartige Massenfabrikation von Litteraturwerken, welche durch ihre Menge ihren Urhebern möglichst große Summen einbringen und der Unterhaltung der Millionen dienen sollen, welche auf kurze Zeit eine anregende geistige Beschäftigung suchen, ist allerdings nicht geeignet, das Niveau der Belletristik auf einer bedeutenden Höhe zu erhalten oder sie auf eine solche zu erheben. Diese Werke sind ihrer Mehrheit nach Eintagsschöpfungen, die jeder Eigenart entbehren, berühmt gewordenen Vorbildern nachgemacht sind und ebenso rasch verschwinden, wie sie entstehen, meist auch nur in der Tagespresse abgedruckt und ebenso rasch vergessen werden, wie der übrige Unterhaltungsstoff, der die Spalten derselben füllt. Verhältnismäßig nur sehr klein ist die Zahl

der Arbeiten, welche sich über diese litterarischen Eintagsfliegen erheben, und ebenso klein ist die der wahrhaft hervorragenden Schriftsteller der Jetztzeit.

Zu erwähnen ist unter diesen zunächst Bret Harte, der mit Geist und Humor in seinen vielen Erzählungen die Zustände und Menschen des fernen Westens, namentlich Kaliforniens in den Zeiten des Goldfiebers und des Übergangs zu gesitteteren Verhältnissen geschildert hat, und dessen Werke geradezu den Wert von Kulturbildern haben, die für spätere Geschlechter noch als Quellen, als zuverlässiges Studienmaterial für die Kenntnis der in ihnen behandelten Zeiten, Gegenden, Menschen und Zustände gelten werden. Mitten unter ihnen lebend, hat er jene Menschen, welche aus aller Welt um 1850 in Kalifornien zusammenströmten, gründlich kennen gelernt, hat Ortschaften entstehen und verschwinden gesehen, ist Zeuge gewesen von der plötzlichen Bereicherung und der ebenso schnellen Verarmung jener rauhen Männer, die zügellos und gesetzlos nur ihr eignes Glück verfolgten und das Leben ihrer Mitmenschen in dem schweren Kampfe, den sie um ihr Dasein durchzufechten hatten, nicht achteten und nicht schonten. Ein sorgfältiger, gründlicher Beobachter und Menschenkenner, blickt Bret Harte aber auch durch die abstoßende Außenseite in das Wesen der Dinge und der Menschen, er ist nicht bloß der cynische Spötter und Humorist, sondern auch ein feinfühliger Humanist, der ein warmes Herz und Verständnis für die seelischen tieferen Regungen seiner Mitmenschen hat, der ihre Sorgen, ihren Kummer mitempfindet und würdigt. Er sucht nach dem goldenen Kern im innersten Wesen dieser Menschen, die aus tausend und abertausend verschiedenartigen Ursachen praktisch das Rätsel zu lösen, zu ermitteln suchten, was das Glück und wo es zu finden ist.

Nicht minder bedeutend ist Samuel Langhorne Clemens,

bekannt unter dem Namen Mark Twain. Auch er ist in der rauhen Schule des Lebens gebildet und zu dem geworden, was er ist — wie fast alle bedeutenden Männer der Vereinigten Staaten. Der Humorist überwiegt in ihm den feinen Menschenkenner, aber auch er ist ein vorzüglicher Beobachter und guter Schilderer. Er beschränkt sich nicht darauf, seine Vorwürfe in Amerika zu suchen; er hat auf häufigen Reisen auch Europa gründlich kennen gelernt und nicht verfehlt, mit Witz, wenngleich häufig unter starker Übertreibung alles das Kleinliche, Zopfige, Lächerliche zu geißeln, was ihm in der alten Welt auffiel. Sein Tramp abroad kann in vieler Hinsicht als ein Meisterwerk humoristischer Reisebeschreibung gelten. Zu seinen besten Arbeiten gehören allerdings viele seiner kleinen Geschichten, Skizzen und Episoden.

In dieser beliebten Gattung von Erzählungen zeichneten sich auch Frank Stockton, Bishop, Aldrich, Deming, Cable, Anna Green, Blanche Howard und viele andere aus, von denen manche aber auch durch größere Novellen und Romane wohl begründeten Ruf erlangt haben.

Als ein liebenswürdiges Erzählertalent hat sich Louisa M. Alcott erwiesen, deren Hauptwerk Little Women als ein lebenswahres, prächtiges Kabinettstück der Schilderung des alltäglichen Lebens bezeichnet werden muß, und das wegen seiner Naturtreue hohen kulturellen Wert hat. Es ist weit davon entfernt, ein Roman im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu sein, es verzichtet auf alle Mittel zu Erhöhung der Spannung, es entbehrt alles Sensationellen, sondern schildert nur das häusliche Leben einer Familie des Mittelstandes und zeichnet ohne jede Übertreibung die verschiedenen Charaktere der wenigen Personen, welche als typische Vertreterinnen der amerikanischen Frauenwelt betrachtet werden können.

Ebenso anspruchslos sind die Hauptwerke von Habberton,

Helenens Kinderchen und Andrer Leute Kinder, die im Laufe kürzester Zeit in zahllosen Auflagen erschienen sind und ihren Weg weit über Amerika hinaus in alle Welt gefunden haben. Das Geheimnis des fabelhaften Erfolges, den diese und einige andere amerikanische Werke jüngster Zeit errungen haben, liegt in ihrer Einfachheit und Naturwahrheit, in ihrem Realismus, der die Wirklichkeit widerspiegelt. Die Reaktion des Geschmacks gegen alles Übertriebene, Unwahre, Unwahrscheinliche, gerade so wie gegen die Unnatur und Überkultur macht sich in immer weiteren Kreisen der wahrhaft Gebildeten bemerkbar, und was dieser stetig stärker werdenden Strömung entspricht, das findet in ihnen Beifall.

Daneben allerdings ist in der großen amerikanischen Welt auch Interesse genug für Werke, welche ganz entgegengesetzten Geschmacksrichtungen huldigen und namentlich den spiritistischen Bestrebungen dienen. So finden Romane wie Haggards She, wie Corellis Ardath und Two worlds in Amerika gleichfalls ein sehr großes Lesepublikum.

Der Kriminal- und Detektivroman ist in den Vereinigten Staaten auch außerordentlich beliebt, und je besser es den Novellisten gelingt, die Spannung des Lesers zu steigern, desto größer ist der Erfolg, wie sich das bei Archibald Gunters Roman: Jener Franzose gezeigt hat. Das Sensationelle, das Außergewöhnliche übt ja überhaupt auf die großen Massen eine unfehlbare Anziehungskraft aus, es mag eine Form haben, welche es wolle; Bellamys Rückblick aus dem Jahr 2000 hat seinen Verfasser mit einem Schlage zum reichen Mann, Kennans Enthüllungen über Sibirien diesen zu einem der gefeiertsten Schriftsteller gemacht.

Lyrik und Epos haben den Prosadichtungen weichen müssen, und wenn auch in den Vereinigten Staaten von den Tausenden von Schriftstellern viel in gebundener Form ge-

dichtet wird, so entbehren sie jetzt doch irgend welcher hervorragender Geister, die sich Longfellow und Bryant als Lyriker und Epiker an die Seite stellen könnten.

Das Drama hat bis jetzt überhaupt keinen einzigen bedeutenden Vertreter aufzuweisen gehabt, der sich durch seine Schöpfungen in der Union und vollends darüber hinaus großen Ruf erworben hätte. Es sind im allgemeinen nur die niedrigsten Gattungen der dramatischen Dichtung, welche die großen Massen zu fesseln vermögen, aber auch selbst auf diesen Gebieten überwiegen noch die englischen Possendichter.

Auch in der Belletristik bemerken wir also eine außerordentliche Thätigkeit, und aus der großen Zahl der Kräfte, welche dieses Feld bearbeiten, haben sich bereits viele zu einer weit über die Grenzen Amerikas hinausgehenden Berühmtheit und Bedeutung erhoben. In den Reihen der Deutsch-Amerikaner, die auf diesem Gebiete an Fruchtbarkeit mit ihren englischen Mitbrüdern wetteifern, gibt es auch manche, welche sich in ihrer neuen Heimat durch ihre litterarischen Erzeugnisse hohes Ansehen erworben haben; aber wenigen ist es bisher gelungen, sich als Novellisten und Lyriker derart auszuzeichnen, daß ihre Werke in der deutschen Heimat weite Verbreitung gefunden hätten.

Die große Aufmerksamkeit, welche man der Erziehung der Kinder und der Bildung des Volks sowie der Erhaltung religiösen Sinnes und der Verbreitung moralischer Grundsätze zuwendet, ist Veranlassung gewesen, daß man sich mit großem Eifer der Abfassung von Jugend- und Volksschriften zugewandt hat, welche diesen Zwecken dienen. Dieser Litteraturzweig ist daher im Laufe der Zeit sehr umfangreich geworden und wird hauptsächlich von Frauen kultiviert; doch auch viele der ersten Schriftsteller und Gelehrten halten es nicht

für unter ihrer Würde, sich solchen Aufgaben zu widmen, daher hat diese Gattung vieles sehr Gute und Nützliche aufzuweisen.

Da die Amerikaner durchweg Lektüre lieben, auch bei der verhältnismäßigen Billigkeit der Bücher gern geneigt sind, das, was sie besonders interessiert, zu kaufen, da ferner jeder Gebildete seinen Ehrgeiz darin setzt, eine gute Privatbibliothek zu haben, in der die hervorragendsten zeitgenössischen Werke vorhanden sein müssen, so hat der Buchhandel einen großen Aufschwung genommen, und während derselbe früher ebenso wie das gesamte Geistesleben hauptsächlich im Nordosten der Staaten, namentlich in New-York und Boston konzentriert war, hat Chicago ihnen und andern Städten jener Gegenden, jetzt auch auf diesem Thätigkeitsfelde den Rang streitig gemacht und sie großenteils überflügelt. Eine Menge von bedeutenden Verlagsfirmen ist dort entstanden, sodaß Chicago heute beinahe schon als das amerikanische Leipzig gilt.

Es sind übrigens keineswegs nur belletristische Werke, billige Volksbücher und sensationelle Novitäten, welche einen großen Absatz finden, sondern auch sehr kostspielige encyclopädische, wissenschaftliche und das allgemeine Interesse aus irgend welchen Gründen anziehende umfangreiche Werke. So sind unter andern General Grants Memoiren in mehr als 300 000, Picturesque America in weit über 100 000, Blaines 20 Jahre im Kongreß in mehr als 200 000, die amerikanische Encyklopädie, welche 100 Dollar (400 Mark) kostet, in über 120 000 Exemplaren abgesetzt worden.

Sind die Honorare, welche gezahlt werden, im allgemeinen im Vergleich zu den deutschen sehr hoch, so steigern sie sich bei Werken, welche Aussicht auf einen bedeutenden Absatz versprechen, zu einer Höhe, an die auch selbst die Schriftstellerhonorare Englands selten hinanreichen.

Die bei weitem wichtigste Ausdrucksform des Geisteslebens ist natürlich die Tagespresse, überhaupt die periodische Litteratur, die heute einen Umfang und eine Bedeutung erlangt hat wie in keinem andern Lande der Welt.

Die Anfänge des Zeitungswesens reichen in den Vereinigten Staaten zurück bis an das Ende des 17. Jahrhunderts; und zwar war es zunächst Boston, wo 1690 der erste Versuch gemacht wurde, eine periodisch erscheinende Zeitschrift zu gründen. Da sich dieselbe aber bei dem Geist, der damals und später in den Neuenglandkolonien herrschte, nur gegen das Mutterland richten konnte, so bot das letztere alles auf, um das Entstehen von Zeitungen zu verhindern. Trotzdem erschienen 1719 in Boston schon zwei Blätter und in Philadelphia eins, bald folgte New-York mit einer Gazette, die in den Diensten der Regierung stand. Als der Buchdrucker Peter Zenger dann aber 1733 daselbst das Weekly Journal als Konkurrenzblatt gründete, welches den Volksinteressen diente, da wurde ihm der Prozeß gemacht und 1734 seine Zeitung öffentlich durch den Henker verbrannt. Zenger selbst mußte dann freilich auf Grund des Wahrspruches der Geschworenen freigesprochen werden. Verfolgungen wegen Preßvergehen waren aber unter der Herrschaft der Engländer auch später sehr häufig, denn die Mehrzahl der im Laufe des vorigen Jahrhunderts entstandenen Zeitungen stand auf der Seite derjenigen, welche die Regierung des Mutterlandes bekämpften, und als infolgedessen das Papier mit einem Einfuhrzoll belastet und damit ein neuer Schlag gegen das Zeitungswesen geführt wurde, da trug dieser Umstand nur dazu bei, die öffentliche Meinung noch mehr gegen das Mutterland aufzureizen. Damals fing die Presse bereits an eine wichtige Rolle zu spielen, und wenn sie auch nach der Unabhängigkeitserklärung in einigen Staaten noch einer Steuer unterworfen

war, so erwuchs sie doch mit einer staunenerregenden Geschwindigkeit zu der Großmacht, die sie heute ist und als die sie einen gestaltenden Einfluß auf das öffentliche Leben und die gesamte Kulturentwickelung der Vereinigten Staaten ausübt. Um 1800 erschienen im ganzen 200 Zeitungen und 1880 war die Summe der periodischen Druckschriften bereits auf 11 314 gestiegen; 1889 wurde sie auf 16 319 beziffert, und zur Zeit wird weit mehr als ein Dritteil aller in der Welt erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften in den Vereinigten Staaten gedruckt.

Wo heute in irgend einer eben erst dem Verkehr erschlossenen Gegend ein neuer Ort gegründet wird, da entsteht auch beinahe gleichzeitig eine Druckerei, deren Inhaber zunächst eine Zeitung herausgiebt, die die Bergleute und Bauern der Nachbarschaft mit den Vorgängen in der Kulturwelt bekannt macht, sie durch zahlreiche Anzeigen über die Bezugsquellen für alle Lebensbedürfnisse, Geräte und Maschinen unterrichtet und ihnen einen, wenn auch manchmal recht mageren Bildungsstoff gewährt, dabei gewöhnlich aber ausgezeichnete Geschäfte macht, bis die Konkurrenz entsteht und der Kampf ums Dasein beginnt. Bei dem lebhaften Interesse, das jeder einzelne Amerikaner an dem öffentlichen Leben nimmt, entspricht die Tagespresse aber einem Bedürfnis, das selbst in den entlegensten Farmen und Fischereistationen des äußersten Nordosten, in den Niederlassungen der Holzfäller und den Weideplätzen der Neu-Mexikaner so dringend empfunden wird, daß wo nur ein paar Hundert Abnehmer sicher sind, eine Zeitung sich auch sehr gut halten kann.

Das amerikanische Zeitungswesen weicht in seinem Charakter allerdings von dem europäischen und besonders von dem deutschen sehr wesentlich ab. Es steht noch viel mehr als letzteres im Dienste der Öffentlichkeit, muß viel mehr mit ihrem

Wesen, mit ihren Wünschen und Interessen rechnen und sich letzteren sehr viel mehr anpassen, weil darauf sein Erfolg und sein großer Einfluß beruht. Die Zeitung ist dem Amerikaner viel unentbehrlicher als dem Europäer, und es gibt keinen noch so beschäftigten Arbeiter oder Geschäftsmann, der nicht die Zeit zu gewinnen müßte, mindestens eine Zeitung zu lesen und sich durch sie über alles zu unterrichten, was ihn interessiert. Bevorzugt wird da in erster Linie natürlich dasjenige Blatt, welches alle wichtigen Nachrichten am frühesten bringen kann, und selbst jede Provinzialzeitung von einigem Ansehen ist daher gezwungen, bedeutende Summen für die telegraphische Berichterstattung aufzuwenden. Die großen hauptstädtischen leitenden Organe vollends haben sich sogar eigene Telegraphenlinien und Kabelverbindungen herstellen lassen, um den Anforderungen ihres Publikums in jeder Hinsicht zu genügen und es über alle Vorkommnisse von Bedeutung in Europa oder andern Erdteilen so rasch als überhaupt möglich zu unterrichten. Um andrerseits der Konkurrenz begegnen zu können, haben die größten Zeitungen New-Yorks, wie der World und der Herald, ihre eignen Expreßzüge eingerichtet, welche alle übrigen Verkehrsmittel an Schnelligkeit bei weitem übertreffen und es ihnen ermöglichen, selbst in fern gelegenen Provinzialstädten früher zu erscheinen als die lokalen Blätter. In ähnlicher Weise suchen auch die besseren Zeitungen der Provinzialstädte mit der Presse der Nachbarorte zu konkurrieren.

Der Leser will aber nicht nur mit größter Schnelligkeit über alle politische Ereignisse des In- und Auslandes sowie über alle lokalen Vorkommnisse unterrichtet werden, er wünscht auch belustigt, angeregt, mit allen neuen Entdeckungen, Erfindungen bekannt gemacht und über alles und jedes informiert zu werden, was ihn interessieren kann. Seine Zeitung muß ihm also

Unterhaltungsstoff in Fülle bieten, und die Erzählungen und Berichte müssen womöglich illustriert sein; er will das Portrait des Prinzen X., der aus Deutschland, des Lord Y., der aus England, des Fürsten Z., der aus Rußland angekommen ist, ebenso gut kennen lernen wie das des Mörders A., des Seiltänzers B., des berühmten Schauspielers C. Wenn in Spanien ein Erdbeben stattgefunden hat, so will er die Verwüstungen desselben bildlich sehen, er will die Karte des Schauplatzes der Kämpfe in Afrika haben, die Füße aller berühmten Ballettänzerinnen, die Arme der schönsten Damen der Gesellschaft im Bilde bewundern. Jede größere Zeitung muß daher über eine Schar von geschickten Erzählern verfügen, die die einfachsten Ereignisse des Tages humoristisch oder sensationell bearbeiten, und über eine Reihe von tüchtigen Künstlern und Zeichnern, die das alles illustrieren können. Daneben verlangt der Leser seine Humoresken, Scherze, Novelletten, Bilderrätsel, Anzeigen, wo er seine Kleider, seine Toilettengegenstände, wo er ein Stück Land kaufen kann; er will wissen, wie seine Papiere stehen, was für Fremde mit dem letzten Lloyddampfer in New York angekommen sind. Seine Zeitung muß daher außerordentlich reichhaltig sein, mindestens 8 Seiten größten Formats umfassen, aber sie darf nicht viel kosten, und selbst die ersten Blätter New Yorks werden jetzt für ein bis zwei Cents (4 bis 8 Pfennig) pro Stück verkauft, denn der Leser wirft sie weg, sobald er sie durchblättert hat.

Um allen diesen Anforderungen zu genügen, brauchen alle Tagesblätter viel, zum Teil sehr viel Geld, dies aber können sie nur erhalten durch eine Masse von Annoncen; das Anzeigenwesen, die Reklame ist daher teils aus diesem, teils aus anderen praktischen Gründen nirgends kräftiger entwickelt als in den Vereinigten Staaten. Selbst die solidesten Geschäfte, welche es gar nicht nötig hätten, sich dem Publikum in Erinnerung

zu bringen, halten dies doch für erforderlich; denn wenn ihr Name nicht unaufhörlich der großen Masse vor Augen geführt würde, so würden sie bei der riesigen Konkurrenz schließlich doch Einbuße erleiden. Es gibt daher keinen Geschäftsmann, der die Annonce, die Reklame nicht für praktisch hielte, nicht große Summen dafür opferte. Aber es darf davor überhaupt niemand zurückscheuen, der in Amerika auf irgend einem Gebiete irgend etwas erreichen will. Kein Mensch ist berühmt genug, um dort der Reklame entraten zu können, und macht er sie nicht, so wird sie für ihn von Spekulanten gemacht, die seinen Namen oder sein Bild dafür in ergiebiger Weise ausbeuten. Eine Fülle von Geist wird beständig aufgeboten, um der Reklame immer neue, möglichst überraschende sensationelle Mittel dienstbar zu machen, und die Erfahrung spricht dafür, daß diejenigen, welche die größte Geschicklichkeit darin besitzen, meist auch die bedeutendsten Erfolge erzielen. Das gesamte Zeitungswesen steht daher bereitwilligst im Dienste der Reklame, weil sie ihm riesige Summen einbringt. Aber diese letzteren genügen meist noch nicht, die Zeitung braucht noch andere Rückhalte und sie sucht sie im öffentlichen Leben, im Parteiwesen, in der Politik. Fast kein Blatt kann sich dieser Notwendigkeit entziehen, denn politische Farblosigkeit würde eine Zeitung von vorn herein überflüssig machen. Es will niemand ein Blatt, das nur die Thatsachen berichtet und sie nicht unter irgend welchem kritischen Gesichtspunkt beleuchtet. Nimmt aber eine solche Zeitung demokratischen oder republikanischen oder irgend einen Parteicharakter an, so kann sie zunächst auf die Parteigenossen rechnen, wenngleich sie nun auch mit den Organen aller übrigen Parteien um die Existenz ringen muß. Gelingt es ihr nun, sich zu halten, so ist sie eben auch nicht mehr unabhängig, sondern muß sich eng dem betreffenden Programm anschließen und gerät darüber auch in die große Versuchung der Käuflichkeit,

der Bestechlichkeit, die vielen und selbst manchen der größten Zeitungen gemacht wird. Sie muß aber leben, muß ihren telegraphischen Korrespondenten, ihren Zeichnern, dem großen Heer von Mitarbeitern aller Art sehr hohe Honorare zahlen, muß ihren Lesern Sonntags ein auf das vier- und mehrfache erweitertes Lesematerial bieten und dazu bedarf sie Geld und nimmt es, wo es zu haben ist.

Höher als die politische Tagespresse steht die Journallitteratur, welche in Amerika eine sehr hohe Bedeutung gewonnen hat, zum Teil auch Ausgezeichnetes leistet, da für sie die ersten Schriftsteller, Gelehrten und Staatsmänner mitarbeiten und da sie namentlich in dem Zweige der wissenschaftlichen Fachblätterlitteratur das reichste und wertvollste Bildungsmaterial bietet. Die besseren Journale, welche in Hunderttausenden von Exemplaren erscheinen, sind durchweg auch mit Illustrationen versehen, die von den ersten künstlerischen Kräften ausgeführt werden.

Eine wichtige Rolle spielen endlich die Witzblätter, welche im allgemeinen sehr gut redigiert und illustriert sind und die an Rücksichtslosigkeit der Kritik die Tagespresse womöglich noch übertreffen.

Die ungeheuren Anforderungen, welche an alle Presseerzeugnisse gestellt werden, setzen auch bei allen, die für das Zeitungswesen auf irgend einem Gebiet thätig sind, eine Arbeitskraft, eine Geschicklichkeit und Schnelligkeit voraus, wie sie bei den europäischen Journalisten nur ausnahmsweise zu finden sind, sodaß der Beruf des amerikanischen Zeitungsmannes zu den aufreibendsten gehört, die es in jenem Lande der denkbar rastlosesten Arbeit giebt. Die beständige Notwendigkeit, immer neues Material herbeizuschaffen, zwingt die Journalisten vor keinem Stoff zurückzuschrecken. Mit Ausnahme der Religion ist das heiligste nicht vor der Profanierung durch die Öffentlichkeit der Presse sicher.

Mögen die Skandalsucht, die Unzuverlässigkeit, der polemische Charakter, die furchtbare Rücksichtslosigkeit und viele andre böse Eigenschaften der amerikanischen Presse auch den gebildeten Europäer auf das lebhafteste gegen sie einnehmen, sie ist doch ein nicht zu unterschätzender, wichtiger Bildungsfaktor, der auch der Förderung des öffentlichen Lebens äußerst dienlich ist, da er schonungslos alles geißelt, was dasselbe schädigt, und das Verbrechen verfolgt, wo und in welcher Gestalt es erscheinen, in wie hohen Kreisen es auch versteckt sein mag.

Das gesamte Geistesleben Nordamerikas weist somit, wie viel Schäden ihm auch noch anhaften mögen, eine Schaffenskraft auf, die zu den größten und glänzendsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.





Kapitel VIII.

Kunst und Kunstgeschmack.

Herrscht im allgemeinen in großen Kreisen der alten Welt ein starkes Vorurteil gegen alles Amerikanische, so steigert sich dasselbe vollends zu grundsätzlicher Geringschätzung gegenüber den künstlerischen Bestrebungen und Leistungen der Amerikaner. Es ist in früheren Reisewerken stets in abfälligster Weise über alles abgeurteilt worden, was in den Vereinigten Staaten an Kunstwerken und Bauten geschaffen wurde, sodaß es jetzt sehr schwer ist, gegen die heute zum Teil gar nicht mehr zutreffenden, aber immer noch getreulich wiederholten Anschauungen anzukämpfen und thatsächliche Irrtümer zu berichtigen.

Einen Vergleich mit den künstlerischen Schöpfungen und Leistungen der alten Welt halten die der neuen freilich bis jetzt nicht aus, man sollte aber auch an die letztern nicht denselben Maßstab anlegen, mit dem die erstern gemessen werden; denn daß ein Volk, das erst im Entstehen begriffen ist, das bis jetzt keinen eignen ausgeprägten Typus besitzt, sich noch im Zustande der Gährung, der Unfertigkeit befindet, und dem eine Jahrhundert oder Jahrtausende lange geschichtliche und künst-

lerische Entwickelung fehlt, nicht dasselbe oder Ähnliches leisten kann, wie die großen Kulturvölker der alten Welt, ist leicht einzusehen.

Das Volk der Vereinigten Staaten besitzt allerdings dafür gewisse Voraussetzungen, die in gleichem Maße keines der alten Welt zur Zeit aufzuweisen hat. Es erfreut sich namentlich eines außerordentlichen Wohlstandes, der, wie die Kulturgeschichte durch zahlreiche Beispiele beweist, die Grundlage ist, auf der die Künste fußen müssen, um gut zu gedeihen und sich glänzend zu entfalten. Erst wenn die Existenz eines Volkes vollständig gesichert ist, kann es die Muße finden, sich der Pflege der Künste zu widmen, erst dann können diese letztern als Selbstzweck verfolgt werden und einen würdigen Lohn finden, erst dann kann in breiten Kreisen allmählich ein höherer Kunstgeschmack, ein Interesse an den Künsten entstehen.

Diese Voraussetzung ist vorhanden. Die Vereinigten Staaten verfügen über ein Nationalvermögen von ungeheurer Größe; sie besitzen eine Masse von Begüterten, wie im Verhältniß kein andres Land der Erde. Der durchschnittliche Wohlstand ist bedeutender als bei den meisten Völkern Europas, namentlich ist der höhere Mittelstand, der eigentliche Träger des Volkscharakters, im Verhältniß sehr begütert; man dürfte aus allen diesen Gründen annehmen, daß die Künste dort den fruchtbarsten Boden finden sollten. Zahllosen Individuen ist ferner durch ihre materielle Lage die Möglichkeit geboten, sich mit voller Hingebung dem Studium der Künste und der Beschäftigung mit ihnen zu widmen. Allen diesen günstigen Umständen stehen aber die Thatsachen gegenüber, daß die materielle Kultur doch noch in voller Entwickelung begriffen ist, daß sie noch überwiegend und in vielen Teilen der großen Republik ganz ausschließlich alle Körper- und Geisteskräfte in Anspruch nimmt und daß die materiellen Interessen noch das öffentliche

Leben und das gesamte Denken und Treiben der Amerikaner beherrschen. Die idealen Bestrebungen finden in der Volksseele nur geringen Wiederhall, und die nüchterne, nur auf das Materielle und Praktische gerichtete allgemein herrschende Weltanschauung, welche der Politik und der Kultur den Stempel aufdrückt, ist der Entstehung einer idealen Geistesrichtung nicht förderlich.

Diese Thatsachen erklären sich leicht genug aus dem geschichtlichen Entwickelungsgange der Vereinigten Staaten.

Die Führerschaft hatte doch nun einmal Massachusetts, die Hochburg der Puritaner. Der Geist, welcher diese ersten Ansiedler im Norden der Vereinigten Staaten beseelte, war nicht nur ein religiös sehr strenger, sondern ein zelotischer, allem Lebensgenuß vollständig abgewandter. Jede äußere Einwirkung auf die Sinne erschien ihnen als im höchsten Grade schädlich für das Seelenleben, so mußten sie denn naturgemäß die Künste, namentlich die Malerei grundsätzlich als Teufelswerke verwerfen, geradeso wie sie den Tanz, die alten englischen Volksbelustigungen und jede Art von profanen Festlichkeiten aus ihrem Machtbereich verbannten. Dieser aller Lebensfreude auf das entschiedenste widerstreitende strenge puritanische Geist wurde der herrschende in allen Kolonien und dann in den Staaten, welche in der Bundesrepublik die maßgebenden wurden.

Zu dieser allgemeinen, den künstlerischen Bestrebungen völlig entgegengesetzten Grundstimmung kam der Umstand, daß die Bevölkerung sich ganz ausschließlich und unter Aufgebot aller ihrer Geistes- und Körperkräfte der Sicherung ihrer Existenz widmen mußte. In diesem schweren Kampfe ums Dasein, der durch die vielen interkolonialen Kriege und namentlich durch den gegen das englische Mutterland einen so ernsten Charakter annahm, blieb den Amerikanern allerdings keine Zeit und kein Sinn für künstlerische Thätigkeit. Die Verhältnisse stellten an

jedes einzelne Individuum die weitgehendsten persönlichen Forderungen und ließen ihm keine Muße für andere als praktische Beschäftigungen.

Die schnelle Entfaltung der technischen Wissenschaften seit der Erlangung der Unabhängigkeit bedingte aber doch eine gewisse Vorbildung, und deswegen machte sich allmählich auch das Gefühl des Bedürfnisses, den Zeichenunterricht in die öffentlichen Schulen der Neuenglandstaaten einzuführen, geltend. Damit aber war der erste Grund zu dem Entstehen eines gewissen Kunstinteresses in der Bevölkerung der Vereinigten Staaten gelegt.

Aber auch das Beispiel, welches andre Länder gaben, fing nach und nach an ansteckend zu wirken.

Der junge Bundesstaat, der mit Recht so stolz auf den glücklichen Erfolg der riesigen gegen England gerichteten Kraftanstrengung war, fühlte sich in seiner schwer errungenen Würde als unabhängiger Staatsorganismus, und es konnte nicht ausbleiben, daß er denen der Alten Welt nacheiferte und die Einrichtungen derselben zum Vorbild nahm. Eine besondere Anziehungskraft mußte aber namentlich Frankreich auf die Amerikaner ausüben. Dieses hatte sie kräftig gegen England unterstützt, und es waren dadurch zahlreiche enge Beziehungen zwischen beiden Ländern angeknüpft worden. Frankreich galt als das höchst civilisierte Land, das der übrigen Welt nicht nur auf dem Gebiete der Mode, sondern auch in den meisten Kulturzweigen weit voran stand und ihr seine Gesetze diktierte. Die große Revolutionsbewegung mußte das Ansehen Frankreichs in den Augen der Amerikaner nur noch mehr steigern und sie veranlassen, mit Nachdruck den Franzosen in allen Punkten nachzueifern. Dies geschah denn auch ganz besonders bezüglich ihrer Schulen und Akademien, welche letzteren der wachsende amerikanische Großstaat nicht entbehren zu können glaubte.

Während die Einführung des Zeichenunterrichts in den öffentlichen Schulen allmählich die Einrichtung von besonderen Zeichenschulen zur Folge hatte, machte sich andererseits das Bedürfnis geltend, auch Kunstakademien, Museen und Bildergallerien zu schaffen, und so entstand im Herzen der Neuenglandstaaten, in Boston, die erste derartige Hochschule für das Studium der bildenden Künste.

Die Lehrer, welche an dieser und den bald in andern Großstädten der Union gegründeten Instituten den Unterricht erteilten, waren entweder eingewanderte Ausländer oder doch wenigstens im Auslande erzogene Männer. Sie übertrugen nach Amerika den Kunststil, den Kunstgeschmack und die Technik ihrer fast ausschließlich englischen Heimat. Aber auf lange Zeiten hinaus mußten dann auch diejenigen, welche sich der Beschäftigung mit den Künsten widmen wollten, ins Ausland gehen, um dort entweder von Grund aus zu studieren, oder um, auf der dürftigen in Amerika genossenen Vorbildung fußend, ihre Studien in England, Paris oder Italien fortzusetzen. Unter diesen Umständen konnte sich kein nationaler Kunststil ausbilden, und wo leichte Spuren eines solchen vereinzelt in den Erzeugnissen dieser frühesten Kunstperiode der Vereinigten Staaten und bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts zu Tage treten, da sind sie nichts als der Ausdruck des Individualismus der betreffenden Künstler, deren Arbeiten sich im übrigen in der Technik, dem Stil und der Farbengebung von den zeitgenössischen Leistungen der Lehrer und Schüler der Akademien, an welchen sie sich ausgebildet hatten, nicht unterscheiden.

Es fehlte ja auch den amerikanischen Kunstinstituten zu Anfang so ziemlich an allem, was erforderlich gewesen wäre, tüchtige selbständige Kräfte heranzubilden. Das Lehrmaterial war äußerst dürftig, die Arbeitsräume unzulänglich und die Lehrkräfte unbedeutend; denn die Zeichenschulen oder Akademien

genossen ja keinerlei Unterstützung seitens der Regierungen oder der Gemeindeverwaltungen, sie waren vielmehr private Schöpfungen oder eine Art Aktienunternehmungen, denen auch aus den begüterten Ständen damals nur äußerst spärliche Mittel zuflossen, sodaß sie ihr Dasein sehr kümmerlich fristen mußten.

Mit welchen Schwierigkeiten diese ersten Pflegestätten der Kunst zu kämpfen hatten, das beweist unter andern die Geschichte der großen New Yorker Akademie der schönen Künste, die in den folgenden Zeilen in ihren Hauptphasen geschildert werden mag.

Diese Hochschule war 1802 gegründet worden, und es war eine ihrer ersten und wichtigsten Thaten gewesen, den damaligen Konsul von Frankreich, Napoleon Bonoparte, zu ihrem Ehrenmitgliede zu erwählen. Dieser mußte sich auf irgend welche Weise für die ihm zu teil gewordene Ehre erkenntlich zeigen und that es, indem er der Akademie eine ansehnliche Zahl Gipsabgüsse von Kunstwerken, die sich in den Pariser Sammlungen befanden, zum Geschenk machte. Ein New Yorker reicher Privatmann hatte gleichzeitig durch den damaligen amerikanischen Gesandten in Paris eine Sammlung von Nachbildungen von Antiken besorgen lassen. Als alle diese Gegenstände in New York eintrafen, war aber guter Rat teuer, denn es fehlte der Akademie, die mehr in der Theorie als in der Praxis existierte, an Räumen, in denen diese höchst wertvollen Reproduktionen berühmter klassischer Werke aufgestellt werden konnten. Die meisten Kisten blieben daher vorläufig unausgepackt, sie wurden untergebracht, wo und wie es ging, und manches wurde damit dem vollständigen Verfall preisgegeben, da man die ganze Sache schließlich vergaß.

Erst 1816, als Dr. Witt Clinton zum Präsidenten der Hochschule, die bis dahin so gut wie gar kein Lebenszeichen von sich gegeben hatte, ernannt wurde mietete man in

dem ehemaligen Armenhause, an dessen Stelle später das heutige Gerichtsgebäude errichtet worden ist, einige Zimmer und richtete sie für Lehrzwecke ein. Zugleich erinnerte man sich der erwähnten Abgüsse und veranstaltete eine Ausstellung derselben, zu der dann noch eine andre mit einer großen Reihe von Gemälden trat. Der Erfolg dieser Ausstellung war ein überraschend großer und brachte der notleidenden Akademie auch bedeutenden klingenden Ertrag ein. Die Männer, welche an der Spitze des Instituts standen, waren indessen alles andre nur keine Kunstverständigen, denn da in den Vorstand den Statuten gemäß nur solche Männer gewählt werden durften, die eine gewisse ansehnliche Summe beigesteuert hatten und Aktieninhaber waren, so waren die überwiegend armen Künstler fast vollständig von der Leitung der Akademie ausgeschlossen. Übrigens glaubten die begüterten Aktionäre auch ein Recht zur Ausübung einer Günstlingswirtschaft zu haben, die der Förderung der Künste nicht sehr dienlich war. Zu den Ausstellungen, welche nach dem ersten günstigen Ergebnisse häufiger stattfinden sollten, durften nur „Künstler von Auszeichnung“ zugelassen werden, trotzdem aber wurden Dilettanten und Liebhaber, welche den Leitern des Kunstinstituts nahe standen, förmlich zur Beteiligung eingeladen, ganz unbekümmert darum, ob ihre Werke überhaupt irgendwelchen künstlerischen Wert hatten.

Doch auch die eigentlichen technischen und künstlerischen Leiter der Akademie waren nicht ganz ihrer Aufgabe gewachsen, und unter dem als Maler immerhin achtungswerten Präsidenten John Trumbull verschlimmerten sich die Verhältnisse noch sehr beträchtlich. Vielleicht waren es seine eigenen ernsten Erfahrungen, die ihn bewogen, die jungen Künstler und Kunstschüler eher abzuschrecken, als in der Verfolgung ihrer Ziele zu bestärken und zu ermuntern. Jedenfalls war er äußerst un=

freundlich im Verkehr mit ihnen, ließ seiner Willkür die Zügel schießen und erschwerte die Benutzung der akademischen Lehrmittel, als ob seine einzige Aufgabe sei, die Kunstpflege thunlichst zu beschränken. Auch gegen die Einrichtung von Zeichen- und Kunstschulen war er eingenommen, und da er überdies nichts that, um die vorhandenen Sammlungen zu vergrößern, auch auf den Jahresausstellungen nichts Neues erschien, sondern nur die alten Sachen immer wieder ausgestellt wurden, so wurden auch die Aktieninhaber schließlich unzufrieden und die besseren Künstler zogen sich vollends nach und nach zurück. Aber auch das Verhältnis zwischen den Schülern und dem Präsidenten Trumbull verschlimmerte sich derartig, daß erstere sich wiederholt gezwungen sahen, sich über letztern bei dem Gesamtvorstande der Akademie zu beschweren. 1825 spitzte sich aus besonderen Anlässen der Konflikt so zu, daß mehrere der ersten damaligen Maler wie Morse, Inman und der bekannte Kupferstecher Wright die Initiative ergriffen und eine neue, von der Akademie unabhängige Kunstgenossenschaft gründeten, in der Durand den Vorsitz übernahm. Da aber die Mittel, welche derselben zur Verfügung standen, nur sehr dürftig waren, mußte man sich mit einem für den Zweck ganz ungenügenden Raum begnügen, in welchem sich die Mitglieder dreimal wöchentlich abends bei dem Schein einer mehr qualmenden als leuchtenden cylinderlosen Lampe urwüchsichtigster Konstruktion vereinigten, um ihren künstlerischen Bestrebungen obzuliegen.

Trumbull, der über diese unerhörte Kühnheit außer sich war, bot alles auf, um die Kunstgenossenschaft zu schädigen und wenigstens einzelne Mitglieder derselben wieder zur Rückkehr in den Schoß der Akademie zu bewegen. Als alle seine Bemühungen sich als fruchtlos erwiesen, erschien er eines Abends persönlich unter den in ihrem Arbeitsraume versammelten

Kunstjüngern, nahm den Präsidentensitz ein und forderte die Anwesenden auf, sich in das Matrikelbuch der Akademie einzuschreiben, das er mitgebracht hatte. Der allgemeine Protest, welcher sich gegen diese Zumutung erhob, bewog jedoch Trumbull alsbald das Feld zu räumen; er ließ jedoch das Matrikel buch zurück, um denen, welche andrer Meinung werden sollten, noch Gelegenheit zu bieten, mit ihm Frieden zu schließen.

Weitere Versuche, die Akademie mit der Kunstgenossenschaft zu verschmelzen, erwiesen sich ebenfalls als fruchtlos, da die Intriguen, welche von Trumbull zu diesem Zwecke gesponnen wurden, die Sezessionisten nur zu um so größerem Widerstande reizten und sie Anfang 1826 endlich zu der Gründung einer neuen, von der ersten ganz unabhängigen, „Nationalen Akademie der zeichnenden Künste" veranlaßten. Es wurde die Bestimmung getroffen, daß der Vorstand derselben nur aus Künstlern von Profession bestehen sollte. Außerdem wurde fast gleichzeitig ein Skizzierklub gegründet, dem hauptsächlich Mitglieder der Nationalen Akademie angehörten und der mit dieser eng verbunden war.

Auch das neue Kunstinstitut veranstaltete jährliche Kunstausstellungen, für welche der Grundsatz geltend gemacht wurde, daß nur Werke von lebenden amerikanischen Künstlern aufgenommen werden sollten, und bereits die erste, im Mai 1826 eröffnete Ausstellung, welche 170 Nummern enthielt, bezeichnete einen bedeutenden Erfolg.

Nun aber begann der Kampf ums Dasein zwischen den beiden Nebenbuhlern, und er wurde mit jener Rücksichtslosigkeit und den Mitteln geführt, die man aus den politischen Parteikämpfen und Zeitungskriegen Amerikas hinreichend kennt. Namentlich zeichneten sich die Mitglieder der alten Akademie durch schonungslose Kritik, Erbitterung und Hereinziehung per-

sönlicher Fragen und Angelegenheiten nicht gerade vorteilhaft aus.

Obgleich die neue Akademie bald nach ihrer Gründung in finanzielle Schwierigkeiten geriet, die nicht leicht zu überwinden waren, weil ihr die Unterstützung der begüterten Gesellschaftsklassen vollständig abging und sie ganz ausschließlich auf ihre eigne Kraft angewiesen war, herrschte in ihr doch ein regerer, freierer Geist und sie zeichnete sich durch bedeutendere Leistungen aus. Trotzdem sie durch beständige Ebbe in ihren Kassen in ihrer Entwicklung sehr behindert wurde, gewann sie daher der alten Akademie doch einen so bedeutenden Vorsprung ab, daß diese sich nach langjährigem, vergeblichem Kampfe wieder zu Friedensverhandlungen herbeiließ. Da sie aber das Verlangen stellte, daß die Verschmelzung des neuen mit dem alten Kunstinstitut herbeigeführt werden sollte, so ließ sich das erstere auf keine Verhandlungen ein, und der Kampf wurde noch einige Jahre fortgesetzt, bis er endlich 1841 mit der vollständigen Erschöpfung des alten Instituts endete. Die nationale Akademie kaufte der „Amerikanischen" für ein paar hundert Dollar ihr ganzes Inventar ab und beherrschte nunmehr als die einzige Hochschule das Kunstleben von New York. Auch ihre materielle Lage besserte sich jetzt rasch, so daß sie bereits 1849 nach langem Umherziehen ihr eigenes Heim gründen konnte. Da dieses indessen immerhin noch sehr bescheiden war und bald den wachsenden Anforderungen nicht mehr genügte, kaufte sie 1860 den Grund und Boden, auf welchem das Gebäude errichtet wurde, in dem sie seit 1865 haust.

Inzwischen war in allen Staaten der Union ein gewisses Kunstinteresse entstanden, das allerdings in den meisten Fällen jeder Spur von Verständnis ermangelte und sich daher häufig in sehr unbeholfener Weise äußerte. Überall waren es Privatleute, welche die Bestrebungen der Künstler und Kunstinter-

essenten förderten, selbst Sammlungen anlegten und durch Gründung von Hochschulen und Museen der Hebung dieses Kulturzweiges in hochherziger Weise zu dienen suchten, da die Regierungen der Staaten fast nirgends Gelder hierfür bewilligten.

So entstanden in allen größeren Städten nach und nach Kunstinstitute verschiedener Art, und besonders in denen der westlichen Staaten steigerte sich das Bedürfnis nach solchen so rasch, daß die Befriedigung desselben schwer wurde. Wo es nicht anders möglich war, ließ man sich wenigstens durch Vorträge herumreisender Redner über die Geschichte und das Wesen der bildenden Künste unterrichten. So ist im Laufe der letzten 25 Jahre überall in den Vereinigten Staaten außerordentlich viel geschehen, um den Grund für das Studium und die Übung der Künste, wie für das Entstehen eines feineren Kunstgeschmackes zu legen; man ist daher gegenwärtig nicht mehr berechtigt, die Urteile zu wiederholen, die vor zehn Jahren noch über den Mangel an Kunstsinn im allgemeinen zutreffend waren. Daß sich auch heute alle diese zahlreichen über die Vereinigten Staaten verstreuten Zeichenschulen, Kunstakademieen, Museen und ähnliche Institute nicht mit denen Deutschlands, Frankreichs und andrer Länder der alten Welt hinsichtlich ihrer Leistungen, des Wertes ihrer Lehrmittel und ihrer Sammlungen messen können, darf allerdings keinen denkenden Menschen überraschen, obgleich mehr und mehr Kunstwerke ersten Ranges aus alter und vollends aus neuer und neuester Zeit, dank den reichen Mitteln der Amerikaner, ihren Weg nach den Vereinigten Staaten gefunden haben.

Besondere Pflege haben die Künste in denjenigen Städten gefunden, in welchen das deutsche Element einen bedeutenden Einfluß gewonnen hat. So besitzt z. B. Cincinnati in seinem schönen Eden Park ein großes Museum und eine von mehr

als 400 Schülern besuchte Kunstakademie, mit der auch eine Hochschule für Musik verbunden ist. Zahlreiche deutsche Bilder befinden sich in der dortigen Gallerie, und bis vor kurzem beherrschte die Düsseldorfer Schule daselbst den Kunstgeschmack beinahe unumschränkt. Ungefähr anderthalb Millionen Dollar sind seit 1880 für alle diese Institutionen von wohlhabenden Einwohnern dieser Stadt gespendet worden.

Allerdings kann sich auch die Kunstpflege in den Vereinigten Staaten naturgemäß dem praktischen Geist, der überhaupt die ganze Kultur derselben beeinflußt hat, nicht vollständig entziehen. Der Idealismus ist dort überall mit dem Realismus des Lebens, die Theorie der Wissenschaft überall mit der Praxis verbunden, welche die Künste in den Dienst des Menschen stellt und dahin strebt, die Gebrauchsgegenstände zu verzieren und das Gewerbe zu heben und zu veredeln. Dem Kunstgewerbe wird denn auch in der Kunstschule von Cincinnati die größte Aufmerksamkeit zugewandt, und namentlich sind es die Töpferei und die Holzschnitzerei, welche dort mit großem Erfolge gepflegt werden. Die Rookwood-Töpferwaren haben einen guten Ruf durch die ganzen Vereinigten Staaten. Aber auch alle öffentlichen Gebäude von Cincinnati bekunden den Eifer, mit welchem Jünglinge und junge Mädchen der höchsten Stände der Holzschnitzkunst obliegen. Die Zahl der anerkennenswerten, oft von feinstem Kunstgeschmack zeugenden Schnitzereien ist sehr beträchtlich.

Bei diesen wie bei den Rookwood Potteries macht sich überdies die vorteilhafte Wirkung eines in den dortigen Kunstschulen zur Geltung gelangten Erziehungsgrundsatzes bemerkbar, welcher überhaupt an den höheren Schulen im allgemeinen der herrschende ist: die Zöglinge zur Selbstthätigkeit im Denken und Handeln anzuleiten und ihre Individualität zur Entwickelung und zum Ausdruck zu bringen. Die Belehrung muß natürlich

unter Zugrundelegung klassischer Muster und der besten Kunstwerke erfolgen, die überhaupt zu beschaffen sind. Uniformalität, Schablonenwesen soll in der freien künstlerischen und kunstgewerblichen Reproduktion so weit als irgend möglich vermieden werden. Wer daran geht, etwas Selbständiges zu schaffen, soll sich bemühen, dem betreffenden Gegenstand den Stempel seines Geistes, seiner Individualität aufzuprägen, und es ist erfreulich, daß, wo dies geschieht, sich gewöhnlich — wenn auch die technische Vollendung vielleicht noch fehlen und das Können dem Wollen noch nicht ganz entsprechen mag, — doch bereits ein feiner Kunstgeschmack bemerkbar macht, der manchen kunstgewerblichen und künstlerischen Leistungen der alten Welt abgeht. Ganz besonders tritt dies bei den Arbeiten weiblicher Personen hervor, womit die anerkannte Thatsache bestätigt wird, daß die Amerikanerinnen sich überhaupt im allgemeinen durch die große Feinheit ihres Geschmacks auszeichnen.

Die Gründer und die Leiter der amerikanischen Kunstinstitute sind aber auch beflissen, durch die Wahl geeigneter, tüchtiger Lehrkräfte die Durchführung des oben erwähnten Erziehungsgrundsatzes zu fördern. Auch der Lehrer und die Lehrerin dürfen daher nicht auf dem Standpunkt stehen bleiben, den sie erreicht haben. Auch sie sollen sich fortbilden, ihr Wissen erweitern, mit der Zeit mitgehen, nicht verknöchern, in ihrer Lehrthätigkeit nicht die Schablone anwenden und nicht selbst einer bestimmten Manier und Routine verfallen. Um ein solches geistiges Erstarren der Lehrer und Lehrerinnen zu verhindern, ist es ihnen nicht nur gestattet, in gewissen Zwischenräumen, oder wann sie es für nötig finden, Urlaub zu nehmen, um an andren Kulturcentren, hauptsächlich aber im Auslande, in Europa, alles Neue zu studieren, was seit ihrem letzten derartigen Aufenthalt in der Fremde auf dem betreffenden Spezialgebiet und den benachbarten Arbeitsfeldern geschaffen worden

ist, sondern es besteht bei manchen Instituten sogar die ausdrückliche Bestimmung, daß die Lehrer und Lehrerinnen von Zeit zu Zeit solche Studienreisen — und zwar meist nach Europa — unternehmen müssen.

Und diese Ergänzungsstudien werden keineswegs etwa als Vorwand zur Erholung gebraucht, obgleich ja selbstverständlich der Wechsel der Umgebung, der Luft und der Verhältnisse oft genug auch sehr notwendig zur körperlichen Erholung sein mag, sondern sie werden mit der Gewissenhaftigkeit und dem Eifer ausgeführt, den die Amerikaner immer bei der Verfolgung derartiger Zwecke bekunden.

Die Beobachtung dieses Grundsatzes ist zweifellos gerade für diejenigen Lehrkräfte sehr förderlich, denen es obliegt, das innere Empfindungsleben der Jugend zu freier, selbständiger künstlerischer Bethätigung anzuregen und den verschiedensten Individualitäten Rechnung zu tragen; denn dies kann mit gutem Erfolge nur geschehen, wenn sie selbst eine möglichst weite und große Weltanschauung und vielseitige Kenntnisse namentlich auch von den herrschenden Zeitströmungen und Geschmacksrichtungen in allen Kulturländern erworben haben.

Um auch den Schülern und Schülerinnen jede Möglichkeit zur Erweiterung ihres Gesichtskreises und ihres Wissens, wie zur Ausbildung ihres Geschmacks zu gewähren, werden diejenigen, für welche dies vorteilhaft erscheint, oder ganze Klassen zur Besichtigung von Kunst- und Kunstgewerbeausstellungen geführt — und zwar oft selbst auf sehr weite Entfernungen, die ja für den Amerikaner kein Hindernis sind, sofern nur praktische Vorteile mit der Überwindung derselben verbunden sind.

Auch in St. Louis ist ein großes Museum und eine Schule der Schönen Künste geschaffen worden, die sich bedeutenden Ansehens erfreuen. Ersteres besitzt eine ganze Reihe hervor-

ragender Bilder und ist im stande gewesen, bereits einen Teil der wertlosen Gegenstände abzustoßen, mit welchen die amerikanischen Kunstsammlungen, Gallerien und Museen großenteils überfüllt sind. Sobald nämlich das Kunstinteresse in den Vereinigten Staaten ein allgemeineres zu werden begann und man anfing öffentliche Kunstsammlungen einzurichten, wurden von den Begüterten nicht allein große Geldsummen für diese Zwecke hergegeben, sondern es wurde auch an Bildern und sonstigen Kunstwerken aus dem Privatbesitz beigesteuert, was man entbehren konnte — und das war natürlich nicht immer das Beste! Aber auch in Fällen, in welchen durch Schenkung oder testamentarische Verfügung ganze Privatgallerien an die öffentlichen Kunstinstitute überwiesen wurden, — womit dann gewöhnlich überhaupt erst der Grund zu den heute bestehenden Museen gelegt wurde, die ja fast durchweg der privaten Freigebigkeit ihre Existenz verdanken — war der wirkliche Kunstwert solcher Sammlungen doch nur ein äußerst bescheidener, wie riesig auch die Summen gewesen sein mochten, welche von ihren Besitzern ursprünglich bezahlt worden waren. Denn bis vor kurzem war ein wahres Kunstverständnis in den Vereinigten Staaten doch nur bei einer verschwindend kleinen Zahl von Individuen vorhanden. Da aber der Besitz von mehr oder minder großen Sammlungen von Kunstwerken oder Bildergallerien während mehrerer Jahrzehnte für jeden unbedingt notwendig war, der den Anspruch erhob, zu den obersten Gesellschaftsklassen gerechnet zu werden, wurden natürlich die reichen Amerikaner durch gewissenlose Kunsthändler und Fabrikanten von angeblich echten Werken der großen Meister aller Zeiten auf das schmählichste betrogen und ausgeplündert. Wo der reiche Yankee sich indessen dieser Ausbeutung bewußtermaßen zu entziehen suchte, wurde er das Opfer seines völlig ungebildeten, rohen Kunstgeschmacks; denn er kaufte nur, was durch die enorme Höhe

des Preises seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, oder was durch Buntheit, übertriebene Farbenpracht und stärkste Sinnenreize Eindruck auf ihn machte. Man kann sich daher denken, wie groß die Zahl der gänzlich wertlosen Bilder war, welche in die Union in den verflossenen Jahrzehnten eingeführt wurden, und wie wenig die privaten und öffentlichen Sammlungen bis vor 10 Jahren — und großenteils allerdings auch noch bis auf den heutigen Tag — das Auge des wahrhaft Kunstverständigen zu befriedigen im stande waren.

In der Schule der schönen Künste von St. Louis werden vielleicht nachdrücklicher als in irgend einem andern ähnlichen Institut Theorie und Praxis, Idealismus und Realismus zu vereinbaren gesucht, sie gilt mit Recht für eine der am besten geleiteten. Nicht genug, daß alle Zweige der Kunst und des Kunstgewerbes dort durch hervorragende Lehrkräfte vertreten sind, wird auch auf Vermittelung allgemeiner Bildungsstoffe sehr großer Wert gelegt. Besondere Pflege aber findet in ihr die kunstgewerbliche Verwendung des Eisens, und die Leistungen auf diesem Gebiete wetteifern und zwar offenbar mit bestem Erfolge mit den bedeutendsten der alten Welt, deren mittelalterliche Kunstschmiedearbeiten auch den Amerikanern als Vorbilder gedient haben.

Milwaukee hat seine von Layton gegründete Kunstgallerie, seine Kunstschule und seine Gesellschaft der schönen Künste. Auch Buffalo, Cleveland, Detroit, Minneapolis, New Orleans, San Francisco sind nicht hinter den andern Großstädten bezüglich der Schöpfung von Kunstinstituten und der Gründung von Gesellschaften, welche der Förderung der Künste dienen, zurückgeblieben. In den mittleren und nördlichen Oststaaten vollends haben selbst kleinere Provinzialstädte schon ihre Museen, Kunstschulen, Kunstvereine und Künstlergenossenschaften.

Chicago ist naturgemäß erst in allerneuester Zeit in diese

Bewegung hineingezogen worden, da es ja überhaupt erst 50 Jahre alt ist. Wie diese Stadt aber im Laufe einer so kurzen Zeit die meisten andern an Schnelligkeit des Wachstums übertroffen hat und bemüht gewesen ist, sie auf allen Gebieten der Kultur zu erreichen, ja zu übertreffen, so hat sie auch der Kunstpflege in den letzten 15 Jahren ihre Aufmerksamkeit so nachdrücklich und erfolgreich zugewandt, daß sie jetzt an Zahl ihrer Kunstinstitute bereits viele der ältesten Kulturzentren der Vereinigten Staaten übertrifft. Sie hat ihre große Akademie der schönen Künste, ihr „Kunstinstitut", ihre Gesellschaft für dekorative Künste, ihre Kunstgewerbeschule und einen nach deutschem Muster eingerichteten Kunstgewerbeverein, der sein eignes Fachblatt herausgiebt und regelmäßige Ausstellungen veranstaltet. Die zahlreichen Künstler der Stadt haben mehrere Vereine gebildet — kurz es herrscht dort ein ungemein reges Kunstleben, das sich vollends unter dem Einfluß der Weltausstellung und im Hinblick auf die großen Scharen fremder Künstler, welche die Stadt in diesem Jahre besuchen werden, sehr kräftig entfaltet.

Dieser Eifer, mit dem aller Orten die Kunstinteressen gefördert werden, konnte nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf alle Klassen der höheren und mittleren Gesellschaftskreise bleiben, und so ist denn die Beschäftigung mit den Künsten und dem Kunstgewerbe auch in den Vereinigten Staaten heute schon so allgemein geworden, daß sie gewissermaßen als notwendige Ergänzung der Bildung der heranwachsenden Jugend betrachtet wird. Die praktischen Zwecke, welche überall auf den Kunstschulen in den Vordergrund gestellt werden, haben das ihrige dazu beigetragen, den Sinn für das Schöne in weiten Kreisen zu wecken und das Entstehen eines guten und gesunden Kunstgeschmacks vorzubereiten. Der starke Besuch der Kunstschulen liefert für das stetig wachsende Interesse an den Künsten den

besten Beweis; denn es wäre irrtümlich zu glauben, daß derselbe lediglich oder überwiegend von solchen Individuen erfolgt, die die Beschäftigung mit den Künsten zu ihrer Lebensaufgabe machen wollen. Es sind vielmehr hauptsächlich junge Leute und junge Mädchen der höheren Gesellschaftsklassen, welche sich für mehr oder minder lange Zeit in den Kunstakademieen immatrikulieren lassen, und nur ein geringer Teil der Kunstschüler bildet sich zu professionellen Künstlern aus. Dieser Umstand entspricht den dortigen Lebensverhältnissen, dem allgemeinen Kulturgrade und der praktischen Weltanschauung, welche die amerikanische Gesellschaft beherrscht. Nur ausnahmsweise ist die Kunst im stande, demjenigen, der sich ihr ausschließlich widmet, die nothwendigsten Existenzmittel zu gewähren, und gewöhnlich auch nur dann, wenn der Künstler sich als Illustrator, als Lehrer, oder im Dienste irgend eines Zweiges des Kunstgewerbes ganz besonders auszeichnet. Die Künste werden daher überwiegend nur neben einer praktischen Beschäftigung betrieben, welche die Aufgabe hat, dem Künstler die Muße zu gewähren, sich seinen idealen Zwecken, so weit es sein anderweitiger Beruf erlaubt, zu widmen. Im Verhältnis zu den beinahe 63 Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten ist die Zahl der professionellen Künstler daher immerhin sehr klein.

So gut auch die Einrichtungen dieser höheren Lehrinstitute sind, so wird das Studium an denselben im allgemeinen doch nur oberflächlich betrieben, weil es eben in den meisten Fällen nur zur Erweiterung der Durchschnittsbildung der höchsten Stände dienen soll. Viele der jungen Studierenden beiderlei Geschlechts, welche lediglich zu diesem Zwecke oder zu ihrem Vergnügen die Kunstschulen besuchen, und ebenso ein großer Prozentsatz derjenigen, welche Privatunterricht nehmen, begnügen sich damit, die Anfangsgründe dürftig zu erlernen und einen Einblick in die Technik zu gewinnen, sie erlahmen daher schnell,

sobald sie bemerken, daß zur Erzielung höherer Kunstleistungen doch auch eine gewisse Anstrengung und langes Studium erforderlich sind.

Das hindert dann freilich nicht, daß gerade diese am oberflächlichsten gebildeten Kunstliebhaber und Dilettanten sich als Künstler aufspielen, die schärfsten Kritiker sind und — bei größter Nachsicht gegen sich selbst und völliger Verblendung über den Wert ihrer eigenen Machwerke — sehr hohe Anforderungen an die Leistungen aller andern Kunstbeflissenen stellen und mit hochmütiger Geringschätzung über die Werke solcher Künstler aburteilen, die in der Technik von der ihrigen abweichen.

Das höhere Kunstinteresse und das wirkliche Kunstverständnis sind immer noch auf ganz kleine Kreise der höchst gebildeten Gesellschaftsklassen beschränkt, aber in diesen, die ihr Wissen natürlich meist an den Quellen der Kunst in der alten Welt erworben und dort eingehende Studien gemacht haben, sind die Anforderungen denn auch sehr bedeutend und gewöhnlich viel größer als in den entsprechenden Kreisen der Kunstinteressenten der alten Welt. Man verlangt in diesen numerisch sehr beschränkten Kreisen, daß die Werke, welche den Anspruch machen, als hohe Kunstleistungen betrachtet und demgemäß honoriert zu werden, auch wirklich eine den höchsten Begriffen der zeitgenössischen europäischen Kunsttechnik entsprechende Vollendung aufweisen.

Übrigens gilt dies nicht nur von Erzeugnissen der Malerei und Skulptur, sondern auch von denen der Musik wie überhaupt aller Kunstgattungen.

Und solche vollendete Kunstleistungen sind bei den amerikanischen Künstlern immer noch recht selten. Denn da den wirklich Strebsamen unter denen, welche keine Glücksgüter besitzen, die ausschließliche Beschäftigung mit den Künsten sehr erschwert wird, so darf es nicht überraschen, daß dieselben gewöhnlich sobald als

möglich ihre Kunst praktisch zu verwerten suchen und infolge dessen weitere, höhere Bestrebungen aufgeben. Den Reichen dagegen, die es nicht nötig haben, für ihren Unterhalt zu sorgen, fehlt der Sporn zu der mühsamen, anstrengenden Arbeit, welche erforderlich ist, um die höchsten Staffeln künstlerischen Schaffens zu erreichen.

Auch die außerordentlich hohe natürliche Begabung der Amerikaner für alle Zweige der geistigen wie der materiellen Kultur ist ihren künstlerischen Bestrebungen in gewissem Sinne eher hinderlich als dienlich. Sie eignen sich zwar sehr rasch die Grundzüge der Technik derjenigen Kunst an, welcher sie sich widmen wollen, werden dann aber nur zu leicht verführt, sich bereits sehr bald für befähigt zu halten, das Höchste zu leisten, woran doch nur solche sich wagen dürfen, die die Technik und das fachmännische Wissen vollständig beherrschen. Der Amerikaner hält sehr viel von sich, und weil ihm das Lernen so leicht wird, neigt er sehr zur Überschätzung seines Könnens und glaubt in kürzester Frist alles erreichen zu können, wozu andere sehr lange Zeit und gründliches Studium brauchen. Er arbeitet daher nicht sorgfältig, bildet sich nicht vollständig und systematisch aus, verfolgt mit Hartnäckigkeit oft genug gerade die Wege, die Studien, welche ihm förderlich scheinen, es in Wahrheit aber nicht sind, die ihn vielmehr hindern, bedeutende Leistungen zu erzielen. Er ist aber zu eingebildet, um sich zu gestehen, daß dies der Fall, daß seine Leistungen mangelhaft, seine Ideen falsch und der Verbesserung bedürftig sind — und so ist das Endergebnis seiner Bemühungen schließlich nur ein unvollkommenes. Diese Selbstüberschätzung wird noch gesteigert durch den Mangel einer großen universellen Bildung und durch lückenhaftes Wissen, wodurch eben die Selbsterkenntnis erschwert wird.

Demjenigen, welcher sehr leicht lernt, fehlt gewöhnlich die Ausdauer, durch welche der weniger gut Begabte unter Auf-

gebot aller seiner Kräfte, ja oft selbst unter übermäßiger Anstrengung seine hohen idealen Ziele zu erreichen sucht. Dagegen ist es eine anerkannte Thatsache, daß die Amerikaner, welche überhaupt mit Ernst dem Studium irgend einer Kunst obliegen, um sie zum Selbstzweck zu machen, in ihrem Ehrgeiz es allen Studenten andrer Nationen an Fleiß zuvorzuthun suchen. Zu ihrer Vervollkommnung mindestens, wenn nicht überhaupt zur Ausführung ihrer Studien sind sie allerdings gezwungen, bedeutende Geldopfer zu bringen, um die europäischen Hochschulen besuchen zu können, ihr praktischer Sinn zwingt sie daher, die meist nur auf einen Bruchteil der gewöhnlichen Studienzeit bemessene Dauer ihres Aufenthalts auf das intensivste auszunutzen. Manche der besten Künstler bleiben dann wohl auch überhaupt in Europa oder kehren wenigstens in gewissen Zwischenräumen hierher zurück, um in steter Berührung mit den Künstlerkreisen der alten Welt zu bleiben und sich dauernd fortzubilden, was in Amerika immer noch sehr schwer, wenn nicht unmöglich ist, da auf dem Gebiete der Kunst die Geschmacksrichtung, die Mode und die Zeitströmung in Europa den Ton angiebt.

Dagegen suchen die amerikanischen Künstler, auch wenn sie im Interesse ihres Gegenstandes ihren dauernden Aufenthalt in Europa nehmen, begreiflicherweise den Markt der Heimat für sich zu gewinnen und zu beherrschen, was ihnen freilich nicht immer gelingt, oder doch nur dann, wenn sie dem augenblicklichen Kunstgeschmack unbedingt huldigen, ihre Individualität aufgeben und nicht anders malen als diejenigen europäischen epochemachenden Künstler, aus deren Schule sie hervorgegangen und deren Werke zur Zeit gerade beliebt und Mode sind.

Die Künste und ihre Vertreter haben somit in den Vereinigten Staaten noch einen sehr schweren Stand. Sie können nur existieren, wenn sie sich den Forderungen und Interessen

des praktischen Lebens möglichst anpassen. Deswegen haben sie bis jetzt den Weg zur Eigenart, zur Originalität noch nicht gefunden, und diese zu erzielen ist unter den gegebenen Umständen allerdings sehr schwer. Es wird dies nur gelingen, wenn die Künstler sich, unbekümmert um jede andere Rücksicht wie klingenden Erfolg und die Verfolgung praktischer Ziele, nur und ausschließlich idealen Bestrebungen hingeben und auf Grund sorgfältigster Kunststudien versuchen, einen nationalen Stil zu schaffen. Das ist aber auch wiederum nur möglich, wenn sie mit ihrem Denken und Empfinden ganz dem nationalen Charakter und Geschmack entsprechen. Letztere aber sind nüchtern und entbehren jedes höheren Schwunges.

Wenn aber nun die amerikanischen Maler dagegen behaupten, ihre Heimat biete ihnen keine geeigneten nationalen künstlerischen Vorwürfe, so ist dies doch nicht zutreffend. Die vielen landschaftlichen Schönheiten, der indianische Sommer mit seiner Farbenpracht des Landes und seinem duftigen Nebelschleier, die Völkermischung mit ihren interessanten nationalen ethnischen Eigentümlichkeiten und ihren individuellen Kulturerscheinungen, das Leben mit seiner Fülle von Genrebildern, endlich die Geschichte mit ihren großartigen Ereignissen und die Kulturgeschichte bieten den Vertretern aller Gattungen der Malerei eine unerschöpfliche Fülle von anziehendem Stoff — man muß ihn nur zu fassen und zu behandeln wissen. Die meisten von denen, welche Bedeutendes erstreben, suchen dies jedoch durch sklavische Anpassung an die allermodernsten Verirrungen des europäischen Kunstgeschmacks und der Technik zu erreichen, oder sie bemühen sich durch Übertreibung derselben, wodurch sie leicht zur Karikatur gelangen, oder durch sonstige Extravaganzen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Nicht durch die Schöpfung eines ganz Neuen, nie Dagewesenen wird ein nationaler Kunststil in Amerika geschaffen werden,

sondern durch eine gesunde realistische Behandlung nationaler Vorwürfe, unter gleichzeitiger Emancipation von den Auswüchsen, die das künstlerische Schaffen der Franzosen wie mancher deutscher Schulen aufweist.

Indem wir nun auf die einzelnen Kunstgebiete eingehen, müssen wir zunächst der Malerei unsere Aufmerksamkeit zuwenden, da sie von jeher die beliebteste, am weitesten verbreitete und am eifrigsten betriebene Kunst war. Vor allem fand die Landschafts- und Portraitmalerei eine liebevolle Pflege. Ein feines Gefühl für Naturschönheit, namentlich die der herbstlichen Landschaft und des mit Recht so hoch geschätzten indianischen Sommers, macht sich schon in den Kunstwerken der ältesten amerikanischen Maler vom Anfang dieses Jahrhunderts geltend. Die Technik derselben ist allerdings eine veraltete, aber die sinnigere, idealere — oder wenn man will romantischere Anschauungsweise, die aus ihnen spricht, wirkt immer noch ungleich anziehender als die charakterlosen, im rohesten modernen, naturalistischen Stil geschaffenen Landschaften der Jünger der neuesten Schule, die das wahrhaft Schöne zu schildern vermeiden und in ihrer bis zum Nihilismus gehenden demokratischen Tendenz nur das Niedrigste und Gemeinste der Behandlung würdig erachten. In den Bildern der ersten Periode der Malerei, in manchen Schöpfungen von Copley, Pine, West u. a. macht sich ein gewisser nationaler Stil und Charakter bei weitem mehr bemerkbar als in denen der neuesten Periode.

In einem Lande, in welchem der Wert der eignen Kraft, der individuellen Leistungsfähigkeit ein so großer ist, wie in den Vereinigten Staaten, mußte auch die Portraitmalerei stets den günstigsten Boden finden und die kräftigste Unterstützung erfahren, es ist daher auf diesem Gebiet wohl überhaupt das Bedeutendste geleistet worden, was die amerikanische Kunst

aufzuweisen hat. Die älteren Portraitmaler gingen ja natürlich, ebenso wie die Landschafter fast ausschließlich aus der englischen Schule hervor, die bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts die allgemein herrschende war und es zum Teil ja auch noch geblieben ist, besonders im Zweige der Bildnismalerei. In neuester Zeit haben aber auch hier die münchener und pariser Schule erfolgreich mit der englischen zu konkurrieren begonnen. Healy, Pearce, Sargent, Whitney, und zahllose andere haben sich auf diesem Felde künstlerischen Schaffens besonders hervorgethan, während auf dem der Landschaftsmalerei in Öl und Aquarell, der Glattmaler Bierstadt, ferner Innes, Remington, Bisbing, Hubbard, Miß Greatorex, und Ryder, der Führer der Phantasten und Koloristen, erwähnt sein mögen. Das weibliche Geschlecht wetteifert mit dem männlichen in der Malerei wie in allen andern Künsten mit größtem Erfolge.

Die Genremalerei hat unter den Amerikanern offenbar bisher wenig Anklang gefunden, und die Behandlung nationaler amerikanischer Vorwürfe sucht man fast ganz vergebens. Teils hat der Orient, teils der europäische Süden, teils die Vergangenheit den Genremalern ihre Vorwürfe hergeben müssen. Moore, der sich durch japanesische Bilder auszeichnet, Toby Rosenthal, Mac Ewen, Bridgman, Mosler, Melchers, Clarke haben durch ihre in den europäischen Kunstausstellungen bekannt gewordenen Schöpfungen auch in der alten Welt einen bedeutenden Ruf erlangt.

Tiermalerei, Blumenmalerei, Stillleben haben zahllose Vertreter.

Man darf indessen bei den amerikanischen Malern eigentlich keine strengen Klassenunterschiede machen und sie in Landschafter, Portraitisten ꝛc. teilen, denn es zeigt sich auf diesem Gebiete der Kultur eine gerade den Amerikanern eigene Er-

scheinung, daß die Maler nämlich nach größter Vielseitigkeit streben. Sie ist vielleicht auch der Hauptgrund, weshalb die amerikanischen Maler bis jetzt der Originalität entbehren und daß ihre Schöpfungen selten den höchsten Grad der Vollendung bekunden. Der amerikanische Maler versucht sich in allen Zweigen der Kunst, heute schafft er ein Portrait, morgen malt er Blumen, übermorgen liefert er eine Radierung, dann wieder eine Landschaft, ein Genrebild, ein Stillleben — ebenso versucht er sich in jeder Malweise, in jedem Material und konzentriert sich selten auf ein Spezialgebiet. Es liegt auf der Hand, daß er unter diesen Umständen nur schwer dahin gelangen kann, wirklich Meisterhaftes zu leisten.

Die Ursachen dieser Eigenart sind einerseits in der Leichtigkeit zu suchen, mit der er alles erlernt, worauf er sein Augenmerk mit der ihm eigenen Energie richtet, andererseits aber in der Nervosität, der Hast, der Freude an der Veränderung, ferner in seinem Selbstbewußtsein und seiner Eitelkeit, die ihn glauben lehren, daß er mühelos alles leisten kann, was er nur will, und endlich in der praktischen Weltanschauung, die ihn beseelt. Er schafft, was gerade Mode ist und der herrschenden Geschmacksrichtung entspricht; er malt, wovon er erwartet, daß es ihm Nutzen bringt; er arbeitet, was man von ihm verlangt.

Diese überraschende Universalität ist zwar ein großer Vorzug, aber sie hat doch bei der größten Begabung des Individuums auch zweifellos ihre Nachteile, weil sie eben den Künstler verhindert, auf irgend einem Gebiete wahrhaft Bedeutendes zu schaffen. Sie trägt wohl auch dazu bei, der amerikanischen Malerei die Unruhe und Zerfahrenheit zu verleihen, die häufig an ihren Schöpfungen zu bemerken sind. Wie der Malerei bis jetzt die Originalität fehlt, die durch die Neigung zum Absurden und Auffälligen nicht ersetzt wird, so ermangelt sie auch jeder Spur von Einheitlichkeit und Sicherheit. Es haben sich nacheinander die

Einflüsse aller hervorragenden modernen Schulen auf ihre Entwickelung geltend gemacht, so zuerst die englische, dann die Düsseldorfer, die Münchener, die spanische und ganz besonders die französische. Sie alle haben im Laufe der Zeit ihre zahlreichen Schüler und Liebhaber gefunden und zählen auch jetzt noch sämtlich viele Vertreter, wenn auch die französische bei weitem das Übergewicht erlangt hat. Was der letztern diesen mächtigen Einfluß verschaffte, war hauptsächlich ihr Streben nach Naturalismus und ihr Impressionismus in allen seinen Ausdrucksformen. Dem im allgemeinen nicht hohen Bildungsgrade der reichen Amerikaner, welche als Käufer von Gemälden, als Förderer der Malerei und als Begründer zahlreicher Kunstinstitute maßgebend für die Geschmacksrichtung wurden, entsprach es, daß alles, was auf ihre Sinne einwirkte, Eindruck auf sie machte. Aus diesem Grunde fanden Fortuny und die ganze neue spanische Schule die günstigste Aufnahme in den Vereinigten Staaten, weil die Lichtfülle und Farbenpracht der Werke derselben trotz aller Mängel der Zeichnung, der Gruppierung und der Perspektive doch das Auge unfehlbar fesseln; haben wir doch auch in Deutschland in den letzten Jahren die Erfahrung gemacht, daß künstlerisch unfertige und unvollkommene spanische Bilder durch ihren Farbenzauber die Sinne der Kunstliebhaber über alle Maßen gefesselt haben. Wie viel mehr mußten die Spanier auf die weniger kunstverständigen Nordamerikaner Eindruck machen. Damit war die Geschmacksrichtung gegeben, welcher die amerikanischen Künstler folgen mußten.

Aber die neue spanische Malerei war seit Fortuny auch durchaus impressionistisch und hat gerade dadurch bedeutenden Einfluß auf die französische und italienische ausgeübt, um sich dann wiederum den schnell wachsenden Einflüssen der erstern anzupassen, ohne sich indessen durch die mächtige Strömung

der Pleinairmalerei ihre Farbenfreude verkümmern zu lassen. Die Amerikaner aber folgten nun hauptsächlich den tonangebenden Pariser Schulen und machten nicht nur alle Experimente derselben mit, sondern zeichneten sich durch Übertreibung der jetzt zum Teil schon wieder überwundenen Technik dieser Kunstrichtungen sogar noch aus. Manche der wunderbarsten Ungeheuerlichkeiten, welche man in den Pariser und andern europäischen Kunstausstellungen in letzter Zeit gesehen hat, stammten von amerikanischen Malern her. Führer der Naturalisten und Materialisten unter ihnen wurde Chase, während Ryder die Koloristik auf Kosten von Form und Inhalt zur höchsten Entwickelung brachte.

Wie nüchtern nun auch im allgemeinen die Denkweise des Amerikaners ist, so haben wir doch bei der Besprechung seines Nationalcharakters auf seine starke Neigung zum Übersinnlichen hinweisen müssen, und auch dieser ist in der Malerei in allerjüngster Zeit in ausgedehntem Maße Rechnung getragen worden. Auch in der alten Welt hat sich ja letzthin der Supranaturalismus neben und trotz dem krassesten Materialismus breit zu machen begonnen, teils in der thatsächlichen oder scheinbaren Rückkehr zu strengerer Gläubigkeit im Gegensatz zum Atheismus, teils in den Formen des Symbolismus und ganz besonders in denen des Spiritismus. Die Kämpfe dieser feindlichen Geistesströmungen gegen einander haben sich auch auf Litteratur und Kunst übertragen, und auch in der Malerei stehen sich zur Zeit Symbolisten und Realisten ebenfalls schroff gegenüber. Die amerikanischen Künstler konnten sich diesem Widerstreit gleichfalls nicht entziehen, um so weniger als der Spiritismus gerade in den Vereinigten Staaten zahllose Anhänger hat. Es kann daher nicht überraschen, zu sehen, daß eine starke Neigung für die Behandlung symbolischer, phantastischer und namentlich spiritistischer Vorwürfe sich unter ihnen geltend

macht, und die letztjährigen europäischen Ausstellungen haben den deutlichsten Beweis hierfür erbracht.

Suchen wir nach gemeinsamen Charakterzügen aller amerikanischen Maler, so finden wir sie hauptsächlich in dem bewußten und sehr nachdrücklichen Streben, sich von dem Konventionalismus der alten Schulen wie von der Romantik und dem starren Formalismus früherer Kunstepochen unbedingt zu befreien. Ein kräftiger, allem Gekünstelten und Theatralischen entgegengesetzter naturalistischer Zug zeichnet die gesamte Malerei der Amerikaner aus. In der Technik derselben suchen sie mit den in dieser Beziehung am weitesten gehenden Schulen der alten Welt zu wetteifern. Wie bei diesen wird der Schwerpunkt auf die Erreichung höchster Virtuosität in der Farbengebung, in der Erzielung beabsichtigter äußerlicher Effekte gelegt; der Inhalt, die Form, die Zeichnung und Gruppierung werden dagegen vernachlässigt. Gedankentiefe, Idealismus, feines ästhetisches Schönheitsgefühl sucht man bei ihnen wie bei diesen gewöhnlich vergebens. Naturwahrheit ist vielleicht ihr Ideal, aber abgesehen davon, daß sie die Natur nur in ihren unschönsten, niedrigsten Erscheinungsformen ihrer Beachtung für wert halten, erreichen die „Modernen" auch dieses Ideal nur selten, weil sie trotz ihrer Behauptung, allein die Fähigkeit erlangt zu haben, die Farben und Formen der Dinge in ihrer vollen Wahrheit zu erkennen und wiederzugeben, in mindestens ebenso große Irrtümer verfallen sind wie die ältesten Schulen, welche von Naturalismus keine Ahnung hatten.

Auf dem Gebiete der Skulptur suchen wir zur Zeit noch vergebens nach wirklich hervorragenden Leistungen; jedenfalls wird hier im Verhältnis ganz ungleich weniger Bedeutendes geschaffen als in der Malerei. Der mangelhaften Bildung der Reichen, auf welche noch ausschließlicher als in irgend einem andern Kunstzweige bei der Schöpfung von Denkmälern Rück-

sicht genommen werden mußte, entsprach der Neigung zum Riesenhaften, weil die Größe in Verbindung mit dem kostbaren Material hauptsächlich als Ausdruck der Wohlhabenheit gelten konnte. Das Washington-Denkmal in der Hauptstadt der Union ist in jeder Hinsicht charakteristisch für die Geschmacksrichtung, welche bis vor wenigen Jahren in den Vereinigten Staaten die herrschende war.

Obgleich der Wunsch, die Parks und Plätze der Städte wie die öffentlichen Gebäude mit Skulpturen zu zieren, schon seit längerer Zeit sehr rege war, fehlt es den amerikanischen Bildhauerarbeiten doch an jeder Originalität, soweit dieselben überhaupt die Bezeichnung als selbständige Kunstwerke verdienen, und nur wenige Arbeiten des berühmtesten Bildhauers der Vereinigten Staaten Powers, wie einige von Greenough, Mill, Bartlett, Partridge, der jagende Indianer von Boyle im Lincolnpark von Chicago und vereinzelte andere erheben sich über das Mittelmaß. In den feiner gebildeten Kreisen herrscht bei diesem offenkundigen Mangel an Leistungsfähigkeit der amerikanischen Bildhauer und bei der Höhe der Preise, welche sie verlangen, immer noch eine stehr starke Vorliebe für Reproduktionen berühmter Kunstwerke der alten Welt aus alter und neuer Zeit. Namentlich sind die Nachbildungen gefälliger moderner italienischer und französischer Arbeiten sehr beliebt, aber auch Originalwerke dieser Art finden trotz des riesigen Zolls, der auf alle importierten Kunstgegenstände gelegt ist und diese sehr verteuert, doch leicht Käufer in den Vereinigten Staaten. Ganz besonders geschätzt sind hauptsächlich auch die Thorwaldsenschen Werke, namentlich seine Medaillons, die in den verschiedenartigsten Materialien nachgearbeitet werden.

Sehr große Verwendung finden Bildhauerarbeiten besonders auf den Kirchhöfen, denen überhaupt eine besondere

Pflege zu teil wird, und die wie Parks gehalten und beinahe auch als solche angesehen und benutzt werden.

Hervorragendes ist während des ganzen verflossenen Jahrhunderts hauptsächlich in Radierungen geleistet worden; denn fast alle bedeutenderen Künstler haben entweder mit derartigen Arbeiten begonnen, oder sich doch nebenbei mit diesem Zweige der Kunst beschäftigt. Flotte Behandlung des Vorwurfs, guter, zum Teil feiner Geschmack zeichnen die amerikanischen Kupfer-, Stahlstiche und Holzschnitte aus. Die Neigung des Amerikaners zur Bekundung seines Reichtums äußert sich auf diesem Gebiete künstlerischen Schaffens unter anderm auch in der Wahl der Stoffe, auf welchen derartige Stiche abgedruckt werden. Man verwendet hierzu z. B. gern weißen Atlas, der den Kunstblättern einen eigenartigen und sehr wirkungsvollen Glanz verleiht.

Erwähnt muß an dieser Stelle auch eine Art der Herstellung von Ölgemälden und andern Bildern werden, die insofern nicht gerade zum Gewerbebetrieb gerechnet werden kann, weil bei ihr alles mit der Hand und dem Pinsel ausgeführt wird. Es ist dies der fabrikmäßige Betrieb der Malerei, bei dem die Arbeitsteilung wie bei jedem andern gewerblichen Unternehmen streng durchgeführt ist und für jeden Zweig der Kunstthätigkeit Personen angestellt sind, die nur ihre Spezialitäten ausführen und in gemeinsamem Wirken die Herstellung von Bildern massenhaft betreiben. Mit diesen verhältnismäßig billigen Fabrikaten, die nicht auf gleiche Linie mit Öldruckbildern gestellt werden können, wird ein großer Teil des Bedürfnisses des Mittelstandes an Bildern gedeckt.

Die amerikanische Baukunst bietet der genaueren Forschung einen ungemein interessanten Studiengegenstand dar, denn sie giebt einerseits ein gutes Bild der Geschichte der Baukunst überhaupt, indem sie beinahe alle Formen aufweist, die irgendwo in der Welt zur Geltung gelangt sind, und andrerseits zeigt sie, wie

der Individualismus diese Formen variiert und wie die Baumaterialien diese Veränderungen bedingt haben.

Das Urbild des amerikanischen Wohngebäudes ist natürlich das rohe Blockhaus, das man nicht nur in den von der Kultur weniger berührten Ortschaften, sondern auch noch neben den primitivsten shanties, den Bretterbuden der ärmsten irischen und schwarzen Bevölkerungsklassen in den Vorstädten der größten Hauptstädte in seiner ganzen Urwüchsigkeit kennen lernen kann.

Der Baukünstler hatte mit der Herstellung dieser ersten Wohnhäuser der Einwandrer und Pioniere natürlich nichts zu thun, auch kaum der Zimmermann, da die meisten Ansiedler gezwungen waren, ohne Rat und Hilfe von Sachverständigen, selbst irgendwie ihre Wohnstätte herzustellen. Diese Selbstthätigkeit in baulichen Fragen war dem Amerikaner daher so natürlich geworden, daß bis in die neueste Zeit hinein der Bauherr überall da, wo es sich nicht um ein gewöhnliches, schablonenmäßiges Stadthaus handelt, wie in den großen Städten, sondern wo ein eignes, den persönlichen Wünschen des Besitzers entsprechendes Gebäude aufgeführt werden soll, gern selbst den Plan entwirft und ihn wohl gelegentlich auch ohne die Hilfe eines eigentlichen geschulten Baumeisters unter eigener Aufsicht von den Handwerkern ausführen läßt. Das Landhaus und die Villa tragen daher durchweg einen stark ausgeprägten individuellen Charakter, wie sehr sie sich im ganzen auch dem einen oder dem andern in- oder ausländischen Vorbild anschließen mögen. Während die gewöhnlichen Stadthäuser, und zwar auch die der Begüterten, im allgemeinen eine keineswegs erfreuliche Eintönigkeit zeigen und die Paläste der Millionäre sich höchstens durch Geschmacklosigkeiten aller Art, durch überladenen Prunk, durch gesuchte Originalität, oder Dinge auszeichnen, welche die Auf-

merksamkeit der Vorübergehenden unter allen Umständen auf sich lenken müssen, zeigt der Stil der Villen und ländlichen Bauten eine große Mannigfaltigkeit. Bei vielen derselben sehen wir die Geschichte ihres Wachstums in ihrer äußeren Erscheinung mit voller Deutlichkeit; an das ursprünglich anspruchslose Häuschen sind nach und nach weitere Räume, häufig in ganz abweichendem Stil angebaut, oder sie sind durch das Aufsetzen eines Stockwerks und Hinzufügung von Mansarden vergrößert worden. Eine charakteristische, fast allen Landhäusern gemeinsame Eigentümlichkeit ist die sogenannte Piazza, eine bedeckte, vorn offene Säulenhalle, an die sich häufig unbedachte Terrassen anschließen.

Daß die Anlage der Häuser, der vorherrschende Grundcharakter des Baustils im Osten und Westen, im Norden und Süden von einander verschieden sind, ist durch die klimatischen Verhältnisse naturgemäß bedingt.

Als Baumaterial wurde zu Anfang überhaupt nur Holz verwandt, das in unerschöpflicher Masse vorhanden war, und wenn im Laufe der Zeit auch alle Arten von Steinen und Ziegel als Material benutzt worden sind, so wird doch auch heute noch sehr viel mit Holz gebaut. Auch selbst in den rauhen nordöstlichen Staaten zieht man vielfach das Holz dem leicht vergänglichen Braunstein und anderen Mineralien vor, weil man den Holzbau für gemütlicher, wärmer hält, und weil er im Notfall auch leichter transportabel ist. Allerdings wird man in vielen Fällen den Häusern nicht ansehen, daß sie aus Holz und zwar ziemlich roh gezimmert sind, weil man die äußern Wände sehr gut mit Stuck oder Mörtel zu bekleiden und ihnen auch durch bloßes Tünchen oder entsprechende Bemalung den Schein von Steinbauten zu geben versteht, sodaß oft nur bei genauerer Untersuchung das eigentliche Material gefunden werden kann.

Die massenhafte Benutzung von Holz, und zwar für alle Stile, bedingte häufig gewisse äußerliche Veränderungen derselben, weil besonders die Ornamentierung durch das Material beeinflußt wird und nicht alle Zieraten, die sich in Stein gut ausführen lassen, in gleicher Weise in Holz herzustellen sind und umgekehrt. Das Holz aber war auch sehr geeignet zum Bau von Erkern, Gallerien, Türmchen, Veranden, und für diese zeigen die Amerikaner eine besondere Vorliebe, so wenig dieselben auch oft zu dem Grundcharakter des Stils, in welchem das Haus ausgeführt ist, passen. Den Zwang strenger Einhaltung der Stilformen mochte der freiheitliebende Amerikaner überhaupt nicht dulden, und nicht immer war es mangelhafte Kenntnis des Architekten, sondern der Geschmack und Wille des Bauherrn — häufiger vielleicht noch der der Bauherrin —, wenn romanische und gotische, oder griechische und orientalische, oder anderweitige Einzelheiten verschiedenartigster Stile mit einander verbunden wurden.

Für öffentliche Bauten, namentlich aber für die Regierungsgebäude, die Kapitole, wurde mit Vorliebe der griechische Stil, für Banken, Zollämter, Postgebäude der gotische und der Renaissancestil angewandt. Die schönsten Kirchen sind in gotischem Stil erbaut.

Es hat auch nicht an Bemühungen gefehlt, einen amerikanischen Stil zu erfinden, dabei ist man jedoch meist nur zu bizarren, mehr oder minder extravaganten Formen und zu Geschmacklosigkeiten gelangt. Auch auf diesem Gebiete der Kunst hat sich jedoch allmählich ein feiner Geschmack ausgebildet, der sich namentlich in den Villenbauten Kaliforniens sehr vorteilhaft äußert. Während man sich im Osten nur schwer von dem Zwange der englischen und holländischen Stilformen emanzipieren kann, hat sich in der Architektur des Südens und besonders des Westens eine größere Freiheit Bahn ge-

brochen, und es sind hier viele sehr anmutige Stilkombinationen in Anwendung gebracht worden.

Auf dem Gebiete der Musik herrscht eine außerordentliche Regsamkeit. Das Interesse für dieselbe war zum Teil schon mit den Einwanderern der verschiedensten Nationen ins Land gekommen. Die germanischen Elemente brachten ihre deutschen, englischen und schottischen Volkslieder mit, der Spanier seine Tanzlieder und seine Instrumente, der Neger seine eigenartigen, schwermütigen Melodien und sein Banjo. Auf die Entwickelung der Kunstmusik wirkte nun zunächst die italienische und die französische Musik ein; in den letzten Jahrzehnten aber ist die deutsche zu beinahe unumschränkter Herrschaft in den Kreisen der wirklich Kunstverständigen gelangt. Wer sich dem Studium der Musik widmet, sucht die deutschen Hochschulen in erster Linie auf; Deutsche waren es, welche einen großen Teil der amerikanischen Akademien gründeten, und Deutsche oder wenigstens in Deutschland ausgebildete Künstler und Lehrkräfte sind auch noch überwiegend an den dortigen Konservatorien thätig. Auch die deutschen Gesangvereine haben außerordentlich viel zur Hebung der Musik und zur Verbreitung des Interesses an derselben beigetragen.

Das Kunstgewerbe hat in neuester Zeit einen so großen Aufschwung in den Vereinigten Staaten genommen, daß das europäische schon sehr unter dieser Konkurrenz zu leiden hat. Hervorzuheben sind hier besonders die Leistungen auf den Gebieten der Holzschnitzerei, der Keramik und der Gold- und Silberschmiedekunst. Arbeiten der letzteren sind in neuester Zeit sogar mit glänzendem Erfolge in der alten Welt, besonders auch in Deutschland eingeführt worden.

Die amerikanischen Farbendrucke aller Art erfreuen sich einer weit über die Grenzen der Vereinigten Staaten hinausgehenden Anerkennung. Der Geschmack für die jetzt so be-

liebten Weihnachts- und Osterkarten ist hauptsächlich erst durch die amerikanischen Arbeiten dieser Art auch in Europa geweckt worden.

Über den Wert der amerikanischen Photographien sind die Meinungen sehr geteilt. Während einige Sachverständige die Leistungen der Amerikaner auf diesem Gebiete der Kunstindustrie für die höchst vollendeten halten, fällen andere ein entschieden absprechendes Urteil. Im allgemeinen überwog jedoch die erstere Anschauung bis vor wenigen Jahren. Der Wetteifer, mit dem jetzt alle Nationen an der Vervollkommnung der Photographie arbeiten, macht ein gegründetes, abschließendes Urteil eigentlich unmöglich.

Ist auf der einen Seite durch die Kunstschulen aller Art wie durch Ausstellungen in nachdrücklichster Weise und mit überraschend günstigem Erfolge die Hebung des Kunstgeschmacks, der bis vor zwei Jahrzehnten durchschnittlich noch ein sehr niedriger war, gefördert worden, so hat auf der andern auch die Presse wesentlich dazu mitgewirkt. In keinem andern Lande hat die Illustration in der Tagespresse eine solche Bedeutung erlangt, wie in Amerika. Viele große politische Zeitungen begnügen sich schon seit langer Zeit nicht mehr damit, ihren Lesern die wichtigen Ereignisse nur durch Worte mitzuteilen, sondern sie erhöhen das Interesse an denselben noch durch mehr oder minder skizzenhafte, durchweg aber flotte Illustrationen. Vollends zeichnen sich die illustrierten Zeitungen und die vielen Witzblätter hierin durch bedeutende Leistungen aus, da sie ein Heer von künstlerischen Kräften zur Verfügung haben. Durch Preisausschreiben wird außerdem nicht nur für die Beschaffung guter Illustrationen gesorgt und der Ehrgeiz der Künstler geweckt, sondern auch auf die Entwickelung künstlerischer, viel versprechender Kräfte hingewirkt. So sind Preisausschreiben nicht selten, bei denen die Bedingung ge-

stellt wird, daß diejenigen Künstler, welche die Preise erwerben, die sehr hohen Summen, in welchen dieselben bestehen, zur Verfolgung ihrer Kunststudien im In- und Auslande verwenden müssen.

Daß begüterte Leute arme junge Künstler in freigebigster Weise mit Mitteln ausstatten, die Hochschulen der alten Welt zum Zwecke des Studiums zu besuchen, ist keineswegs selten.

Auch durch die Ausschmückung des Innern der Häuser wird auf die Hebung des Kunstgeschmacks hingewirkt, ein Punkt, auf den wir bei der Schilderung des häuslichen und sozialen Lebens noch besonders zu sprechen kommen werden.

Auf allen Gebieten künstlerischen Schaffens sehen wir somit eine außerordentlich große Regsamkeit in den Vereinigten Staaten, und die rasche Entwickelung eines guten Kunstgeschmacks wird der amerikanischen Kunstthätigkeit allmählich auch zur Erlangung der Selbständigkeit und Originalität verhelfen, die ihr bis jetzt noch abgeht.





Kapitel IX.

Stadt. Haus. Häusliches Leben.

Während das Landleben seinen Charakter wenig veränderte und heute noch nicht sehr verschieden ist von dem, was es vor hundert Jahren war, haben die städtischen Lebensverhältnisse Wandlungen durchgemacht, wie sie größer kaum gedacht werden können; denn alle Errungenschaften der fortschreitenden Kultur fanden zunächst in den bedeutenderen Ortschaften Verwendung und dienten in ihrer überwiegenden Mehrzahl hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, nur der Bevölkerung derselben. Die Entwickelung des sozialen Lebens der Städte ist unter dem Einfluß der gestaltenden Kulturfaktoren dieses Jahrhunderts überall eine im Vergleich zu den früheren Perioden sehr beschleunigte gewesen, aber nirgends treten uns ihre Ergebnisse so deutlich und unmittelbar entgegen wie in den eben erst der Kultur gewonnenen Gebieten der Vereinigten Staaten. Die Zeit der Städtegründungen und des pilzartigen schnellen Wachsens und Erblühens von Ortschaften in Gegenden, welche früher völlig unkultiviert waren, ist noch keineswegs abgeschlossen. Wir sehen heute noch wie vor zwanzig und dreißig Jahren ganz plötzlich mitten in den rauhesten Gebirgsthälern,

im Urwalde, oder in der Prärie Niederlassungen entstehen, welche in wenigen Tagen und Wochen zu Dörfern, zu volkreichen Städten erwachsen. Wird irgendwo eine reiche Erzader entdeckt, deren Abbau großen Ertrag zu versprechen scheint, so sammeln sich dort auch rasch Massen von Abenteurern an, die wie einstmals in Kalifornien und bei tausend späteren Gelegenheiten ihre ganze Kraft und ihr Leben einsetzen, in der heute meist trügerischen Hoffnung, sich wie jene früheren Goldgräber schnell zu bereichern. Ja, die wachsende Konkurrenz auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit vergrößert vielmehr noch die Scharen derjenigen, welche aus Scheu vor konsequenter, regelmäßiger Arbeit, oder in Ermangelung derselben, oder ihrem Abenteurerdrange folgend, keine Gelegenheit ungenutzt lassen, dem Glück, das sie erträumten, nachzujagen. So entstehen in allen Bergwerksdistrikten des Westens unaufhörlich neue Orte, deren Häuser allerdings nur elende Holzbaracken sind, die sich aber rasch bevölkern, um entweder dauernd fortzubestehen, oder vielleicht nach wenigen Wochen wieder verlassen zu werden und zu veröden. Wird irgendwo in einer bisher unerforschten Gegend ein Fluß entdeckt, welcher reich an Lachsen oder andern guten Fischen ist, deren Versand sich lohnt, so sehen wir dasselbe Schauspiel der Städtegründung, und oft haben solche Ortschaften schon eine nach mehreren Tausenden zählende Einwohnerschaft, ihre Banken, Theater, bequemen Verkehrsmittel und glänzende, mit allem Komfort eingerichtete große Hotels, ehe ihre Namen auf den neuesten Eisenbahnkarten verzeichnet, der Masse der Gebildeten in den Vereinigten Staaten bekannt sind: Ja, das Entstehen solcher Orte geht heute noch viel rascher vor sich, ihr Erscheinen ist noch viel frappanter als in früheren Jahrzehnten, weil die heutigen Verkehrsmittel den Zuzug großer Menschenmassen aus allen Teilen der Union weit mehr erleichtern als früher und weil die neu gegründeten

Orte von vornherein mit allem versehen werden, was die moderne Kultur an Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten und Erleichterungen des Lebens gewährt. Selbst Städte wie Chicago, Milwaukee, Indianopolis, St. Paul, Minneapolis und zahllose andere, deren rapides Wachstum bisher als unübertroffen galt, sind langsam entstanden im Vergleich zu manchen Orten des äußersten Nordwestens wie Seattle, Tacoma, Spokane, Yakima, die nicht nur im Laufe von drei oder vier Jahren eine bedeutende Bevölkerung von zehn und mehr Tausenden von Einwohnern erhielten, sondern die auch hinsichtlich ihrer gesamten Einrichtungen den höchsten Grad von moderner Kultur aufweisen.

Ehe wir auf diese ungemein interessanten Verhältnisse einen Blick werfen, ist es geboten, auf das Wachstum der Städte in den Vereinigten Staaten überhaupt einzugehen.

Das Städtewesen fing erst an sich zu entwickeln, als die Industrie sich zu entfalten vermochte und dann eine Anhäufung größerer Menschenmassen an allen den Orten veranlaßte, an welchen der Gewerbebetrieb das Übergewicht über die Ackerbauthätigkeit erlangte. Vor der Lossagung der Kolonien von England 1776 gab es überhaupt nur sehr wenige Ortschaften, welche den Namen von Städten beanspruchen konnten und mehr als höchstens große Dörfer waren. 1790 noch wohnten nur drei und ein halb pro Tausend aller Einwohner in den sechs größten Städten, die zusammen 131 472 Seelen zählten. 1830 wohnten 6½ Prozent in Städten von mehr als 8000 Einwohnern, 1880 22 Prozent, 1890 29 Prozent, während die übrigen 71 auf die Bevölkerung der kleinen Ortschaften, der Dörfer und des Landes entfielen.

1830 hatte es überhaupt keine Stadt mit mehr als 250 000 Einwohnern gegeben, die Zahl der Orte mit mehr als 8000 Einwohnern betrug 26, die der Orte von mehr als

40 000 Einwohnern nur gar 4. Heute dagegen gibt es 443 Städte mit mehr als 8000 Einwohnern und davon haben 47 mehr als 40 000, 14 mehr als 250 000 und drei weit über eine Million Seelen.

Diese wenigen Zahlen sind bezeichnend für das rasche Wachstum des Städtewesens, aber im einzelnen bieten auch noch viele Orte Beispiele von einer Schnelligkeit der Entwickelung, der in der übrigen Welt in dieser Hinsicht nichts Ähnliches an die Seite zu stellen ist. So wurde das 1833 gegründete Chicago zwar 1837 zum Range einer Stadt erhoben, zählte aber 1847 immer noch nicht mehr als 17 000 Einwohner, hatte dann 1871 und 1874 die beiden furchtbaren Brände auszustehen, von denen der eine es beinahe ganz zerstörte, und zählt gegenwärtig doch ungefähr anderthalb Millionen Einwohner und sucht mit den ältesten und größten Städten der Union auf allen Gebieten der Kultur erfolgreich zu konkurrieren. Ungefähr gleichzeitig entstanden San Francisko, Milwaukee, Cleveland, Jersey City, die es freilich alle nicht zu solcher Bedeutung und Bevölkerungszahl brachten wie Chicago. Noch viel später entstanden St. Paul, Minneapolis, Duluth und alle die Hauptorte von Minnesota, Dakota, Montana, Colorado und andrer neuerer Staaten. Zu den jüngsten und interessantesten Städten aber gehören die erst im letzten Jahrzehnt, zum Teil erst in den letzten Jahren mitten im Urwalde des jungen Staates Washington entstandenen Bergwerks- und Fischereiplätze, die voraussichtlich eine bedeutende Rolle als Handels- und Kulturzentren des Nordwestens der Union zu spielen berufen sein werden.

Nicht vielen freilich ist es vergönnt, sich so rasch zu entwickeln und so hohes Ansehen zu gewinnen, wie zum Beispiel Seattle, Tacoma, Olympia, Townsend am Puget Sund, Astoria am Ausfluß des Columbia, wie Spokane am Fuße des Coeur

d'Alène Gebirges oder Yakima am Flusse gleichen Namens. Sehr viele der Ortschaften, welche dem Bau der großen nordländischen Überland-Bahnen — die den Zweck hatten, jene großen Ländermassen des Nordwestens zu erschließen und mit den übrigen Teilen der Union in Verbindung zu bringen — ihre Entstehung verdanken, werden es vielleicht in langer Zeit nicht, vielleicht auch nie zu starker Bevölkerung bringen. Entstanden sind sie aber alle auf gleiche Weise, und ihre Einrichtungen tragen den gleichen Charakter, nur daß diejenigen, welche besonders günstig gelegen oder aus einem andern Grunde wichtig geworden sind, sich rasch über die Masse der andern erhoben haben und infolge der großen Geschäfte, welche sie betreiben, in der Lage sind, größeren Glanz zu entfalten.

Mit den Eisenbahningenieuren drangen auch die Agenten der verschiedenen Elektrizitätsgesellschaften in die Wildnis vor, und wo der Plan eines neuen Ortes entworfen, wo die Straßen desselben abgesteckt wurden, da waren auch die Elektriker bei der Hand, den Städtegründern ihre Dienste anzubieten und die Orte mit elektrischem Licht, Telephonen, Straßenbahnen und Motoren für Fabrikzwecke zu versehen. Gleichzeitig erschienen Wasserbautechniker, um den entstehenden Ort mit gutem Wasser zu versorgen. Bauhandwerker und Architekten sorgten für die Herstellung der Wohnhäuser, und deutsche Gastwirte eröffneten ihre Bierstuben und Hotels. Journalisten richteten Druckereien ein und gaben ihre Zeitungen heraus, die sie vielleicht zuerst selbst setzten, und so entstanden im Laufe weniger Wochen und Monate jene Orte, die ohne großen Kostenaufwand mit allen den neuesten Einrichtungen ausgestattet sind, die man selbst in New York und Chicago erst im beschränktem Maße eingeführt sieht. Die stetig wachsende Konkurrenz der Fabrikanten des Ostens versieht die Ansiedler der neuen Ortschaften auf das billigste und unter den günstigsten Kreditbedingungen mit allen

erdenklichen Gebrauchsgegenständen; es entstehen Bazare und Läden, in denen man viel billiger als in San Franzisko und den Handelszentren des Ostens alles kaufen kann, was man zum Leben oder zur Einrichtung der Häuser braucht. Volksschulen und Privatschulen sorgen für Bildung, die verschiedenen Religionsgenossenschaften wetteifern mit einander, die Einwohner der jungen Stadt an sich heranzuziehen, und das Leben gewinnt unter dem wachsenden Zuzug spekulativer Kaufleute, Fabrikanten, Advokaten und andrer thatkräftiger Elemente der größeren Nachbarorte und der Großstädte des Ostens binnen kurzem denselben Anstrich wie das der älteren Orte der kultiviertesten Teile des Landes. Musik und bildende Künste finden bei dem weiblichen Teil der besseren Gesellschaft rasch dieselbe Pflege wie an andern Orten, denn Steinway, Lyon Potter & Co., Chase, Eatey & Co. und wie sie alle heißen mögen die Pianoforte- und Harmoniumfabrikanten des Ostens, sind froh, neue Absatzgebiete inmitten der Urwälder des fernen Westens zu finden.

Die Häuser werden natürlich zunächst aus Holz erbaut, das die Wälder jener Gebiete liefern, bis die reicheren Einwohner im stande sind, die für die Herstellung von massiven Bauwerken erforderlichen kostbaren Materialien herbeischaffen zu lassen. Auch die Straßen werden mit hölzernen Trottoirs versehen, wie solche ja noch in vielen großen Städten der alten Staaten vorwiegend gebräuchlich sind. Da nun die Amerikaner trotz der unzähligen traurigen Erfahrungen, die sie in dieser Beziehung gemacht haben, sehr fahrlässig hinsichtlich des Schutzes ihrer Wohnräume gegen Feuer sind, so bleiben fast keinem größeren Orte eine oder mehrere große Feuersbrünste erspart, in deren Folge die Löschvorrichtungen verbessert, die Häuser aus festeren Materialien errichtet und die Feuerversicherungsgesellschaften bewogen werden, selbst in den jüngsten,

kleinsten Ortschaften jene großartige Thätigkeit zu entfalten, die sie in den größeren Städten aufbieten, um die Verbreitung des Feuers möglichst einzuschränken.

Die Anlage der Ortschaften erfolgt natürlich nach dem in ganz Nordamerika gebräuchlichen System der quadratischen Einteilung des zu bebauenden Areals, wobei die Straßen und Avenuen meist mit Ziffern und nur ausnahmsweise mit besonderen Namen versehen werden.

In gewisser Hinsicht sind die allerjüngsten Städte die bezüglich ihrer gesamten Einrichtungen vollkommensten und vorgeschrittensten. Alle neuesten Erfindungen, die letzten Ergebnisse aller in der städtischen Verwaltung andrer Orte gemachten Erfahrungen werden dort benutzt, und die denkbar praktischsten Einrichtungen getroffen; so sind viele Städte des Westens mit Zentralheizung, mit Heißwasserleitungen und andern Institutionen versehen, welche die Phantasiebilder Bellamys bereits zu Thatsachen umgestaltet haben, Einrichtungen, die sich zum Nutzen der Allgemeinheit vortrefflich bewähren.

Die Erklärung dieser Umstände ergibt sich gewissermaßen von selbst. Die neu entstehenden Orte entbehren aller geschichtlichen kulturellen Voraussetzungen. Ihre Bewohner würden mit Recht als Thoren verspottet werden, wollten sie bei sich Einrichtungen einführen, die veraltet sind, wollten sie z. B. Gas oder Petroleum zur Beleuchtung verwenden, wenn sie elektrisches Licht billiger haben können, oder kostbare Landstraßen bauen, wenn die Eisenbahnen und elektrischen Bahnen den schnellsten Verkehr innerhalb des Orts und zwischen ihm und den Nachbarorten ermöglichen, oder wollten sie nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, Geld und Zeit durch Einführung der praktischsten und schnellsten Verkehrsmittel zu sparen, oder etwa in ihren Fabriken und Druckereien nicht die neuesten und besten Maschinen anwenden. Die in manchen andern Ländern herr-

schende Gewohnheit, die Provinzialen und Kleinstädter mit dem zu versehen, was in den Großstädten unmodern geworden ist und seine Kaufkraft verloren hat, würde bei den Bewohnern der jungen Ortschaften des äußersten Westen auf den entschiedensten Widerstand stoßen und ihre Lieferanten außerordentlich schädigen. Die Häuser der reichen Kaufleute in den größeren Städten des Staates Washington oder Montana oder Minnesota sind ebenso luxuriös eingerichtet wie die der ebenso wohlhabenden San Franziskaner, Chicagoer, oder New Yorker. Die Damen kleiden sich dort in dieselben Stoffe, die nach derselben neuesten Mode verarbeitet werden. Der Lokalpatriotismus der Bewohner dieser jugendlichen schnell erblühenden Orte duldet es nicht, daß die Nachbarstädte es ihnen in irgend einem Zweige der Kultur zuvorthun. Wird in Seattle eine neue Einrichtung getroffen, so müssen die Einwohner von Tacoma, Olympia, Astoria sie auch haben und umgekehrt; sie alle aber suchen insgesamt San Franzisko in allen Dingen nachzueifern. Diese Rivalität hat hier wie in den übrigen Staaten und größeren Städten der Union Gleichmäßigkeit der sozialen und materiellen Kultur zur Folge, sodaß die Mitglieder der höheren Gesellschaftsklassen aller Hauptorte der Vereinigten Staaten hinsichtlich ihrer Sitten, Gewohnheiten, Trachten und Moden kaum von einander zu unterscheiden sind.

Da neue Orte bei einigermaßen günstigen Zukunftsaussichten immer gleich in einem Maßstabe angelegt werden, als ob sie binnen kurzem Zehn- oder Hunderttausende von Einwohnern beherbergen sollen, so sind sie gewöhnlich zu Anfang großen Schwankungen ihrer Lebensverhältnisse ausgesetzt. Erweist sich die gehegte Hoffnung als annähernd zutreffend, erfolgt daher ein starker Zuzug von außerhalb und wächst die Bevölkerung sehr rasch, so wird der Grund und Boden Gegenstand einer zuweilen ins Riesige gehenden ungesunden Spekulation,

eines sogenannten „land-boom“, um dann wieder vollkommen entwertet zu werden, wenn die übertriebenen Hoffnungen, welche die Gründer der Stadt hegten, sich nicht erfüllen, wenn infolgedessen gänzliche Entmutigung eintritt, viele Einwohner wieder davongehn und unter schweren Verlusten ihre mit großen Geldmitteln errungenen liegenden Güter und Häuser wieder aufgeben. Erst wenn nach einer Reihe von Jahren mühseliger Arbeit der Zurückbleibenden, die an den guten Stern ihres Ortes und an die Zukunft desselben glauben und zuversichtlich ausharren, die Periode der Schwankungen in der Erkenntnis der wahren Bedeutung und des wirklichen Wertes des betreffenden Ortes abgeschlossen ist und sich ein fester Bevölkerungsstamm gebildet hat, treten normale Zustände ein, und die Existenz eines solchen Ortes kann nun als für die Dauer befestigt betrachtet werden.

Dann werden Bemühungen gemacht, alles das aus der ersten Gründerperiode herstammende Unfertige auszubauen, einen Ausgleich zwischen der Unkultur und der Überkultur herzustellen, geordnete Verhältnisse einzuführen und die Verwaltung gehörig zu regeln. Dann werden die einfachen Baracken und Bretterbuden in den Hauptstraßen durch bessere, vornehmere Holzhäuser ersetzt; denn sie in Stein auszuführen, dazu gehören schon Mittel, wie sie zunächst nur die Banken oder die schnell reich gewordenen Gastwirte aufbringen können. Daher sind in den neueren Städten denn auch die Bankgebäude, die Hotels, die Klubhäuser, die großen Kaufgeschäfte die ausschließlich in die Augen fallenden Prachtbauten. Später erst verwenden die städtischen Behörden größere Summen auf die Errichtung würdiger Rathäuser und andrer Gebäude, welche öffentlichen Zwecken dienen. Privatleute und selbst die reichsten Handelsherren begnügen sich vorerst noch damit, ihren Wohnhäusern, die dann natürlich an die Peripherie des Ortes in das Villen-

viertel, das residence quarter versetzt werden, wenn sie ein Übriges für sie thun wollen, äußerlich den Schein von Ziegel- oder Steinbauten zu geben, worin ja die Stuckarbeiter und Maler Vorzügliches leisten. Auch vielen der hübschesten Villen Chicagos und andrer großer Orte sieht man es nicht an, daß sie ausschließlich Holzbauten sind und zwar oft sehr roh aus Latten aufgeführte, die dann aber nach außen wie im Innern mit Gips und Stuck bekleidet und in jeder Steinfarbe so gut angestrichen und bemalt werden, daß die Täuschung eine vollkommene ist. Die Häuser bewahren auch dann noch meist die leichte Beweglichkeit, die sie in ihrem einfachsten, ursprünglichsten Zustande haben. Denn wenn oben gesagt wurde, daß die Häuser in das Villenviertel versetzt werden, so ist dies in vielen Fällen ganz wörtlich zu verstehen. Sie werden thatsächlich mittels Rollen, Walzen oder geeigneter Gerüste zuweilen auf beträchtliche Entfernung fortbewegt. Dies geschieht übrigens nicht nur mit kleinen hölzernen Einfamilienhäusern, sondern es werden sogar große und überwiegend massive Gebäude von beträchtlichem Umfang, wie Hotels oder Banken, ohne daß der innere Betrieb derselben unterbrochen wird, von einer Stelle an eine andere gebracht.

Ein solches Verrücken der Häuser ist in den Vereinigten Staaten etwas so Gewöhnliches, die Architekten und ihre Handwerker sind darauf auch so eingeübt, daß dergleichen Arbeiten niemand überraschen und auch nicht besonders teuer zu stehen kommen. Jedenfalls sind die damit verbundenen Unkosten ganz bedeutend geringer, als das Abbrechen und der Wiederaufbau der Häuser an andrer Stelle sein würde. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, daß — statistischen, in amerikanischen Werken enthaltenen Angaben zufolge — in Chicago im Jahre 1890 1710 Häuser verschiedenster Größe von ihrem ursprünglichen Standorte mehr oder minder weit verschoben worden sind.

Etwas ganz Gebräuchliches ist es auch, Häuser, welche aus irgend welchem Grunde einer sichreren Fundamentierung bedürfen, so weit wie erforderlich zu heben und zu untermauern. In großem Maßstabe ist das auch bald nach dem ersten großen Brande in Chicago geschehen, dessen Ingenieure sich ja überhaupt durch die an das Wunderbare grenzende Kühnheit ihrer Unternehmungen auszeichnen.

Chicago ruht großenteils auf Sumpfboden, und da man bei der fabelhaften Schnelligkeit, mit der besonders nach jenem Brande die Neubauten der ins Riesige wachsenden Stadt vorgenommen wurden, nicht daran denken konnte, sie mit hinreichend tiefen Fundamenten zu versehen, so senkten sich nach und nach ganze Häuserreihen, und die Straßen wurden an manchen Stellen vollständig grundlos, weil das Wasser unter dem Druck der schweren Häuserlasten in ihnen einen Ausweg suchte. Diesem Zustande mußte abgeholfen, der Boden mußte befestigt und die Straßen höher gelegt werden; zu dem Zwecke war es aber auch notwendig, die angrenzenden Häuser entsprechend zu heben. Und das geschah; die sämtlichen Gebäude wurden nun zwei bis drei Meter gehoben und in dem Maße, wie dies ausgeführt wurde, mit soliden gemauerten Fundamenten versehen.

Von dem Verrücken eines Hauses zu dem einer ganzen Stadt ist aber schließlich nur ein Schritt, und auch dieser Fall ist vorgekommen.

North Yakima, eine durch den Bau der Nord-Pacific-Bahn entstandene kleine Stadt, welche zur Zeit bereits bei 1500 Einwohnern das Handelszentrum des ungemein fruchtbaren Yakimaflußgebietes am Ostabhang des Kaskadengebirges im Staate Washington bildet, war ursprünglich in der Niederung angelegt worden. Die Mehrzahl der Bewohner erkannte jedoch alsbald diese Lage für ungünstig und beschloß eine Übersiede-

lung nach einem höheren, etwa 7 Kilometer entfernten Ort, und kurz entschlossen rückte man die meisten Häuser im Laufe einiger Monate da hinauf, wo die Stadt sich nun befindet. Der Unternehmungsgeist der amerikanischen Techniker und Ingenieure schreckt ja nicht vor den größten, scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten zurück, und dies war im Grunde nur eine sehr einfache Arbeit.

Die Versorgung der heranwachsenden Städte mit dem nötigen Trinkwasser verursachte oft sehr große Mühe, Arbeit und Kosten, und alle erdenklichen Systeme sind in Amerika für diesen Zweck zur Anwendung gelangt. Chicago löste diese Frage, nach vielen vergeblichen Versuchen und nachdem sich alle betreffenden Anlagen als unzureichend erwiesen hatten, auch auf seine eigene großartige Weise. Man beschloß, das Wasser des Michigansees den Bedürfnissen der stetig wachsenden Bevölkerung dienstbar zu machen. Da dasselbe in der Nähe der großen Stadt aber zu unrein war, so wurde in Entfernung von zwei englischen Meilen vom Ufer im See ein großes Reservoir, die sogenannte Krippe hergestellt — welche zugleich als Grundlage für einen Leuchtturm verwertet wurde — und durch unterseeische Kanäle und Leitungen mit den großen auf dem Lande errichteten Pumpstationen verbunden. Von hier aus wird nun die Stadt mit Trinkwasser versorgt. Seit kurzem ist die Stadtverwaltung jedoch zu der Überzeugung gekommen, daß die Entfernung von 2 Meilen noch nicht genügend ist, um völlig reines Wasser zu erhalten, und gegenwärtig verlängert man daher den bestehenden Tunnel um weitere zwei Meilen, wo dann ein neuer Wasserbehälter konstruiert werden soll.

Um ferner das durch große Massen von Unrat erfüllte und die Luft der Stadt deshalb bei dem geringen Gefälle verunreinigende Wasser des Chicagoflusses von dem Michigansee

abzulenken, in den es von jeher geflossen ist, hat man große Pumpwerke errichtet, welche das Flußwasser aufsaugen und in Kanäle leiten, die zum Mississippisystem führen, sodaß der Fluß nunmehr durch den Michigansee gespeist wird.

Zur Sicherung der größeren Ortschaften gegen Feuersgefahr, die bei der immer noch überwiegenden, zum Teil sogar noch fast ausschließlichen Verwendung von Holz auch selbst bei Eisenbauten sehr groß ist, sind die Löschanstalten in einer Weise vervollkommnet, die die Bewunderung aller Fachmänner der alten Welt erregt und bisher noch unübertroffen dasteht.

Zunächst sind in vielen Orten, welche besonders schwer unter Feuersbrünsten zu leiden gehabt haben, die Gebäude durchweg mit den praktischsten Vorkehrungen gegen Feuersgefahr versehen. So haben die Gebäude in den Geschäftsvierteln und den mit geschlossenen Häuserreihen besetzten Straßen Chicagos zum Beispiel eiserne Feuerleitern, welche bis zum Dach reichen. In den bedeutenderen Hotels der Großstädte und in erster Linie Chicagos sind in den Gastzimmern neben den Fenstern Seile angebracht, welche bis auf den Boden der Straße hinunterreichen und es jedem ermöglichen, sich sofort in Sicherheit zu bringen. Die öffentlichen Alarmapparate sind an den Laternenpfählen angebracht und so zahlreich, daß es nur weniger Schritte bedarf, um sie von jedem Punkte aus zu erreichen; durch ihr Glockenzeichen und andere Vorrichtungen werden die nächsten Feuerwehrdepots und Polizeistationen benachrichtigt. Die Einrichtungen der Feuerwehr sind wohl am vollkommensten in San Francisco und haben von dort neuerdings in alle Großstädte der Union ihren Weg gefunden. Das erschallende Signal hat Nachts die sofortige volle Beleuchtung aller Räume des Depots und das Öffnen der Thüren zur Folge; gleichzeitig löst sich das über den Pferden

befindliche Geschirr, fällt auf sie nieder, und die darauf dressierten Tiere treten vor die Wagen, zu denen sie gehören. Die in den oberen Räumen schlafenden Mannschaften werden durch das erste Signal geweckt, eilen halbangekleidet an die dort befindlichen Öffnungen und lassen sich durch diese an glatten Stangen auf die darunter stehenden Wagen hinabgleiten. Bei gutem Funktionieren aller Apparate kann die Feuerwehr in kaum einer Minute nach dem ersten Signal zum Ausfahren bereit sein.

Beinahe ebenso schnell wie sie erscheint aber an dem durch Feuer bedrohten Orte neben den Polizeimannschaften auch die sogenannte Insurance patrol die Versicherungspatrouille, eine ebenfalls ursprünglich San Franciscaner Institution, die aber auch in andern Großstädten eingeführt ist. Es ist dies die Feuerwehr der Versicherungsgesellschaften, welche dafür sorgt, den Feuerschaden und namentlich auch den durch die Spritzen verursachten Wasserschaden möglichst zu beschränken. Ihre Leute bedecken in den vom Feuer heimgesuchten Häusern die den beiden Elementen ausgesetzten Gegenstände mit unverbrennbaren, wasserdichten Tüchern und Plänen und wenden Extinguischer und andere praktische Mittel zum Dämpfen des Brandes an.

In den früher erwähnten Riesenspeichern, den bis 20 und 30 Stockwerke zählenden Riesenbauten der Geschäftsviertel der Großstädte und in andern ausgedehnten Gebäuden sind neben zahlreichen andern praktischen Schutzmitteln und Vorkehrungen zur feuerfesten Abschließung der einzelnen Teile auch zur Unterwassersetzung derselben an den Leitungen selbstthätige Vorrichtungen angebracht. Es sind an den geeigneten Stellen der Leitungen nämlich Stücke von sehr leicht schmelzendem Metall eingesetzt, die bei unbeobachtet ausbrechendem Feuer sofort vernichtet werden und dadurch das Wasser der Leitung unter dem natürlichen Druck desselben zum Ausfließen bringen.

Der Entwickelung des Feuerwehrwesens wird überall dauernd die größte Aufmerksamkeit zugewandt und daher auf diesem Gebiete Bedeutendes geleistet.

Doch auch der bisher stark vernachlässigten Hygiene schenkt man neuerdings mehr Beachtung. In den Riesenstädten ist es freilich schwer, jetzt noch nachzuholen, was früher versäumt worden, nämlich durch geeignete Kanalisationsanlagen alle unreinen Stoffe abzuführen. Dafür sucht man in ihnen und in ihrer nächsten Nachbarschaft wenigstens durch Anlage großer öffentlicher Plätze und Parks wie durch Bepflanzung der Straßen mit Alleebäumen eine Verbesserung der Luft herbeizuführen. Freilich haben eigentlich nur die Reichen einen Vorteil hiervon, denn die Parks werden meist in der Nähe der ohnehin weitläufigen Villenstraßen der Residenzequarters angelegt, während die überfüllten Geschäftsgegenden und besonders die Stadtviertel, in welchen die Armen hausen, höchst ungesund bleiben, weil sie keinen Raum zu Gartenanlagen bieten. Die größeren Städte der Union zeigen eben dieselben Eigentümlichkeiten wie die Englands. Das Geschäftsviertel enthält keine eigentlichen Wohnhäuser; Kaufleute nnd Fabrikanten wohnen durchweg in den freier gelegenen Vorstädten, und so freundlich der Anblick der letzteren ist, so abstoßend ist der der inneren Stadtteile. Diese sind verräuchert und bieten mit ihren Telegraphenstangen und Gerüsten für die zahllosen Drähte, welche dem Verkehr dienen, mit ihren meist Rohbauten gleichenden, jedes äußeren Zierrats entbehrenden Häusern, ihren überfüllten Straßen, ihrem furchtbaren Lärm und der von Stickstoff gesättigten Luft einen wenig angenehmen Anblick und Aufenthalt.

Im Zentrum New Yorks sind die hölzernen Trottoirs meist durch Steinplatten ersetzt, oder auch wie an anderen Orten durch Ziegelsteine oder Asphalt; in den entlegeneren Teilen der Städte aber, und zwar nicht nur der kleinen, sondern

auch so großer wie New Orleans und Chicago, fehlt es vielfach überhaupt an jedem Pflaster, so daß nach starken Regengüssen der Verkehr in ihnen auf das äußerste erschwert ist. Auch mit der Straßenreinigung ist es durchweg sehr mangelhaft bestellt; die Straßen der Vorstädte, sogar New Yorks, weit mehr aber noch die anderer, kleinerer haben noch ganz ländlichen Charakter; sie dienen den Haustieren zum Aufenthalt, die an manchen Orten auch die Reinigung von dem auf die öffentlichen Wege geworfenen Unrate besorgen. Unkultur und Überkultur berühren sich eben in den Vereinigten Staaten überall noch auf das engste und zeigen das Unfertige der heutigen Zustände.

Die öffentliche Ordnung und Sicherheit liegt in den Städten der Polizei ob, die freilich mit dem Beamtenstande aller Kategorien die gleichen Eigenschaften teilt und wie dieser einer gründlichen Reform bedarf. Denn, wenn die pflichteifrigen Polizisten auch im höchsten Grade zuverlässig sind, so giebt es doch viele, welche der Bestechlichkeit zugänglich und von der Korruption ergriffen sind, die zu beseitigen sich alle Parteien nun offiziel verpflichtet haben. Es gehen über die Polizeiorgane der Hauptstädte zum Teil die wunderbarsten Gerüchte um, sie sollen gelegentlich sogar mit den Verbrechern unter einer Decke stecken und an ihrem Gewinn Anteil haben. Außerdem bringen es manche charakterisch-amerikanische Zustände und Erscheinungen mit sich, daß die Moral der Polizisten systematisch untergraben wird. Hauptsächlich wirken in diesem Sinne die Temperenz- und Sonntagsgesetze. Wollte die Polizei ihnen gegenüber ihre Pflicht erfüllen, so würde sie mit dem Publikum unaufhörlich im Kampfe liegen, und ihre Gefängnisse würden stets überfüllt sein. Da ist es denn nützlicher, ein Auge oder auch beide zuzudrücken und die großen Nebeneinnahmen nicht auszuschlagen, welche ihnen geboten werden.

Als öffentliche Beamte hängen die Polizisten ferner ganz von den Parteien ab, sie erhalten von den einflußreichen und gerade die Macht habenden Männern ihre Stellungen und müssen jeden Augenblick gewärtig sein, sie wieder zu verlieren. Da gilt es denn, die Zeit des Dienstes gehörig zum eigenen Vorteil auszubeuten, und nur wenige widerstehen der Versuchung, dem Beispiele zu folgen, das selbst in den höchsten Beamtenkreisen gegeben wird.

Ihre Stellung ist natürlich in den Großstädten, namentlich aber in New York, Chicago, San Francisco, New Orleans und anderen Orten, wo ein ungeheurer Zusammenfluß von dem rohesten Gesindel aller Welt stattfindet, keine leichte, sie bedürfen des größten Muts und der größten Energie und müssen jeden Augenblick ihr Leben aufs Spiel setzen; denn wie kein Mann aus dem Volke sich in einem ernsten Streitfall ohne Gegenwehr dem Polizisten unterordnet, so vollends nicht die rohen Gesellen, aus denen sich die Verbrecherwelt zusammensetzt. Ihre Macht ist daher eine sehr weitgehende, und im Bewußtsein dieser Thatsache sind sie auch gern geneigt, diese ihre Macht finanziell auszubeuten.

Nur die kräftigsten Leute können es wagen, sich dem Polizeidienste zu widmen, und wo sie eingreifen, da thun sie es auch so nachdrücklich wie nur möglich. Ein Zeichen mit der Hand des Polizisten, der ähnlich wie der englische gekleidet ist, wird dann auch vom Publikum und allen, die es angeht, genau befolgt, und wenn sie jemand mit ihrer Keule einmal berühren, so ist auch im allgemeinen jeder Widerstand vergeblich. Da sie im öffentlichen Dienst durchaus vertrauenswürdig sind, sich streng an ihre Vorschriften halten und nicht eingreifen, wenn es nicht unumgänglich nötig ist, so finden sie bei dem Publikum im allgemeinen auch immer die kräftigste Unter-

stützung, weil dieses überzeugt ist, daß das Recht thatsächlich stets auf ihrer Seite ist.

Neben der öffentlichen Straßenpolizei existiert die geheime, deren Mitglieder nicht nur alle Eigenschaften der andern besitzen, sondern daneben auch noch tüchtig gebildet, sehr schlau, scharfe Beobachter und gründliche Menschenkenner sein müssen. Sie erhalten daher sehr hohen Sold und genießen bedeutendes Ansehen. Auch in der amerikanischen Nationallitteratur spielen sie als beliebte Novellenfiguren eine hervorragende Rolle.

Außerdem giebt es noch Privatpolizei, die, wie namentlich die Pinkertonsche, von Privatleuten im Interesse der von ihnen betriebenen Angelegenheiten in Dienst genommen werden kann.

Die Beleuchtung ist mit Ausnahme der Hauptstraßen und der vornehmen Stadtviertel selbst in den Großstädten der Union des Nachts eine sehr dürftige, in den entlegeneren Gegenden aber ganz ungenügend, und noch ist die Zeit nicht lange vorbei, in der man, besonders in kleineren Orten, Abends mit der Handlaterne ausgehen mußte.

Das amerikanische Haus weist ebenso viele Kategorien auf wie das andrer Länder, hat aber doch seine Besonderheiten, die ihm eigen sind. Die einzelnen Arten von Behausungen zeigen ihren ausgeprägten festen Typus, von dem im einzelnen nur selten und wenig abgewichen wird. Bei der merkwürdigen Mischung von Unfertigem und höchst Vollkommenem in den Vereinigten Staaten kann es nicht überraschen, selbst in New York, Philadelphia, Boston, Chicago und an an andern großen Orten in nächster Nähe der glänzendsten Paläste der Millionäre noch ganz primitive Shanties der Iren oder Neger, oder in den Kulturstädten des Südens und Südwestens die rohesten Adobe- oder Lehmhütten vorzufinden. Da auch die Fabriken durchweg im allgemeinen nicht auf einen einzelnen Stadtteil beschränkt sind,

sondern sich über die ganzen Ortschaften ausdehnen, so ist auch die Arbeiterbevölkerung gewöhnlich nicht in bestimmten Gegenden zusammengedrängt; ihre Häuser stehen vielmehr oft mitten unter denen der Begüterten.

Das Streben jedes verheirateten Mannes ist es, sein eigenes Heim zu haben, und zahllose verschiedenartige Gesellschaften kommen in allen Teilen der Union diesem Wunsche entgegen, so daß es in der That jedem, der nur seine regelmäßigen Einnahmen hat, leicht gemacht ist, sich ein eignes Haus unter den bequemsten Bedingungen zu bauen, zu kaufen, oder zu mieten. Die einigermaßen gut bezahlten Arbeiter und vollends die selbständigen Handwerker wohnen durchweg in ihren eignen Einfamilienhäusern, die je nach dem Ort in dem daselbst gebräuchlichsten Material, also aus Holz, Ziegelstein, Adobe, Eisen und Steinpappe hergestellt werden. Sie sind den englischen kleinen Landhäusern und Arbeiterhäusern sehr ähnlich und haben auch in den gewerblichen Gegenden andrer Länder Nachahmung gefunden. Je nach dem Bedarf des Eigentümers oder Einwohners enthalten sie eine mehr oder minder große Zahl von Wohnräumen, selten jedoch über fünf, zu denen noch Küche und Bade- oder Waschraum kommen; häufig sind sie auch mit kleinen Vorgärtchen und hinterem Hofraum versehen.

Im allgemeinen hält der amerikanische Arbeiter, der sein eigenes Haus bewohnt, auf große Sauberkeit und sucht dasselbe auch im übrigen gemütlich und hübsch einzurichten. Teppiche in den Wohnräumen gehören in diesen Häusern zu einem beinahe unentbehrlichen Requisit. Neben der Bibel findet man überall eine mehr oder minder große Zahl von andern Büchern. Zeitungen verstehen sich von selbst, doch wird auf dieselben gewöhnlich nicht abonniert, sondern sie werden in den Straßen gekauft. Für den Wandschmuck sorgen die vielen Fabriken von

Öldrucken und Farbendruckbildern, und wo in der Familie heranwachsende Töchter vorhanden sind, da wird meist auch die Musik gepflegt.

Die ärmeren Arbeiter, welche außer stande sind, die ziemlich geringe Miete für ein eignes Haus aufzubringen, müssen, wenn sie verheiratet sind, Unterkunft in den Tennementhäusern suchen, welche den europäischen großen Mietskasernen nachgebildet sind und zahlreiche Einzelwohnungen von ein oder zwei und drei Zimmern mit erforderlichem Nebengelaß und Küche enthalten. Die Einrichtung dieser Häuser, wie ihrer Wohnungen und Zimmer so wie die Ordnung und Reinlichkeit derselben hängt hauptsächlich von den Mietern ab. Gewöhnlich sind sie von den niedersten Schichten der arbeitenden Bevölkerung bewohnt und sehr unsauber. Daneben aber giebt es in den Großstädten jetzt auch solche Familienhäuser höheren Ranges, apartment- oder story houses, die von dem Mittelstande benutzt werden, unseren besseren Mietshäusern entsprechen und zum Teil sogar luxuriös eingerichtet sind; diese werden aber von den eingebornen Amerikanern so viel als möglich gemieden, dagegen vielfach von Deutschen bewohnt. Das rasche Wachstum der Großstädte bedingt indessen eine immer steigende Zunahme derartiger Häuser, die vielfach schon riesige Dimensionen annehmen. Um den Besuchern unnütze Mühe zu ersparen, sind in der Eingangshalle Sprachrohr- und Telephonleitungen angebracht, welche es den Besuchern ermöglichen, sich darüber zu vergewissern, ob die gesuchten Einwohner zu Hause und zu sprechen sind.

Noch niedriger als die Tennementhäuser stehen die Logierhäuser, in denen größte Armut und Unsauberkeit herrschen, und die zum Teil auch nur zur Unterkunft für die Nacht dienen. Diejenigen, welche selbst die hierfür erforderlichen Mittel nicht besitzen, benutzen die Nachtasyle der Polizeistationen,

die überhaupt sehr stark in Anspruch genommen, trotzdem aber sehr sauber gehalten werden.

Neben den Apartmenthäusern sind die Boardinghäuser, die Pensionen für Unverheiratete und für Familien, überall in großer Zahl vorhanden. Ihre Einrichtung ist den Fremdenpensionen der großen europäischen Städte ungefähr gleich; sie haben Gesellschaftsräume verschiedener Art, gewöhnlich im Erdgeschoß, zur gemeinsamen Benutzung aller Einwohner, doch bestehen natürlich unter ihnen große Unterschiede hinsichtlich ihrer inneren Ausstattung. Die echten Yankees freilich, denen die Führung einer eignen Wirtschaft zu kostspielig oder zu unbequem ist, vermeiden so viel als möglich die Pensionshäuser und ziehen das Leben in den Hotels vor, die auch diesem Zweck entsprechend eingerichtet und in beträchtlicher Zahl vorhanden sind.

Das Hotelleben, welches überhaupt von dem europäischen in vielen Einzelheiten wesentlich abweicht, erhält dadurch noch einen besonders eigenartigen Charakter.

Ganz abgesehen davon, ob sie nach echt amerikanischer oder nach europäischer Art eingerichtet und geführt sind, entbehren die Hotels, welche hauptsächlich dem Fremdenverkehr dienen, vieler der Annehmlichkeiten, an welche der Europäer in ihnen gewöhnt ist, und diejenigen, welche sich dort häuslich niederlassen, sind meist gezwungen, die von ihnen besetzten Räume nach ihrem Geschmack zu möblieren. Denn das Hotelzimmer ist, mit Ausnahme der in den bevorzugten Stockwerken liegenden und sehr teuren, im allgemeinen höchst ungemütlich und kahl, es enthält nur die allernotwendigsten Möbel, ist sehr geräuschvoll, dabei aber allerdings mit elektrischem Licht, Badezimmer, Leitung für heißes und kaltes Wasser und mit einem telegraphischen Apparat versehen, der es dem Bewohner ermöglicht, die verschiedenartigsten Dinge im Zentralbureau zu

bestellen — ob seine Wünsche erfüllt werden, ist dann freilich noch eine andre Frage, denn die Bedienung ist sehr mangelhaft und jede Dienstleistung muß überdies besonders bezahlt werden. Der Amerikaner betrachtet eben das Hotelzimmer — sofern er es nicht dauernd bewohnt, sondern nur als Reisender benutzt — ausschließlich als Schlafraum, nicht zum Aufenthalt, und demgemäß ist das amerikanische Hotel auch eingerichtet. Es ist im Erdgeschoß oder in dem ersten Stock, wo sich die Gesellschaftsräume befinden, ein Zimmer eingerichtet, das zur Erledigung der Korrespondenzen dient und in dem jedem alle erforderlichen Materialien gratis zur Verfügung stehen. Die Salons, Rauchzimmer, Spielzimmer stehen jedem Besucher offen und werden auch vielfach von Leuten, die im Hotel nicht wohnen, zum Aufenthalt benutzt, denn auch dem Gasthofsbesitzer geht jedes Gefühl von Kleinlichkeit ab. Ebenso stehen die Speisezimmer und namentlich der im Erdgeschoß befindliche Trinksalon Jedermann offen; denn da es die Sitte verbietet, in Gegenwart von Damen bei Tische irgend welche Weine oder Spirituosen zu genießen und man sich mit Eiswasser, Limonaden, Thee, Milch und ähnlichen Getränken begnügen muß, so ist in jedem Hotel ein Barroom eingerichtet. Dieses wird jedoch nur von Herren besucht, und hier kann sich jeder für die vor den Augen der Damen geübte Enthaltsamkeit auf das reichlichste entschädigen, was im allgemeinen denn auch in ausgedehntestem Maße geschieht. Dieses Trinkzimmer bietet allerdings auch Eßwaren, von denen der Gast so viel nehmen kann, als ihm beliebt, ohne dafür etwas zahlen zu müssen; bezahlt wird nur das Getränk, und auch hierin bekundet sich wieder die großartige Denkweise des Amerikaners. Er achtet nicht darauf, wenn ein hungriger Passant in dem Trinkzimmer vielleicht 20 Pfennig für ein Gläschen Bier bezahlt und daneben für einen Dollar ißt; denn er weiß, der echte eingeborne

Amerikaner wird diese Freiheit nur mißbrauchen, wenn er wirklich in großer Not ist, in jedem andern Fall würde sein Selbstbewußtsein und sein Stolz ihm das verbieten. Meist sind es denn auch nur Ausländer, welche diese Institution des Barroom zum Nachteil des Inhabers derselben ausnutzen. Andrerseits sind freilich auch die Getränkepreise so hoch, und es wird so viel getrunken, daß selbst der größte Mißbrauch bezüglich des freien Imbisses nicht in Betracht kommt.

In den Temperenzstaaten kann man in den Hotels natürlich auch alle nur irgend erwünschten Getränke erhalten, und es gibt unter den Bediensteten mitleidige Seelen genug, welche dem Durstigen die nötige Anleitung geben, wie er sich in jedem Falle zu verhalten, wie er die gewünschten Dinge zu verlangen hat und wo sich das eigentliche Trinkzimmer befindet.

In der großen Eingangshalle und den Räumen, die den Reisenden und den im Hotel dauernd Wohnenden zu allgemeiner Benutzung geöffnet sind, herrscht stets ein sehr reges Leben; denn selbstverständlich dienen sie auch zum Empfang aller derjenigen, welche die im Hotel Wohnenden zu besuchen kommen. Keinem Amerikaner würde es einfallen, einen Gast in seinem Zimmer zu empfangen.

Das Geschäftshaus ist seinem Zweck entsprechend auf das praktischste eingerichtet. Es entbehrt in seinem Äußern wie in seinem Innern, so weit es sich nicht um offene Läden handelt, mit Ausschluß der Banken, im allgemeinen jeder Gemütlichkeit und jedes anderweitigen Reizes.

Die Steigerung der Bodenpreise in den Großstädten und Handelsmetropolen wie die Unmöglichkeit der Ausdehnung der den geschäftlichen Zwecken dienenden Baulichkeiten in die Breite sind Veranlassung geworden, daß man ihre Höhe beständig gesteigert hat, und so sind allmählich sechs- dann zehn-, zwanzig- und dreißigstöckige Bauten von riesiger Ausdehnung

entstanden, jene Hausungetüme, die das Erstaunen und das Mißfallen der Fremden erregen.

Diese im Volksmunde Skyscraper (Himmelkratzer) genannten Bauwerke, die zuerst in New-York entstanden, dann aber in Chicago ihre bis jetzt größte Höhe erreichten und in beträchtlicher Zahl gebaut worden sind, um nun auch in allen andern Großstädten Nachahmung zu finden, bilden mit ihren Hunderten von Bureaux und ihrer nach Tausenden zählenden Tagesbevölkerung — denn sie dienen durchweg fast nur für geschäftliche Zwecke und nicht zu Wohnungen — gewissermaßen selbständige Ortschaften, innerhalb deren man alles haben kann, was zum Leben erforderlich ist. Ja manche von ihnen enthalten sogar Hotels, Theater und Konzertsäle von bedeutender Ausdehnung. Die größten derselben nehmen den Raum ganzer Straßenblocks ein und haben Kapitalien von vielen Millionen Dollar zu ihrem Bau erfordert. Überdies waren im Hinblick auf die Lasten der verwandten Materialien und die Menge ihrer Bewohner auch große technische Schwierigkeiten verschiedenster Art zu überwinden, damit sie die erforderliche Festigkeit erhielten, gut ventiliert, in allen ihren Teilen hell erleuchet und mit den erforderlichen Heizvorrichtungen, elektrischen Leitungen und Verkehrsmitteln versehen und gegen Feuersgefahr soweit wie irgend möglich geschützt wurden. In den verschiedenen Eingangshallen zeigen stumme Portiers die in den betreffenden Abteilungen befindlichen Geschäfte und Bureaux unter genauer Angabe der Stockwerks- und Zimmernummern an, und eine Reihe von Aufzügen dient zur Vermittelung des Verkehrs. Um bei Riesenbauten von zwanzig und mehr Stockwerken aber den Zeitverlust zu verhüten, den das Anhalten in jedem einzigen bedingen würde, stehen den Besuchern der höchsten und der mittleren Stockwerke solche Aufzüge zur Verfügung, die in den untersten Etagen überhaupt nicht halten, während andere nur für den Verkehr mit diesen dienen.

Alles dies ist so genau geregelt und angegeben, daß die Benutzung der lifts keinerlei Schwierigkeiten bietet, der Besuch selbst der am entferntesten gelegenen Teile sehr bequem gemacht und jeder Zeitverlust vermieden wird, da die Masse der im ganzen vorhandenen Aufzüge der Größe und dem riesigen Verkehr jedes Gebäudes entspricht und die Bewegung der Fahrstühle eine außerordentlich schnelle ist.

Die flachen Dächer dieser Gebäuderiesen dienen zum Teil zu Gartenanlagen und gewähren bei ihrer bedeutenden Höhe von zuweilen 400 bis 500 Fuß über dem Erdboden einen vorzüglichen Ausblick auf die betreffenden Städte.

Zum Bau dieser Mammuthäuser werden nur die besten und festesten Materialien und zwar in der Hauptsache Stahl und Cement verwendet. Die Außenmauern der unteren Stockwerke werden überdies, um den entsprechenden, tief gelegenen Fundamenten, die gleichfalls aus stählernen Schienen, Pfeilern und Säulen bestehen, noch größeren Halt zu verleihen, in dauerhaftem Sandstein oder Granit ausgeführt, während die oberen aus leichterem Material hergestellt und nur in ihrer äußeren Erscheinung und Farbe den unteren angepaßt werden.

Der Grundtypus des eigentlichen amerikanischen Wohnhauses ist das alte englische und früher in den Vereinigten Staaten ausschließlich benutzte Einfamilienhaus, das ja natürlich je nach dem Reichtum und dem Geschmack seines Besitzers die denkbar verschiedensten architektonischen Formen und eine beliebige Ausdehnung erhalten kann. In den Großstädten freilich, und da wo der Grund und Boden so enormen Wert erlangt hat, daß es selbst den Bemittelten nicht möglich ist, die üblichen Maße zu überschreiten, in den geschlossenen Häuserreihen der Straßen also weist es äußerlich meist eine so feststehende typische Form auf, daß es häufig nur durch die Nummer von seinen Nachbarn zu unterscheiden ist, der Anblick dieser

gradlinigen Straßen ist daher ein furchtbar monotoner. Nur in den Villenvierteln nimmt das Wohnhaus, wenngleich immer von derselben Grundform ausgehend und stets nur für eine Familie bestimmt, einen individuellen Charakter an.

Wurde es ursprünglich fast nur aus Holz erbaut, so sind im Laufe der Zeit an Stelle desselben auch andere Materialien getreten, doch selbst in dem rauhen Massachusetts, wo es an guten Steinen nicht mangelt, zieht man für die Villen gewöhnlich noch ersteres vor. In New-York dagegen wird mit Vorliebe der braune Sandstein neben den Ziegeln in großer Masse verwandt, obgleich derselbe sich als höchst undauerhaft und sehr wenig widerstandsfähig gegen die atmosphärischen Einflüsse erwiesen hat. Die Reichen verwandten und verwenden für ihre Wohnhäuser und Paläste im Broadway, in der 5. Avenue und den übrigen vornehmen Straßen andere Sandsteine, Granit und großenteils sogar Marmor. In Pennsylvanien überwiegen die Ziegelsteine, in andern Staaten aber werden zum Ersatz des Holzes die am bequemsten zu erlangenden Steinarten benutzt, doch darf man sagen, daß im allgemeinen die Zahl der in Holz erbauten Wohnhäuser noch überall bei weitem die derjenigen übertrifft, welche aus andern Materialien hergestellt werden. Die amerikanischen Bauhölzer nehmen es auch an Widerstandsfähigkeit mit vielen Steinarten auf.

Die innere Ausstattung des amerikanischen Wohnhauses zeigt unter geschichtlicher Betrachtung vielleicht deutlicher als irgend eine andere Kulturerscheinung die Wirkungen des Wandels der Zeiten, die rasche und ungeheure Steigerung des Nationalwohlstandes, das Wachstum der Lebensansprüche und die dadurch erhöhte Verteuerung des standard of life, der Lebensführung. Hat die äußere Form des Wohnhauses sich im Laufe des verflossenen Jahrhunderts kaum geändert, so ist sein Inneres dafür gänzlich umgestaltet worden und die

einstige Einfachheit und Bescheidenheit der Ausstattung ist dem raffiniertesten Luxus gewichen. In den kleinen Städten und auf dem Lande findet man freilich noch das prachtvoll gefärbte Herbstlaub zum Schmuck der Gardinen, der Thürbekrönung und wo es sonst zur Geltung gelangen kann, verwendet; dort und in den Häusern der Familien des Mittelstandes sieht man noch die Bilder, die Nippsachen, alle die vielen bescheidenen Zierraten und Ornamente früherer Zeiten. In den Wohnungen derjenigen jedoch, welche Anspruch darauf machen, zur besseren Gesellschaft gerechnet zu werden, ahmt man die Ausschmückung der Häuser der Reichen nach, so gut es geht, und die moderne Industrie liefert ja so vorzügliche Imitationen kostbarer kunstgewerblicher und künstlerischer Erzeugnisse aller Zeiten, daß es oft schwer ist, in der Entfernung das Unechte von dem Echten zu unterscheiden.

Die jetzt für die Ausschmückung der Wohnräume zur Geltung gelangte Geschmacksrichtung strebt nach Erzielung künstlerischer Harmonie unter Hervorkehrung der individuellen Eigenart der Bewohner. Wenngleich die allmächtige Mode auch in diesem Punkte vielfach maßgebend ist, und in jedem Hause die Dinge vorhanden sein müssen, welche von ihr gerade als unerläßlich für jeden Salon, jedes Speisezimmer, jedes Wohnzimmer erklärt worden sind, wenngleich die Grundlinien gegeben sind, von denen bei der Hauseinrichtung nicht abgegangen werden darf, so sind gegenwärtig doch alle individuellen, von selbständigem Kunstgeschmack zeugenden Abweichungen nicht nur gestattet, sondern werden sogar als Äußerungen desselben sehr hoch geschätzt.

Während man vor einigen Jahrzehnten die Gesellschaftsräume mit Raritäten aus aller Herren Ländern wie mit Möbeln derart überfüllte, daß die Bewegung stark behindert war, während gleichzeitig und auch später noch unter dem Einfluß des

plötzlichen riesigen Wachstums des Geldbesitzes das Prunken mit demselben Mode war, Gold, Kostbarkeiten, die schwersten Brokatstoffe und schreiende Farben den Reichtum des Hausbesitzers bekunden sollten, während endlich vor einem Jahrzehnt die stilvolle Einrichtung in dem Geschmack irgend einer bestimmten Kulturperiode und Kunstepoche, sei es der deutschen oder italienischen Renaissance, des Zeitalters Louis XIV., oder XV, oder des Empire Gebot wurde, machen sich jetzt in den vornehmsten Häusern und gerade in denen der am feinsten Gebildeten entgegengesetzte Strömungen geltend. Der zur Herrschaft gelangte Grundsatz ist: größte Einfachheit aber verbunden mit unbedingter Echtheit des kostbaren Materials und höchster Eleganz, derselbe also, welcher auch für die Toilette der Damen gilt. So werden in den reichsten Häusern zur Täfelung die wertvollsten Hölzer aller Welt benutzt, die überdies womöglich noch kunstvoll geschnitzt, oder musivisch zusammengesetzt, oder mit Intarsien versehen sind; die Wände werden mit Tapeten von gepreßtem wirklichem Leder, oder von dem teuersten Lyoner Seidenbrokat, oder mit Gobelins versehen, die Decken von Künstlern gemalt, oder mit Holzschnitzereien bekleidet, die Kacheln des Kamins mit Handmalereien verziert, die Fußböden mit den herrlichsten Teppichen des Orients bedeckt. Es muß alles echt und gediegen, es darf nichts „for show" nur zum Ansehen sein, sondern alle für den Gebrauch bestimmten Gegenstände müssen auch wirklich demselben dienen können, es darf nichts aus „shoddy" Materialien, die zwar glänzend aussehen, aber nichts taugen, gefertigt sein. Die Farbenwirkung aber muß eine angenehme, ruhige sein, keine bunten Töne dürfen die Harmonie derselben stören, alles Schwülstige, Prunkvolle, Übertriebene, Auffällige muß sorgfältig vermieden werden. Der Gesamteindruck des Anblicks jedes Raumes wie des ganzen Hauses muß das Gefühl der Behaglichkeit, der Gemütlichkeit wecken,

anheimelnd wirken und von vollendetem künstlerischem Geschmack zeugen. Der für jeden Kenner leicht ersichtliche große Wert der Ausstattung darf sich doch niemals in aufdringlicher Weise bemerkbar machen. Gleichartigkeit der Möbel ist mit Ausnahme derjenigen des Speisezimmers niemals statthaft, doch muß alles gut zusammenpassen, Stilwidrigkeiten wie das Vorhandensein eines Schreibtisches im Empire- und eines davorstehenden Stuhles im gotischen Geschmack gelten natürlich als höchst unpassend. Die reinen Kunststile werden überhaupt jetzt vermieden, man strebt nach der Ausbildung eines eignen, selbständigen Geschmacks im Kunstgewerbe wie in den Künsten.

Brachte man noch vor einigen Jahren an allen Stühlen, Sophas und wo es sonst ging, Schleifen und Bänder an, so ist diese Mode jetzt aus den tonangebenden Häusern schon wieder gänzlich verschwunden.

Für Festlichkeiten, Diners und andere gesellige Veranstaltungen hält man darauf, die Empfangsräume besonders auszuschmücken, wobei Blumen und Blattpflanzen — denen überhaupt sorgfältige Pflege gewidmet wird — eine große Rolle spielen; jedoch werden auch kostbare Stoffe und Bänder dabei verwandt.

Der ungeheure Luxus, der in diesem Ausputz neuerdings getrieben wird, ist Veranlassung geworden, daß sich eine Klasse von Gewerbtreibenden gebildet hat, welche sich ausschließlich mit der künstlerischen Ausschmückung der vornehmen Häuser für festliche Gelegenheiten beschäftigt. Diese Personen wollen natürlich nicht mit den Tapezierern verwechselt und auf die gleiche Stufe gestellt werden, sie betrachten ihre Thätigkeit als eine höhere, durchaus künstlerische, und gewöhnlich sind es auch nur künstlerisch geschulte, von besonders feinem Kunstgefühl und Geschmack erfüllte Damen, welche sich dieser Aufgabe widmen und dafür auch vorzüglich bezahlt werden, allerdings

müssen sie darauf bedacht sein, sich nie zu wiederholen, immer neue geschmackvolle Arrangements zu ersinnen, und darin leisten sie wie die Tapezierer in der That Erstaunliches.

Auf die künstlerische Ausstattung der Tafel bei festlichen Gelegenheiten wird ebenfalls sehr großes Gewicht gelegt, darin aber entspricht die neueste Mode freilich nicht ganz dem feinen Geschmack, der im allgemeinen sonst in dem amerikanischen Hause unumschränkt herrscht. In den letzten Jahren hat die Modelaune nämlich Einfarbigkeit in dem gesamten Ausputz der Tafel zum Gesetz erhoben. So wird zum Beispiel der Blumenschmuck bei einem gelben Dejeuner oder Diner nur gelb sein; in gleicher Farbe sind die Malereien der Tischkarten gehalten, die Servietten sind mit gelben Bändern gebunden, und der Speiseraum ist mit gelben Stoffen dekoriert. Eine solche Einheit der Grundfarbe wirkt wohl eigenartig, aber in zahlreichen Fällen doch in hohem Grade unschön, sodaß der anerkannt feine Geschmack der amerikanischen Damen wahrscheinlich auch bald mit dieser Mode brechen wird.

Dem im allgemeinen so ungemein hohen Bildungsbedürfnis der Amerikaner, vollends aber der Damen der höheren Gesellschaftskreise, entspricht es, daß kein Haus, dessen Einwohner Anspruch darauf machen, zu diesen Kreisen gerechnet zu werden, einer mehr oder minder großen Bibliothek und eines besonderen Zimmers für dieselbe entbehrt. Diese Privatsammlungen sind zum Teil außerordentlich wertvoll, da es ja den reichen Amerikanern vergönnt ist, in aller Welt aufzukaufen, was sie nur immer begehren und was an seltenen Werken irgendwo auf den Markt kommt. In andern Häusern, in welchen das künstlerische Interesse das litterarische und wissenschaftliche überwiegt, finden wir reiche Kunstsammlungen aller Art und ebenso kunstgewerbliche; aber während man vor Jahrzehnten verständnislos alle solche Dinge erwarb, wo sie sich boten, und

man sie mehr nach dem Gelde schätzte, das für sie verlangt wurde als nach ihrem wirklichen Wert, wird jetzt auf jedem Gebiete mit einem überraschend feinen, von den gründlichsten Fachstudien zeugenden Verständnis gesammelt.

Ein Billard ist in jedem besseren Hause zu finden, und da der Raum des letztern zuweilen doch beschränkt ist, so dient es häufig auch als Eßtisch in dem Frühstücks- oder in dem gewöhnlichen Speisezimmer des Alltagslebens, da die Banden bei den dafür eingerichteten Billards mühelos mit wenigen Handgriffen nach Bedürfnis auf- und niedergeschroben werden können.

Wo das Haus im Garten gelegen ist, oder sich an seine Rückseite ein solcher anschließt, wird diesem, gemäß der ausgesprochenen Naturliebe der Amerikaner, große Aufmerksamkeit zugewendet, und selbst wo nur ein kleines Vorgärtchen vorhanden, werden die wenigen darin unterzubringenden Pflanzen mit größter Liebe gepflegt, ebenso wie die im Innern der Wohnräume. In größeren Parks darf ein Lawn Tennis-Platz nicht fehlen, da die Vorliebe für alle Arten von Bewegungsspielen selbst bis in die höchsten Gesellschaftskreise hinauf sehr groß ist.

Daß im Süden bei der üppig wuchernden Pflanzenwelt und der viel geringeren Ausnutzung des Bodens als im Norden die Gartenpflege ganz besonders ausgebildet und bei der Naturliebe und dem feinen Kunstsinn der Frauen auch das Äußere des Hauses nicht vernachlässigt, sondern mit schönen Schlingpflanzen bezogen wird, die in ihrer vollen Entwickelung und Blütenpracht den Reiz der ohnehin gewöhnlich sehr geschmackvollen, mit Veranden umgebenen Villen bedeutend erhöhen, bedarf kaum der Erwähnung. Aber auch im kalten Norden Neuenglands werden die Traditionen der ursprünglichen Heimat in dieser Beziehung wie in so vielen andern heilig gehalten, und manche Wohnhäuser der residence quarters

jener Städte gleichen den von wildem Wein und andern Rankengewächsen bekleideten schönen Landhäusern Altenglands.

Die gesamten Einrichtungen des Familienhauses sind natürlich so praktisch als möglich, und dabei sucht man vor allem das eigne Heim möglichst gemütlich zu machen.

Die Wirtschaftsräume befinden sich gewöhnlich im Souterrain und dort ist auch in vielen Häuser ein Speisezimmer für das Alltagsleben eingerichtet, während das große für Gesellschaften im Parterre gelegen ist, das überhaupt die Empfangs- und Wohnräume umfaßt. Die ungeheure Raumverschwendung, welche die alleinstehenden Villen aufweisen, ist natürlich in den Reihenhäusern der Stadtstraßen meist ausgeschlossen. In ersteren aber sind häufig große Zimmer vorhanden, in denen im Sommer nicht nur die sämtlichen Winterkleider der Familie, sondern auch die Portieren und Teppiche frei aufgehängt, im Winter dagegen die Sommersachen untergebracht werden.

Besonders praktisch sind die großen, zuweilen die ganzen Wände einnehmenden, in diese eingelassenen Schränke, welche überall angebracht werden, wo sie nötig sind und für die Aufbewahrung von Kleidern, Wäsche, Geschirr und Vorräten aller Art eingerichtet sind.

Neuerdings hat man begonnen, die Küche in das oberste Stockwerk zu verlegen, namentlich ist dies in vielen großen Häusern, Hotels und Klubgebäuden geschehen, um zu verhindern, daß die Wärme und die Gerüche der Küche sich durch das ganze Haus ziehen.

In den meisten Räumen ist das System der Zentralheizung angewandt, deren Herd sich im Souterrain befindet; sie liefert auch das warme Wasser, mit dem die Küche, der Baderaum und die Zimmer, in denen es erforderlich ist, neben dem kalten durch besondere Leitungen versehen werden.

Der erste Stock ist gewöhnlich durch die Schlafzimmer,

Kinderzimmer und Arbeitsräume in Anspruch genommen, während das Dachgeschoß die Zimmer für die Bedienung, Vorrats-, Bodenräume und dergleichen enthält.

Erleichtern die bequemen Einrichtungen des amerikanischen Hauses und die allgemeine Benutzung des Telephons das Wirtschaften in hohem Grade, nehmen auch die Hausherren den Damen noch viele Geschäfte ab, indem sie statt letzterer Besorgungen und Bestellungen auf dem Markt und bei den Lieferanten übernehmen, so bietet doch die Dienstbotenfrage sehr große Schwierigkeiten und verteuert die Führung des Haushalts sehr bedeutend, um so mehr als die vornehmen Damen sich um die Küche im allgemeinen nicht viel kümmern, dies auch nicht einmal können, wo perfekte Köchinnen oder Küchenchefs ihres Amtes walten. Die Löhne, welche den Dienstboten gezahlt werden müssen, sind im Vergleich zu den europäischen außerordentlich hoch, und wenn die Leute dafür auch sehr viel mehr leisten als ihre überseeischen Kollegen und Kolleginnen, so wollen sie doch sehr vorsichtig behandelt sein.

Eingeborne Amerikaner und Amerikanerinnen halten es für unvereinbar mit ihren Bürgerrechten, sich dem Willen andrer Bürger und Bürgerinnen unterzuordnen, sie betrachten, wenn sie sich dazu herablassen, in ein Dienstverhältnis einzutreten, sich doch ihren Herrschaften als gleichstehend und an sie durch Vertragsverhältnis nur so weit gebunden, als sie für den ihnen bewilligten Lohn wie in jedem andern Geschäft die entsprechende, genau bestimmte Arbeit übernehmen, ohne in ihrer individuellen Freiheit irgendwie beschränkt zu sein. Zu andern Hilfsleistungen, als zu denen sie sich verpflichtet haben, sind sie höchstens bereit, wenn dieselben besonders bezahlt werden. Die Irländer und Deutschen waren früher beinahe die einzigen, welche, allerdings bei sehr viel höherem Lohn, Stellungen wie die unsrer deutschen Dienstboten einnahmen, aber auch sie sind

mit der Zeit anspruchsvoller geworden. Im Süden erweisen sich die Neger als die brauchbarsten Elemente hierfür. Im Westen waren dagegen in den vornehmeren Häusern Chinesen als Köche sehr hoch geschätzt und wurden auch sonst zur Bedienung verwandt, die Antichinesengesetze haben aber auch dort, namentlich in San Francisco erschwerend gewirkt, und wo jetzt die Mongolen noch ihre früheren Stellen einnehmen, da lassen sie sich auch gut bezahlen. Livreen anzulegen, sind vollends eingeborne Amerikaner nicht zu bewegen, aber auch fremdländische Kutscher und Bediente sträuben sich meist dagegen. Trinkgelder sind in echt amerikanischen Häusern unbekannt; die Dienstboten würden das Angebot derselben als eine Beleidigung und schwere Verletzung ihrer Bürgerehre betrachten, aber auch die Hauseigentümer würden diese Anschauung teilen.

Wo indessen auch die besten Dienstboten vorhanden sind, müssen die Herrschaften sich doch gewisse Dienste selber leisten, die in Europa den ersteren obliegen. Es wird namentlich das Stiefelputzen meist unter der Würde jedes dienstbaren Geistes im Hause wie im Hotel betrachtet. Dies Geschäft wird ausschließlich den in den Straßen postierten Knaben und Männern überlassen, welche daraus ein Gewerbe machen, das sie auch in eigens von ihnen dazu eingerichteten Salons betreiben. Wer unbedingt vor dem Verlassen seines Hauses und ehe er zu dem nächsten Stiefelputzer kommt, sein Schuhzeug gereinigt haben will, muß daher gewöhnlich selbst zur Bürste greifen. Doch Hausherr, Hausfrau und alle übrigen Familienglieder können auch sonst sehr leicht in die Lage kommen, sich selbst bedienen zu müssen. Denn da im allgemeinen eine Kündigung und die Einhaltung einer bestimmten Frist für dieselbe nicht üblich sind, so ereignet es sich häufig genug, daß die Dienstboten bei dem geringsten Anlaß, den sie zur Unzufriedenheit zu haben glauben, ihre Stellung ohne weiteres aufgeben und das Haus ganz

unversehens verlassen, unbekümmert natürlich um die große Verlegenheit, in die sie die Herrschaft durch ihren plötzlichen Weggang versetzen.

Der große Geldaufwand, den das Halten selbst nur eines einzigen Dienstmädchens in Amerika bedingt, ist, wie früher schon bemerkt, einer der Gründe, weshalb viele Familien überhaupt auf ein eignes Heim verzichten, lieber im Hotel wohnen und so häufig reisen. Er ist aber auch eine der Ursachen, daß die Zahl der Heiraten in dem Maße abnimmt, wie die Erwerbsverhältnisse schwieriger werden.

Das Haus, seine Einrichtungen und der Haushalt der Mitglieder der höheren, wohlhabenderen Gesellschaftsklassen, wie wir sie im Vorstehenden flüchtig skizziert haben, sind in gewissem Sinne auch maßgebend für die der Familien der weniger begüterten Stände. Denn diese suchen bis hinab zu den Arbeitern doch die in den oberen Kreisen herrschende Geschmacksrichtung zu befolgen und in den Einrichtungen ihrer Häuser dieselbe nachzuahmen. Statt der teuren soliden Stoffe und Materialien werden aber nun natürlich hierbei in zahlreichen Abstufungen weniger gute und billigere, wie Imitationen und sonstige Mittel angewandt, welche geeignet sind, den Schein des Wohlstandes zu wahren und im Beschauer den Glauben zu wecken, daß die Einrichtungen besser als diejenigen sind, zu welchen die verfügbaren Gelder thatsächlich nur ausreichen.

Der Schein spielt ja eben in den Vereinigten Staaten auch eine bedeutende Rolle, weil er den Kredit des Individuums im öffentlichen Leben und Verkehr doch mehr oder minder bedingt, und jeder daher gezwungen ist, ihm innerhalb wie außerhalb des Hauses zum Teil sehr große Opfer zu bringen, so enorme oftmals, daß die Verhältnisse des Individuums dadurch zerrüttet werden.

Das häusliche, das Familienleben hängt so ganz von der

Individualität seiner Leiter und namentlich vom Charakter der Frau ab, daß Allgemeines darüber kaum zu sagen ist.

Wo geordnete solide Erwerbsverhältnisse bestehen, und die Haushaltsführung annähernd den regelmäßigen Einnahmen angepaßt ist, da pflegt auch das häusliche Leben ein glückliches, gesundes und angenehmes zu sein. Wo dieser Ausgleich fehlt und die Frau zu große Ansprüche macht, der Mann aber durch gewagte Spekulationen beständige Schwankungen im Erwerb erzeugt oder dem Spiel und dem Trunk huldigt, da wird auch die Eintracht des häuslichen Lebens gestört, und einer der größten Schädiger desselben ist das Vereins- namentlich aber das Klubleben, welches letztere überall da, wo es zu hoher, glänzender Entwickelung gelangt, zersetzend auf die öffentliche Moral und auf das soziale Leben einwirkt. Das Klubleben ist aber gerade in den Vereinigten Staaten außerordentlich stark ausgebildet und gewährt den Männern so viele Annehmlichkeiten, daß es die unverheirateten häufig an der Gründung eines eigenen Herdes hindert, die verheirateten aber von demselben abzieht und dem Hause entfremdet.

Die ungeheure Zahl der Ehescheidungen spricht leider dafür, daß das häusliche, das Familienleben der Amerikaner nicht so ist, wie es sein sollte; wo es indessen ungestört ist, da mutet es den Beschauer auch freundlich an, namentlich so lange die Kinder noch nicht erwachsen sind und noch nicht ihren Sonderinteressen nachgehen. Herrscht zwar im amerikanischen Hause neben großer Gastfreundschaft eine angenehme Zwanglosigkeit, so geht dieselbe doch nicht so weit wie im häuslichen Leben mancher europäischen Völker, sondern wird durch die althergebrachte Etikette in Schranken gehalten. Der Amerikaner huldigt der Ansicht, daß Mann und Frau einander, aber auch die Kinder den Eltern gegenüber eine gewisse Achtung in ihrem Verhalten, namentlich aber in ihrer äußeren Erscheinung

und ihrer Kleidung schuldig sind. So wird im Wohnzimmer, besonders aber im Speisezimmer, bei den Mahlzeiten eine Nachlässigkeit, wie sie anderwärts im Familienkreise häufig üblich ist, als unvereinbar mit der nötigen Wertschätzung der Familienglieder gegen einander betrachtet und in echt amerikanischen angelsächsischen Kreisen ganz entschieden vermieden. Der Mann will, wenn er aus seinem Geschäft oder von der Arbeit kommt, Frau und Kinder in kleidsamer Tracht sehen, und er selbst vertauscht dann seine gewöhnlichen Kleider, die er im Bureau oder im Fabrikraum trägt, gegen bessere, saubere.

Überhaupt wird auf Reinlichkeit bis in die niedersten Schichten streng gehalten. In größeren Haushaltungen werden auch die weiblichen Kinder daran gewöhnt, durch Übernahme von bestimmten Arbeiten und durch Verwaltung gewisser Zweige des Haushalts, wohl auch durch Führung desselben sich Einblick in ihn zu verschaffen. Doch geschieht das mehr in den mittleren als in den oberen Gesellschaftskreisen.

Im allgemeinen wird den Kindern, den herrschenden Erziehungsgrundsätzen gemäß, sehr große Freiheit gewährt, und gerade hierin ist einer der vielen Gründe für einen Mangel im Empfindungsleben der Amerikaner zu suchen. Ein warmer, tiefer Familiensinn geht ihnen ja im großen und ganzen ab. Das Kind wird von seiner Geburt an zur Selbständigkeit, zur Selbsthilfe erzogen, es erwächst unter der Herrschaft der demokratischen Weltanschauung, die jedem Individuum seine Freiheit, seine Selbstbestimmung, seine Rechte und seine Pflichten zum Bewußtsein bringt. Das Kind entwickelt sich demgemäß, bewegt sich, handelt, wie es ihm beliebt, und beginnt daher sehr früh seinen Sonderinteressen nachzugehen; tritt es dann in das Leben der Außenwelt ein, so wird es durch seine Arbeit, durch sein Ringen um Erwerb seiner Familie rasch entfremdet und zwar infolge der großen Beweglichkeit des Amerikaners, der riesigen Ent-

fernungen und der ungeheuren Anforderungen an die Schaffenskraft eines jeden zum Teil so nachdrücklich, daß in mittleren und höheren Lebensjahren die Glieder einer und derselben Familie, wenn sie nicht zufällig in der Nähe geblieben sind, sich meist vollständig aus dem Auge verloren haben und einander ganz fremd geworden sind. Tiefes Gefühlsleben geht ja dem eingeborenen Amerikaner überhaupt ab; das einseitige, ehrgeizige Ringen nach Erwerb und nach großen praktischen Resultaten hat es bisher nicht zur Entwickelung gelangen lassen.

An diesem Mangel krankt das häusliche Leben, das im übrigen, wo es durch äußere Umstände nicht gestört ist, ein harmonisches und schönes ist und die Tugenden des Amerikaners und der Amerikanerin, die vielen guten Seiten ihres Charakters, aber auch den geringen Idealismus, den sie besitzen, zu vollstem Ausdruck bringt.





Kapitel X.

Soziales Leben. Verkehrswesen.

In einem Lande von so riesiger Ausdehnung wie die Vereinigten Staaten, die alle Klimate aufweisen, wo so viele verschiedenartige Elemente zusammenwirken, kann von einer Einheitlichkeit der Erscheinungen des sozialen Lebens, der sozialen Kultur füglich nicht die Rede sein. Eines der Hauptmerkmale für die Beurteilung derselben bildet jedoch überall die Stellung der Frau, und in dieser Hinsicht zeigen Nord und Süd, West nnd Ost allerdings eine völlige Übereinstimmung. In allen Teilen der Union genießt das weibliche Geschlecht eine Hochschätzung, die oft an Kultus grenzt und die bei keinem andern Volke so allgemein und in so hohem Grade angetroffen werden kann. Ist also die Stellung der Frau in einem Lande maßgebend für den Höhegrad der erreichten Kultur, so wäre die letztere nirgends größer als in den Vereinigten Staaten; es zeigt sich aber auch hier wieder, daß man Erfahrungsthatsachen, selbst wenn sie durch noch so viele Beweise erhärtet sind, doch nicht ohne Beschränkungen zum Range allgemein gültiger, unumstößlicher Kulturgesetze erheben darf; denn so hoch die Amerikaner auch

auf vielen Gebieten der Kultur emporgestiegen sind, so haben sie doch auf manchen andern auch noch vieles nachzuholen.

Die außerordentlich große Hochschätzung des weiblichen Geschlechts hat eben auch ihre wichtigen historischen Ursachen und ist nicht ausschließlich ein Produkt der allmählichen Kulturentwickelung und langsamen Steigerung der Rücksichtnahme gegen die Frauen.

Als die erste Kolonie auf amerikanischem Boden gegründet wurde, Virginien, da waren es nur Männer, die sich dort niederließen; um aber daselbst einen festen Bevölkerungsstamm zu schaffen, sah sich die London Company genötigt, 1621 und später noch große Scharen von jungen Mädchen, die sich dazu bereit erklärten, nach Amerika zu überführen, wo sie von ihren Bewerbern um den auf 120 bis 150 Pfund Tabak normierten Fahrpreis zum Zwecke der Ehelichung erworben wurden. Frauen waren und blieben aber auch später in Amerika immer in der Minderzahl, da ihre Einwanderung weit hinter der der Männer zurückblieb. Auch bei der Kolonisation des fernen Westens beteiligten sich Frauen bis in die Gegenwart hinein nur in geringer Zahl, und wo sie erschienen, waren sie viel umworben und als die Gattinnen der Pioniere hoch geschätzt.

Da aber die ersten Einwandrer wie die Mehrzahl der späteren sich doch, wie das mehrfach erwähnt worden, aus Elementen der allerniedrigsten Gesellschaftsklassen zusammensetzten und überwiegend Leute von sehr rohen Sitten waren, so sahen sich die amerikanischen Kolonialregierungen schon frühzeitig infolge schlimmer Erfahrungen gezwungen, das weibliche Geschlecht durch strenge Gesetze gegen alle und jede Ungebührlichkeiten seitens der Männer zu schützen. Auf solche Weise wurde den letztern im Laufe der Jahrzehnte und der Jahrhunderte die gute Sitte und die den Frauen gebührende Achtung aufgezwungen, so daß sie zu allgemeiner Herrschaft gelangt und vollstän-

dig in das Pflichtgefühl und die nationale Anschauungsweise der Amerikaner übergegangen ist. Die Hochschätzung der Frauen wird nun von ihnen als etwas ganz Selbstverständliches betrachtet und überall und bei jeder Gelegenheit bekundet, und die geringste Verletzung dieses allgemeinen Sittengesetzes wird denn auch von jedem nicht in Verrohung versunkenen eingeborenen Amerikaner auf das entschiedenste getadelt, kurzer Hand bestraft und vorkommenden Falls von den Gerichten einer schweren Sühne unterworfen. Jeder Frau wird überall und unter allen Umständen der Vorrang und Vortritt vor allen Männern gelassen; sie wird in jedem Landsmann einen unbedingten und zuverlässigen Beschützer ihrer Ehre finden. Aus diesen Gründen ist sie zur unumschränkten Herrscherin des sozialen Lebens geworden und übt als solche einen mächtigen Einfluß auf das letztere aus. In ihrer Anwesenheit zu rauchen, berauschende Getränke zu genießen, sich laut oder sonstwie unschicklich zu benehmen, oder mit erhobener Stimme zu sprechen gilt überall als Verletzung der feinen Sitte. Diese aber wird in allen Kreisen der amerikanischen Bevölkerung bis zu den niedrigsten hinunter so genau befolgt, daß das gesamte öffentliche und soziale Leben dadurch seinen Grundcharakter erhält und sich vor dem mancher andern Kulturvölker sehr vorteilhaft auszeichnet.

Diese außerordentliche Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht bedingt darum aber keineswegs eine Prüderie, wie sie zum Beispiel in England großenteils und auch in andern Ländern herrscht. Das Mädchen wird ebenso erzogen wie der Knabe, lernt dasselbe wie dieser, es wird von den frühesten Kinderjahren an zur Selbständigkeit angehalten und erwirbt dieselbe bis zu dem Grade, den das sorgfältig entwickelte Taktgefühl und die weiblichen konventionellen Sittengesetze gestatten. Eine über die europäischen Begriffe von der Zulässigkeit solcher Selbständigkeit und Zwanglosigkeit weit hinausgehende

Freiheit des Verkehrs der jungen Mädchen mit jungen Männern, wie sie sich besonders in der viel getadelten „Flirtation“ äußert, findet ihre Schranke in dem festgewurzelten weiblichen Schicklichkeitsgefühl. Es fällt den Eltern nicht ein, ihre Töchter in ihrem Vergnügen zu behindern; denn sie selbst sind jung gewesen und kennen die bestehenden Gesetze, mit denen sie auch ihre Kinder bei Zeiten bekannt gemacht haben. Sie zählen unbedingt auf die Klugheit und Zuverlässigkeit der Mädchen und überlassen es ihnen, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann sie diesem ungezwungenen Leben ein Ende machen und sich vermählen wollen, und stellen ihnen dann die Wahl anheim.

Die junge Amerikanerin ist im allgemeinen von keiner Sentimentalität beherrscht, die sie veranlassen könnte, ihren momentanen Gefühlen die Zügel schießen zu lassen; sie folgt im Gegenteil immer nur ihrem kühl berechnenden Verstande und handelt demgemäß, denn sie will auch als Gattin ihre Unabhängigkeit wahren, will mit ihren vielen Freunden ungezwungen verkehren und in ihrem Thun und Denken nicht durch den ihr geistig meist untergeordneten Mann beschränkt sein; sie will so viel als irgend möglich ihr Leben genießen, ihrer Freude am Luxus fröhnen und durch häusliche Pflichten nicht an der Verfolgung ihrer litterarischen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Bestrebungen verhindert sein; sie will glänzend und gemächlich leben, sich bewegen und reisen, so viel sie wünscht — und um alles das zu können, muß sie ihre endgültige Wahl mit großer Sorgfalt treffen. Daß sie sich trotzdem immer noch sehr häufig verrechnet, dafür sprechen die zahllosen Scheidungen, für die in den verschiedenen Staaten zwar sehr abweichende gesetzliche Bestimmungen bestehen, die aber doch mit ebenso großer Leichtigkeit erlangt werden können, wie die Ehen geschlossen werden. Bemerkenswert ist es, daß die in späteren Lebensjahren von Frauen eingegangenen Ehen gewöhnlich sehr viel dauerhafter

und bei weitem glücklicher sind als die in der ersten Jugendfrische, unter dem Einfluß größerer Leidenschaftlichkeit und daher geringerer Überlegung erfolgten Verbindungen.

Unter den gebildeten Mädchen wird aber die Neigung zum Abschluß von Ehen neuerdings überhaupt geringer, weil sie als die Trägerinnen der höheren allgemeinen Geistesbildung und bei dem immer stärker hervortretenden Wunsch nach derselben in den meist nur sehr mangelhaft gebildeten und fast ausschließlich von materiellen Interessen erfüllten, häufig auch dem Trunk ergebenen Männern nicht genügende Befriedigung finden. Seitdem die Frauenbewegung große Dimensionen angenommen und den Mädchen und Frauen in manchen Staaten bereits weitgehende politische Rechte, in Wyoming zum Beispiel auch das aktive und passive Wahlrecht für alle öffentlichen Ämter zugestanden, seitdem ihnen zahllose Erwerbszweige eröffnet worden sind, die früher den Männern allein zugänglich waren, seitdem sie ferner zu Hunderttausenden als Lehrerinnen und Beamte im Staatsdienste Verwendung gefunden und sich, höherer berufener Anerkennung gemäß, als solche ganz vorzüglich bewährt und durch größte Zuverlässigkeit im Dienst besonders ausgezeichnet haben, ist die Abneigung gegen das eheliche Leben langsam aber auch stetig gestiegen. Die großen materiellen Erfolge, die sie als Ärzte, neuerdings in manchen Staaten als Advokaten und Prediger, als Zollbeamte und als Geheimpolizisten, ja sogar als Techniker und Ingenieure, wie als Erfinderinnen einer großen Reihe von praktischen Maschinen und Verbesserinnen andrer älterer erzielt haben, tragen natürlich immer mehr dazu bei, sie gegen das eheliche Leben einzunehmen, das ihnen nicht annähernd die Sorglosigkeit, die Freiheit, ja selbst den materiellen Wohlstand gewährt, den sie als unabhängige, ledige, ernst arbeitende Beamte, Gelehrte, Ärzte, Künst-

lerinnen, Schriftstellerinnen und in vielen andern Berufsarten finden.

Von Kindheit an verwöhnt durch ihre Umgebung, überhäuft von ihren Verehrern mit allem, was sie begehren, meist höchst unwirtschaftlich und verschwenderisch, ohne Interesse für den Haushalt und ohne Kenntnis der Pflichten desselben, suchen die jungen Damen der höchsten und reichsten Stände in der Ehe nur die Befriedigung des Ehrgeizes, ein glänzendes Haus zu führen, Gegenstand der Bewunderung der großen Gesellschaft und Beherrscherinnen der Mode zu sein. Das eheliche Leben leidet aber aus diesen Gründen auch in den höchsten Bevölkerungsschichten und wird häufig als eine Last betrachtet, deren Druck die Damen sich so weit als möglich zu entziehen suchen. Kinderlosigkeit ist in diesen Kreisen ziemlich gewöhnlich, dagegen ist die Adoption mehrjähriger Kinder so gebräuchlich geworden, daß sich in neuerer Zeit infolge dessen eine Klasse von Gewerbetreibenden gebildet hat, die der stetigen Nachfrage nach adoptionsfähigen Kindern entsprechen und sich dabei sehr glänzend stehen.

Kinderlosigkeit ist aber überhaupt jetzt eine so sehr gewöhnliche Erscheinung, besonders in den Neuenglandstaaten, daß sie im Verein mit der stetig wachsenden Verminderung der durchschnittlichen Lebensdauer, der Steigerung der Todesfälle und der zunehmenden Anämie der Frauen die gerechte Besorgnis der diese Erscheinungen verfolgenden Patrioten erregt, weil bei einer Fortdauer dieser Zustände das Aussterben der Nachkommen der neu-englischen Stammbevölkerung in nicht sehr langer Zeit abzusehen ist. Neben manchen andern Umständen trägt die einseitige übermäßige Anstrengung der Geisteskräfte und der Gehirnthätigkeit der weiblichen Jugend aber überhaupt dazu bei, dieselben physisch zu schwächen, und so sehr die jungen Mädchen und Frauen durch ihre Schönheit und die außerordentliche

Feinheit ihres Geschmacks, die sich in ihrer Toilette immer bekundet, die Männerwelt entzücken und anziehen, so tragen sie doch auch durch ihre zunehmende Schwächlichkeit dazu bei, ihre Bewunderer der Ehe mehr und mehr abgeneigt zu machen. Die ihnen an Bildung, Anmut, Feinheit des Benehmens und Energie des Charakters zum großen Teil weit nachstehenden Töchter der Deutsch-Amerikaner, Engländer und Iren zeichnen sich doch vor ihnen durch physische Kraft und schönere, vollere Formen meist aus. Sie alle aber, mögen sie abstammen, von wem sie wollen, sind heiteren Temperaments, stets zu Scherz und Spiel und jeder Art von „fun“ (Vergnügen) aufgelegt, und lieben das verhängnisvolle, für die Männer aber sehr kostspielige „shopping“, das Besuchen der Kaufgeschäfte und Prüfen der neuesten Modeartikel, das dann gewöhnlich auch mit Einkäufen endet, die selten unbedingt erforderlich sind. Eines der beliebtesten Vergnügen ist das „Camping out“, das Unternehmen von Exkursionen, die sich oft auf Wochen ausdehnen und sich nach landschaftlich schönen Gegenden wenden. Bei diesen Excursionen haust man in Zelten, und alles, was für die Dauer des Ausfluges an Lebensbedürfnissen, Vorräten, Kochgeschirr und Gerätschaften notwendig ist, wird von Hause mitgenommen. Oft thun sich mehrere Familien zusammen, um gemeinsam die Annehmlichkeiten des ungezwungenen Land- und Waldlebens zur Erholung von dem zum Teil sehr faden großstädtischen, konventionellen Gesellschaftsleben zu genießen, alle Arten von Sport und Jagd zu betreiben und sich auf jede Weise harmlos zu vergnügen. Die jungen Damen finden dann hauptsächlich ihre Freude daran, die Wirtschaft zu führen, während die jungen Männer für Fische, Wild und Geflügel sorgen, das Holz für das Feuer und das Wasser für die Kochtöpfe herbeischaffen und die anwesenden verheirateten Damen sie dabei meist mit ihrem Rat unterstützen.

Ist ein längeres Lagerleben geplant, so werden gewöhnlich auch einige Dienstboten mitgenommen.

Die Damen der vornehmen Welt nehmen das Leben überhaupt sehr leicht, sie betrachten das Vergnügen als wichtigsten, wenn nicht ausschließlichen Zweck desselben, leben im Winter in ihrem Stadtpalais, verbringen den Sommer in den Modebädern an der Seeküste oder andern von der Gesellschaft gerade bevorzugten Orten, machen häufig Reisen und erwecken durch dieses Leben den Neid derjenigen, die weniger mit Glücksgütern gesegnet sind.

Der im Sommer meist recht ungemütliche Aufenthalt in den Großstädten bringt es überhaupt mit sich, daß, wer es nur irgend ermöglichen kann, an der See oder auf dem Lande Erholung sucht, oder nach Europa reist, was meist immer noch sehr viel billiger zu stehen kommt, als ein mehrmonatlicher Aufenthalt in New Port oder andern Luxusbädern.

Die New Yorker, welche ihr Heim nicht verlassen können, suchen wenigstens gelegentlich oder des Abends Erfrischung in den Strandorten der nahen Inseln, namentlich von Coney Island, das oft von hunderttausend Menschen besucht wird, da es durch die Belustigungen, die es bietet, eine große Anziehungskraft auf alle Gesellschaftsklassen ausübt. Neuerdings haben sich in den Großstädten und ihren Nachbar- und Vororten die deutschen Biergärten mit ihren Konzerten, Spiel-, Schießbuden u. s. w. eingebürgert, und auch billige Symphoniekonzerte, die allen kunstliebenden Amerikanern, welche Deutschland besuchten, in angenehmer Erinnerung sind, haben jetzt als Wintervergnügungen dort Eingang gefunden. Allerdings gelten Bier- und Rauchkonzerte, die man in Deutschland so gern besucht, den eingeborenen Amerikanern noch immer als höchst anstößig, und es sind im allgemeinen bis jetzt nur die niederen Stände und die Deutschen, welche derartigen Unternehmungen ihr Interesse zuwenden.

Finden wir in den Sitten und Gebräuchen, in den Erscheinungsformen und Äußerungen des amerikanischen Charakters und des sozialen Lebens sehr vieles, was uns mißfällt, was von den bei uns herrschenden abweicht, so berechtigt uns das alles nicht zu hochmütigem Aburteilen über die vermeintlich niedrige Kulturstufe und soziale Unbildung des Amerikaners; denn bei objektiver, genauer Beleuchtung finden wir auch an unsern Sitten und Gewohnheiten manches auszusetzen und in unserer Kultur viele Unvollkommenheiten. Es ist richtig, daß die Standesunterschiede sich mehr und mehr ausbilden, daß in reichen Kreisen häufig die Armen geringschätzig behandelt werden, daß Titelsucht und Freude an Auszeichnungen zu bemerken sind, daß viele Eltern ihre Kinder an europäische Offiziere und Adlige zu verheiraten suchen, daß viel Aufhebens von fürstlichen Gästen und vornehmen Fremden gemacht wird und daß man es sich zu hoher Ehre anrechnet, in Europa oder sonst wo mit der Elite des Adels und vollends mit Mitgliedern der regierenden Fürstenhäuser in Berührung zu kommen, alles Dinge, die den demokratischen Grundsätzen widersprechen. Es ist zweifellos, daß auch drüben viel Unfreiheit besteht, die sich ebenfalls nicht mit der vom Staat gesicherten republikanischen Freiheit verträgt, kann es doch jedem unbescholtenen Manne passieren, für kurze Zeit verhaftet zu werden, wenn er Zeuge eines Verbrechens gewesen ist und als solcher zur Aussage herangezogen werden soll. Auch macht sich ein zuweilen lächerlicher Nationalstolz und Eigendünkel breit, die nur das anerkennen, was amerikanisch ist; hierin aber zeichnen sich vor allen andern die Deutsch-Amerikaner aus, wenn sie Vergleiche zwischen ihrer alten und ihrer neuen Heimat ziehen, wie sie es denn auch lieben, ihr Amerikanertum in polterndem, rücksichtslosem Auftreten zu bekunden. Ferner sind Tabakkauen und

Spucken üble Angewohnheiten, die kein Reiseschriftsteller und Tourist besonders hervorzuheben vergißt.

Alle diese und sehr viele andre tadelnswerte oder aus andern Gründen zu beanstandende Charakterzüge des öffentlichen und sozialen Lebens machen sich sehr deutlich bemerkbar, aber bei näherer Betrachtung finden wir, daß sie sich in der Mehrzahl doch nur bei den niedrigsten und am wenigsten gebildeten Bevölkerungsklassen und Individuen, also doch immer nur bei einem kleinen Prozentsatz der 63 Millionen Menschen zeigen. Sie fallen uns besonders auf, wie uns überhaupt das Unfeine, Unschöne und Ungesetzliche überall viel mehr zum Bewußtsein gelangt, als das Gute, das Vollkommene und den allgemein herrschenden Anschauungen Entsprechende, weil eben alles dies sich nicht besonders bemerkbar macht.

Fassen wir die vielen über die einzelnen Kapitel dieses Buches verstreuten und im Vorstehenden noch ergänzten Bemerkungen über das soziale Leben der Amerikaner zusammen, so müssen wir zugestehen, daß die große Masse derselben, besonders aber die feingebildeten, sich durch einen bedeutenden, ja man kann sagen überraschend hohen Grad sozialer Bildung auszeichnen. Wir finden die letztere aber keineswegs beschränkt auf die Kreise des höheren Mittelstandes, der ja überall der Hauptträger des Nationalcharakters und der nationalen Kultur eines Volkes ist, sondern sie zeigt sich selbst in den niedersten Schichten der Bevölkerung und namentlich unter den Arbeitern, während wir sie in den Kreisen der reichen Parvenüs häufig vermissen. Gerade in den niederen Klassen strebt man mit vollem Bewußtsein und größtem Nachdruck nach Feinheit der Umgangsformen, weil man durch sie auch das demokratische Prinzip der Gleichberechtigung mit allen andern Staatsbürgern bekräftigen und den aristokratischen Neigungen gewisser

Gesellschaftsklassen gegenüber geltend machen will. Wie die gebildeten Frauen vermeiden auch die Männer in ihrer Kleidung alles und jedes Auffällige, alles was ihren Reichtum oder Wohlstand bekunden und sie von der großen Menge auszeichnen kann. Das Gegenteil gilt als Verstoß gegen die herrschende Sitte.

Im geschäftlichen Verkehr der Männer unter einander, ist der Amerikaner allerdings ein andrer wie im geselligen Leben oder im Verkehr mit Damen und in Anwesenheit derselben; dann läßt er sich gehen und achtet nicht so streng auf die Formen. Im Büreau, im Arbeitsraum konzentriert sich das ganze Denken und die ganze Geistes- und Körperkraft nur auf die zu erledigenden Geschäfte, hier zeigt sich der Amerikaner daher nur als der Praktiker, der seine Zwecke auf die kürzeste, schnellste Weise zu erreichen sucht. Sonst ein vorzüglicher Redner, ist er im Geschäft, bei der Arbeit stumm, und wenn er sprechen muß, wortkarg; er überlegt rasch, dank seinem natürlichen Scharfblick, und handelt ebenso rasch. Was er sagt, gilt und geschieht, selbst wenn er inzwischen zu der Überzeugung kommt, daß es vielleicht besser gewesen wäre, anders zu handeln. Im Geschäft findet auch die Freiheit des Individuums ihre Schranken. Wer sich in untergeordneter Stellung befindet, der muß auch unbedingt den Befehlen der Vorgesetzten, der Chefs gehorchen und sich den hergebrachten Verfügungen unterordnen. Im Büreau wie in der Fabrik herrscht der Leiter ganz unumschränkt als Despot. Wem das nicht zusagt, der hat ja die volle Freiheit des Handelns, er kann seine Stellung sofort aufgeben und sich eine andere suchen.

Hiermit aber betreten wir das Gebiet der sogenannten sozialen Frage, die auch in Amerika eine gewichtige Rolle zu spielen beginnt, der wir deshalb auch eine kurze Betrachtung widmen müssen.

Bis vor wenigen Jahrzehnten herrschte in den Vereinigten Staaten ein gewisses Gleichmaß in der Verteilung des Besitzes, denn wenn es auch in den vierziger und fünfziger Jahren Reiche und Arme gab, so war der Unterschied zwischen ihnen doch nicht so groß wie heute; wirklich Notleidende existierten nicht, und der Besitz der Reichen ging doch nur in die Hunderttausende von Dollar, selten in die Millionen, und Vermögen, wie sie heute vorkommen, waren vor der Zeit der Goldfunde unbekannt.

Unter dem Einfluß der neuen, unerschöpflichen natürlichen Einnahmequellen, die sich seitdem erschlossen, hat aber das Erblühen von Handel und Industrie ein rapides Wachstum des nationalen Wohlstandes erzeugt, die Entwicklung der materiellen Kultur in hohem Grade ge örbert und in Verbindung mit der steten Hebung des Verkehrswesens die Besitzverhältnisse in einer Weise umgestaltet, die den Grundsätzen der Demokratie wenig entspricht. Ein Stände- und Kastengeist hat begonnen sich Bahn zu brechen und zu verbreiten, der das Fundament des Staats zu untergraben droht.

Obgleich es früher noch nicht dahin gekommen ist, daß die Plutokratie es gewagt hat, die Grundlagen des Staatswesens dadurch zu erschüttern, daß sie für sich Standesvorrechte gesetzlich gesichert wissen wollte, obgleich es heute noch wie vor hundert Jahren jedem einzigen Staatsbürger freisteht, zu thun und zu lassen, was er will, er immer noch dieselben Rechte wie alle übrigen hat und zu den höchsten Staatsstellen gelangen, noch jeden Posten einnehmen kann, den er vermöge seiner Fähigkeiten zu erreichen vermag, so ist doch der Besitzende heute auch in der Verfolgung dieser Bestrebung dem Besitzlosen weit überlegen, da das Geld ja auch im politischen Leben bis jetzt eine so gewichtige Rolle gespielt hat. Auf materiellem und wirtschaftlichem Gebiete

vollends kann der Kapitalkräftige ganz anders vorgehen und viel mehr erreichen, als der Besitzlose; überdies hat er auch viel mehr Kredit als dieser und kann daher mindestens in viel größerem Maßstabe operieren als der Arme. Dabei wird er meist sehr viel weniger riskieren als letzterer, im Glücksfalle dagegen ganz ungleich mehr gewinnen.

Über die ungeheure Masse von Individuen, welche nur von dem Ertrage ihrer schweren Arbeit leben, und die großen Scharen von Kleinkapitalisten haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte sehr rasch die Zehntausende von sehr Begüterten, und über sie die vielen Hunderte von Großkapitalisten und Millionären erhoben, die in ihren Händen Besitztümer vereinen, wie sie in solchem Umfange sonst im allgemeinen nur von großen Genossenschaften erworben zu werden pflegen.

Viele dieser riesigen Kapitalien sind unter Schädigung der Interessen, ja unter Vernichtung der Existenz vieler Mitmenschen, durch Betreibung von Geschäften und Anwendung von Mitteln sehr zweifelhafter Art entstanden. Die meisten dieser reich gewordenen Großkapitalisten, Großindustriellen, Großgrundbesitzer, Minen- und Eisenbahnkönige haben aber auch durch übertriebene Prachtentfaltung, durch protzige Zurschautragung ihres Reichtums und durch gesellschaftliche Abschließung von den Ständen, aus denen sie fast ohne Ausnahme hervorgegangen, den mittleren und niederen, wie durch gesteigerte Habgier, Monopolisierung ganzer Erwerbszweige, durch grausamste Knechtung und rücksichtsloseste Ausbeutung der ihnen untergebenen Arbeitskräfte die von ihnen geschädigten Massen auf das schwerste verhöhnt, verletzt und erbittert. Sie haben sich mit der hierüber empörten öffentlichen Meinung und ihren vielen Gegnern zwar dann durch Stiftung großer Summen für öffentliche Zwecke abzufinden und sie so zu versöhnen gesucht, sich auch den infolge dessen herrschend ge-

wordenen Gesetzen des sozialen Lebens angepaßt, welche den übertriebenen äußerlichen Luxus der früheren Periode verurteilen, aber sie haben doch sehr wesentlich durch ihre unersättliche Geldgier, durch ihre Geschäfte und ihr Verhalten zu der bedenklichen Zuspitzung der sozialen Frage beigetragen. Unter dem fördernden Einfluß der Lehren der europäischen Sozialisten und Anarchisten sind die arbeitenden Klassen der Vereinigten Staaten allmählich zur Erkenntnis gelangt, daß doch das Kapital in keinem Fall ohne die Arbeit und die Träger derselben existieren kann, sie haben daher mit jener Energie, die den Amerikaner immer auszeichnet, begonnen sich zusammenzuthun, ihre Rechte geltend zu machen und Anspruch auf eine gleichmäßigere, gerechtere Verteilung des Gewinns der Arbeit zu erheben, kurz sich von der Sklaverei zu befreien, in der sie von den Arbeitgebern gehalten werden. Denn abgesehen davon, daß an ihre Leistungskraft ganz andre und ungleich höhere Ansprüche gestellt werden als in Europa, ist doch die Fabrikordnung eine sehr viel strengere, und die geringste Verletzung dieser ganz willkürlichen Verfügungen zieht, da Kündigung des Dienstverhältnisses im allgemeinen nicht besteht, sofortige Entlassung nach sich. Die Arbeitgeber sorgen aber auch im übrigen für die von ihnen Angestellten nicht, selbst wenn sie in ihrem Dienst Schaden erleiden und arbeitsunfähig werden. Abweichungen von dieser Regel sind seltene Ausnahmen, ebenso wie die Einrichtung von Wohnhäusern oder irgend welchen Wohlfahrtsanstalten für die Arbeiter. Wo aber dergleichen Institutionen geschaffen werden, wie in der von Pullmann, dem Besitzer der bekannten Wagonfabrik, nahe bei Chicago für seine Arbeiter gegründeten Stadt gleichen Namens, da herrscht dann auch der unumschränkte despotische Wille des scheinbaren Philantropen, der aus seiner Schöpfung sogar noch bedeutende materielle Vorteile zu ziehen weiß.

Die häufigen furchtbaren Krisen, denen das wirtschaftliche Leben in neuerer Zeit ausgesetzt gewesen ist, haben nicht wenig dazu beigetragen, die Notlage der in jeder Hinsicht gegen die Ausbeutung des Kapitals und der Arbeitgeber ungeschützten Arbeiter noch zu erhöhen.

Die ungeheure Überschwemmung des amerikanischen Arbeitsmarktes durch die europäische Masseneinwanderung, besonders während der letzten Jahrzehnte, hat die Löhne gedrückt und die Erwerbsverhältnisse außerordentlich erschwert.

Die erste und nächstliegende Folge aller dieser Zustände war daher, daß die Arbeiter der Städte, in denen das Leben überdies auch noch sehr viel teurer ist als auf dem Lande, sich massenhaft dem Ackerbau zugewandt und in den neuen Staaten, in den der Bodenkultur gewonnenen Gegenden des fernen Westens angesiedelt haben. Die tüchtigeren unter ihnen haben sich andern Berufszweigen zugewandt, oder sind in das öffentliche Leben eingetreten oder Beamte geworden. Aber nachgerade sind überhaupt alle vorhandenen Berufszweige überfüllt, die Konkurrenz in ihnen wächst beständig, und es wird immer schwerer, die nötigen Existenzmittel zu erwerben; gutes Ackerland fängt ebenfalls an seltener zu werden, jedenfalls steigt es derart im Preise, daß zu seinem Erwerb immerhin schon beträchtliche Mittel gehören. Die soziale Frage nimmt unter diesen Verhältnissen einen ernsteren Charakter an, ohne daß Aussicht zu ihrer Lösung vorhanden ist.

So wenig dies bis jetzt auch noch an die Oberfläche der allgemeinen Erscheinungen des sozialen Lebens tritt, wächst der Notstand in den niedersten Bevölkerungsschichten doch reißend schnell, und wie die obersten Staatsbehörden unter diesen Umständen die Einwanderung der Chinesen verboten haben, so sehen sie sich nun auch gezwungen, den Forderungen der arbeitenden Klassen hinsichtlich der von ihnen

verlangten Erschwerung der europäischen Einwanderung gerecht zu werden. Der Ernst der Sachlage ist so groß, daß gegenwärtig in den leitenden Regierungskreisen mit wachsendem Eifer die Maßnahmen erwogen werden, welche zu ergreifen sind, um dem sich stetig steigernden Elend in den Arbeiterkreisen zu steuern und Gefahren vorzubeugen, die daraus für den Staat entstehen können.

Aber auch der Mittelstand wird mehr und mehr in Mitleidenschaft gezogen, ja seine Lage ist vielleicht noch schwieriger als die der Arbeiterklassen, weil seine Lebensansprüche doch noch höhere sind. Denn wenn auch der Amerikaner eine beneidenswert große Geschicklichkeit darin besitzt, sich mit Gleichmut den jeweiligen gegebenen Verhältnissen anzupassen, und niemals ermüdet, wieder von vorn anzufangen, wenn alles, was er unter mühseliger Arbeit errungen hat, vernichtet worden ist; wenn er auch von je her eigentlich an das „up and down“, das „auf und ab“ der schwankenden Lebens- und Erwerbsverhältnisse gewöhnt ist, wie sie namentlich die Unsicherheit der Beamtenstellung, die Kürze der Amtsdauer und der gesetzlich bedingte beständige Wechsel in der Besetzung der Ämter mit sich bringen, so sind doch die Lebensgewohnheiten der mittleren und höheren Stände auch in den durchweg streng demokratisch gesinnten Kreisen im Laufe der Zeit anspruchsvoller als die der niedersten Klasse geworden.

Es darf ja allerdings nicht unberücksichtigt bleiben, daß die einen wie die andern auch an der Verschlimmerung ihrer materiellen Lage zum Teil selbst schuld sind; denn auch in den Vereinigten Staaten macht sich dieselbe Erscheinung bemerkbar, die wir im Kulturleben so vieler andrer Völker wahrnehmen, daß jeder über seinen Stand hinaus strebt, daß die Ansprüche wachsen, daß die Armen und wenig Bemittelten es den Reichen gleichthun wollen. Ferner herrscht unter der männlichen Be-

völkerung eine große Neigung zum Trunk der überall sehr stark gefröhnt wird. Dieser übermäßige Genuß berauschender Getränke und namentlich der bekannten und beliebten wohlschmeckenden „drinks“, in deren Herstellung und Mischung die amerikanischen Schankwirte so Bedeutendes leisten, zerrüttet nicht nur die Gesundheit und vermindert die Arbeitskraft, sie wirkt nicht nur nachteilig auf die Fortentwickelung der Nation, sondern ist auch wirtschaftlich in hohem Grade schädigend für die Konsumenten. Denn die bis in die höchsten Kreise hinauf verbreitete, dem verschwenderischen, aller Kleinlichkeit abgeneigten Sinne des Amerikaners entsprechende Gewohnheit des „Treat“, des Traktierens aller Freunde und Bekannten an dem Schenktisch der bar rooms, ist bei der Höhe der Getränkpreise außerordentlich kostspielig, ganz abgesehen davon, daß sie die Trunksucht bedeutend fördert, weil sie stets zu sehr viel größerem Genuß veranlaßt, als erforderlich ist.

Zunächst machte nun seit seinem Entstehen das Logenwesen, welches in Amerika so breiten Boden gefunden, so tiefe Wurzeln geschlagen und so außerordentliches Ansehen und Macht erlangt hat, es sich zur Aufgabe, die arbeitenden Klassen in ihrem Kampfe ums Dasein zu unterstützen. Viele Logen dienten von Anfang an ganz ausschließlich dem Zweck, ihren Mitgliedern und andern Bedürftigen im Unglück beizustehen, sie waren weit mehr Hilfsgenossenschaften als ethische und Bildungsfaktoren. Auch die 1819 gegründeten Odd-Fellow-Logen und viele neuere freimaurerische Verbindungen wurden geschaffen, um hauptsächlich diesem Interesse zu dienen, und es ist bemerkenswert, daß auch zahlreiche Arbeitergenossenschaften, darunter einige der mächtigsten, jüngster Zeit sich in ihrer Organisation den Logen in vieler Hinsicht anschlossen.

Jene furchtbaren terroristisch wirkenden Geheimbünde, welche wie die Molly Maguires und der Ku-Klux-Clan politischen

Charakter annahmen und teils die Interessen der von ihren Priestern geleiteten katholischen irischen Bergleute ihren Arbeitgebern gegenüber, teils die der südländischen kleinen Grundbesitzer gegen den emanzipierten Negerpöbel und ihre politischen Führer vertraten, sind mit den Arbeitergenossenschaften nicht zu verwechseln und in ihrer Organisation den nihilistischen und anarchistischen Geheimbünden vergleichbar.

Freimaurerischen Charakters sind dagegen die „Knights of labour", die Ritter der Arbeit des Fünfsternbundes, die Pythiasritter, die Templer, selbst die Sovereigns of Industry und die Patrons of husbandry wie zahllose andere, die über die ganzen Staaten verbreitet sind und deren Wertzeichen zum Teil von allen Kaufleuten wie bares Geld angenommen werden. So wie die Trade unions, die Gewerkvereine, denen auch Hunderttausende von Arbeitern angehören, verfolgen alle die Aufgabe, die Interessen der letztern dem Kapital gegenüber zu wahren und zu fördern. Verminderung der Arbeitszeit, bessere Behandlung, Erhöhung der Löhne, gerechtere Verteilung des Ertrages der Arbeit, Schutz gegen übermäßige Ausbeutung der Arbeitskräfte, Unabhängigkeit der Arbeiter von den Arbeitgebern, Beschränkung der Einwanderung, Regelung der Frauen- und Kinderarbeit das sind die allgemeinen Bestrebungen, welche verfolgt werden. Die Vereine, welche die Mitglieder der einzelnen Gewerke umfassen, und unter denen der internationale Schriftsetzer-Verband, und die Verbände der Eisengießer, der Eisen- und Stahlarbeiter, der Maschinenarbeiter, der Lokomotivführer, und endlich der Schuhmacher bedeutende Macht haben, lassen sich auch die Regelung der Lehrlings- und überhaupt der Arbeitsverhältnisse in ihren betreffenden Erwerbszweigen angelegen sein; sie sind meist sehr streng und konservativ in ihren Grundsätzen und arbeiten fast durchweg den sozialistischen Tendenzen entgegen,

bekämpfen mit größter Energie das Ring- und Monopolwesen der Arbeitgeber und sind dem Zunftwesen abgeneigt.

Wirkliche Produktionsgenossenschaften sind gering an Zahl, um so größer ist dagegen die der Konsumvereine, welche den arbeitenden Ständen alle erforderlichen Lebensbedürfnisse und Gebrauchsgegenstände zu den geringsten Preisen und unter Umgehung des Zwischenhandels zu verschaffen suchen. Nicht minder zahlreich sind die Bauvereine verschiedenster Art und die Kreditgenossenschaften. Für die Verteilung der Arbeitskräfte an die Orte, an denen dieselben gebraucht werden, sorgen besondere Verbände und Vermittelungsbureaux.

Bei den häufigen Streikbewegungen der letzten zwei Jahrzehnte, bei denen allerdings meist auch die Sozialisten, Anarchisten und die Fenier eingriffen und durch die Art ihres Vorgehens die Konflikte zuspitzten, ist die Macht, welche die Arbeitervereinigungen nachgerade erlangt haben, deutlich in die Erscheinung getreten.

Natürlich hat auch das Kapital sich gegen die Bestrebungen der arbeitenden Klassen noch kräftiger zu schützen gesucht. Die Arbeitgeber, die den Vorzug genießen, nicht nur an ihrem eigenen Besitze, sondern überhaupt an den besitzenden und konsumierenden Klassen der Bevölkerung einen starken Rückhalt zu haben, schufen sich ebenfalls Verbände, welche bei Arbeitseinstellungen ihre gemeinsamen Interessen zu wahren, die Löhne herabzusetzen und dem Boykott der Gewerkvereine gegen die außerhalb derselben stehenden Arbeitskräfte mit gleichem Nachdruck entgegenzuwirken bestrebt sind.

Daher haben sich jedesmal, wenn es in neuester Zeit zu Zusammenstößen zwischen diesen beiden widerstreitenden Mächten, dem Kapital und der Arbeit, gekommen ist, deutlich die Schwierigkeiten eines Ausgleichs zwischen ihnen und die Notwendigkeit gezeigt, den Gefahren vorzubeugen, welche ein Ent-

scheidungskampf zwischen beiden für das ganze Land heraufbeschwören kann.

Viele der bedeutendsten Kulturleistungen der Nordamerikaner und die Höhe der Gesamtheit derselben sind hauptsächlich der großartigen Entwickelung des Verkehrswesens zu danken, wie denn auch gerade auf diesem Kulturgebiete manche der hervorragendsten Resultate erzielt worden sind.

In der Kolonialperiode war es mit dem Verkehr sehr schlecht bestellt; Postverbindungen waren im Laufe des vorigen Jahrhunderts zwar zwischen den größeren Orten geschaffen worden, es fehlte jedoch an guten Wegen, die zu allen Zeiten und bei jedem Wetter benutzbar waren; denn die Kolonisten ermangelten der Mittel und auch der Zeit, um neben ihren vielen Arbeiten noch Kunststraßen zu bauen. Das Äußerste, was man thun konnte, war, die dem Verkehr eröffneten Wege mit Hilfe von Ästen, Baumstämmen, Latten und Brettern einigermaßen zu befestigen und somit Knüppeldämme herzustellen, namentlich da, wo der Boden weich und sumpfig war. Im Winter, im Herbst und im Frühjahr war aber die Verbindung selbst zwischen nahe gelegenen Orten zeitweise ganz unterbrochen. Eine Besserung trat auch in diesem Jahrhundert nicht ein, und die Berichte der Reisenden liefern bis in die neueste Zeit hinein den Beweis dafür, daß der Wagenverkehr eine wahre Tortur war und blieb; denn nun dachten die Einwohner noch weniger daran bequeme Landstraßen und Chausseen zu erbauen, da die Verwendung der Dampfkraft für Verkehrszwecke seit dem dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts sie dieser Mühe überhob. Selbst jetzt noch sind die Landwege da, wo die Eisenbahn aufhört, in dem primitivsten Zustande, den man sich denken kann, einem Zustande, der etwa dem unserer Feldwege vergleichbar ist. Wo sich die Notwendigkeit der Herstellung von Verkehrsstraßen ergab dachte man natürlich, nachdem die Schwierigkeiten,

welche zu Anfang die Unzuverlässigkeit des Funktionierens der Lokomotiven mit sich gebracht hatte, überwunden waren, gar nicht mehr daran, überhaupt nur nach einem andern Verkehrsmittel zu suchen als der Eisenbahn, deren Dämme in der Folge denn auch von Wanderern mit Vorliebe als Verkehrswege benutzt wurden und werden.

Ja, man begnügte sich bald nicht damit, dem Verkehrsbedürfnis durch Herstellung der entsprechenden Linien zu genügen. sondern man verfuhr umgekehrt. Die Eisenbahngesellschaften hatten ja ein Interesse daran, ihre Netze zu erweitern, und sie fanden hierin bei den Regierungen der Einzelstaaten und der Bundesrepublik das größte Entgegenkommen, das sich in der Schenkung riesiger Landstrecken zu Seiten der von ihnen herzustellenden Geleise äußerte. Natürlich war es nun ihr Streben, diese Ländereien zu hohen Preisen zu verkaufen und die Einwanderung in die von ihnen erschlossenen Gebiete zu fördern. So wurden sie zu Pionieren, die dem Verkehr die Wege wiesen, in der richtigen Voraussetzung, daß bei dem ungeheuren Wachstum der Bevölkerung die Besiedelung der von ihnen eröffneten und mit dem Osten in direkte Verbindung gesetzten Gegenden nicht lange auf sich warten lassen würde.

Als dann vollends die Goldfunde in Kalifornien das Goldfieber erzeugten, das Auge der ganzen Welt auf den äußersten Westen lenkten und die Union von Mexiko beträchtliche Ländergebiete erwarb, da begann man auch bald den großen Plan einer Überlandbahn, welche die Küsten des Atlantischen mit denen des Stillen Ozeans verbinden sollte, ins Auge zu fassen. Der Sezessionskrieg störte allerdings die Ausführung dieses Unternehmens, aber trotzdem wurde es noch früher, als ursprünglich berechnet, d. h. bereits im Jahre 1869 zu Ende gebracht. Damit wurde die Konkurrenz herausgefordert, und so sind seitdem

noch drei andere Verbindungen der Ost- und Mittelstaaten mit denen des Westens hergestellt worden.

Der Geschäftsneid trug überhaupt nicht wenig zur Förderung des Verkehrswesens bei, denn da die Eisenbahnen Privatunternehmungen waren, wie sie es auch jetzt noch sind, wurden der freien Konkurrenz auf diesem Erwerbsgebiete keine Schranken gesetzt, und der Kampf der einzelnen Gesellschaften gegen einander ist zeitweise mit der größten Erbitterung geführt worden und hat häufig mit der vollständigen Vernichtung eines der Gegner geendet, dessen Besitz dann der Überlebende um geringes Geld an sich brachte. Ungeheure Kapitalien sind dabei verloren gegangen, und doch haben in den Zeiten solcher Interessenkämpfe auch wieder große Massen der Bevölkerung Nutzen daraus gezogen; denn die Fahrpreise sanken dann derart, daß man gelegentlich für ebenso viele Cents die Entfernungen durchmessen konnte, die sonst mit der gleichen Summe in Dollars bezahlt werden mußten. Und wer mit alledem genau Bescheid weiß, kann auch heute noch bei seinen Reisen viel sparen, wenn er den Konkurrenzneid der betreffenden Gesellschaften untereinander für sich auszubeuten versteht und bei größeren Beträgen mit denselben einfach über den Fahrpreis unterhandelt.

Das gesamte Eisenbahnnetz der Vereinigten Staaten aber belief sich zu Anfang 1892 auf 275 216 Kilometer, denen alle deutschen Bahnen mit 45 642 und die ganz Europas, einschließlich Deutschlands, mit ungefähr 227 000 Kilometer gegenüberstehen.

Bei der Herstellung dieser ausgedehnten Verkehrsstraßen seitens eines Volkes von 63 Millionen Seelen konnte freilich nicht mit der Sorgfalt verfahren werden, wie sie die 360 Millionen Einwohner Europas auf ihre Eisenbahnen verwandten; auch die riesigen Geldmittel Amerikas hätten dazu nicht ausgereicht.

Im Westen wurde so weit als thunlich das billigste Arbeiterpersonal, die Chinesen, zum Bahnbau benutzt, die sich dafür auch sehr geeignet erwiesen, und dieser Umstand ermöglichte zum Teil überhaupt nur die Ausführung desselben, während die Befriedigung der riesigen Ansprüche der echt amerikanischen eingeborenen Arbeiter die Rentabilität mancher Bahnen in Frage gestellt hätten. Es konnten auch weder die besten Schienen, noch sonst die besten Materialien verwandt werden; man konnte die Brücken im Westen nicht aus Stein und Eisen herstellen, sondern mußte sich mit Holz begnügen; es war auch nicht möglich, überall schöne Stationsgebäude zu errichten und ein so zahlreiches Personal anzustellen, wie es in manchen europäischen Ländern für unentbehrlich gehalten wird. So weisen auch die Eisenbahnen und zwar ganz besonders die westlich vom Missisippi sehr viel Unfertiges auf, sehr vieles, was sich mit europäischen Begriffen von Sicherheit nicht verträgt; Holzschuppen müssen häufig als Wartesäle und Verwaltungsgebäude dienen, und große an den Lokomotiven angebrachte schneepflugartige Einrichtungen, die sogenannten Kuhfänger, sind dazu bestimmt, Hindernisse, die sich etwa auf den Schienen befinden, wegzuräumen. Trotzdem entbehren aber auch diese Bahnbauten nicht ihrer großartigen Einzelheiten. Bedeutende technische Schwierigkeiten waren oft bei der Durchbohrung der Gebirge, bei den außerordentlichen Steigungen des Terrains oder bei der Ueberbrückung tiefer Schluchten, wilder Bergwässer und großer Flüsse zu überwinden, und die Geschichte der Herstellung des Hoosac- wie mancher andrer Tunnel, die Kühnheit der Führung mancher Gebirgsbahnen in allen Teilen der Union erregen mit Recht die Bewunderung aller Sachverständigen. Auch viele der schönen Eisenbahnbrücken in den Oststaaten können als Meisterwerke der Technik gelten.

Meilenweit mußten die Bahnen in den nordwestlichen Staaten mit Zäunen oder mit vollständiger Holzbedachung zum Schutz gegen Schneeverwehungen versehen werden.

Wo die Überbrückung von Strömen und Seebuchten Schwierigkeiten bot, half man sich durch Herstellung von Fähren, die zum Teil ebenfalls Wunderwerke der Schiffsbaukunst sind, weil sie die ungeheuren Lasten der schweren Eisenbahnzüge aufzunehmen geeignet sein mußten und nicht zu starken Schwankungen ausgesetzt sein durften. Fähren von beträchtlicher Ausdehnung sind überall, wo viel Wasser vorhanden ist, in großer Zahl in Anwendung, sie vermitteln z. B. auch den riesigen Waren-, Wagen- und Menschenverkehr zwischen Hoboken, der Anlegestelle der großen überseeischen Dampfer, und New-York. Zu den großartigsten Konstruktionen dieser Art gehören aber die Fährboote, welche Oakland mit San Francisco verbinden, namentlich aber dasjenige von Solano, auf dem die von diesem Ort nach Norden gehenden Züge an der Mündung des Sacramento in die San Francisco-Bai über das eine Meile breite Wasser übergesetzt werden. Diese schwimmende Brücke ist mit vier Geleisen versehen, auf deren jedem je ein vollständiger, mit zwei Lokomotiven versehener Passagierzug Raum hat. Sie ist 424 Fuß lang, mißt an der breitesten Stelle 116 Fuß und besitzt eine amtlich festgestellte Tragfähigkeit von 70 000 Zentner. Nicht viel kleiner ist das Fährboot, auf dem Züge bei Portland über den Columbiastrom übergesetzt werden.

Überall ist man aber auch auf dem Gebiete des Verkehrswesens an der Arbeit, die früher angewandten Materialien nach und nach durch neue, bessere zu ersetzen, die Unfertigkeiten zu beseitigen und nachzuhelfen, wo es nur immer not thut. Den Luxus eines großen Beamtenpersonals freilich erspart man sich auch jetzt, denn da der Amerikaner zur

Selbständigkeit erzogen ist, bedarf er nicht der beständigen Leitung und Beaufsichtigung durch Beamte, sondern muß sich auch auf den Eisenbahnen zu bewegen und, wo es nötig ist, selbst zu helfen und vor Gefahren zu schützen suchen. Man thut aber auch noch ein Übriges, ihn vor letzteren zu warnen. So befindet sich in jedem Wagen ein Plakat, welches auf die Gefahr des Aufenthalts auf dem äußeren Perron aufmerksam macht. Natürlich ist derselbe immer überfüllt, weil der Aufenthalt auf ihm bei schönem Wetter am angenehmsten ist, doch darf kein Mensch von der Eisenbahngesellschaft Entschädigung erwarten, wenn er sich bei Nichtbeachtung ihrer Warnung einem Unglück aussetzt; niemals aber wird es einem Kondukteur einfallen, die Reisenden von dem Perron zu vertreiben.

Über die Geschwindigkeit, mit der die Züge fahren, sind die verschiedensten Ansichten im Umlauf. Sie ist selbstverständlich nach der Gegend und nach dem Charakter der Züge sehr ungleich, da sie aber in allen Fahrplänen, Kursbüchern und Fachwerken genau angegeben ist, so muß es überraschen, daß diese abweichenden Ansichten immer noch obwalten.

Im Osten wird im allgemeinen sehr viel rascher gefahren als auf den westlichen Strecken der Überlandbahnen und auf den Bahnen Kaliforniens. Aber auch in den Nordost- und Mittelstaaten wird auf manchen Linien rasch, auf anderen dagegen langsam gefahren. Die Geschwindigkeit der Schnellzüge zwischen den Hauptorten des Ostens und der Mittelstaaten ist im allgemeinen der der deutschen gleich, während die Überlandzüge unsere Lokalzüge an Schnelligkeit nur wenig übertreffen. Auf sehr frequentierten Linien wie zwischen New-York und Philadelphia, Pittsburg, Chicago, Buffalo, Albany, Boston ꝛc. übertrifft ihre Fahrgeschwindigkeit zum Teil selbst die der schnellsten deutschen Blitzzüge. Der als der schnellste Zug der Welt zur Zeit anerkannte ist der von New-York nach Buffalo,

welcher auf manchen Strecken mit der Geschwindigkeit von 132, im Durchschnitt aber mit der von 81 Kilometer per Stunde fährt. In neuester Zeit soll die Entfernung von St. Louis nach Chicago, welche 248 englische Meilen beträgt, in drei Stunden zurückgelegt worden sein, und auf der New-Jersey Zentralbahn sind kürzlich sogar 156 Kilometer per Stunde erzielt worden. Im allgemeinen galten die Zeitungszüge des New-York-Herald und des World bisher als die schnellsten überhaupt existierenden, diese befördern jedoch keine Passagiere.

Die Einrichtung der Züge weicht wesentlich von der der unsrigen ab, sie wird jedoch neuerdings auch für unsere Schnellzüge allmählich in Anwendung gebracht. Ein vollständiger Zug besteht aus Lokomotive mit Tender, Postwagen, Gepäckwagen und einem Wagen der Expreßkompanie, ferner aus sechs Personenwagen, welche wie die unserer Blitzzüge derartig mit einander verbunden sind, daß man sie von einem Ende des Zuges bis zum andern durchschreiten kann. Eigentlich giebt es für alle Reisenden nur eine einzige Klasse, aber die Einführung der Pulmann-Schlafwagen, der Salonwagen, der Staatswagen und andrer Spezialwagen, in denen die Plätze beträchtlich teurer sind, hat thatsächlich Unterschiede herbeigeführt, die mindestens ebenso groß sind wie die zwischen den bei uns bestehenden Klassen. Geraucht darf selbstverständlich in den Haupträumen dieser Wagen nicht werden, da dieselben für beide Geschlechter bestimmt sind. In vielen Wagen ist aber eine Abteilung für Raucher eingerichtet, in manchen Zügen auch am Ende derselben ein nur für Raucher und weniger feine Passagiere bestimmter Wagen angehängt. Die innere Einrichtung der Salonwagen verschiedener Art ist sehr luxuriös und das Reisen in ihnen daher sehr angenehm; viel Raum, namentlich für Handgepäck ist aber dem Passagier nirgends gewährt. Die Überlandzüge sind gewöhnlich mit Restaurant versehen

so daß die Unbequemlichkeit des Aussteigens zur Besorgung von Eßwaren vollständig vermieden wird.

Die Gepäckbeförderung ist wie alles auf das einfachste, praktischste und sicherste geregelt. Jedem Gepäckstück wird eine auf den Bestimmungsort lautende, mit Nummer versehene Blech- oder Messingmarke mittels Riemen angefügt und dem Reisenden eine identische Marke eingehändigt, gegen deren Ablieferung er seine Sachen erhält; die Besorgung der letzteren erfolgt meist durch die Bediensteten der Expreßkompanie, denn da es keine Gepäckträger giebt und die Wagen enorm teuer sind, fährt der Reisende gewöhnlich mit Omnibus oder Pferdebahn an seinen Bestimmungsort, wohin sein Gepäck dann durch die Expreßbeamten geliefert wird.

Der Verkehr innerhalb der Städte ist nicht minder großartig. Alle Fortbewegungsmittel, über welche die heutige Technik verfügt, sind angewandt worden, um den Verkehr zu bewältigen, der namentlich in den Großstädten riesige Dimensionen angenommen hat. Omnibusse und Pferdebahnen gehören zu den gewöhnlichsten Verkehrsmitteln und sind den unsrigen im allgemeinen gleich, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihnen meist die Kondukteure fehlen. Der Fahrgast legt den Fahrpreis in gläserne Kasten, deren Inhalt der Kutscher entweder mittels Spiegel oder Zeigerapparat kontrollieren kann; im Falle der unabweislichen Notwendigkeit des Wechselns eines größeren Geldstückes wird auch dieses vom Kutscher durch Behändigung eines den betreffenden Betrag enthaltenden geschlossenen Papierkouverts besorgt. Trotz des Mangels jeder direkten Kontrolle sollen doch Unterschlagungen des Fahrpreises nur äußerst selten vorkommen; das starkausgeprägte Ehr- und Pflichtgefühl des Amerikaners schließt eben dergleichen Vergehen im allgemeinen aus.

Wo, wie in San Francisco, das Terrain bergig und der

Betrieb der Straßenbahnen durch Pferde außerordentlich beschwerlich, zeitraubend und kostspielig sein würde, hat man das System der Kabelwagen angewandt, welche mittels Greifvorrichtungen an ein unter dem Fahrdamm in offener, gemauerter Rinne laufendes Drahtseil befestigt werden, das durch eine an der Endstation befindliche Dampfmaschine in beständiger, gleichmäßig rotierender Bewegung erhalten wird. Das Loslassen des Seils unter gleichzeitiger Anwendung der Bremse bringt den Wagen mit derselben Geschwindigkeit und Sicherheit zum Stehen, wie den mit Pferden bespannten.

Daneben werden Dampf und namentlich Elektrizität in ausgedehntestem Maße zum Betrieb der Straßenwagen verwendet. In den Großstädten aber haben alle diese Verkehrsmittel um so weniger genügt, als die vollständige Trennung der Geschäftsviertel von den Wohnvierteln eine Bewegung hervorruft, die den gewöhnlichen Verkehr ganz außerordentlich steigert. So werden durchschnittlich in New-York täglich 620 000 Personen auf den 235 Kilometer messenden Straßenbahnen befördert. Für die Bewältigung dieses Verkehrs hat man daher in New-York eine Stadtbahn eingerichtet, die durch die belebtesten Straßen und Stadtviertel geht, aber, um den übrigen Verkehr nicht zu stören, auf festen Eisenpfeilern in der Höhe des ersten Stockwerks der Häuser erbaut ist. Die Stadtbahnzüge laufen ununterbrochen, gewöhnlich in Zwischenräumen von drei Minuten, und befördern täglich durchschnittlich 600 000 Personen. An den zahlreichen Stationen, die mittels eiserner Treppen zugänglich sind und aus langgestreckten Plattformen bestehen, halten die Züge nur höchstens eine halbe Minute. Der Fahrpreis beträgt auf jeder der vier großen Linien, welche von dem Batteryplatze, der äußersten Spitze der Manhattan Insel, ausgehen, ohne Rücksicht auf die Entfernung, welche man zu durchmessen hat, fünf Cents (20 Pfennige),

welche bei dem Aufgang zu den Stationen zu zahlen sind, wo sich meist auch Zeitungsstände befinden, welche die Passanten mit dem nötigen Lesestoff versehen. Auch an diesen bedient sich der Käufer selbst, indem er die Blätter nimmt, welche er wünscht, den betreffenden Betrag niederlegt und nötigenfalls selbst aus der offenen Kasse ein größeres Stück gegen kleinere wechselt, oder den Restbetrag entnimmt. Auch hier zeigt sich, wie überall sonst, wieder das volle Vertrauen, das jeder Amerikaner in die Rechtlichkeit seiner Landsleute setzt, ein Vertrauen, daß nur höchst selten gemißbraucht wird.

Wir haben aus der unermeßlichen Fülle von Erscheinungen des kulturellen Lebens der Nordamerikaner nur einige wenige herausgegriffen, um sie in ihren Hauptzügen zu schildern. Das gegebene Bild kann daher nur ein lückenhaftes sein, immerhin wird sich bei Betrachtung desselben und seiner Einzelheiten wohl niemand der Erkenntnis verschließen, daß die Amerikaner ein ungemein strebsames, von praktischen Idealen erfülltes Volk sind, und daß sie in der kurzen Zeit ihres nationalen Lebens in der That Staunens-, ja wahrhaft Bewunderungswürdiges geleistet haben.

Ohne geschichtliche Voraussetzungen, nur unter Benutzung der von ihnen selbst aus Europa in ihre Heimat übertragenen und im Laufe der Zeit dorthin überführten Kulturkeime und der gegebenen Anregungen haben sie sich ohne Lehrmeister, aus eigner Kraft zu der außerordentlichen Höhe erhoben, auf der sie jetzt bereits stehen.

Unvollkommenes, Unfertiges berührt sich bei ihnen zwar immer noch mit den höchsten Ergebnissen moderner Kultur, aber sie selbst sind sich dessen wohl bewußt und daher unermüdlich beeifert, allmählich nachzuholen, was ihnen noch fehlt, was sie früher versäumt haben. Mit einer Energie und einem Fleiß, wie man sie nur selten im Leben der Ein-

zelnen wie der Völker in dieser Stetigkeit findet, suchen sie die vielen Lücken auszufüllen, welche sich in ihrem Wissen und den Grundlagen ihrer allgemeinen Bildung finden, und sie beschämen durch diese ihre Thatkraft manche alten Kulturvölker, welche, im Glauben an die außerordentliche Höhe ihrer Bildung, in ihrem Streben nach Erweiterung derselben lässiger werden und ihren Wissensdrang mehr und mehr einbüßen.

Noch ist die Union, noch ist ihr Volk in der Entwickelung begriffen. Die einsichtigen, die am höchsten gebildeten Amerikaner sind darüber vollständig im klaren und verlachen ebenso wie wir den an Thorheit grenzenden übertriebenen Chauvinismus und Eigendünkel, die nichts neben dem Einheimischen als vollendet anerkennen wollen. Wir sehen sie auf Gebieten, für die sie ihrer ganzen Naturanlage, ihrem Charakter, ihrer Weltanschauung nach nicht befähigt erscheinen, Bedeutendes zu leisten, doch vorwärts streben. Wir sehen sie sich mit vollem Bewußtsein ihrer Ziele von allen Einflüssen der alten Welt lossagen, sehen, wie sie sich zu emanzipieren, ganz Selbständiges zu schaffen und jene ewig wiederholte Phrase zu widerlegen bestrebt sind, daß sie alles doch nur Europa verdanken und in ihrer ganzen Kultur von diesem fortdauernd abhängig seien.

Gewiß, sie konnten Europa nicht entbehren, sie mußten als Sprößlinge dieses Erdteils naturgemäß sich auf unsere Kultur stützen, von uns lernen, wie wir von unsern Vorfahren, wie diese von den Römern, wie die Römer von den Griechen, wie die Griechen von den Phöniziern, wie die Phönizier von den Ägyptern und Babyloniern u. s. w. gelernt haben — wie jeder von uns auf der Schule, im Leben, in seinem Beruf das ihm und seinen Zwecken Dienende aus der Summe des Wissens und der Kulturarbeit aller Zeiten und aller Völker in sich aufnimmt und verarbeitet und darauf fußend Neues zu schaffen sucht. Was

aber das einzelne Individuum bei allem seinem Streben aus eigner Kraft zum Fortschritt der Menschheitskultur zu thun vermag, ist doch immer nur ganz verschwindend gering im Vergleich zu dem Fremden, welches es in sich aufgenommen und geistig verarbeitet hat.

Prüfen wir jedoch unter diesem letzteren Gesichtspunkt die Leistungen der Amerikaner, so müssen wir, wenn wir ehrlich und objektiv sein und unsrer wahren Überzeugung Ausdruck verleihen wollen, eingestehen, daß im Verhältnis zu der Kürze ihrer Lernzeit und zu der Masse dessen, was sie aus fremden Quellen genommen haben, dasjenige, was sie selbst aus eigner Kraft dazu geschaffen haben, doch sehr bedeutend ist. Es kann bei genauerem Zusehen wohl schwerlich geleugnet werden, daß sie bereits einen bedeutenden Einfluß auf die Umwälzungen in dem Kulturleben der Menschheit, die Kulturleistungen derselben und auf ihre Weltanschauung in diesem Jahrhundert ausgeübt haben. Aber es erhellt auch, was ganz besonders beachtenswert ist, daß ihre selbstthätigen Schöpfungen an Masse die mancher europäischen Kulturvölker bei weitem übertreffen, und daß sie in diesem Jahrhundert nachdrücklicher an dem Kulturfortschritt der Menschheit mitgearbeitet haben, als die meisten Völker der alten Welt.

Letztere werden dies bestreiten; wir Deutsche selbst machen mit ganz besonderer Genugthuung geltend — und mit vollem Recht, wie es auch in diesem Buche geschehen ist — daß dem deutschen Volkselemente in den Vereinigten Staaten ein sehr großer Anteil an der Kulturarbeit der Amerikaner gebührt, daß Deutsche ein Drittel der Patente genommen und viele der hervorragendsten technischen Leistungen geschaffen haben. Aber es wird wohl auch nicht in Abrede gestellt werden können, daß diese Deutschen, welche drüben so Hochbedeutendes geleistet haben, dies schwerlich hier in der alten Welt, in ihrer

Heimat, unter den alten Verhältnissen, denen sie sich durch die Flucht entzogen, vollbracht hätten. Es wird auch schwerlich behauptet werden können, daß ihre Leistungen der in Deutschland erlangten sorgfältigen Schulbildung zu danken wären; denn es ist eine bekannte Thatsache, daß die meisten von denen, welche drüben Hervorragendes schufen, sich aus den niedersten Schichten emporarbeiteten und von hier als arme, bettelhafte und ungebildete Auswanderer hinübergegangen sind. Von den akademisch oder sonst irgendwie tüchtig vorgebildeten Achtundvierzigern und ihren Nachfolgern haben nur wenige es zu einer großen Berühmtheit gebracht. Aber sie wie die übrigen Deutschen, welche drüben hohes Ansehen erwarben und sich auf irgend welchen Kulturgebieten besonders auszeichneten, hätten sich hier, weil sie den vorgeschriebenen Studiengang nicht durchgemacht, oder sich Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen, wahrscheinlich höchstens zu angesehenen Beamten, Lehrern Richtern oder zu Handwerksmeistern erhoben, während sie sich dort in der harten Schule des Lebens und im Kampf ums Dasein zu führenden Geistern emporarbeiteten und durch hervorragende Leistungen auszeichneten.

Die Vereinigten Staaten und ihre Bewohner sind, wie gesagt, noch in der Entwickelung begriffen; als selbständige Organismen haben sie noch nicht die Jugendperiode überwunden, sind noch nicht in das Mannesalter eingetreten; nicht nach den Auswüchsen, den Unfertigkeiten und Schäden ihrer Kultur, sondern nach dem Bedeutenden und Guten, das sie bis jetzt geschaffen haben, und nach dem Streben, das sie erfüllt, müssen sie beurteilt werden. Noch steht den Amerikanern viel Arbeit bevor, aber bei der Energie und dem Ehrgeiz, die sie beseelen, werden sie nicht aufhören, physisch und geistig zu arbeiten, bis sie ihr Ziel, sich auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit selbständig zu machen,

sich auszuzeichnen und womöglich die Führung zu übernehmen, vollständig erreicht haben Da sie jetzt anfangen ihren Geist systematisch zu schulen, werden sie auch auf streng wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete sich bemühen, Bedeutendes zu erzielen; denn in dieser stetig wachsenden und ihre Bildung vervollkommnenden Nation wird auch der Prozentsatz derer sich entsprechend steigern, welche, während die Massen sich lediglich materiellen Interessen widmen, höheren, idealen Zielen nachstreben.

Die Gesamtheit aller Lebenserscheinungen spricht sicherlich dafür, daß dem Volke der Vereinigten Staaten noch eine große Zukunft bevorsteht.



Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.



Naumburg a/S.
Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei).